ing

die

el

<36623647000019

Gotthold Ephraim Lessing:

Abhandlungen über die Fabel.

Mit Einleitung, Anmerkungen und Textbeilagen herausgegeben

von

Dr. Franz Prosch.

Wien,

Verlag von Karl Graeser

1890.

Lessings

Abhandlungen über die Fabel.

Abhandlungen über die Fabel

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Mit Einleitung, Anmerkungen und Textbeilagen nebst Herders Aufsätzen über die Fabel herausgegeben

von

Dr. Franz Prosch.

Wien.
Verlag von Karl Graeser,
1890.

Vorrede.

Die vorliegende Ausgabe bringt zum erstenmale einen diplomatisch getreuen Abdruck des Textes der Lessingschen Fabelabhandlungen vom Jahre 1759. Die beigegebene Einleitung so wie die Anmerkungen streben darnach, eine Untersuchung der Lessingschen Theorie und Beiträge für ihre Entstehungsgeschichte zu liefern. Was Danzel, Redlich, Boxberger, Erich Schmidt, Goedeke und andere vorgearbeitet haben, wurde dankbar benützt. Ferner handelt es sich darum zu zeigen, wie eine Reihe Lessingscher Ideen, welche in späteren Werken zur Reife gelangten, bereits hier zu keimen beginnen. Die historische Verfolgung derselben machte es häufig nöthig, in den Anmerkungen Stellen aus anderen Schriften Lessings, besonders aus der Dramaturgie zu citieren. Dass in der Einleitung die Darlegung der Entwickelungsgeschichte der äsopischen Fabel und die Überlieferung des Phädrus etwas breit ausgefallen ist, werden die in diesen Fragen bewanderten Leser mit dem Umstande entschuldigen, dass das philologische Detail, welches zum vollkommenen Verständnis der Lessingschen Schrift nöthig ist, nicht allen, die sich mit der neueren Literatur beschäftigen, völlig geläufig sein kann.

Lessings Untersuchungen über die Fabel erhalten ihre Ergänzung und Nachprüfung durch Herders einschlägige Arbeiten; dessen Aufsätze über die Fabel wurden, da auf dieselben so häufig zu verweisen ist, in den Beilagen nach den besten Quellen abgedruckt.

Die Beilagen enthalten außerdem genaue Abdrücke von Fabeltexten, welche Lessing vorlagen, nämlich: aus der Hauptmannschen Ausgabe des Äsop und der Amsterdamer Ausgabe des Phädrus, ferner das 20. Capitel aus dem zweiten Buche der Rhetorik des Aristoteles nach dem von Lessing benutzten Frankfurter Texte.

Den geehrten Directionen der k. k. Universitätsbibliotheken in Wien und Prag und der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München, sowie Herrn Dr. Franz Muncker in München hat der Herausgeber für die bereitwillige Unterstützung mit literarischen Hilfsmitteln, seinem Freunde Prof. Franz Schauer für gütige Beihilfe bei der Correctur seinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Wien, im November 1889.

Dr. F. Prosch.

Einleitung.

„Ihrer Naturwelt entnommen, ist die Fabel eine feingeschnitzte, todte Papierblume worden; in der lebendigen Naturwelt war sie ein wirkliches Gewächs voll Kraft und Schönheit."

Herder, Adrastea.

Die Fabel hat sich in vollkommener Weise zuerst in Griechenland ausgebildet. Einzelne Fabelstoffe lassen sich schon in uralter Zeit in Indien nachweisen, ohne dass sich jedoch die gelehrten Forscher darüber geeinigt hätten, ob die Gattung der Fabel in ihrer eigenthümlichen Ausbildung von Indien her beeinflusst wurde oder in Griechenland selbständig entstand. Erstere Ansicht wird namentlich durch A. Wagener[1]) und O. Keller,[2]) letztere durch A. Weber[3]) vertreten.

Jakob Grimm[4]) setzte eine uralte, allen arischen Völkern gemeinsame Thiersage voraus, als deren Ausfluss und Verdünnung er die Thierfabel ansah. Er meinte, dass die Fabel, indem sie sich an das alte Thiermärchen immer enger anschloss, von diesem neben dem Stoffe der Erzählung auch die naive Art des Vortrags entlehnte.

Die älteste dichterische Prosagattung der Griechen, die ἀπόλογοι, umfasste vielerlei: Märchen, Anekdoten, gnomische Beispiele, Parabeln, Fabeln von vernunftbegabten, handelnden und redenden Thieren, von Pflanzen, Menschen und Göttern. Ein Theil ist ätiologischer Natur und führt Gewohnheiten und Eigenschaften dieser Wesen auf ihren Ursprung zurück, der andere behandelt mehr episch oder mehr dramatisch eine Episode aus dem allgemeinen Kampfe der Wesen ums Dasein. Vieles dreht sich — doch ohne Satire — um scherzhafte Gegensätze. Ebensowenig kann aus jeder dieser ältesten Thierfabeln eine bestimmte einzelne Lehre gefolgert werden. Da in der ältesten Zeit Thierfabeln und Thiermärchen nebeneinander existierten, so war die Naivetät, welche den Vortrag der alten Fabeln charakterisiert, nur eine Folge der Darstellungsweise des epischen Stils. Ob die Griechen, welche wie die Inder alte Thiermärchen besaßen, dieselben zum Epos ausdehnten, lässt sich nicht entscheiden, obschon manche, wie Jakob Grimm, sich zur Annahme neigen, dass die

---

1) Essai sur les rapports, qui existent entre les apologues de l'Inde et les apologues de la Grèce. In der Brüsseler Sammlung, Mém. des savants etrangers T. XXV. 1852.

2) Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabeln, Leipzig, 1862, Suppl. IV. d. Jahrbuches f. Philol.

3) Indische Studien, III. 327 ff.

4) In der Einleitung seines Reinhart Fuchs.

Batrachomyomachie eine Entwicklungsform des griechischen Thierepos darstelle, allerdings eines Epos, von dem wir sagen müssen, dass sein ernstes Wesen ganz in der Parodie aufgegangen ist. Ein bemerkenswerter Versuch der Verwandlung einer epischen Sage zur didaktischen Fabel läfst sich bei Hesiod[1]) nachweisen; seine Erzählung vom Habicht und der Nachtigall hat ihm den Ruhm eingetragen, dafs ihn Quintilian[2]) für den Erfinder der griechischen Fabel erklärte.

Der zuletzt erwähnte Fall zeigt, dafs die Fabel anfangs als Bestandtheil eines größeren Gedichtes zum Zwecke der Erläuterung gedichtet wurde, noch häufiger findet man sie als integrierenden Theil öffentlicher Reden. Daraus aber läfst sich mit Sicherheit erschließen, dafs die Fabel im Verkehre des gewöhnlichen Lebens gern und oft gebraucht und durch das augenblickliche Bedürfnis geschaffen wurde; somit hatte Lessing recht, wenn er behauptete, die Fabel habe sich an bestimmte Ereignisse geknüpft und sei sich nicht Selbstzweck gewesen. Quintilian bemerkt[3]) ganz angemessen, dafs die einfacheren Verhältnisse der Fabelwelt und der Reiz des Wunderbaren besonders geeignet sind, Menschen auf einer niedrigen Stufe geistiger Entwickelung zur Überzeugung hinzureißen. Auch für den Redenden selbst ist dieses Mittel der Verständigung am bequemsten, und zu den Beispielen, welche wir aus den griechischen Rednern[4]) anführen können, gesellen sich andere, für die ältesten Zeiten der Juden,[5]) Römer[6]) und sogar der Deutschen.[7])

Somit steht in Griechenland in der ältesten Zeit die Fabel im Dienste der Dichter und Redner. Außer dem früher erwähnten Beispiele bei Hesiod ist noch auf Archilochus zu verweisen,[8]) ferner legt Herodot[9]) dem Cyrus eine Fabel in den Mund. Bei Aristoteles[10]) erzählt Stesichorus die bekannte Fabel vom Pferde und dem Reiter. Denselben Stempel der momentanen Erfindung tragen ferner die sybaritischen Fabeln bei Aristophanes;[11]) auch die Fabeln, welche noch sonst Aristoteles,[12]) Themistokles, Aristophanes[13]) und Sokrates[14]) unter der Autorität des Äsop erzählen, zeigen den Charakter augenblicklicher Erfin-

---

1) Op. et dies. 201—211.
2) Instit. orat. V. 11, 19.
3) A. a. O.
4) S. unten u. S. IX.
5) Von den Bäumen und dem Dornbusch (Buch der Richter 9, 8—20, nacherzählt bei Josephus 5, 7, vgl. Seite 72), Nathans Fabel von dem Schäfchen des armen Mannes, (Samuel 2, 12.)
6) Die Fabel (eigentlich Parabel) des Menenius Agrippa. Liv. II, 32, 8. Dion. Hal. VI, 86, Plutarch, Coriol. 6.
7) Vgl. die Fabel bei Fromund (Grimm, Reinhart Fuchs, pag. L.)
8) Archil. fragm. 80 und 82 Bergk. S. Huschk de Fab. Archil. II. p. CCXIV, bei Fur. ed. Lyss. Lessing kannte dieselben aus der Ausgabe des Aphthonius von Camerarius, wo sie Seite 56 f. stehen.
9) I. 141.
10) Rhet. II. 20. Vgl. S. 79.
11) Vesp. 1259. 1427. 1437.
12) Rhetor. II. 20, Meteor. II. 3.
13) Pac. 128. coll. Schol. ad. Vesp. 1445.
14) Socrat ap. Diog. Laert. II. 5. 42.

dung und Nutzanwendung. Darum ist es wohl unzweifelhaft, dass sich die Sache auch bei denjenigen Fabeln der älteren Zeit, deren Veranlassung und Entstehung der Erinnerung nicht mehr geläufig sind, in gleicher Weise verhalten habe.

Die griechische Fabel der ältesten Zeit ist somit den emphatischen Stellen der Poesie und Prosa, den schlagenden Tropen und Sentenzen bei Rednern und Dichtern gleichzustellen, deren Anwendbarkeit auf stets wiederkehrende ähnliche Verhältnisse die Fortdauer im Munde der Menge bewahrt; nur ungleich populärer war sie, und darum tritt sie auch im gewöhnlichen Leben häufiger auf und nimmt sogar allen Schein der Selbständigkeit an. [1])

Die Fabel ist ein Glied der hellenischen Volksdichtung, wurde aber lange Zeit nicht aufgeschrieben, obschon man sie früh als einen Bestandtheil der Literatur ansah. Indem sie ihren Stoff aus der Erfahrung des praktischen Lebens zog, ihn aber in einer halb poetischen Fassung gestaltete, hielt sie zwischen Prosa und Dichtkunst die Mitte. In der classischen Zeit blieb sie daher, wie Bernhardy [2]) sagt, gleichsam an einen Scheideweg gestellt, stil- und formlos und versuchte sich damals in keiner metrischen Composition.

In der alten Fabel verbanden sich zwei verschiedene Elemente, ein praktischer Satz, der, ohne als Pro- oder Epimythion einen selbständigen Bestandtheil des Ganzen zu bilden, nichts als das Motiv der Fabel abgab, und eine mimische Scenerie, die zur Einkleidung jenes Gedankens diente. Die Vortragsweise war anfänglich wahrscheinlich kunstlos, doch verweilte sie mitunter mit behaglicher Breite an einzelnen kleinen Zügen; zudem forderte der Endzweck und Gebrauch oft schlagende Kürze, denn diese Dichtungsform war, wie man sich denken kann, ursprünglich durchaus nicht harmlos; gar oft erhielt sie eine fast epigrammatische Zuspitzung. Gerade die frühesten Fälle, von welchen eben die Rede war, weisen darauf hin, dass Fabeln bei Gelegenheiten, welche der öffentliche oder Privatverkehr darboten, in polemischem Sinne zur Warnung oder Rechtfertigung vorgetragen wurden; darum musste ihre Moral mit Rücksicht auf den vorhandenen Fall oft manches Anzügliche besitzen. [3]) Der ältere Sprachgebrauch zieht daher für die Fabel den Namen αἶνος (Geschichte mit der Zugabe einer nützlichen Lehre oder eines praktischen Ausspruches) vor, während der Name μῦθος erst in einer späteren Zeit allgemeiner gebraucht wurde, um diese bestimmte Gattung der Epik zu bezeichnen.

Im griechischen, zumal im athenischen Volksleben muss die Fabel manche, durch jeweiliges Belieben bestimmte Formen durchlaufen haben, deren Aufeinanderfolge und Entwickelung sich nicht genauer nachweisen läst. Allein in allen Fabeln war es eine stille Voraussetzung, der ganzen

---

[1]) Hertzberg: Das Wesen der griechischen Fabel (im Anhange zu seiner Übersetzung des Babrios, Halle, 1846).

[2]) Geschichte der griechischen Literatur, Anhang.

[3]) So griff Archilochus in zwei Fabeln, „vom Adler und Fuchse“ und „vom Fuchse und Affen“ den Lykambes an, welcher ihm seine Tochter versprochen hatte, sie aber später einem Reicheren vermählte.

Natur und besonders der Thierwelt die Fähigkeit zuzuerkennen, menschenähnlich zu denken und zu fühlen und diese Gefühle und Gedanken bei Gelegenheit auch treffend auszusprechen. Nicht bloß Thiere und Pflanzen und selbst geringere Wesen reden und handeln in der Fabel; diese bemächtigt sich gelegentlich auch menschlicher und noch höherer Wesen, doch immer müssen ihre Geschöpfe nach den Gesetzen der Naturnothwendigkeit handeln. Darum können Götter und Menschen in der Fabel nur unter der Voraussetzung benützt werden, dass sie nicht als moralische Wesen nach dem Gesetze der sittlichen Freiheit, sondern stets als Naturwesen nach dem Principe der Naturnothwendigkeit thätig sind. Letzterer Umstand ist, abgesehen von der Entstehung aus dem Thiermärchen, die Ursache, dass die Fabel zu allen Zeiten in auffallender Weise die Thiere, deren Charakter und Triebe besonders ausgeprägt sind, bevorzugt; denn in ihren durch den natürlichen Instinct bestimmbaren Handlungsweisen lässt sich das Walten der Naturgesetze am deutlichsten erkennen. Und selbst unter den Thieren wird, wie Jakob Grimm zeigt,[1]) eine sorgfältige Auswahl getroffen. Es sind besonders die Vierfüßler mit ihrem an den menschlichen Körper noch am meisten erinnernden Bau, welche in den fabelartigen Erzählungen verwendet werden, aber auch unter ihnen wählt der Dichter vorzugsweise jene mit ausgeprägten Charakteren, weshalb die ganz zahmen Hausthiere, welche ihre ursprüngliche Natur bereits aufgegeben haben, weniger beliebt sind.

Noch kann bemerkt werden, dass die antike Fabelwelt stillschweigend voraussetzt, alle Naturwesen besäßen die Fähigkeit, menschenähnlich zu empfinden und dieser Empfindungsweise Ausdruck zu verleihen. Die alte Fabel und die deutsche Romantik mit ihrem letzten Ausläufer, dem dänischen Märchendichter Andersen, haben trotz einer bemerkenswerten Gleichartigkeit eine sehr wesentliche Verschiedenheit; denn obwohl beide die Natur beleben und selbst den niedersten Producten derselben Empfindung leihen, trennt sie doch eine ungeheuere Kluft, indem die antike Vorstellung eine durchaus naive, an menschliche Urzustände erinnernde Grundanschauung beherrscht, während die Auffassung der romantischen Märchenwelt bloß ein Ausfluss subjectiv überreizter Empfindsamkeit ist. Die phantastische Welt der Fabel umgab, wie Bernhardy,[2]) auf ihren orientalischen Ursprung anspielend, treffend sagt, der Hauch und unnachahmliche Reiz des Märchens, eine Fiction, die weder aus althellenischer Volkstradition gezogen, noch im Volke selbständig erzeugt war, sondern an den geheimnisvollen Zauber des Orients erinnerte. Darum verlegten auch die griechischen Fabeldichter die Scenerie nach entfernten Ländern, nach Asien oder Libyen, oder überhaupt in das Morgenland. In der älteren Schule unterschied man daher mehrere Abarten der Fabel, die man nach Personen, welche darin vorkamen, oder nach Landschaften benannte. So gab es sybaritische Fabeln, die an einen sybaritischen Mann oder eine sybaritische Frau, ferner solche, die an einen libyschen, cyprischen, cilicischen Mann geknüpft wurden, bis endlich unter dem mythischen Namen Äsops die

[1]) A. a. O.
[2]) A. a. O.

äsopische oder Thierfabel überwog.[1]) Diese unterschied sich von ihren Vorgängern hauptsächlich dadurch, dass sie nicht mehr naiv, sondern bereits ein Ausfluss der Reflexion war.

Was wir über das Leben des sogenannten Äsop aus dem Alterthume erfahren, ist sehr dürftig. Herodot[2]) und Plutarch[3]) bringen nur wenige Mittheilungen. Mit Sicherheit geht aus den oben angeführten älteren Beispielen hervor, dass er überhaupt nicht der Erfinder der Fabel gewesen sein kann. So wenig man in der Lage ist, von dieser höchst wahrscheinlich bloß mythischen Persönlichkeit ein Geburtsjahr anzugeben, ebenso unsicher sind die Nachrichten über die Zeit seines Todes. Eusebius und Suidas geben das Jahr 560 v. Chr. als sein Todesjahr an, und die von Plutarch[4]) und Herodot[5]) überlieferten Erzählungen von seinem Tode bestätigen noch mehr die Meinung, dass wir es mit keiner historischen Persönlichkeit zu thun haben.[6]) Umso reichlicher sind die Mittheilungen, welche der griechische Mönch Maximus Planudes aus dem 14. Jahrhundert in einer abenteuerlichen Lebensbeschreibung Äsops gemacht hat. Es ist höchstwahrscheinlich, dass die Biographie, welche dieser Mönch in Constantinopel verfasst haben soll, auf ältere Quellen zurückgeht. Die bei ihm aufgespeicherten Anekdoten sind seither oft wiederholt worden, so in der von Lessing benützten Lebensbeschreibung Lafontaines: „La vie d'Ésope le Phrygien," welche sich nach der Préface zu seinen Fabeln befindet. Der aus dem Alterthume überlieferte Mythus von der Unsterblichkeit Äsops mag wohl damals schon symbolisch auf die Unverlierbarkeit der von ihm geschaffenen Fabelgattung (μῦθος Αἰσώπειος) gedeutet worden sein.

Aus der classischen Zeit der hellenischen Dichtkunst wird außer Äsop kein anderer griechischer Fabeldichter erwähnt. Bernhardy sagt: „Im Redegebrauche der Nation erscheint er uns persönlich oder als ein Symbol, welches statt der früheren Phantasterei der Naturwesen, die Beständigkeit fester Charaktere, bleibender Typen in der Thierwelt zur Norm erhob. Seitdem war die Technik des Fabulisten fixiert und die Verwendung seiner Mittel auf ein kleines Bild aus dem praktischen Leben beschränkt. Man wählte die charakteristischen Eigenschaften und Züge der bekannten Thierwelt zur Einkleidung einer knappen epischen Erzählung, und die Kunst eines erfindsamen und geschickten Erzählers erwies sich darin, dass aus der mit Wahrscheinlichkeit gruppierten und malerisch entwickelten Scene der Thiermasken, welche den reflectierenden Menschen verbargen, eine Nutzanwendung unmittelbar und anschaulich hervortrat, auch wenn diese lehr-

[1]) Im Alterthum besaß man topische Fabeln von Libyen, Ägypten, Kypros, Karien und vielen Städten und Orten des asiatischen Griechenlands. Sie alle wurden später von der äsopischen Thierfabel verdrängt. In seinem Progymnasmata schreibt Hermogenes recht confus: „ὀνομάζονται δὲ ἀπὸ τῶν εὑρόντων, οἱ μὲν Κύπριοι, οἱ δὲ Λυβικοί, οἱ δέ Συβαριτικοί, πάντες δὲ κοινῶς Αἰσώπειοι λέγονται." Andererseits wird erzählt, dass ein Theil der Fabeln unter bestimmten Namen, die Mehrzahl aber unter der Autorität des Äsop, vorgetragen wurde, so bei Theon, vrgl. 3: „Λίβυς ἀνὴρ ἢ Συβαρίτης ἢ Κυπρία γυνὴ εἶπεν."

[2]) II. 143.

[3]) Vom Verzug der göttlichen Strafen, Cap. 12.

[4]) Cap. 1.

[5]) A. a. O.

[6]) Vgl. auch Aristophanes, Wespen V. 1486 und Friedensf. V. 126.

hafte Spitze nicht (wie später das ἐπιμύθιον oder die affabulatio that) in nüchterner Moral für Sätze der Klugheit und Erfahrung ausgedeutet wurde. Die kleine Dichtung forderte den natürlichsten, aber präcisen Vortrag, die schärfste Charakteristik und einen munteren, durch leichten Witz belebten Ton. Darin unterschieden sich aber die Fabeln der früheren classischen Zeit von den später gemachten, dass jene mit schlichter Charakteristik einen dramatischen Act skizzieren, welcher den instinctiven Trieben einer bunten Thierwelt entspricht; hingegen ziehen die jüngeren kunstlos und willkürlich die Scenen ihrer Thierfabel aus der bloß verkleideten Menschenwelt.“ [1])

Die äsopische Fabel war namentlich in Athen sehr beliebt. Sokrates [2]) soll sich im Kerker damit beschäftigt haben, mehrere Fabeln, die er im Gedächtnis hatte, in Verse zu bringen.

Aus der äsopischen Fabel erwuchs nach dem mit unsern oben (S. X f.) gegebenen Mittheilungen im Widerspruche stehenden Bericht des Hesychius durch ihre Verpflanzung nach Großgriechenland eine Nebengattung, die sybaritische. Hesychius gibt den Unterschied zwischen beiden nicht an. Nach der Probe bei Älian und den wenigen übrigen Anhaltspunkten aus dem Alterthume wird man entnehmen dürfen, dass in den sybaritischen Fabeln vornehmlich Menschen handelten und an die Stelle des äsopischen Ernstes Spassshaftigkeit getreten war. Vor allem zeichneten sie sich durch beißende Kürze aus. In späterer Zeit kamen übrigens die sybaritischen [3]) Fabeln durch ihre Üppigkeit sehr in Verruf.

Zuerst soll eine Sammlung äsopischer Fabeln von Demetrius Phalereus um 300 v. Chr. veranstaltet worden sein. [4]) Später, gegen das Ende des alexandrinischen Zeitalters, lieferte Kallimachus in Choliamben versificierte Fabeln. Um 150 v. Chr., nach anderen zur Zeit des Augustus oder gar Domitianus, sammelte und bearbeitete Babrius äsopische Fabeln. Sie sind in natürlicher, frischer Sprache, in choliambischem Versmaß geschrieben. Er erwarb sich mit seinen zwei Sammlungen von Fabeln ein

---

[1]) Nicht von den äsopischen Fabeln der guten Zeit kann gelten, was Wackernagel (in der Poetik, Rhetorik und Stilistik S. 113) sagt, denn die nachstehenden Worte lassen sich mit Recht nur auf die jüngeren Bearbeitungen in den Rhetorschulen beziehen. „Wie nämlich die epische Einkleidung oft, ja gewöhnlich uncharakteristisch und aufs Ungefähr hin erfunden ist, steht sie gewöhnlich auch in keinem rechten causalen Zusammenhange mit der gemeinten Lehre, und es könnte dieselbe Anschauung ebensogut irgend eine andere Lehre meinen und dieselbe Lehre ebensogut anders umkleidet sein. Daher ist nun jeder Fabel ihre Nutzanwendung, jedem μῦθος sein ἐπιμύθιον beigefügt, das die Erfahrung oder die Vorschrift enthält, auf welche gezielt war. Billigerweise darf man fragen: „Wenn doch die Lehre zuletzt didaktisch unumwunden soll ausgesprochen werden, wozu vorher die episch umwundene Darstellung?“ Indessen es war einmal so; und so fehlt denn auch den Fabeln, welche die Lateiner fort und fort dem Äsop nachdichteten und nacherfanden, niemals dieser moralische Anhang; er fehlt auch nicht den Fabeln, welche das Mittelalter wieder den Lateinern ablernte und gewöhnlich in poetischer Form abfasste.“

[2]) Plato Phädon, Cap. 4.

[3]) „εἰσὶ δέ τινες, οἳ τοὺς βραχεῖς καὶ συντόμους λέγουσι Συβαρίτιδας, καθάπερ Μνησίμαχος,“ (Schol. Av. 471.) Den Unterschied zwischen den äsopischen und sybaritischen Fabeln berührt Schol. Vesp. 1259 „καὶ οἱ μὲν Αἰσωπικοὶ περὶ τῶν τετραπόδων ἦσαν, οἱ δὲ Συβαριτικοὶ περὶ τῶν ἀνθρωπίνων.“

[4]) Vgl. Diogenes von Laerte, V. 8.

großes Ansehen und blieb, wenn man von einigen nach ihm unternommenen Versuchen im Hexameter und elegischen Distichen absieht, der einzige productive, künstlerisch schaffende Fabeldichter. Seine Erzählung ist knapp und einfach, nutzlosen Überfluss meidend, ohne sich jedoch, wenn es das Interesse erfordert, malerisches Detail zu versagen.[1]) Unter den Griechen[2]) und Römern fand er bis ins byzantinische Zeitalter zahlreiche Leser und Metaphrasten, welche zwar dem Original Abbruch thaten, aber durch ihre prosaischen Reproductionen den Ausdruck des Dichters, das Metrum und die Art seiner Erzählung nicht völlig zu verdunkeln imstande waren.

Sowohl die älteren Sammlungen äsopischer Fabeln, wie auch das Werk des Babrius, welches aus 10 Büchern bestanden haben soll, dienten in den Rhetorschulen als Übungsstoff, indem den Anfängern als Vorübung auf einer der ersten Stufen der stilistischen Vorschule die Aufgabe gestellt wurde, den leicht fassbaren Stoff der Fabel in klarer, prosaischer Darstellung wiederzugeben. Dabei handelte es sich vor allem darum, die metrischen Fabeln in den knappen Rahmen einer schlichten Erzählung mit kurz angedeuteten Dialogen zusammenzuziehen. Den Schluss bildete regelmäßig die Moral in Gestalt eines Epimythium. Diesem Gebrauche der griechischen Rhetorschulen folgten auch die römischen.[3]) Auf solche Übungsarbeiten weisen die 40 Fabeln in der Sammlung des Aphthonius aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. hin, welche, in der Disposition streng gegliedert, aus Promythion, Erzählung und Epimythion bestehen. Außerdem waren mehrfache andere Prosabearbeitungen alter Fabeln von verschiedenen Autoren vorhanden.

Die Zahl der Fabeln und ihre Reihenfolge ist in den verschiedenen Handschriften und Ausgaben des sogenannten Äsop sehr ungleich. Die Sammlung, welche dem Texte seit dem Mittelalter zugrunde liegt, ist die confuse Zusammenstellung des schon erwähnten griechischen Mönches Maximus Planudes aus dem 14. Jahrhunderte (circa 1327). Sie ist in zwei verschiedenen Recensionen auf uns gekommen. Eine machte Bonus Accursius aus einer ihm gehörigen Handschrift zu Mailand, wahrscheinlich im Jahre 1479, durch den Druck bekannt. Diese enthält 144 Fabeln nebst der lateinischen Übersetzung des Rimicius von Arezzo und die obenerwähnte Lebensbeschreibung Äsops, welche dem Planudes zugeschrieben wird. Auch in neuerer Zeit (zuletzt durch Schäfer, Leipzig, 1818) wurde diese im Laufe der Jahre auf 182 Stücke ergänzte Sammlung abgedruckt. Die andere Recension veröffentlichte Robert Stephanus (Paris, 1546); sie enthielt einen besseren Text als die frühere und ist um 20 Fabeln reicher. Der Text des Stephanus ist die Vulgata, welche den meisten späteren Ausgaben der äsopischen Fabeln zur Basis diente. Er wurde durch Nevelet (Frankfurt, 1610) um 136 neue Stücke vermehrt. An diese Ausgabe schließt sich der Hauptmannsche Text (Leipzig, 1741), welcher Lessing vorlag. Jeder ein-

1) Bernhardy, a. a. O.

2) Die Fabeln des Babrius wurden von Syntipas ins Syrische und von Michael Andreopulos wieder ins Griechische zurückübersetzt. Der Patriarch Ignatius übertrug im 9. Jahrhundert in Constantinopel 53 Fabeln des Babrius in Tetrastícha.

3) Z. B. Plutarchs Rednerschule zu Rom.

zelnen Fabel oder dem Abdrucke der verschiedenen, unter einem Titel zusammengefassten Texte ein und derselben Erzählung folgt in Hauptmanns Sammlung eine lateinische Übersetzung. Mit Hauptmanns Texte besitzt die Recension der Fabeln in Korais Sammlung, die zuerst auf Handschriften zurückgieng, eine große Ähnlichkeit.

Erst längere Zeit nach Lessings Tode fand Franz Furia zu Florenz eine neue Handschrift. 1810 theilte er aus dieser in seiner Ausgabe eine Reihe bisher nicht bekannter Fabeln mit. Ebenso hat Schneider im Jahre 1812 eine neu aufgefundene Augsburger Handschrift verwertet. Am verbreitetsten ist gegenwärtig die Ausgabe von Halm.[1]) Sie sammelt alle bisher bekannten äsopischen Fabeln (doch nicht alle Fassungen derselben), ergänzt den Vulgatatext des Stephanus und benützt statt der alten Drucke vielfach die nach Handschriften veröffentlichten Texte. Allein auch diese Ausgabe bietet darum noch keinen zuverlässigen Text, weil einerseits für viele Partien die Handschriften noch nicht herangezogen wurden, andererseits nicht kritische Erwägungen, sondern subjectives Gefallen bei der Auswahl aus den verschiedenen Fassungen einer Fabel maßgebend war; demnach ist die Halmsche Ausgabe eigentlich nichts anderes, als ein Lesebuch, welches die hübschesten Fassungen der alten Prosafabeln zusammenstellen will. Somit fehlt uns für Äsop noch immer eine kritische Ausgabe, welche allen wissenschaftlichen Anforderungen entspricht und der Forschung auf diesem dunklen Gebiete der Geschichte der griechischen Literatur mit Beruhigung zugrunde gelegt werden könnte.

Aber nicht bloß die griechischen Prosafabeln, welche wir unter dem Namen des Äsop besitzen, haben eine an Schicksalen reiche Geschichte hinter sich, auch die einzige poetische Sammlung, die uns aus dem Alterthume übrig blieb, die Fabeln des Babrius, wurden im Mittelalter mehrmals umgearbeitet und sind gleichfalls unter dem Namen „Äsopische Fabeln“ auf uns gekommen. Erst Bentley und nach ihm Tyrwhit in seiner Dissertatio de Babrio (Erlangen, 1785) erkannten darin das urspüngliche Werk des Babrius und suchten anderweitige Fragmente nachzuweisen. An diese Arbeiten, welche von verschiedenen Gelehrten fortgesetzt wurden, schließt sich eine Sammlung der Nachträge von Knoche (Halle, 1835). Wesentlich bereichert wurde die Babrius-Forschung dadurch, dass im Jahre 1844 Minoides Mina auf dem Athos eine wertvolle Handschrift entdeckte, welche noch 123 Fabeln des Babrius enthielt. Unter den zahlreichen, durch diese Entdeckung veranlassten Schriften, verdient insbesondere Hertzbergs deutsche Übersetzung wegen der angehängten Abhandlung über das Wesen der Fabel und ihre Geschichte bei den Griechen besondere Erwähnung. Die Fabeln des Babrius hat kritisch Pius Knöll[2]) herausgegeben. Die ganze Babrius-Frage ist Lessing, als er seine Abhandlungen schrieb, nicht bekannt gewesen, da erst einige Jahre nach der Vollendung derselben Bentleys und Tyrwhits von Herder bereits gewürdigte Forschungen allgemein bekannt wurden.[3])

---

[1]) Leipzig, 1852. Die neueste Ausgabe erschien ebendort 1884.
[2]) Wien, 1877.
[3]) Lessings Notizen über Babrias, vrgl. in den Frg. z. u. Gesch. d. Äsop. Fabeln. L_1 XI., 422, L_2 XI., 1. S. 238, H. XI., 2. S. 1024. (Die Bedeutung der Sigeln ist rückwärts in der Einleitung zur Textkritik erklärt.)

Es ist, um den Standpunkt Lessings in seinen Abhandlungen über die Fabel zu verstehen, sehr wichtig zu wissen, mit welchen Augen er die äsopischen Fabeln betrachtete. Bei der damaligen Lage der Dinge, der mangelhaften Überlieferung der Texte und der Unbekanntschaft mit ihrer Geschichte konnte dieser sonst so scharfsinnige Kritiker unmöglich wissen, welche Stellung die Fabel in der griechischen Poesie ursprünglich eingenommen hatte. Die Fabel war, wie wir erfahren haben, aus einem Gegenstande der Poesie allmählich das Object der Stilübungen in den Rhetorschulen geworden und mußte dadurch verknöchern. Lessing erklärt, (wie wir sehen, gegen den Verlauf der Geschichte) daß die griechische Fabel nicht der Poesie, sondern der Rhetorik angehört, und hält diese Entdeckung für sehr wichtig; doch ist seine Erkenntnis nur eine halbe, weil er zwar fühlte, daß die Fabeln, die ihm vorlagen, unpoetisch waren, aber nicht wissen konnte, welche lange Entwickelungsgeschichte sie hinter sich hatten. Aus der mangelhaften Form der ihm bekannten griechischen Apologe, die in trockener Prosa erzählt waren, schloß Lessing darauf, daß eben diese Form für die Fabel die einzig mögliche sei und verbannte deshalb diese Dichtungsgattung überhaupt aus dem eigentlichen Reiche der Poesie in das Grenzgebiet der Poesie und Moral. Dies ist Lessings Irrthum, ein Irrthum, den man jedoch begreift, wenn man das Lessing'sche Arbeitsmaterial kennen gelernt hat.

Ganz richtig ist dagegen sein Urtheil über den vormals weit überschätzten Phädrus, dessen Unterordnung unter die Fabeln Äsops Lessing in bestimmtester Weise ausspricht. Auch bezüglich der Geschichte der lateinischen Fabel sind darum einige Rückblicke von Wichtigkeit.

Weniger merkwürdig als die Geschichte der griechischen Fabel ist die Entwickelung, welche die Fabel in der römischen Literatur durchmachte. An der naiven Form der Fabel und an dem schlichten Ausdruck des praktischen Verstandes fanden die Römer wenig Gefallen. Darum diente die Fabel hauptsächlich nur der stilistischen Propädeutik, und ihr Platz war in den Rhetorschulen, nicht in der vornehmen Lesewelt; nur als Arabeske war sie bereits in alter Zeit in Reden verflochten. Schon bei Ennius finden wir den ältesten Beleg dafür. In dieser Beziehung stimmt also auch der Gebrauch der römischen Fabel mit der Anwendung bei alten griechischen Rednern und Staatsmännern überein. Allein der griechische Redner wollte durch seine Fabel hauptsächlich belehren, der Römer durch das eingeflochtene Geschichtchen necken und die Zuhörer zur Heiterkeit stimmen.

Unter den wenigen eigentlichen Fabeldichtern Roms ist vor allen Phädrus zu erwähnen, welcher sich, wie seine übrigen Landsleute, die sich mit der Fabel zu schaffen machten, damit begnügte, aus der griechischen Fabellese zu schöpfen, während seine eigenen Erfindungen stark zurücktreten. Er ist der älteste eigentliche römische Fabulist. Über Phädrus, der angeblich ein Freigelassener[1]) von thrakischer Herkunft war und wahrscheinlich unter Kaiser Claudius geschrieben hat, sind fast keine zuverlässigen Nachrichten vorhanden. Seine 97 im jambischen Senar abgefaßten Fabeln sind in 5 Bücher eingetheilt und durch einen Prolog eingeleitet. Der knappe und klare Vortrag ist oft trocken und ohne Lebendigkeit. Die nützliche Moral

---

[1]) Daß er ein libertus Augusti gewesen sei, entbehrt jeder weiteren Beglaubigung

schwebt immer als Hauptaufgabe vor, und in der Ausführung überrascht die Armut an epischen Zügen und die geringe Beobachtung der Natur. Auch der Stil und der Versbau weisen diesem Dichter unter seinen Zeitgenossen einen ziemlich niederen Platz an; doch ist er als einer der wenigen Darsteller in dem uns nicht sehr zugänglichen sermo familiaris eine in sprachlicher Beziehung interessante Erscheinung, und die Durchsicht seiner Sprache hat eine erhebliche Auslese von Idiotismen und modernisierenden Ausdrücken geliefert. Als Quelle benützte er einen nicht mehr bekannten attischen Äsop; doch sind für einzelne Partien seines Werkes Vorlagen nicht nachweisbar, und da gerade diese die schwächsten sind, so wird man nicht fehlgehen, wenn man hier Stoffe seiner eigenen Erfindung zu erblicken glaubt. Dies ist im ganzen der Eindruck, welchen die heutige Forschung bei der Kritik des Phädrus von dessen dichterischer Persönlichkeit empfängt, während man in früherer Zeit sehr geneigt war, dem Autor mit überschätzender Kritik zu begegnen und seine Sprache als correct und elegant hinzustellen.

Den diplomatischen Boden für den Text des Phädrus bilden 3 Handschriften, vor allem eine Handschrift aus dem 10. Jahrhundert, welche, nachdem sie durch sehr lange Zeit verschollen war und wunderbare Schicksale erlebt hatte, erst im Jahre 1596 in Paris durch Pithou wieder aufgefunden wurde. Ein diplomatisch getreuer Abdruck dieses Codex Pithoeanus wurde erst im Jahre 1830 in Paris herausgegeben und diente Orelli als Grundlage für seine kritische Ausgabe. Durch lange Zeit musste der Inhalt der Phädruspartien in der sogenannten Sammlung des Romulus als Ersatz für den abhanden gekommenen Pithoeanus gelten. Eine Handschrift, welche dem Pithoeanus an Alter und Wert nahe verwandt war, ist ein jetzt vernichteter Remensis, der mit jenem aus einem Archetypus erfloss. Außerdem ist noch eine vaticanische Handschrift, welche bloß 7 Fabeln enthält, für die Gestaltung des Textes maßgebend.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass der uns jetzt vorliegende Phädrus verschiedene Bestandtheile enthält, echte, alte aus dem classischen Zeitalter und jüngere Machwerke von Nachahmern. Diese Ungleichheit des Wertes einzelner Partien veranlasste Lessings Lehrer J. Fr. Christ in Leipzig, in den später zu erwähnenden Abhandlungen[1]) mit der Hypothese aufzutreten, dass die Fabeln, welche uns unter dem Namen des Phädrus überliefert werden, von diesem überhaupt nicht herrühren, sondern ein Werk wären, welches der Cardinal Perottus in seiner Jugend abgefasst habe. Es kann von einem solchen Betruge des Perottus darum keine Rede sein, da diesem erwiesenermaßen die Fähigkeit abgieng, lateinische Verse zu schreiben, welche die Darstellung des Phädrus erreichen. Zu diesem Irrthum wurde aber Christ durch den Umstand geführt, dass Perottus einer Jugendarbeit auf dem Gebiete der Fabel erwähnt; diese ist ein Sammelwerk, bestehend aus einer eigenen Compilation aus 32 Fabeln des Phädrus, 36 des Avianus, Versen des Prudentius und endlich einigen übel gerathenen eigenen Versuchen, Epitome fabularum Aesopi, Avieni et Phaedri. Die Sammlung des Perottus findet sich in einer Römischen und in einer Neapolitaner Abschrift; nur die klägliche Epitome, welche die Unfähigkeit des Perottus, eine Fälschung

---

[1]) Vgl. Seite XXIV.

zu begehen und dadurch auch seine Redlichkeit nachweist, ist seine eigene Arbeit; die 32 Fabelcompilationen aber, welche die Phädrusliteratur bereichern sollten, und die er jedenfalls für Originale des alten Dichters hielt, sind allerdings unecht, daher mit Unrecht von einigen Herausgebern als Phädri liber VI. bezeichnet worden. Vielmehr hat sie die philologische Kritik wieder ausgeschieden. Dies ist die endgiltige Lösung der angedeuteten verwickelten philologischen Streitfrage.

Christ war also im Unrecht, wenn er so weit gieng, an der Echtheit des ganzen Phädrus zu zweifeln; er wurde aber durch ein richtiges Gefühl geleitet, da er erkannte, dass der uns überlieferte Phädrus kein durchaus zuverlässiges Werk sei, nur dass ihn dieses richtige Gefühl in Verbindung mit der Nachricht des Perottus dazu brachte, in seinen Schlussfolgerungen viel zu weit zu gehen.

Bekanntlich hat Lessing [1]) sogar noch in späterer Zeit seinem Lehrer Christ recht gegeben und gemeint, dass dieser in seinem Urtheile über Phädrus in der Hauptsache weder widerlegt worden sei, noch jemals werde widerlegt werden können. Von diesem Gesichtspunkte aus erklärt sich umsomehr das ungünstige Urtheil, welches Lessing an so vielen Stellen seiner Abhandlungen über die Fabel, über Phädrus fällt. Unter den Darstellungen des Phädrus hat er gerade eine Reihe der schwächsten Stücke herausgegriffen, um entweder zu zeigen, wie der griechische Dichter einen Stoff behandelte, und wie ungeschickt der lateinische Nachahmer desselben ist, oder er griff eine oder die andere Erzählung heraus, „die uns Phädrus für eine Fabel verkauft," und die es thatsächlich doch nicht ist. Lessings geringschätzendes Urtheil über die Leistungen des Phädrus ist der übertriebenen Wertschätzung gegenüber, welche diesem Dichter durch so lange Zeit zutheil wurde und häufig noch gegenwärtig zutheil wird, sehr charakteristisch. Wie ahnte Lessing doch das Rechte, indem er bei Phädrus auf zwei verschiedenartige Bestandtheile aufmerksam machte, auf Nachahmungen äsopischer Fabeln, und auf Erzählungen, welche den Namen von Fabeln nicht verdienen! Wir brauchen zu Lessings Beobachtung bloß hinzuzufügen: hier wirkliche Arbeit des dichterisch ohnedies nicht hochstehenden Phädrus, dort ungeschickte Nachahmung Späterer. [2]) Lessing hat die Schichten, welche wir bei einer kritischen Untersuchung des Phädrus-Textes zu sondern haben, bereits erkannt und ahnte den thatsächlichen Zusammenhang infolge eines dunklen Gefühles, welches ihn zu richtiger ästhetischer Wertschätzung und einer für seine Hilfsmittel bewunderungswürdigen historisch-philologischen Kritik hinleitete.

Die Fabeln des Phädrus, wenn auch lange nicht so beliebt, wie die seines nächsten Nachfolgers Avianus, lebten im Mittelalter hauptsächlich in einem Sammelwerke fort, welches unter dem wahrscheinlich durch ein Missverständnis gebildeten Namen Romulus eine in vier Bücher eingetheilte, 80 Stücke enthaltende Fabellese repräsentiert, deren Kern in das 10. Jahrhundert zurückgeht und einen aus verschiedenen Quellen gezogenen

---

[1]) Vgl. Einl. Seite XXIV f.

[2]) Vgl. Lessing im „Romulus und Rimicius": „Ich will sagen, man kann in ihm entweder den bloßen Romulus, einen bloßen Schriftsteller des eisernen Zeitalters, oder die verschmolzenen Trümmer eines Schriftstellers aus dem goldenen Zeitalter, eines Phädrus, oder wie er sonst geheißen, sehen und finden wollen."

Inhalt, vor allem Stücke aus dem Avian, Übersetzungen griechischer Fabeln, daneben jedoch auch einen geringen Bestand aus Phädrus enthält.[1])

Die Darstellung und Sprache sind im Romulus wie überhaupt in den Fabelsammlungen des Mittelalters naiv und trocken. Zahlreiche Umdichtungen in Versen und Prosa, sowie verkürzte Ausgaben machen die Geschichte des Romulus zu einer für philologische Untersuchungen sehr verwickelten Frage. Unter den Texten, welche bloß eine Auswahl aus dem Romulus repräsentieren, sind insbesondere die 67 prosaischen Stücke, welche den Text in der ursprünglichen Fassung treu bewahren und nach einer Leydener Handschrift von Nilant herausgegeben wurden, zu erwähnen; es ist dies der sogenannte Anonymus Nilanti. Ein anderer Auszug (welcher angeblich aus dem 12. Jahrhunderte stammt) enthält 60 Fabeln in elegischen Distichen. Derselbe war bereits durch viele alte Drucke bekannt; eine noch allgemeinere Verbreitung erhielt er durch den Abdruck in Nevelets mythologia Aesopica (Frankfurt, 1610). Dies ist der sogenannte Anonymus Neveleti, über dessen Geschichte Lessing eine Reihe von Muthmaßungen aufstellte.[2]) Den prosaischen und poetischen Romulus, sowie andere jüngere Arbeiten vereinigte Steinhöwel in einer lateinischen Ausgabe mit deutscher Übersetzung (zwischen 1476 und 1480 zu Ulm). Später wurde diese Sammlung noch mit Stücken von Sebastian Brant vermehrt.

Die erwähnten Auszüge aus dem alten Romulus waren Lessing sämmtlich bekannt, und in seiner Abhandlung „Romulus und Rimicius“ hat er die Überlieferungsgeschichte der Texte durch gründliche Kritik wesentlich gefördert. Schon in seiner Jugend beschäftigte er sich eingehend mit Phädrus. Seine Arbeit über Bonerius führte ihn unter glücklicheren Verhältnissen im Jahre 1773 wieder zu diesen Studien. In Wolfenbüttel lag ihm der Codex Gudianus vor, welcher mit der neuerdings von Österley aufgefundenen Handschrift des Romulus in völliger Übereinstimmung steht. Lessing fand nun mit richtiger Kritik heraus, dass die Prosabearbeitung des Phädrus in Romulus mit der Äsopübersetzung des Italieners Rimicius von Arezzo in der verwirrendsten Weise zusammengeworfen ward. Er bewies zur Evidenz, dass der Romulus in der alten Ulmer Ausgabe, welche Nevelet Rimicius nannte, ein völlig ebensoguter Romulus ist, als Nilant immer nur ans Licht gebracht hat, und dass ferner Rimicius mit dem Romulus niemals das allergeringste zu schaffen hatte, indem er weder den Romulustext selbst bietet, noch auch den Romulus herausgegeben hat. Schließlich kommt Lessing bei seiner Betrachtung der verschiedenen Texte des Romulus dazu, sie ihrem Werte nach zu ordnen und auch dem Steinhöwelschen Äsop seine richtige Stelle in der Entwicklung anzuweisen.

Allein diese Untersuchungen fallen in eine weit spätere Zeit, als jene ist, in welcher unsere Abhandlungen über die Fabel entstanden sind; sie

---

[1]) Auch Vincentius Bellovacensis zog die 29 Fabeln in seinem Speculum doctrinale aus Romulus, davon gehören 16 dem Phädrus an. Vrgl. Lessings Fragm. z. e. Gesch. d. Äsop. Fab.

[2]) Romulus und Rimicius. („Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel; erster Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing,“ Braunschweig, L_1. IX., 51 ff., L_2. IX., 39 ff., H., XI., 2. S. 921 ff. 1773, S. 43—82.

gehen aber aus früheren, bis in Lessings Studentenjahre zurückreichenden Untersuchungen hervor, und sowohl seine Abhandlungen über die Fabel, als auch die Anmerkungen „Über den Phäder,“ welche beweisen, daſs es ihm mit seiner (in der fünften Abhandlung ausgesprochenen) Mittheilung, eine Ausgabe des Phädrus veranstalten zu wollen, wirklich ernst war, zeigen, daſs Lessing seine Aufmerksamkeit dem römischen Fabeldichter und der alten Fabel überhaupt eine große Zeit seines Lebens gewidmet hat.

Auch die deutschen Dichter des Mittelalters beschäftigten sich mit der alten Fabel und benützten häufig die oben bezeichneten lateinischen Quellen. Sowohl Phädrus und sein Nachfolger Avianus, als auch Äsop, welchen sie durch die lateinischen Übersetzungen kennen lernten, wurden in deutschen Versen in volksthümlicher Weise nacherzählt und mit einer oft humoristischen Moral ausgestattet.

Während jedoch in Griechenland die Entstehung der Fabelpoesie das Ende des Thierepos bedeutete, lebte in Deutschland neben der Fabel die alte Thierepik das ganze Mittelalter hindurch fort, und die Fabel muſste es sich eben darum (wie Wackernagel[1]) bemerkt) gefallen lassen, statt in knapper Form aufzutreten, in breiter, behaglicher Ausführlichkeit der Epik alle charakteristischen und thatsächlichen Züge hervortreten zu lassen. Es schuf die Vorliebe des Mittelalters für die Didaktik das bîspel, in welchem auf die breite epische Erzählung als zweiter Theil eine ebenfalls breite Moral folgt.

Auch in den Fabeln des Mittelalters hatte sich Lessing bekannt gemacht. Bereits 1757, also zwei Jahre vor dem Erscheinen seines Fabelbuches, hatten die Schweizer in Zürich einen Band „Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger“ herausgegeben. Mit diesen beschäftigte sich Lessing später noch genauer;[2]) aber seine Kenntnis der mittelalterlichen Fabel war zur Zeit, als er die Abhandlungen schrieb, ziemlich gering.[3])

In ein wesentlich neues Entwicklungsstadium trat die Fabel, als La Fontaine sich mit ihr zu beschäftigen begann. Den griechischen Prosafabeln schlossen sich bereits bei den Römern versificierte an. Phädrus und Avianus hatten sich des Senars und des elegischen Distichons bedient, doch im übrigen den Traditionen der Rhetorschulen noch mehr als billig gehuldigt. La Fontaine emancipierte sich[4]) von der knappen Darstellungsweise, welche der Fabel bisher anhaftete, zog die Erzählung in die Breite, versetzte sie mit Laune und Witz und kleidete die Fabel in das Gewand des französischen Prunk- und Paradestiles. Damit hatte er aber Lessing nicht zu Danke gearbeitet und forderte dessen Kritik heraus. Die ganze Lessingsche

---

1) Poetik, Rhetorik und Stilistik.

2) „Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing.“ Braunschweig, 1773, S. 1—42. (L_1 IX. 5. ff., L_2 IX. 7. ff., H. XI. 2. S., 888 ff.)

3) Schon vor Lessing war man auf ältere deutsche Fabeldichter zurückgegangen. Hagedorn, der im Inhaltsverzeichnisse zu seinen Fabeln die benützten Quellen anführt, erwähnt dort Hugo von Trimberg, Burkard Waldis und Luther; Gellert benützte (vergleiche seine S. XXII. angeführten Abhandlungen, aus welchen wir dies ersehen,) Bonerius und Burkard Waldis.

4) Vgl. die Préface zu seinen Fabeln, besonders die in der Anmerkung zu S. 52, 27 mitgetheilte Stelle.

Abhandlung richtet sich gegen La Fontaines theoretische und praktische Bestrebungen, denn Lessing geht von dem Grundgedanken aus, dass die Fabel von Aristoteles darum nicht in der Poetik, sondern in der Rhetorik behandelt worden sei, weil Aristoteles sie überhaupt nicht für einen Bestandtheil der Poesie gehalten hat. Aber es entgieng Lessing, dass es Aristoteles in der Rhetorik hauptsächlich darauf ankam zu zeigen, wie die Fabel als rhetorischer Schmuck vom Redner in einzelnen praktischen Fällen benützt werden kann, und es ist, wie von Herder geltend gemacht wurde, überhaupt gar nicht ausgeschlossen, dass er sie als selbständige Dichtungsform auch in seiner Poetik behandelt hat. Allein darauf nahm unser Kritiker keine Rücksicht, denn es war ihm darum zu thun, der damaligen Überschätzung gegenüber die Fabel auf ihre wirkliche Bedeutung zu reducieren, nur dass er seinerseits dabei den poetischen Wert der Fabel unterschätzte. Darum verlangte er von der Fabel Kürze und Knappheit, nahezu bis zur Trockenheit. Nach diesem Recepte mussten seine Fabeln abgefasst und die Theorie der Dichtungsform zugespitzt werden.

Danzel (Lessing I., S. 413) hält es überhaupt für ein literarisches Paradoxon, dass sich Lessing, der Erneuerer der deutschen Literatur, mit der Fabel nahezu durch sein ganzes Leben beschäftigt hat, macht aber darauf aufmerksam, dass die Verwunderung sich mindert, wenn man erfährt, dass in der Zeit von Lessings Jugend diese Dichtungsart eine ungemeine Verbreitung genoss. Schon das 16. Jahrhundert war der Fabel, die bereits Luther[1]) gepflegt hatte, sehr geneigt gewesen, und die deutsche Fabel dieses Zeitraumes hatte sich durch ein volksthümliches Element, durch kernige und derbe Ausdrucksweise hervorgethan. Auch der Classiker der französischen Fabel, La Fontaine, verstand es, seinen Erzeugnissen durch Archaismus ihrer Stoffe und ihrer sprachlichen Form einen volksthümlichen Charakter zu geben, wodurch diese unter den literarischen Producten des Zeitalters Ludwigs XIV. besonders hervorstechen. Es schlich sich daher mit der Fabeldichtung in die gelehrte Literatur Deutschlands und Frankreichs ein volksthümlicher Zug ein, und die Sehnsucht nach der reineren Atmosphäre der ungekünstelten Volksthümlichkeit ist es, welche es mit sich brachte, dass auch das beginnende 18. Jahrhundert der Fabel eine große Vorliebe zuwandte.

Der beliebt gewordenen Fabel hatte Gottsched in der kritischen Dichtkunst ein eigenes Capitel gewidmet[2]), und die Schweizer folgten ihm hierin, indem Breitinger die Fabel, welche zum poetischen System der

---

[1]) Äsopische Fabeln hat Luther verdeutscht und mit einer Vorrede herausgegeben. Dieses Buch, das für sein Söhnlein geschrieben wurde, erschien 1530 und enthält 16 Fabeln.

[2]) Gottsched definiert (B. I.) im zweiten Hauptstück des ersten Abschnittes, welcher über die äsopischen und sybaritischen Fabeln handelt, die Fabel also: „Sie ist eine erdichtete Begebenheit, welche erfunden worden, eine gewisse Sittenlehre darunter zu verbergen, oder vielmehr durch sie desto sinnlicher zu machen.“ An einer anderen Stelle seines Werkes glaubt Gottsched die Fabel also erklären zu müssen: „Sie ist eine unter gewissen Umständen mögliche, aber nicht wirklich vorgefallenen Begebenheit, darunter eine nützliche moralische Wahrheit verborgen liegt.“ (Ver. D. II. 4, 8.) Bei einer Durchprüfung der Gesichtspunkte, welche Gottsched für die Beurtheilung der Fabel ausspricht, scheint es, dass sich Lessing in manchen Stücken sehr eng an ihn angeschlossen hat. Gottsched stellt drei Hauptregeln auf: Die Fabel muss einen moralischen

damaligen Zeit gehörte, in seiner kritischen Dichtkunst mit mehr als 100 Seiten bedachte.[1])

Man wies auf das Horazische: „Et prodesse volunt et delectare poetae“ hin und war in einer Zeit, welche das Lehrhafte so hochstellte, geneigt, die Fabel für die wichtigste und vorzüglichste Form der Poesie zu halten. So bereits Gottsched[2]) und auch die Schweizer Kunstrichter sprachen sich nach eingehenden Untersuchungen des Gegenstandes mit großer Ernsthaftigkeit in diesem Sinne aus. Man vgl. Goethe, Dichtung und Wahrheit II. 7: „Denn sie (die Schweizer) kommen auf einen zwar wunderlichen, doch artigen, ja lustigen Einfall, indem sie sagen, am bedeutendsten sei immer das Neue; und nachdem sie dies eine Weile überlegt haben, so finden sie, das Wunderbare sei immer neuer als alles Andere. Nun hatten sie die poetischen Erfordernisse ziemlich beisammen; allein es kam noch zu bedenken, dass ein Wunderbares auch leer sein könne, und ohne Bezug auf den Menschen. Ein solcher nothwendig geforderter Bezug müsse aber moralisch sein, woraus denn offenbar die Besserung des Menschen folge, und so habe ein Gedicht das letzte Ziel erreicht, wenn es außer allem anderen Geleisteten noch nützlich werde. Nach diesen sämmtlichen Erfordernissen wollte man nun die verschiedenen Dichtungsarten prüfen, und diejenige, welche die Natur nachahmte, sodann wunderbar, und zugleich auch von sittlichem Zweck und Nutzen sei, sollte

---

Satz auf eine sinnliche Art begreiflich machen, sie muss diese Sittenlehre in eine solche Begebenheit von Pflanzen, Bäumen und Thieren einkleiden, dass ihre Wahrheit aus dem Erfolge der Begebenheiten selbst erhellt, und ihre Erzählung muss kurz sein. Eine Menge Elemente der Lessingschen Erklärung sind hier vorbereitet und bis zu Lessings, aus Wolff geschöpfter anschauender Erkenntnis des moralischen Satzes sind nur wenige Schritte. Trotzdem muss man sich hüten, bei Lessing einen directen Anschluss an Gottscheds Werk anzunehmen; die Ähnlichkeiten erklären sich vielmehr daraus, dass Gottsched und Lessing aus gemeinsamen Quellen, aus Aristoteles und Wolff schöpften. Vrgl. aber auch Anmerkung zu 33, 38.

[1]) Über den Wert der Fabel hat Breitinger in seiner kritischen Dichtkunst (S. 182) folgende Ansicht: „Da nun die Erzählung die Fabel angenehm, und das Lehrreiche dieselbe nützlich und erbaulich macht, so ist hiemit in der Fabel das Angenehme und das Nützliche, und also die höchste Kraft der Schönheit eines Vortrages vereinigt, welches Horatius in der Anmerkung haben will:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
Lectorem delectando, pariterque monendo!“

und auf der folgenden Seite äußert er sich: „Da nun aber die täglichen Geschäfte und Handlungen der Menschen nichts Ungemeines oder Merkwürdig-Reizendes an sich haben, so musste man nothwendig auf ein neues Mittel bedacht sein, auch der allegorischen Erzählung eine anzügliche Kraft und ein reizendes Ansehen mitzutheilen, um ihr also dadurch einen sicheren Eingang in das menschliche Herz aufzuschließen. Nachdem man nun wahrgenommen, dass allein das Seltene, Neue und Wunderbare eine solche erweckende und angenehm entzückende Kraft auf das menschliche Gemüth mit sich führt, so war man bedacht, die Erzählung durch die Neuheit und Seltsamkeit der Vorstellung wunderbar zu machen, und also dem Körper der Fabel eine ungemeine und reizende Schönheit beizulegen.“

[2]) Aus der Stelle: ἀρχὴ μὲν καὶ οἷον ψυχὴ ὁ μῦθος (im 6. Cap. der Poetik des Aristoteles) schloss Gottsched ebenso wie die Schweizer voreilig, dass die Fabel die höchste Stufe der Nachahmung sei. (Vrgl. ἔστιν δὲ τῆς μὲν πράξεως ὁ μῦθος ἡ μίμησις in ebendemselben Capitel, siehe Servaes „Die Poetik Gottscheds und der Schweizer“ S. 25 f.). Aber diese aus dem Zusammenhange gerissenen Stellen beweisen darum gar nichts, weil Aristoteles a. a. O. μῦθος nicht in der Bedeutung äsopische Fabel gebraucht, sondern an die Fabel, d. i. die Erfindung, des Dramas denkt.

für die erste und oberste gelten. Und nach vieler Überlegung ward endlich dieser große Vorrang mit höchster Überzeugung der äsopischen Fabel zugeschrieben." Wir können heutzutage ein solches Urtheil freilich kaum begreiflich finden, allein ein Zeitalter, das die dramatischen Meisterwerke Lessings, Schillers und Goethes noch nicht kannte und die Alten nur mangelhaft verstand, konnte sich einer solchen Geschmacklosigkeit wohl schuldig machen; denn in der Fabel fand man alles, was man damals in der Poesie suchte. Sie „ergötzte durch das Geschichtchen und belehrte durch die Moral."

In Frankreich folgte auf la Fontaine als Theoretiker und Praktiker auf dem Gebiete der Fabel de la Motte. Ihn und Richer greift Lessing aus der Zahl der Kritiker heraus, um für seine Untersuchungen, besonders für seine Widerlegungen eine Grundlage zu gewinnen. Ihre Ansichten befriedigten ihn jedoch ebensowenig als die Untersuchungen des Batteux, und er benützte die genannten und desgleichen Bodmer und Breitinger nur deshalb, weil es seine Gewohnheit war, sich bei der Behandlung einer Streitfrage einen Gegner zu suchen, den er widerlegen konnte. So kommt es Lessing in seiner ersten Abhandlung über die Fabel keineswegs darauf an, das kritische Material vollständig durchzuprüfen, denn hätte er darauf eingehen wollen, so durften auch Gellerts Untersuchungen [1]) und die Erörterungen in Gottschedes und Breitingers kritischen Compendien nicht außeracht gelassen werden. Der Gebrauch, welchen unser Kritiker von den Arbeiten seiner Vorläufer machte, besteht lediglich darin, allgemeine Ausgangspunkte für seine Untersuchungen zu finden und dabei den Leser selbst an dem Streite theilnehmen zu lassen. Durch dieses Kunstmittel gewinnt Lessings Darstellung einen hohen Reiz und einen geradezu unberechenbaren Vorzug vor allen Untersuchungen ähnlicher Art.

La Fontaine und de la Motte fanden übrigens auch in Deutschland ihre Nachahmer. An letzteren erinnert hauptsächlich Hagedorn, [2]) an ersteren Gellert. Beide gelten mit Recht als die ersten deutschen Fabeldichter, welche das 18. Jahrhundert vor Lessings Auftreten zu verzeichnen hat. Ihren Dichtungen gehen einige weniger bedeutende Versuche voraus, [3]) so: Drollinger, welcher in seinen Gedichten [4]) (S. 139—161) hauptsächlich aus dem Lateinischen und Französischen übersetzte, und Haller, welcher in seiner Sammlung „Versuch Schweizerischer Gedichte" (S. 265 ff., 1732) vier Fabeln herausgab. Johann Friedrich Riederer verfaßte „Aesopi Fabuln, in teutschen Reimen nach jetziger Art und möglichster Kürze gekleidet" [5]) und veröffentlichte später zwei weitere Fabeln. [6]) Von Hagedorn behauptete Breitinger in der kritischen Dichtkunst (1, 177 f.), er sei in dem „Versuche in poetischer Fabeln und Erzählungen" dem La Motte, der, um die Gleichheit den

---

[1]) De poesi apologorum eorumque scriptoribus, Leipzig, 1745 und die Einleitung zu Gellerts „Fabeln und Erzählungen" (Leipzig, 1746) „Unterricht und Exempel von alten deutschen Fabeln."

[2]) Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen. Hamburg, 1738 (und in den sämmtlichen poetischen Werken im zweiten Bande).

[3]) Zur Kritik und Ergänzung der Literatur vrgl. Eigenbrodts Schrift über Hagedorns poetische Erzählungen.

[4]) Basel, 1743.

[5]) Coburg, 1717.

[6]) Zwo Fabeln von dem Frieden und der Pflugschaar und dem Degen. Nürnberg, 1729.

Erzählung zu vermeiden und den Leser vor Ekel zu bewahren, zwischen die Fabeln „gewisse Episoden hineingeschoben“ habe, darin „etlichemal glücklich gefolget.“ Hagedorn selbst weist in der Vorrede zu der I. Ausgabe seiner „Fabeln und Erzählungen“ (1738) darauf hin, daſs er „dem La Fontaine auf eine ebenso freie Art gefolgt sei, als dieser dem Phädrus, Ovidius, Ariost, Boccaz und Marot nachgeeifert hat.“ Gellert soll es dagegen (Danzel, Lessing, I., 414) in Abrede gestellt haben, daſs er den La Fontaine gekannt hätte, was allerdings schwer glaublich scheint.

Im 293. Literaturbriefe hat Nesewitz eine Parallele zwischen Hagedorn und Gellert gezogen: „Hagedorn hat, ob er gleich wenige von seinen Fabeln selbst erfunden, die Erfindungen (anderer) durch die Ausbildung und Wendung derselben nach seinem Personencharakter doch zu eigen gemacht. Seine meisten Fabeln sind mehr ernsthaft als aufgeräumt. Die Freiheit, die er selbst so hoch schätzte, drückt sich auch seinen Fabeln ein. Mit der gesetzten Miene eines Mannes, der das, was miſsfällig ist, bei seinem Namen nennt, sagt er auch von geehrten Lastern ohne Rückhalt mit Ernst seine Meinung. Wenn Gellert lachend spottet, straft er mehr mit dem ernsten Wesen eines Sittenrichters. Seine Satire ist selten scherzend, sondern dreist, ohne doch bitter zu sein. Und wenn man viele seiner Fabeln liest, glaubt man, eher ein Lehrgedicht als eine Fontainische Fabel zu lesen. Gellert behält außer dem naiven und dem feinen Scherze, welches beides er mit Fontaine gemein hat, auch bei seinem Erzählen eine ihm eigene unschuldige Miene, als ob er nicht wüſste, daſs er etwas Angenehmes oder Satirisches gesagt hätte. Sein sanfter Charakter hat ihn auf solche Erzählungen geleitet, die ins Tragische fallen und dem Leser Thränen ablocken. Und dieses Sanfte und zuweilen Weichliche seines Charakters blickt überhaupt durch alle seine Erzählungen durch und gibt ihnen den eigenthümlichen Ton, der sie, wie mich dünkt, von allen andern unterscheidet.“

Auch die Bremer Beiträger beschäftigten sich, ihrem älteren Freunde Hagedorn und ihrem Genossen Gellert nacheifernd, mit der Fabeldichtung. J. A. Schlegel gewann in dieser Richtung Lob. Er und Giseke ahmten besonders Gellert nach, doch gelang es ihnen nicht, ihrem Vorbilde gleichzukommen. In Halberstadt versuchte es Gleim,[1]) dessen Fabeln längere Zeit nach den Gellertschen am meisten beliebt waren, Lichtwer den Rang abzulaufen. Selbst in diesem Zweige der Poesie verleugnete der „Grenadier“ nicht den preußischen Patrioten. Sein Concurrent Lichtwer[2]) war insbesondere durch Gottscheds Lob erhoben worden, welcher im „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ (1751, S. 756 ff.) auf dessen Fabeln aufmerksam gemacht hatte. Ihre etwas nachlässige Form übersehend, zählt der Leipziger Kritiker dieselben zu den „schönsten, die unser Deutschland aufzuweisen hat.“ Auch Kleist beschäftigte sich mit der Dichtung von Fabeln und Professor N. Funk, dichtete unter dem Namen Christian Wahrmund moralische Apologe.[3]) Das Unbedeutendste in dieser Art sind

---

[1]) Fabeln. Berlin, 1756, zweites Buch Berlin, 1757. Lieder, Fabeln und Romanzen. Berlin, 1758.

[2]) Vier Bücher Äsopischer Fabeln in gebundener Schreib-Art. Leipzig, 1748.

[3]) Die Thorheit der verderbten Welt, in neuen Fabeln vorgestellt von J. L. F. Sorau, 1745 und Christian Wahrmunds Poetische, zur Tugend und Vorsichtigkeit leitende Fabeln. Sorau, 1748.

aber Daniel Stoppes[1]) und D. W. Trillers[2]) Fabeln; diese können sich an Wertlosigkeit nur mit der Sammlung messen, welche unter dem Titel „der deutsche Äsop," Königsberg, 1743, erschien. Der Verfasser der darin enthaltenen 24 Fabeln war J. G. Bock in Königsberg. Dieselben forderten eine Gegenschrift der Schweizer heraus: „Aufrichtiger Unterricht von den geheimsten Handgriffen in der Kunst, Fabeln zu verfertigen; dem Johann Wurst in Königsberg mitgetheilt von Daniel Stoppe aus Hirschberg in Schlesien, Mitglied der deutschen Gesellschaft in Leipzig." Dieses Buch erschien 1745 in Zürich.

Der Vater der Schweizerischen Fabel war Bodmer, ihm folgte Meyer von Knonau, den jener schützend unter seine Fittiche genommen hatte. Die Schweizer Schule gründete sich auf die Richtung de la Mottes, dessen Ideen Breitinger mit den Ansichten vom Wunderbaren in Übereinstimmung zu bringen versucht hatte.

Endlich wurden sogar Holbergs verunglückte Fabeln aus dem Dänischen übersetzt, und Lessing selbst übertrug die in Prosa abgefassten, mit langen Moralitäten und Betrachtungen versehenen Fabeln Richardsons, ins Deutsche.

Solche Wandlungen und Schicksale hatte die Fabel durchgemacht, als der junge Lessing derselben sein Interesse zuzuwenden begann. Wahrscheinlich hatte er bereits auf der Fürstenschule zu Meißen Gellerts Fabeln kennen gelernt. Diese waren zum Theil schon früher in Zeitschriften erschienen, kamen aber erst im Jahre 1746 gesammelt heraus.[3]) Lessing versuchte sich schon im folgenden Jahre in gereimten Fabeln, die mit dem Stil der Gellertschen eine gewisse Verwandtschaft zeigen, indem sie allerlei schalkhafte Seitenblicke auf verschiedenartige Übelstände werfen. Diese ältesten, in gebundener Rede abgefassten Fabeln, nebst einigen prosaischen findet man in dem 1753 erschienenen ersten Bande von Lessings Schriften.[4]) Lessings Interesse für die Fabelpoesie hat zuerst Professor Christ in Leipzig geweckt. Dieser hatte 1746 seine „Prolusio de Phaedro" herausgegeben, in welcher er behauptete, dass die Fabeln des Phädrus ein Werk des Nic. Perottus,

---

[1]) Neue Fabeln oder Moralische Gedichte, der deutschen Jugend zu einem erbaulichen Zeitvertreib aufgesetzt von D. Stoppen, Breslau, 1738. Zweiter Theil, Breslau, 1740.

[2]) Neue Äsopische Fabeln, worinnen in gebundener Rede allerhand erbauliche, Sittenlehren und nützliche Lebensregeln vorgetragen werden, Hamburg, 1740.

[3]) Von Gellerts Fabeln war ein Theil bereits vor der Veröffentlichung der ganzen Sammlung „in den Belustigungen des Verstandes und Witzes" erschienen. Goedeke ist der Ansicht, dass Lessing Gellert bereits auf der Fürstenschule las; doch kann als gewiss nur angesehen werden, die Bekanntschaft mit demselben falle in den Anfang des Leipziger Aufenthaltes, weil Christs Abhandlungen über den Phädrus in den Jahren 1746 und 1747 erschienen. Dass Gellerts Dichtungen auf Lessing nicht ohne Einfluss blieben, beweist in den gereimten Fabeln und Erzählungen „Der Tanzbär," denn dieses Thema haben beide Dichter gemeinsam. Lessings Auffassung ist viel schärfer (vgl. Göring, Lessings Werke, I., 21). Gellert betrachtet das Tanzen des Bären als eine Kunst, um welche ihn die Höhlenbewohner beneiden, während Lessing dieselbe Thatsache als Unnatur hinstellte. Die freien Bären verachten die Kunstfertigkeit ihres Genossen als das thörichte Resultat schmählicher Knechtschaft. Auch in der Munterkeit des Vortrages, den schalkhaften Abschweifungen und Seitenblicken und den Zwischenreden des Autors, der sich mit seinen Lesern unterhält, stimmen Lessing und Gellert überein. Wenn Gellert es in der Gesammtausgabe für nöthig fand, die in den Belustigungen gedruckten Fabeln zu kürzen, so sehen wir, dass er wenigstens einen ähnlichen Anlauf machte wie Lessing in seiner weiteren Entwickelung.

[4]) Vrgl. L_1 I., 130 ff., L_2 I., 129 ff., L_3 I., 157 ff. H. I., 229 ff.

des Freundes des Cardinals Bessarion, eine bloße Versificierung der unter dem Namen des Romulus bekannten prosaischen Fabeln wären. Diese durch die spätere Auffindung des vor die Zeit des Perottus zurückgehenden Codex Pithoeanus als unrichtig erkannte Ansicht vertheidigte Christ gegen Joh. Nik. Funks „Apologia pro Phaedro eiusque fabulis (1747)“ in einer Schrift „De moribus simul de Phaedro eiusque fabulis ad eruditos quosdam verior expositio“ (1747). Dieser Arbeit folgte im nächsten Jahre eine andere Schrift, in welcher sich Christ ebenfalls mit der antiken Fabel beschäftigte: „Fabularum veterum Aesopiarum libri duo.“ Danzel hat (Lessing I., Seite 76—79) auf die hohe Bedeutung, welche diese Arbeiten für Lessing erlangt haben, hingewiesen. Lessing selbst sagt noch im Jahre 1772 (Romulus und Rimicius), „es habe eine Zeit gegeben, wo er keinen Dichter mit mehrerem Fleiße studiert habe, als den Phäder.“ Auch war er, wie wir eben gesehen haben, geneigt, seinem Lehrer beizustimmen.

Aber nicht bloß in theoretischer,[1]) sondern auch in praktischer Hinsicht verdankt Lessing seinem Leipziger Lehrer nachhaltige Anregung, indem Christ auch prosaische Fabeln versificierte. Sodann scheint Hagedorn auf den jungen Dichter am meisten Einfluss ausgeübt zu haben, mit ihm hat er noch später die literarischen Nutzanwendungen gemeinsam.[2]) Hagedorn bekannte selbst (Ausgabe von Eschenburg II., S. 11), dass er sich besonders an La Fontaine gehalten habe, und der junge Lessing ist, wenn auch nicht in aller Strenge, gleich Hagedorn ein La Fontainescher Fabeldichter.

Lessing hat nicht La Fontaine, sondern Hagedorn folgend, seine kleinen erzählenden Gedichte „Fabeln und Erzählungen“ genannt; denn La Fontaine trennte bekanntlich seine Fabeln von den Erzählungen, und mit Beziehung darauf sagt Lessing in der Vorrede zum ersten Bande seiner Schriften[3]): „Die Fabeln, die ich gemacht habe, sind von verschiedener Art, und ich begreife unter diesem Namen auch die Erzählungen, weil ich finde, dass sie selbst Phädrus mit darunter begriffen hat. Andere mögen dem Beispiele des Fontaine folgen, welcher freilich Ursache hatte, seine Erzählungen von den Fabeln, welche der Unterweisung gewidmet sind, zu unterscheiden. Die ganze Sache ist eine Kleinigkeit.“ Aus dieser Vermengung der Erzählung

[1]) Über Christs wirkliche Verdienste für die Phädrusliteratur vgl. Seite XVII.

[2]) Vgl. in den Anmerkungen die Note zu Seite 27. Zunächst betrachte man die erste Fabel des 1. Buches: „Die Erscheinung,“ worin sich Lessing über die Bedeutung und Form seiner Fabeln und deren Verhältnis zu La Fontaine ausspricht. Außerdem (vrgl. Göring a. a. O.) findet man zahlreiche Anspielungen auf den verderblichen Einfluss der französischen Muster („die Bären,“ 1747. „Der Besitzer des Bogens“ III. 1) und die ärmliche Hohlheit der Bestrebungen Gottscheds und seiner Trabanten („die Sonne,“ Text von 1747. „Ermunterungen“ VII., 558 f. „der Strauß,“ I., 18). Ganz besonders wird auch die Ruhmredigkeit, der Bombast und die Unklarheit der Nachahmer Klopstocks verspottet. (I., 19, „der Sperling und der Strauß;“ II., 21 „die Traube;“ III., 2, „die Nachtigall und die Lerche.“) Und weiter macht sich Lessing über die mit Youngs Hypochondrie kokettierenden Schöngeister lustig („der Hirsch“ III., 28), sowie über die laute Menge des „parnassischen Geschmeißes“ („Der Schäfer und die Nachtigall“ III., 30), welches er in den Literaturbriefen geißelte. Auch „die Schwalbe“ (III., 24) enthält nicht ganz klarliegende literarische Anspielungen. (Vgl. E. Schmidt, a. a. O. Seite 395) und „die blinde Henne“ (II., 9) spottet über die „fleißigen Deutschen,“ welche den „witzigen Franzosen“ die Collectanea machen.

[3]) G. E. Lessings Schriften. Erster Theil, Berlin bei C. F. Voß. 1753.

mit der Fabel hat Lessing später dem Phädrus einen Vorwurf gemacht, und schon damals schrieb er einige kleine Erzählungen in La Fontainescher Manier, die er mit seinen Fabeln nicht vermengen wollte, so „der Eremit“ [1]) und „die kranke Pulcheria,“ eine Übersetzung La Fontaines. Letztere wurde in den „Ermunterungen“ [2]) gedruckt, wo sich auch einige Fabeln finden, die an Geschwätzigkeit sogar die La Fontaineschen übertreffen. Diese Fabeln hat er in der Sammlung seiner Schriften (1753) zum Theil gekürzt, [3]) zum Theil verworfen. [4]) Dass Lessing sich bereits damals von La Fontaine abwandte, beweist eine Stelle in der Vorrede zu dem ersten Bande seiner Schriften: „Was wird man aber von dem Ausdrucke (meiner Fabeln) sagen? Ich hätte der Art des nur gedachten französischen Dichters (La Fontaine) folgen müssen, wann ich die Mode hätte mitmachen wollen. Allein ich fand, dass Unzählige, weil sie ihm ohne Geschicklichkeit nachgeahmt haben, so läppisch geworden sind, dass man sie eher für alte Weiber, als für Sittenlehrer halten könnte; ich sah, dass es nur einem Gellert gegeben sei, in seine Fußtapfen glücklich zu treten. Ich band mich also lieber an nichts und schrieb sie so auf, wie es mir jedesmal am besten gefiel. Daher kömmt es, dass einige niedrig genug sind, andere aber ein wenig zu poetisch; daher kömmt es sogar, dass ich verschiedene lieber in Prosa habe erzählen wollen, als in Versen, zu welchen ich vielleicht damals nicht aufgelegt war.“ Aber die meisten neuen Fabeln, welche wir in diesem Bande finden, erinnern wenigstens durch den Vers noch an La Fontaine, obwohl Lessing bereits einige prosaische Stücke hinzufügte, von denen in die Fabelsammlung von 1759 nur sieben prosaische übergiengen. [5]) „Wenn es nicht gar zu sonderbar gelassen hätte,“ sagt Lessing später, mit Beziehung auf die Fabeln in Versen, in seiner Vorrede zu den drei Büchern Fabeln (1759), „so würde ich sie in Prosa aufgelöst haben.“ Dieser Umschwung in den Ansichten Lessings bereitete sich also schon 1753 vor. Goedeke behauptet von dieser Zeit mit Recht, dass unser Dichter in seinen damaligen Fabeln „noch unsicher zwischen alten und neuen Mustern, zwischen einer noch nicht klar gewordenen eigenen Theorie und zwischen dem der Zeit Gefälligen schwankte.“

Dass sich Lessing einige Jahre nach der Herausgabe des ersten Theiles seiner Schriften wieder der Fabeldichtung zuwandte, wurde durch die Übersetzung der l'Estrange-Richardsonschen Fabelsammlung bewirkt (1757). [6])

---

[1]) Der Eremite. Eine Erzählung, Kerapolis, (Berlin) 1749.

[2]) Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, herausgegeben von Christlob Mylius, Hamburg bei Johann Adolf Martini (1747).

[3]) Die Sonne. L_1 I, 103; L_2 I. 132; L_3 I. 159; H.

[4]) Die Nuss und die Katze, L_3 I, 187. H.

[5]) In der Vorrede zu seinem Fabelbuche 1759 sagt Lessing irrthümlich, dass er nur sechs von seinen alten prosaischen Fabeln (aus den Schriften von 1753) aufgenommen habe. Thatsächlich sind es sieben Fabeln: Die Gans, Die Sperlinge, Der Springer im Schache, Der Löwe mit dem Esel, Der Esel mit dem Löwen, Die Esel, Die Eiche. Lessings Irrthum wurde wahrscheinlich durch die Ähnlichkeit des Titels der beiden Fabeln „Der Löwe mit dem Esel“ und „Der Esel mit dem Löwen“ veranlasst, oder er fasste vielleicht beide als zusammengehörig auf, denn jede von ihnen verweist auf Phädrus lib. I., fab. 11.

[6]) Näheres über diese Übersetzung vgl. in der Anmerkung zu 30, 14. Anderweitige Beschäftigungen mit der Fabelpoesie weisen folgende Arbeiten in dem der Erscheinung der Abhandlungen vorangehenden Decennium nach: Holbergs moralische Fabeln (Vgl.

Es läſst ſich nicht genau beſtimmen, in welcher Zeit Leſſing die Abhandlungen über die Fabel verfaſst hat. Aus verſchiedenen Umſtänden und der Correſpondenz mit Nicolai erſehen wir, daſs manche dort ausgeſprochene Gedanken ſein Inneres lange Zeit beſchäftigten und wohl mannigfache Proceſſe durchmachten, bis ſie in den Abhandlungen niedergelegt wurden. Auch mit den zerſtreuten Anmerkungen über das Epigramm, welche Leſſing erſt 1771 herausgab, iſt ein ſehr inniger Zuſammenhang erkennbar. [1]) Hier wie dort

---

Anmerkung zu Seite 16, 59), auf die Leſſing auch ſpäter in den Abhandlungen ſelbſt zurückkommt, zeigte er 1751 (im 58. Stücke, 15. Mai) in der Berliniſchen privilegierten Zeitung an. Im Neueſten aus dem Reiche des Witzes erſchien im December 1751 die Überſetzung einer Fabel des La Motte (Das Ebenbild). In den kritiſchen Briefen von 1753 (Nummer 25) zeigte es ſich, das Leſſing dem Fabeldichter Abſtemius ſein Intereſſe ſchenkte. Am 6. März 1754 werden im 28. Stücke der Berliniſchen privilegierten Zeitung Riverh's Fables et Contes, welche großentheils freie Überſetzungen Gellertſcher Stücke enthalten, anerkennend beſprochen. Der dritte Literaturbrief (1759) beſchäftigt ſich mit der Überſetzung von Gay's Fabeln, welche Herr von Palthen herausgegeben hatte. In ſeinen Abhandlungen über die Fabel hat Leſſing Johann Gay (1688—1732), welcher 1726 den erſten Band ſeiner Fabeln herausgab, nicht erwähnt, doch beſchäftigt er ſich mit ihm zu verſchiedenen Zeiten. In der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (III. 2. 325 ff.) verglich er ſein Council of the horses mit Gleims Nachahmung und gab der Gleimſchen Fabel den Vorzug; in dem genannten Literaturbriefe urtheilt er über den engliſchen Dichter: „Ein guter Fabeldichter iſt Gay überhaupt nicht, wenn man ſeine Fabeln nämlich nach den Regeln beurtheilet, welche die Kunſtrichter aus den beſten Fabeln des Äſopus abſtrahieret haben. Bloß ſeine ſtarke Moral, ſeine feine Satire, ſeine übrigen poetiſchen Talente machen ihn trotz jenen Regeln zu einem guten Schriftſteller." Im 30. Literaturbriefe handelt Leſſing in ſehr ergötzlicher Weiſe über die Fabeln des Rabbi Berachja Hanakdan, welche Gottſched (in ſeiner Vorrede zum Reineke Fuchs) komiſcher Weiſe für eine Überſetzung des Reineke Fuchs ausgab.

[1]) Betrachtet man die Knappheit der ſcharf zugeſpitzten Leſſingſchen Fabeln, ſo verfällt man von ſelbſt darauf wahrzunehmen, welch inniger Zuſammenhang zwiſchen Leſſings Fabeln und Epigrammen ſtattfindet. In den zerſtreuten Anmerkungen über das Epigramm finden ſich Erörterungen über den Unterſchied zwiſchen Fabel und Epigramm. So heißt es z. B. über das Epigramm mit Rückſicht auf deſſen zwei Beſtandtheile: „Ich will nicht hoffen, daſs man mir hier vorwerfen werde, daſs es mir am Geſchmacke der griechiſchen Simplicität fehle. Es gehöret wohl zu der griechiſchen Simplicität, daſs ein Ding keine Theile zu viel habe; aber daſs es ihm an einem nothwendigen Theile fehle, das gehöret doch gewiſs nicht dazu. Es iſt nicht der witzige Schluſs, den ich vermiſſe, ſondern der Schluſs überhaupt, wozu aber der bloße des Factums nicht hinlänglich iſt." Und über gewiſſe Epigramme des Alterthums äußert ſich Leſſing folgendermaßen: „Das Gegentheil von ſolchen zu aller moraliſchen Anwendung ungeſchickten kleinen Erzählungen ſind diejenigen, welche zwar auch ohne alle Betrachtung und Folgerung vorgetragen werden, aber an und für ſich ſelbſt eine allgemeine Wahrheit ſo anſchauend enthalten, daſs es nur Überfluſs geweſen wäre, ſie noch mit ausdrücklichen Worten hinzuzufügen. . . . . Und was auf eine ſo vorzügliche Art einen Sinn in ſich ſchließt, das wird doch wohl ein Sinngedicht heißen können. Doch auch das nicht. Und warum ſollte es ein Sinngedicht heißen, wenn es etwas weit Beſſeres heißen kann? Mit einem Worte, es iſt ein Apolog, eine wahre Äſopiſche Fabel; denn die gedrungene Kürze, mit welcher ſie vorgetragen iſt, kann ihr Weſen nicht verändern, ſondern allenfalls nur lehren, wie die Griechen ſolcherlei Fabeln vorzutragen liebten. . . . Der weſentliche Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Sinngedichte und der Fabel findet, beruht aber darin, daſs die Theile, welche in dem Sinngedichte eines auf das andere folgen, in der Fabel in Eins zuſammenfallen und daher nur in der Abſtraction Theile ſind. Der einzelne Fall der Fabel kann keine Erwartung erregen, weil man ihn nicht ausgehört haben kann, ohne daſs der Aufſchluſs zugleich mit da iſt; ſie macht einen einzigen Eindruck und iſt keiner Folge verſchiedener Eindrücke fähig. Das Sinngedicht hingegen enthält ſich aber darum entweder überhaupt

Schärfe der Darstellung und geistreiche Entwicklung der Definition. Wie die Untersuchungen über die Fabel, schließen sich auch jene über das Epigramm an eigene Versuche des Dichters, und es ist keine Frage, dass die um 12 Jahre später erschienene Arbeit wenigstens in ihren Grundzügen um dieselbe Zeit entstand, wie die Untersuchungen über die Fabel.

Auf die nahen Beziehungen, die sich zwischen den Abhandlungen über die Fabel und das Epigramm nachweisen lassen, hat besonders Redlich in der Einleitung zum 10. Bande von Lessings Schriften (Hempelsche Ausgabe) hingewiesen. Die Abhandlungen, welche über die Fabel und das Epigramm handeln, stellen gegenüber den gelehrten Detailuntersuchungen aus den „Beiträgen zur Geschichte der Literatur" und dem Nachlass, die sich über verschollene Schriftsteller und Dichtungen verbreiten, zwei umfassende Arbeiten dar, welche sich ein und dieselbe Aufgabe vorsetzen, nämlich wie Redlich a. a. O. sagt, „das Wesen beider Dichtungsarten darzulegen und mit dem so gewonnenen Maßstabe die bisherigen Leistungen auf beiden Gebieten zu prüfen. Sie sind daher ihrem Inhalte nach miteinander näher verwandt, als jede von ihr mit den späteren Excursen und Collectaneen." Beide Aufsätze giengen aus dem lebhaften Interesse Lessings für diese Dichtungsgattungen hervor. Wir können nicht bloß seine Beschäftigung mit Fabeldichtern, sondern auch mit Epigrammatisten der älteren und neueren Zeit bis in seine Jugendjahre verfolgen; denn sowie er sich in Leipzig mit dem Phädrus und den Untersuchungen über denselben vertraut machte, ältere und neuere Fabulisten studierte, ebenso bewegen sich seine dichterischen Jugendversuche auf dem

---

solcher Einzelnfälle, in welchen eine allgemeine Wahrheit anschauend zu erkennen, oder lässt doch diese Wahrheit bei Seite liegen und ziehet unsere Aufmerksamkeit auf eine Folge, die weniger nothwendig daraus fließt. Und nur dadurch entstehet Erwartung, die dieses Namens wenig wert ist, wo wir das, was wir zu erwarten haben, schon völlig voraussehen." Nach Lessing liegt somit der wesentliche Unterschied zwischen der Fabel und dem Epigramm darin, dass erstere durch die Erzählung eines einzelnen Falles eine allgemeine Wahrheit der Anschauung unmittelbar erkennbar macht, während letzteres sich eine derartige Aufgabe weder stellen noch dieselbe auflösen kann; selbst in dem Falle, in welchem der erste Theil eines Epigrammes einen einzelnen Fall erzählt, hat der zweite Theil die Aufmerksamkeit auf einen Gedanken zu lenken, welcher sich darin wider Erwarten entdecken lässt, somit auf eine Beobachtung, welche sich ihrer Natur nach der bloßen Anschauung entziehen müsste. Herder, welcher in seiner Fabeltheorie von Lessing vielfach abweicht, stimmt gerade in dem Punkte, dass die Fabel eine in Handlung gesetzte Lehre sei, mit Lessing so völlig überein, dass er sämmtliche aus dieser irrigen Grundauffassung sich ergebenden falschen Consequenzen mit seinem Vorgänger theilt. Er vermischt aber außerdem die von Lessing gesonderten Gattungen der Fabel und des Epigrammes, weil er sich auch bezüglich des letzteren in falscher Ansicht bewegt. So äußert er sich in der Adrastea über das Epigramm, dass es nichts als die Exposition eines Gegenstandes zu sein brauche, und kommt daher zu der folgenden merkwürdigen Ansicht: „Wie leicht und bald kann eine Geschichte, die die Runde und Kürze eines Epigrammes hat, auch der Gestalt nach ein solches werden. Man darf die Geschichte nur etwa als Inschrift auf den Ort der Begebenheit beziehen und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen, so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel." Bereits Herder gibt Lessings spannenden und überraschenden kleinen und spitzen Prosafabeln den Namen „Fabelepigramme," wie schon die Frankfurter gelehrten Anzeigen, (nach einer Wahrnehmung E. Schmidts) in einer Recension, welche die Gedanken von Lessings Abhandlungen, ohne sie zu citieren, vertritt, die Beobachtung bringen, dass neuerdings die Fabel Epigramm wurde. Auch Johannes von Müller nennt die Thiere in Lessings Fabeln Epigrammatisten, während er die Gellertschen mit Professoren der Moral vergleicht. Vgl. auch Anmerkung [2]) auf Seite XXXVI.

Gebiete des Epigrammes. Die Quellenuntersuchungen weisen nach, daſs Lessing nicht bloß mit dem Martial vertraut war, sondern auch eine beträchtliche Kenntnis in der reichen epigrammatischen Literatur des 16. und 17. Jahrhundertes besaß, so daſs es ihm nicht schwer gefallen wäre, eine Geschichte des lateinischen Epigrammes zu schreiben. Bezeichnend ist auch, daſs Lessing in seinen letzten Jahren durch seine literar-historischen Studien wiederum auf das Gebiet der Fabel und des Epigrammes zurückgeführt wurde. So reicht beiderseits die einschlägige Beschäftigung über sein ganzes Leben. Obwohl nun die Abhandlungen über die Fabel und seine Anmerkungen über das Epigramm durch 12 Jahre von einander getrennt sind, so ist die Veranlassung zur Ausarbeitung derselben eigentlich ein und dieselbe. Beide waren nämlich dazu bestimmt, den neuen Ausgaben seiner Jugendwerke einen höhern Wert zu verleihen. Sowie nämlich Lessing kurze Zeit nach dem Abschlusse der ersten Sammlung seiner Schriften seine Jugendfabeln verworfen hatte und dadurch zur Abfassung seiner neuen Fabeln in Prosa und der sie begleitenden Abhandlungen veranlaſst wurde, fand er es später auch für nöthig, die Epigramme und Lieder des ersten Theiles seiner umgearbeiteten Schriften [1]) mit den zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm auszustatten. Bekanntlich sollte der zweite Theil, von dem jedoch nur ein Bogen gedruckt wurde, nebst anderem auch die gereimten Fabeln und Erzählungen mit einer Geschichte der äsopischen Fabel enthalten. Auch diese ist nicht zustande gekommen, denn mit anderen Papieren gieng im Jahre 1775 das Manuscript verloren, und anderweitige Beschäftigungen verhinderten den Autor, aus den uns erhaltenen Sammlungen [2]) eine neue Ausarbeitung zu redigieren.

Bedeutsamer ist nach Redlichs Bemerkung die innere Ähnlichkeit in der Ausführung des Planes unserer zwei Schriftchen. Am Schluſs des elften Literaturbriefes hält Lessing dem auf pädagogischem Gebiete dilettierenden Wieland eine kurze Vorlesung über sokratische Lehrart. „Was that Sokrates anders," sagt er, „als daſs er alle wesentlichen Stücke, die zu einer Definition gehören, durch Fragen und Antworten herauszubringen und endlich auf eben die Weise aus der Definition Schluſsfolgen zu ziehen suchte? — Zu unsern Zeiten kann die sokratische Lehrart mit der Strenge der itzigen Methode auf eine so geschickte Art verbunden werden, daſs man die allertiefsinnigsten Wahrheiten herausbringt, indem man nur richtige Definitionen aufzusuchen scheinet. Ich will geschwind schließen," setzt er hinzu; „sie möchten mich um die Muster in dieser Art des Vortrages fragen." Lessing wäre durch eine solche Frage nicht in Verlegenheit gesetzt worden, denn er hatte mit seiner ersten Fabelabhandlung schon ein solches Muster angefertigt, das nur noch der Veröffentlichung harrte. Der Reihe nach führt Lessing die älteren Theoretiker der Fabel durch seine Widerlegungen ad absurdum, und es gelingt ihm, auf diesem Wege der Wahrheit stets um einen Schritt näher zu rücken, bis sich aus dem Wuste des

---

[1]) Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften. Erster Theil. Berlin, 1771, bei Christian Friedrich Voſs.

[2]) „Zwölf Fragmente zu einer Geschichte der äsopischen Fabel" und „Anmerkungen über den Äsopus" L_1 XI., 420 ff; L_2 XI., 1, S. 237 ff.; H. XI. im elften Theile der Hempelschen Ausgabe. L_1 XI., 97 ff., L_2 XI., 1, S. 117 ff.; H. XI.

beiseite Geschafften seine neue Definition der Fabel erhebt. Und denselben Weg wandelt seine Untersuchung über das Wesen des Epigramms. Entwickelte Lessing durch die Widerlegungen des De la Motte, Richer, Breitinger und Batteux schrittweise seine eigenen Ansichten, so thut er dies in den Anmerkungen über das Epigramm gleichfalls, indem er die schwachen Punkte in den Darlegungen Vavassors, Scaligers, Boileaus und des Batteux nachweist; nur sieht man, dass der Schriftsteller inzwischen durch seine früheren Arbeiten bereits viel gelernt hat; denn während die Fabelabhandlungen sich noch des schwerfälligen Rüstzeuges der Wolffischen Philosophie bedienen, verfolgt das jüngere Werk in raschem und sicherem Zuge mit größerer Zierlichkeit sein Ziel, und man erkennt, dass zwischen beiden bereits das Meisterwerk dieser Art von Darstellungsform, der Laokoon, liegt.

Leider hat Lessing bei seinen scharfsinnigen Untersuchungen über das Wesen der Fabel und des Epigramms, da ihm für beide das rechte classische Vorbild fehlte, dasselbe Missgeschick; denn einerseits überschätzte er die Darstellungsform der griechischen Prosafabeln, weil er den Babrius nicht kannte, andererseits verführte ihn die Unbekanntschaft mit dem ganzen Umfang der griechischen Epigrammliteratur und persönliche Liebhaberei für den Martial zu einer seinen sonstigen Anschauungen von der antiken Kunst widersprechenden Erhebung des römischen Dichters über die griechischen, und die Folge war hier, wie bei der Fabel, eine gewisse Einseitigkeit der von unvollkommenem Material abstrahierten Definitionen und der aus diesen gezogenen Schlüsse, die es unmöglich machen, den Resultaten der Untersuchungen unbedingt zuzustimmen.

Was die Abfassungszeit der Abhandlungen über die Fabel anbetrifft, so setzt Danzel (Lessing I., 416) voraus, dass um dieselbe Zeit, als mindestens ein Theil der Fabeln dem Berliner Freunde Mendelssohn mitgetheilt wurde,[1]) Lessing mit der Recension der Gleimschen Fabeln umgieng, welche 1758 in der Bibliothek der schönen Wissenschaften (III. 2, S. 321—330) erschien. Diese dürfte nur darum solange hinausgeschoben worden sein, weil sich bei deren Ausarbeitung Lessing alle die Gesichtspunkte aufdrängten, welche er später in den Abhandlungen über die Fabel verarbeitete. Wenigstens findet man in der Beurtheilung bereits einige Grundsätze angewendet, die theoretisch in den Abhandlungen auseinandergesetzt werden. So gibt Lessing einer Fabel Gellerts vor ihrem La Fontaineschen Muster den Vorzug, weil der Ausdruck kürzer und darum schöner ist; desgleichen hebt er hervor: „Die Unterredung des Esels mit dem Gaul wird hier von dem französischen Dichter bloß erzählt; der deutsche hingegen lässt die Handlung vor unseren Augen vorgehen."

Die Ausarbeitung der Abhandlungen selbst, sowie wahrscheinlich der Abschluss der Fabelsammlung fällt erst in die Berliner Zeit, denn die Anmerkungen „Über den Phaeder," welche in Berlin entstanden sind, müssen gleichfalls als Vorarbeit aufgefasst werden, da manches aus diesen Anmerkungen in die Abhandlungen wörtlich übergegangen ist.

Die nächste Veranlassung dazu, dass Lessing sich nach der Herausgabe des oben erwähnten ersten Theiles seiner Schriften wieder der Fabel-

---

[1]) Sommer 1757, vrgl. die folgende Seite.

dichtung zuwandte, war (1757) die bereits genannte Übersetzung der Fabeln, welche Richardson nach der älteren Sammlung des l'Estrange bearbeitet hatte. Ein Vierteljahr nach der Beendigung der Übersetzung [1]) spricht Mendelssohn in einem an Lessing gerichteten Briefe (vom 1. Juli 1757) von dessen Fabeln: „Herr Voß hat mir von Fabeln gesagt, deren Sie eine ganze Menge fertig haben sollen. Wir können wohl nicht hoffen, einige davon zu Gesichte zu bekommen, bevor sie im Drucke erscheinen?" Darauf antwortet Lessing den 6. Juli: „Von meinen Fabeln, deren Herr Voß gegen Sie gedacht hat, habe ich Ihnen bloß deswegen nicht geschrieben, weil ich es nicht der Mühe wert geachtet habe. Damit Sie mich aber doch nicht länger einer geheimnisvollen Zurückhaltung beschuldigen mögen, so schicke ich Ihnen hier einige, die ich so aus der Menge herausgenommen habe, ohne dass ich sagen kann, die besten oder schlechtesten getroffen zu haben." Aus Mendelssohns Antwort (vom 4. August) ist folgende Stelle bemerkenswert: „Hier sind Ihre Fabeln. Sie haben nicht alle meinen Beifall. Jedoch sind folgende Stücke vollkommen Ihrer würdig: „Äsopus und der Esel," „Der Rangstreit der Thiere," „Das Geschenk der Feien," „Der Affe und der Fuchs," und vielleicht auch der „Geist des Salomo." In der Fabel „Zeus und das Pferd" ist die Erdichtung schön, aber die Moral gemein." Aus dieser Briefstelle geht zweierlei hervor, erstens dass Lessing, des Freundes Urtheile folgend, aus seiner Sammlung einzelne schwächere Stücke ausschied, und zweitens, dass im Sommer 1757 die erst 1759 veröffentlichten Fabeln oder mindestens ein großer Theil derselben schon vollendet waren. Etwas später müssen die Abhandlungen fertig geworden sein. [2]) Im Laufe der Jahre 1757 und 1758 finden wir, wie schon erwähnt wurde, im Lessingschen Briefwechsel viele Bemerkungen über die Gleimschen Fabeln, welche Lessing recensieren sollte, allein nach seiner damaligen Theorie konnte er sie nur für „comparative schön und nie für gute" halten. Im Sommer des Jahres 1759 war er noch mit dem Druck seines Fabelbuches beschäftigt, denn am 12. Juni schreibt er dem Vater, welchem er gleichzeitig mehrere gedruckte Arbeiten übersandte, von Berlin

---

[1]) Die Vorrede zu derselben ist vom 17. März 1757 datiert.

[2]) Es ist übrigens nicht nur aus den oben angeführten äußeren, sondern auch aus inneren Gründen anzunehmen, dass die Lessingschen Fabeln in Prosa früher geschrieben sind, als die gleichzeitig veröffentlichten Abhandlungen, weil sie sonst beide einander noch genauer entsprechen würden, als es thatsächlich der Fall ist. Lessing sagt hierüber in seiner Vorrede Folgendes: „Ohne übrigens eigentlich den Gesichtspunkt, aus welchem ich am liebsten betrachtet zu sein wünschte, vorzuschreiben, ersuche ich bloß meine Leser, die Fabeln nicht ohne die Abhandlungen zu beurtheilen. Denn ob ich gleich weder diese jenen, noch jene diesen zu Besten geschrieben habe, so entlehnen doch beide, als Dinge, die zu einer Zeit in einem Kopfe entsprangen, allzuviel voneinander, als dass sie einzeln und abgesondert noch ebendieselben bleiben könnten. Sollte er auch schon dabei entdecken, dass meine Regeln mit meiner Ausübung nicht allezeit übereinstimmen, was ist es mehr? Er weiß von selbst, dass das Genie seinen Eigensinn hat; dass es den Regeln selten mit Vorsatz folgt; und dass diese seine wollüstigen Auswüchse zwar beschneiden, aber nicht hemmen sollen. Er prüfe also in den Fabeln seinen Geschmack, und in den Abhandlungen meine Gründe." — Auch eine Fabel von Nicolai wollte Lessing seinem Texte beifügen, ohne dass es sich nunmehr entscheiden lässt, ob und welche er aufgenommen hat. In einem Briefe vom 23. August 1757 schreibt er dem Freunde: „Ich danke Ihnen für Ihre Fabel; sie ist sehr gut und solange Sie nicht mehrere machen, soll sie mit bei meiner Herde treiben, damit sie nicht verloren geht."

aus: „Meine Fabeln, wovon Sie den Titel im Messkataloge werden gelesen haben, sind noch nicht ganz gedruckt. Ich werde sie senden, sobald sie fertig sind.“ Damit stimmt (a. a. O. S. 194) die Notiz Munckers nicht überein, dass die Fabeln in der Ostermesse des Jahres 1759 erschienen wären. Erst in der zweiten Hälfte des October scheint der Druck des Bändchens beendet zu sein, denn er sendet an Gleim, welcher die Arbeit schon früher im Manuscript gelesen hatte, am 23. October desselben Jahres ein Exemplar und schreibt dazu Nachstehendes: „Anbei habe ich müssen meine Lappalien vollends fertig machen. Hier erhalten Sie ein Exemplar davon. Es sind Fabeln, liebster Freund; und ich kann es voraussehen, dass weder meine Fabeln, noch meine Abhandlungen den Beifall eines Dichters, und folglich auch Ihren nicht, erhalten können. Ich habe, wie Sie sehen werden, lieber einen anderen und schlechteren Weg nehmen, als mich der Gefahr einer nachtheiligen Parallele mit den Gleims und Lafontainen aussetzen wollen.“ Hierauf antwortete Gleim allerdings etwas spät (den 8. Jänner 1760), aber deswegen nicht weniger entzückt: „Damals schon, als Sie mir Ihre Fabeln im Manuscript lesen ließen, sagte ich Ihnen, dass sie vürtrefflich wären. Alle, die Sie haben drucken lassen, sind Musterstücke; ich möchte kein Dichter sein, wenn Sie, wie Sie meinen, den Beifall der Dichter nicht erhalten könnten. Beides, Fabeln und Abhandlungen, habe ich mit Bewunderung des Geistes gelesen, der sie uns geschenkt hat; mit größtem Vergnügen, würde ich hinzusetzen, wenn ich noch eines großen Vergnügens fähig wäre. Die edle Einfalt, die in den griechischen Fabeln mir allezeit weit mehr als in den barbarischen der künstliche Schmuck gefallen hat, und welche zu erreichen mir nicht möglich gewesen ist, haben Sie vollkommen erreicht. In den Abhandlungen fand ich neben der lehrreichen Gründlichkeit Gedanken, die mir nothwendig sehr gefallen mussten, weil ich mir einbildete, dass es eben die wären, die ich schon oft gedacht hatte. O wie tief, liebster Freund, habe ich beim Lesen darüber geseufzt, dass mein Kleist das Buch nicht lesen und ich ihm nicht sagen könnte, wie sehr es mir gefiel! So sehr gewohnt war ich, alles Vergnügen mit ihm zu theilen, dass ich ohne ihn keines mehr haben kann. Und wenn ich den Dank für ein so angenehmes Geschenk (es steht unter unseren wenigen classischen Schriftstellern in meiner Bibliothek obenan) Ihnen, lieber Freund, allerdings lange schuldig geblieben bin, so kommt es von der unüberwindlichen Traurigkeit, die mich von jeder angenehmen Beschäftigung bis diese Stunde zurückhält.“

Dieses Lob des wenig sachverständigen Freundes beantwortet Lessing den 28. Februar 1760: „Ihr Urtheil von meinen Fabeln ist allzugütig. Ich danke Ihnen für Ihren freundschaftlichen Beifall. Für einen freundschaftlichen Tadel würde ich Ihnen noch mehr danken. Denn dieser könnte mich besser machen, und von jenem besorge ich, dass er mich stolzer machen wird.“ [1])

Die Lessingschen Fabeln müssen sehr rasch vergriffen worden sein, denn bereits den 3. April des Jahres 1760 theilt der Autor seinem Vater

---

[1]) Den 30. December des Jahres 1759 sandte Lessing an J. G. Lindner (vgl. Redlich, Briefe von Lessing, Seite 187) sein neues Buch. Indem er in seinem Schreiben, welches dasselbe begleitete, den Gedanken aussprach, er sei gegenwärtig mehr

Folgendes mit: „Desgleichen muss ich eine zweite Auflage von meinen Fabeln besorgen, die ich in verschiedenen Stücken zu ändern und sonst ansehnlich zu vermehren gedenke.“ Auch Ramler schreibt in demselben Jahre an Gleim, dass Lessing manches bessern und die Sammlung selbst vermehren wollte; ferner sollte mit Rücksicht auf eine französische Übersetzung, welche Antélmy ankündigte, und die später wirklich erschien, den Franzosen manches mundgerechter gemacht werden. Doch scheint Lessing gedrängt worden zu sein, eine neue Auflage möglichst bald herauszugeben, und infolge dessen änderte er gar nichts, indem er sich wahrscheinlich vorbehielt, von seinem Plane, das Buch später dennoch gründlich umzuarbeiten, nicht abzugehen.

Die Auflage, von welcher hier die Rede ist, ist diejenige, von der Muncker am angeführten Orte meint, sie wäre in der Michaelismesse 1759 der ersten Ausgabe, die zu Ostern[1]) erschien, gefolgt. Den oben erwähnten Gründen wird es wohl auch zuzuschreiben sein, dass diese Auflage gar nicht als zweite bezeichnet wurde und gleichfalls die Jahreszahl 1759 trägt. Dass Lessing damals durch andere Arbeiten sehr gedrängt war, beweist der Umstand, dass beide Ausgaben zahlreiche Druckfehler enthalten. Von den Fehlern der ersten Ausgabe verschleppen sich die meisten auch in die zweite, nur wenige sind gebessert, einige neue kamen hinzu. Erst im Jahre 1777 erschien wirklich eine zweite Auflage, allein ohne wesentliche Änderungen. Die Druckfehler der ersten Ausgabe wurden in dieser vielfach gebessert, die Orthographie theilweise geändert, im Texte findet man dagegen nur eine einzige unwesentliche Abweichung. Die Umarbeitungen in den Abhandlungen und die Vermehrung der Stücke der Fabelsammlung kam nicht zustande. Den Grund davon theilt Lessings Bruder im Vorberichte des zweiten Theiles der „Vermischten Schriften“ (1784, S. XXVIII.) mit: „Unter meines Bruders Papieren habe ich nur drei noch nicht gedruckte (gereimte) Fabeln gefunden. Dass mehrere ungedruckte da gewesen, hat mir mein Bruder nicht nur selbst gesagt, sondern ich habe auch einen ziemlich starken Heft davon in den Händen gehabt. Auf seiner Reise nach Italien (1775) kam er aber darum, indem er sie mit anderen Sachen in eine Kiste packte, die er nicht weiter als bis nach Wien mitnahm und von da zurückschickte. Sie gieng in Leipzig in der Ostermesse 1775 verloren. Ungeachtet andere Sachen von Wert mit darin waren, so schmerzte ihn doch nichts so sehr als der Verlust dieser Fabeln und einiger anderen dabei liegenden Manuscripte.“ Die erste Ausgabe der drei Bücher Fabeln enthielt in jedem Buche 30 Nummern. In den jüngeren Ausgaben der Werke Lessings kommen noch sechs dem dritten Buche angehängte (31—36) hinzu: Drei Fabeln aus den „Schriften“ 1753, die 1759 und 1777 nicht wieder abgedruckt wurden,[2]) dann eine Skizze,

---

zum Studieren als zum Schreiben aufgelegt, bemerkt er, dass er sich doch der einen Arbeit, seine Fabeln gänzlich umzuarbeiten, nicht habe entziehen können und fügt hinzu: „Sie werden finden, dass ich mein vornehmstes Augenmerk dabei mit auf die Schulen gerichtet habe, und wer wird es mir besser sagen können als Sie, ob meine Einfälle in dieser Richtung tauglich und ersprießlich sein können.“

[1]) Eigentlich erst im October, s. oben.

[2]) Der Riese, der Falke, Damon und Theodor.

deren Original sich in der Breslauer Bibliothek befindet[1]) und eine Fabel, welche sich noch in Gleims Nachlaß gefunden hat. Diese[2]) wurde zuerst in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik“ von Fleckeisen und Masius (Bd. 104, S. 89 f.) veröffentlicht. In jüngster Zeit wurde in der neuen, von Muncker besorgten Ausgabe von Lessings Schriften eine bisher ungedruckte Fabel[3]) mitgetheilt.

Trotzdem Lessing rücksichtlich der griechischen Fabeln nicht die richtige Ansicht hegte, war er doch auf seine Arbeit in einer Weise vorbereitet wie kein anderer seiner Zeitgenossen, indem er über die weitaus gründlichste Kenntnis der Fabelliteratur verfügte. Die Fabeln des Phädrus erkannte er mit vollem Recht als Quellen, die nur in zweiter Linie benutzt werden dürfen, da sie selbst aus anderen abgeleitet seien. Freilich war er nicht im Stande, die Fabeln neuerer Dichter auf ihre Quellen hin prüfen zu können, aber bei seinem Grundsatze, die Fabeldichtung wieder auf den Standpunkt des Alterthums zurückzuführen, legte er ihnen ohnedies nur einen geringen Wert bei. Seine Kenntnis von den älteren deutschen Fabulisten war damals gleichfalls noch nicht bedeutend; er hat sie nachmals erheblich erweitert; trotz dieser Lücken sind folgende Worte seiner Vorrede durchaus ohne Übertreibung: „Ich hatte mich bei keiner Gattung von Gedichten länger verweilt, als bei der Fabel. Es gefiel mir auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabulisten so ziemlich alle, und die besten von ihnen mehr als einmal gelesen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nachgedacht. Ich hatte mich oft gewundert, daß die gerade auf die Wahrheit führende Bahn des Äsopus von den Neuern für die blumenreichern Abwege der schwatzhaften Gabe zu erzählen, so sehr verlassen werde. Ich hatte eine Menge Versuche in der einfältigen Art des alten Phrygiers gemacht. — Kurz ich glaubte mich in diesem Fache so reich, daß ich fürs erste meinen Fabeln mit leichter Mühe eine neue Gestalt geben könnte.“

Lessings Fabeln nehmen in der Literatur dieser Gattung eine ganz besondere Stelle ein, indem sie von dem Wege, den die Fabel bisher gewandelt war, vollständig abweichen. Er nahm die Moral für das Wesen der äsopischen Fabel und betrachtete sie daher nicht vom Standpunkte der Epik, sondern der Ethik. Und doch hätte er zugeben müssen, daß in Äsops Fabeln nicht der Lehrsatz die Hauptsache ausmache, wenn er aus seiner Behauptung, daß der alte Fabulist die meisten seiner Fabeln bei wirklichen Vorfällen gemacht hat, mit derselben Genauigkeit die Consequenzen gezogen hätte, die er sich aus dem Umstande zu ziehen erlaubte, daß Aristoteles die Fabel in der Rhetorik, also gewissermaßen bloß als rednerische Figur behandelt hat. Sah er aber in der Dürre der äsopischen Fabelauszüge der Byzantiner das Musterbild der Gattung, so hätte er, wie Goedeke treffend bemerkt, das bloße paroemische Sprichwort noch um eine Stufe höher stellen müssen, als die Fabel selbst. Aber in jener Schwäche der Lessingschen Theorie liegt auch das Charakteristische und der Vorzug seiner Fabeln. Wenn wir Lessing als Theoretiker Unrecht geben müssen,

---

1) Der Schäferstab.
2) Der Naturalist.
3) Der Wolf und das Schaf. L_3 Bd. I. S. 234.

weil er seine Inductionen aus einem unvollständigen und ungenügenden Material ableitete, so müssen wir doch andererseits zugestehen, dass der Vorzug und die oben betonte eigenthümliche Stellung seiner Fabeln aus seinem theoretischen Fehler erwuchs. Seine Kürze als „Seele der Fabel“ war der „Tod der Fabel,“ welche nach dem Erscheinen seiner Sammlung allmählich zu erlöschen begann, aber für die eigenen Productionen des Dichters war diese „Knappheit ohne Trockenheit,“ diese „Sparsamkeit ohne Geiz“ ein unübertrefflicher Vorzug. Die Behauptung,[1] dass jedes Stück des Lessingschen Fabelbuches ein Muster deutscher Prosa ist, ist ebenso richtig wie die Wahrnehmung, dass in keiner ein Wort entbehrlich, oder eine Umstellung möglich ist. Die Art, den moralischen Satz, der stets mit logischer Nothwendigkeit erfolgt, vorzutragen, ist ohne alle Pedanterie, und die geradezu selbstverständliche Nutzanwendung wird in den meisten Fällen mit richtigem Gefühle verschwiegen. Lessing benutzt gern ältere Stoffe, aber diese werden sein Eigenthum, da ihnen der Stempel seines Geistes aufgedrückt wird; darum ist es auch interessant, eine Lessingsche Fabel mit der correspondierenden Darstellung des Äsop, Phädrus oder Lafontaine, ja, was oft möglich ist, alle zusammen zu vergleichen. Wo Lessing den Stoff nicht einer alten Fabel selbst entlehnte, knüpft er doch häufig genug an eine Notiz bei Suidas oder Älian an, und ein kurzer Ausspruch, ja ein einziges Wort genügt, um ihn zu inspirieren. Der bereits gewürdigte nahe Zusammenhang der Arbeiten über die Fabel mit jenen über das Epigramm tritt uns gerade in diesen Kindern seiner Muse deutlich vor Augen.[2] Wie beim Epigramm sah er es auch bei der Fabel auf eine scharfe Pointe[3] ab, und in dieser witzigen Wendung und der stilistischen Meisterschaft beruht der eigenthümliche Vorzug der Lessingschen Fabeln, welche sich dadurch von den naiven Fabeln des Alterthums wesentlich unterscheiden. So sind seine Fabeln, obschon ihnen jede Naivetät abgeht, doch Meisterwerke[4] in ihrer Art, welche vor allem dazu angethan waren, die an breite Darstellung gewöhnten Zeitgenossen Lessings mit einer knapperen Diction und einer größeren Klarheit des Ausdruckes bekannt zu machen. Vergleicht man in dieser Beziehung Lessings Prosafabeln mit seinen älteren Leistungen auf diesem Gebiete, so zeigt sich hier derselbe stilistische Unterschied, der zwischen den älteren und jüngeren Dramen besteht. Die breiten, wortreichen Jugendfabeln verhalten sich zu den Leistungen der Sammlung vom Jahre 1759 etwa ebenso, wie die Ausdrucksweise in der Miss Sara Sampson zu jener der Emilia Galotti. Doch nur dem Scharfsinne und Witze eines Lessing war es vergönnt, sich auf der Höhe des Fabelepigrammes zu behaupten. Geringere Dichter konnten ihm nicht folgen,

---

[1]) E. Schmidt. Lessing, I., S. 392.

[2]) Vgl. Anm. zu Seite XXVII.

[3]) Danzel hat (Lessing I., 425) darauf aufmerksam gemacht, welche Bedeutung in der epigrammatischen Schreibweise Lessings dem Apologe zukommt und für die scharf ausgeprägte stilistische Eigenthümlichkeit desselben, die Fabel nach dem Muster der Alten als rhetorisches Element in der Darstellung verschiedener Materien zu benützen, reichlich Beispiele gesammelt.

[4]) Eine eingehende Kritik von Lessings Fabeln nebst Deutung der schwierigeren gibt Baumgart in seinem Handbuch der Poetik S. 167 ff. Freilich läſst er für viele Stücke Lessings nicht den Namen der Fabel zu.

und somit musste die Fabel entweder die früheren Bahnen betreten oder absterben. Wirklich bemerken wir, dass nach dem Erscheinen von Lessings Abhandlungen die Fabelpoesie allmählich zu erlöschen begann,[1]) indem die Schriftsteller, welche zwar soviel poetische Anlage hatten, einen moralischen Satz in Handlung umzusetzen, denen es aber an Phantasie, ein Gedicht zu schaffen, gebrach, seiner Richtung zu folgen bestrebt waren; wirklich dichterisch angelegte Naturen aber es verschmähten, sich mit der Fabel, welche nun als bloße oratorische Figur angesehen wurde, zu vermengen. Ob Lessing später selbst gefühlt hat, dass er zu weit gegangen ist, lässt sich nicht sicher behaupten, aber hervorzuheben ist doch, dass er es bei der ersten Sammlung seiner Prosafabeln bewenden ließ und im 127. Literaturbriefe, in welchem er sich bezüglich seines Fabelbuches mit Bodmer, der ihn stellenweise nicht ohne Geschick angegriffen hatte,[2]) auseinander setzt, seine eigene Theorie nicht weiter vertheidigte. So könnte man fast vermuthen, dass Lessing selbst empfand, er sei in seiner Fabeltheorie etwas gar zu weit gegangen.

Sein Verhältnis zur Fabel war aber wohl durch die damalige Absicht bestimmt, die zu seiner Zeit überschätzte Fabel aus dem Gebiete der Poesie auszuscheiden, damit sie bei späteren ästhetischen Begriffsbestimmungen nicht störend im Wege stünde. Es handelt sich also in Lessings Untersuchungen um zweierlei, um die Begriffsbestimmung der Fabel durch Darlegung ihres ursprünglichen Charakters und Endzweckes und die für beide entsprechendste Darstellungsweise; dazu sollte eine historische Betrachtung der ältesten und einfachsten Dichtungen dieser Art dienen; andererseits sollten aber bei dieser Gelegenheit noch viel wichtigere Fragen ins Auge gefasst werden. Die Fabel war durch ihre Ausscheidung aus dem Gebiete der reinen Poesie den größeren Dichtungsarten der Epik und Dramatik gegenüberzustellen. Es handelte sich darum, vor allem das Wesentliche der Poesie, den Begriff der Handlung zu erörtern. Damit dies aber möglich sei, musste das Gebiet einer anderen Kunst, welche die Schweizer Sittenmaler mit der Poesie so sehr zu vermischen suchten, wenigstens gestreift werden, obschon die eingehendere Behandlung dieser Frage erst dem Laokoon vorbehalten blieb. Wenn Lessing im Laokoon die Unterschiede zwischen der bildenden Kunst und Poesie rein aprioristisch aus den beiden Künsten zugebote stehenden Mitteln — die er mit Mendelssohn in Bezug auf die bildende Kunst natürliche, in Bezug auf die Poesie nicht ganz zutreffend wirkliche Zeichen

[1]) In ein neues Stadium ist seit Lessing die Fabeldichtung durch Abraham Emanuel Fröhlich (1825) gerückt worden, welchem es in seinen Schöpfungen gelang, dasjenige, was in Lessings theoretischer Auffassung einseitig und unpoetisch war, wieder gut zu machen. Freilich machte durch ihn die Fabel aus dem Gebiete der Epik eine Schwenkung in die Lyrik. Wackernagel charakterisiert diese Poesie in sehr anschaulicher Weise, wenn er sagt: „Fröhlich betrachtet nämlich die Wirklichkeit weniger vom Standpunkte des Verstandes, als von dem des Gemüths; er geht weniger auf Mittheilung eines Erfahrungssatzes, einer bloßen Vorschrift aus, als darauf, in seinem Leser unmittelbar irgend eine Empfindung anzuregen. Und was dann diesem Zwecke auch wohl angemessen ist, die Wirklichkeit, welcher er sich anschließt, ist gern eine landschaftliche; es sind häufig kleine Landschaftsbilder, die er dem Leser vor Augen stellt, und diese dann immer mit soviel idyllischer Objectivität aufgefasst, dass man die Absicht zu lehren kaum bemerkt, dass es eher scheint, der Dichter wolle an der Wirklichkeit lehren, als durch dieselbe."

[2]) Am meisten musste sich freilich Gellert, dessen Fabeln Lessing durch seine Auffassung gänzlich verwarf, getroffen fühlen. Allein dieser zog es vor zu schweigen und überließ den Schweizern den Kampfplatz.

nennt — charakterisierte und feste Grenzen für beide Kunstgattungen bestimmte, so wollte er ebenso in den Abhandlungen über die Fabel die Moralpoesie von der eigentlichen Poesie abgrenzen, den Unterschied zwischen Moral und Dichtkunst bestimmen und die Fabel als etwas an der Grenze beider Befindliches und sie gewissermaßen Verbindendes gelten lassen. Darum sagt Lessing schon hier: „Eine Fabel ist schlecht und verdient den Namen der Fabel gar nicht, wenn ihre vermeintliche Handlung sich ganz malen läſst. Sie enthält alsdann ein bloßes Bild, und der Maler hat keine Fabel, sondern ein Emblema gemalt.“ Was hier für die Handlung der Fabel gilt, gilt aber auch für die Handlung der größeren Gedichte. Beide dürfen sich nicht schlechthin malen lassen, denn die Poesie und Malerei verfügen ja über ganz verschiedene Darstellungsmittel. Freilich den inneren Unterschied zwischen Poesie und bildender Kunst hat Lessing weder hier noch im Laokoon scharf hervorgehoben. (Vergl. hierüber die Anmerkung zu 18, 35 f., in welcher diese Frage ausführlich behandelt wird.) Hatte Lessing schon in seiner Fabeluntersuchung die Scheidung der Malerei und Poesie ins Auge gefaſst, so kam es ihm naturgemäß zunächst darauf an, den Begriff der *poetischen Handlung* genau zu erörtern.

Eine Handlung ist ihm eine Folge von Veränderungen, die zusammen ein Ganzes ausmachen, dessen Einheit auf der Übereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke beruht. Der Endzweck, welcher für die Fabel gefunden wird, ist ein *moralischer*. In der Erzählung der Fabel muſs sich alles auf den moralischen Lehrsatz zuspitzen. Was mit ihm nicht in directer Beziehung steht, gehört *nicht* zur Fabel und ist daher ein *fehlerhafter Zusatz*. *Die Fabel ist umso besser, je kürzer sie ist.* Anders ist es dagegen im *Epos* und *Drama*. Diese bedürfen eines solchen *moralischen Endzweckes nicht*; ihre Handlung muſs außer den Absichten, welche der Dichter damit verbindet, auch eine *innere, ihr selbst zukommende* Absicht haben. Der vornehmste Endzweck ist aber für den *heroischen* und *dramatischen Dichter* die *Erregung der Leidenschaften*.[1]) Die Leidenschaften können vom Dichter nicht anders erregt werden, als durch nachgeahmte Leidenschaften, und nachahmen kann er sie, indem er

---

[1]) Vgl. Anm. zu Seite 41, 4 ff. Von Interesse ist der Vergleich mit folgender Stelle aus Lessings Briefe an Nicolai (November 1756). Auch hier behandelt er, wie in den Abhandlungen über die Fabel, die Frage, daſs die Tragödie Leidenschaften erregen soll, und die andere, daſs der moralische Zweck derselben nicht der Hauptzweck sei: „Es kann sein, daſs wir dem Grundsatze: Das Trauerspiel soll bessern, manches elende aber gutgemeinte Stück schuldig sind; es kann sein, sage ich, denn diese ihre Anmerkung klingt ein wenig zu sinnreich, als daſs ich sie gleich für wahr halten sollte. Aber das erkenne ich für wahr, daſs kein Grundsatz, wenn man ihn sich recht geläufig gemacht hat, bessere Trauerspiele kann hervorbringen helfen, als der: Die Tragödie soll Leidenschaften erregen. Nehmen sie einen Augenblick an, daſs der erste Grundsatz eben so wahr als der andere sey, so kann man doch noch hinlängliche Ursache angeben, warum jener bey der Ausübung mehr schlimme und dieser mehr gute Folgen haben müsse. Jener hat nicht deswegen schlimme Folgen, weil er ein falscher Grundsatz ist, sondern deswegen, weil er entfernter ist, als dieser, weil er bloß den Endzweck angibt und dieser die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, so habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müssen also stärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Aristoteles abgehen, und ich wünschte, daſs Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieser Verabsäumung schreiben Sie es nunmehr zu, daſs Sie hier meine Gedanken lesen müssen wie ich glaube, daſs man die Lehre des alten Philosophen verstehen solle, und wie ich mir vorstelle, daſs das

ihnen gewisse Ziele setzt, welchen sie sich zu nähern oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Darum muss der Dichter in die Handlung selbst Absichten legen und diese Absichten unter eine Hauptabsicht zu bringen wissen, damit verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können.

Eine solche Darlegung des Begriffes der Handlung für die umfangreichen und wichtigsten Formen der Dichtkunst trifft nun allerdings das Richtige; aber auf der Hand liegt, dass bei Lessings Auffassung die Fabel mit der ihr zugewiesenen Handlung entschieden zu kurz kommt. Auch dieser Umstand ist die Folge des unrichtigen Standpunktes, von dem aus seine Betrachtung der Fabel hervorgeht; denn die sogleich zu besprechende Einschränkung des Begriffes der Handlung für die Fabel könnte nur unter der Voraussetzung gebilligt werden, dass sie unter dem Gesichtspunkte der Moral betrachtet werden muss. Man sieht aber auch den innigen Zusammenhang, in welchem die obigen Auseinandersetzungen mit den Erörterungen der Dramaturgie[1]) stehen. So ist auch diese kritische Schrift Lessings mit seinen übrigen, stets auf das Drama gerichteten Bestrebungen in innigstem Zusammenhange. Wenn man erwägt, dass Lessing bereits in den Jahren 1756 und 1757 mit Mendelssohn und Nicolai über den Begriff der aristotelischen πρᾶξις correspondierte[2]) und damals die Absicht hegte, seine Anschauungen über diesen Gegenstand in „einem ganzen Buche" für Mendelssohn zu verarbeiten, so dürfte man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass er es in seiner ersten Abhandlung über die Fabel vorgezogen hat, die Gedanken über diesen Gegenstand in bequemerer Weise an den Mann zu bringen.

Indem Lessing den Begriff der Handlung für die Fabel einerseits und für das Epos und Drama andererseits genauer bestimmte, war es nothwendig, irrige Meinungen früherer Kunstrichter zurückzuweisen. Er macht, indem er sich den bereits von Aristoteles aufgestellten Begriff der inneren Handlung vor Augen hält, darauf aufmerksam, dass es nicht recht ist, wenn man mit dem Worte Handlung einen so materiellen Begriff verbindet, dass man nirgend Handlung sieht, als wo die Körper so thätig sind, dass sie eine gewisse Veränderung des Raumes erfordern. Lessing betont, dass jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung ist. Indem er aber die Leidenschaft (dies thut er ausdrücklich in der zweiten

Trauerspiel durch Erzeugung der Leidenschaften bessern kann. Das Meiste wird darauf ankommen, was das Trauerspiel für Leidenschaften erregt. In seinen Personen kann es alle möglichen Leidenschaften wirken lassen, die sich zu der Würde des Stoffes schicken. Aber werden auch zugleich alle diese Leidenschaften in dem Zuhörer rege? wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachsüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet so weit bringt, dass er diese Leidenschaften in der spielenden Person billiget, sondern ob er ihn so weit bringt, dass er diese Leidenschaften selbst fühlt, und nicht bloß fühlt, ein Anderer fühle sie. Kurz, ich finde keine einzige Leidenschaft, die das Trauerspiel in dem Zuschauer rege macht, als das Mitleiden."

[1]) Wir finden manche überraschende Parallelen zu Lessings Äußerungen in der Dramaturgie, so über das Verhältnis zwischen Poesie und Geschichte und die Charaktere des Dramas vgl. die Anmerkungen zu 33, 12; 37, 21 über die Erregung der Leidenschaften 41, 4.

[2]) Vgl. Anm. zu Seite 38, 4.

Abhandlung) aus dem Gebiete der Fabel verweist, bleibt ihm für die Handlung derselben nur jene *Folge von Veränderungen* übrig, *welche dahin wirkt, die einzelnen Begriffe, aus denen der moralische Lehrsatz besteht, anschauend erkennen zu lassen.* Allein er findet, daſs der Sprachgebrauch mit dem Worte Handlung einen anderen als den hier gebrauchten Begriff zu verbinden pflegt; um daher bei der Mehrzahl seiner Leser nicht anzustoßen, sucht er nach einem Worte von weiterem Umfange und entscheidet sich dafür, daſs der allgemeine Satz durch die Fabel auf einen *einzelnen Fall* zurückgeführt wird; so findet er eine *Folge von Veränderungen, welche durch die Absicht des Fabulisten zu einem Ganzen* verbunden ist.

Indem Lessing ferner wünscht, daſs die Fabel auf das Wesentliche zurückzuführen sei, was nur dann geschehen kann, wenn sie selbst kurz und schmucklos ist, weist er darauf hin, daſs er denjenigen zuliebe, welche sich mit seiner Erklärung des Begriffes Handlung nicht zufrieden geben und die Bedeutung aus dem Sprachgebrauche ableiten wollen, sich des Wortes Handlung, insofern es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel ausdrücken soll, ganz und gar enthalten werde. Warum spricht also Lessing überhaupt von einer Handlung der Fabel, und weshalb vergleicht er diese mit der Handlung von Epos und Drama? Danzel erinnert an die Anfangsworte der ersten Abhandlung, in der es heißt: „Jede Erdichtung, womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt eine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopöe, durch das Drama herrschen läſst, die Fabel seiner Epopöe, die Fabel seines Dramas.“ Also nicht bloß den Begriff der Äsopischen Fabel wollte Lessing einer Prüfung unterziehen, sondern auch den Ausdruck Fabel im weitesten Sinne des Sprachgebrauches erörtern! „Nun fragt es sich aber,“ fährt Danzel (a. a. O., S. 433) fort, „wie kommt Lessing dazu, den Vorgang, welchen uns die Epopöe oder das Drama vorführt, gerade Handlung zu nennen, oder vielmehr die hergebrachte Benennung in seinem Sinne umzudeuten?“ Gewiſs wollte er, indem er den Begriff Fabel auch in dem weiten Sinne gebraucht, in welchem das Wort in der Aristotelischen Poetik angewendet wird, auch das ihm mehrdeutig erscheinende Wort Handlung, nämlich poetische Handlung, und Handlung der Fabel durch ein einziges Wort bezeichnen. Danzel fährt fort: „Man erinnere sich, zu welcher Zeit seine Ansicht von dem Wesen der Fabel und also dasjenige, was er in den Abhandlungen über dieselbe ausgesprochen hat, in ihm entstanden sein muſs — am Ende seines jüngsten Aufenthaltes in Leipzig 1756—1758. Zu dieser Zeit aber sahen wir ihn mit Nicolai und Mendelssohn in einem lebhaften Briefwechsel über die Poetik des Aristoteles begriffen, in welchem er, wie oben dargestellt ist, über verschiedene dramaturgische Erörterungen richtigere Gesichtspunkte aufstellt; hier wird ihm denn also auch klar geworden sein, daſs das aristotelische πρᾶξις keineswegs ein bloßes Thun bedeute, sondern Thun und Leiden gleichmäßig in sich schließe, und also durch eine Folge von Veränderungen, oder wie wir etwa sagen könnten, einen menschlichen Vorgang zu umschreiben sei.“ Somit kam er damals zu der Erkenntnis des Wesens der inneren Handlung, welche Epos und Drama erfordern, wogegen die viel niedriger stehende, bloß lehrhafte Fabel eine andere Art

von Handlung besitzen musste. Danzel hat hierin ein neues Argument für die Thatsache gefunden, wie sich bei Lessing alles immer auf das Drama zuspitzt und demselben mehr oder weniger zugute kommt.

Als Hauptgrund für die besprochene Ausscheidung der Fabel aus der Poesie diente Lessing die bereits erwähnte Beobachtung, dass Aristoteles die Fabel nicht in der Poetik, sondern in der Rhetorik behandelt hat, dorthin gehöre sie, da das Wesentliche die Lehre sei. Allerdings hat die Lehre der Fabel aus einer Erzählung hervorzugehen, damit diese jedoch klar erkannt wird, fordert die anschauende Erkenntnis die möglichste Kürze der Erzählung.

Kunstvoll ist besonders der Bau der ersten Abhandlung. Das Getriebe des Lessingschen Geistes hat Danzel mit Hinweisung auf den oben citierten 11. Literaturbrief in sehr richtiger Weise aufgedeckt, wenn er die Bemerkung macht, dass Lessing, der sich mit Plato doch nur gelegentlich und auf Rath seines Freundes Mendelssohn beschäftigt hat, mit ungleich schärferer Auffassung als dieser in dessen Lehrgang das Wesentliche erkannte. Die Methodik der ersten Abhandlung erinnert vielfach an Plato nicht bloß in ihrer eigenthümlichen Aufsuchung der Definition, sondern auch darin, dass die Beschäftigung mit einer unwesientlchen Sache dahin führt, viel wichtigere Dinge zunächst zu streifen und sodann aufzudecken. So leitete die Abhandlung über das Wesen der Fabel, obwohl sie von irrigen Voraussetzungen ausgeht und zu an sich ungenügenden Ergebnissen führt, zu ganz eigenthümlichen Grundanschauungen für die Lehre von der Dichtkunst.

Doch betrachten wir auch Lessings Erörterungen der Fabel selbst genauer! Er fordert für sie einen wirklichen Fall, weil dieser eine lebhaftere Überzeugung mit sich führt, als der bloß mögliche. Ist der Fall wirklich, so kann man mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden, als in einem möglichen, daher hat man in dem ersteren Falle eine Fabel, im anderen eine Parabel. Es ist keine Frage, dass in dieser Erörterung der Fabel und Parabel Lessing zu wenig scharf unterschieden hat. Er musste sich daher schon von Herder den Vorwurf gefallen lassen, dass seine Definition der Fabel auch gleichzeitig alle Parabeln mitumfasse. Später hat auch Hertzberg a. a. O. auf diesen Punkt aufmerksam gemacht und den Unterschied zwischen beiden Gattungen scharfsinnig auseinandergesetzt.

Aus der ganzen Anlage des Lessingschen Buches, welches die Fabeln und Abhandlungen enthält, geht hervor, dass die oben angedeuteten Untersuchungen für ihn den Hauptgegenstand bildeten und er demgemäß die erste Abhandlung, welche allein beinahe denselben Umfang besitzt, wie die vier übrigen zusammengenommen, für den wichtigsten Theil hielt.

Die zweite Abhandlung macht auf die wichtige Thatsache aufmerksam, dass die Thiercharaktere mit ihren festen, bestimmten Eigenschaften für die Fabeln die geeignetsten Personen sind, leugnet aber mit Unrecht, dass die Ansicht der Schweizer Kunstrichter, die Fabel enthalte in sich etwas Wunderbares, völlig grundlos sei.[1])

---

[1]) Vgl. Anm. zu 34, 21 ff.

Die dritte behandelt die Eintheilung der Fabel ganz im Sinne der alten Rhetoren und verliert sich in scholastische Spitzfindigkeiten. Lessing erweist sich hier als ein strenger Wolffianer, der seinen Lehrmeister zu überbieten sucht. Wichtig ist jedoch in dieser Abhandlung der Nachweis, dass in anderen Gedichten als in der Fabel das Vorhandensein eines moralischen Lehrsatzes unmöglich ist, woraus wieder geschlossen werden muss, dass der Zweck des wahren Gedichtes nicht in der Belehrung liegt, sondern in sich selbst zu ruhen habe. Danzel hat auch hier sehr richtig darauf aufmerksam gemacht, dass die ältere moralische Theorie, mit welcher Lessing nun gebrochen hat, nichts anderes war, als ein fehlgeschlagener Versuch, das geistige Element der Kunst irgendwo einzustellen und zu benennen. Aber Lessings Irrthum, dass die der Fabel erst später hinzugefügte Moral für dieselbe die Hauptsache sei, führt ihn auch in seiner dritten Abhandlung (gelegentlich der Citation eines Ausspruches des Pater Bossu durch Breitinger) zu einer Polemik. Jener hatte gemeint, dass die äsopische Fabel zur Länge eines Heldengedichtes ausgedehnt werden könne. Dass dies unmöglich sei, geht für Lessing aus dem Wesen der anschauenden Erkenntnis und der Einheit des moralischen Lehrsatzes in der Fabel hervor; denn die anschauende Erkenntnis erfordert, dass wir den einzelnen Fall auf einmal übersehen können. Diese Eigenschaft, sowie die Einheit des moralischen Lehrsatzes sind aber nur in einem Gedicht von geringer Ausdehnung möglich.

Gegen die vierte Abhandlung, von dem Vortrage der Fabel, ist hauptsächlich die Einwendung zu erheben, dass in ihr der poetische Gehalt der Fabel unterschätzt und daher Lafontaine mit seinem Anhang ungerecht beurtheilt wird.

Die letzte Abhandlung enthält endlich nur Hinweise, wie die Fabel für den Unterricht verwendet werden könnte.

Indem Lessing durch seine „Abhandlungen über die Fabel“ diese selbst aus der Literatur des 18. Jahrhunderts, in der sie sich bisher ungemein breit gemacht hatte, verbannte, endigte er damit auch seine eigene Thätigkeit als Fabeldichter und lenkte wieder in die Bahnen der Dramatik ein. Er hatte durch die theoretischen Untersuchungen und durch seine Prosafabeln Kürze des Ausdruckes gelernt, er hatte die Fabel von den übrigen Dichtungsgattungen, besonders vom Drama, durch seine Erörterung des Begriffes Handlung abgegrenzt und wandte sich diesem nun wieder dichtend zu. Die Publication, welche unmittelbar auf das Fabelbuch folgt, ist der „Philotas,“ welcher die knappste Form des Dramas aufweist, wogegen das vorangegangene fünfactige Trauerspiel „Miss Sara Sampson“ die am weitesten ausgesponnene Tragödie des Dichters war. Die Form des Einacters hatte Lessing in England vorgefunden; er wollte in einer derartigen Tragödie schlechterdings nur das Allernöthigste vorführen, die reine Handlung nämlich, deren Begriff er eben erst erörtert hatte. Auch darin finden wir einen Berührungspunkt zwischen seinen Fabeln und dem „Philotas,“ dass beide in Prosa abgefasst sind. Wie Lessing bei der ähnlichen Aufgabe, die er sich mit den äsopischen Fabeln gestellt hatte, auf die alten griechischen Sammlungen zurückgieng, so hatte er beim Philotas Sophokles vor Augen. Denn in eben dieselbe Zeit fällt die Ausarbeitung von Lessings „Leben des Sophokles“ und der Anfang einer gleichfalls prosaischen Übersetzung

des „Ajas.“ So finden wir Lessing durch seine Abhandlung aus der kritischen Thätigkeit wieder in die Sphäre der Poesie hinübergeführt, indem er sich von der Fabel, welche ihm nur eine Morallehre vor Augen führt und keine innere Absicht braucht, zu den höheren Dichtungsformen wendet.

Neben entschiedenen Bewunderern hat Lessing als Fabeldichter und ästhetischer Theoretiker in diesem Fache ebenso heftige Widersacher gefunden.[1]) Die Freimüthigen Nachrichten, das zänkische Organ der Schweizer, finden an den Abhandlungen zwar manches zu loben, aber nicht minder viel zu tadeln. Eine Recension in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (1761, VII. 1. S. 32—55) sprach sich zwar nicht ganz gegen die knappe Art Lessings aus, versuchte es jedoch hauptsächlich, Gellert zu vertheidigen, wobei sie gegen Einzelheiten der Abhandlungen allerlei Einwendungen aufbringt, die zum Theil nicht ohne Berechtigung sind. Obschon Gellert, welchen Lessing nicht direct angriff und angreifen wollte, aber dadurch, dass er die La Fontainesche Manier verwarf, thatsächlich bekämpft hat, nicht genöthigt war, gegen Lessing persönlich aufzutreten, zumal dieser seine Dissertatio de poesi apologorum eorumque scriptoribus (1744) nirgends erwähnt hatte, bringt diese Recension doch in Übersetzung eine Stelle aus der Gellertschen Schrift. Ohne Lessings Schärfe zu erreichen, wird jedoch richtig gezeigt, dass Lessings Bekämpfung des Ausdruckes Allegorie bei den französischen Theoretikern auf einen Wortstreit hinausläuft, dass ferner die Widerlegung des Aristotelischen Ausspruches über die Beweiskraft der historischen Beispiele missglückt ist, und die Geschichte des alten Wolfes in sieben Fabeln keineswegs für das von Lessing geplante Epos erkannt werden darf.

---

[1]) Ich stelle hier die Urtheile, welche nichts wesentlich Neues bringen, zusammen. Unbedeutend und bloß referierend ist die Besprechung in der Berlinischen privilegierten Zeitung vom 29. November 1759. Am 5. December desselben Jahres erfolgte in der Staats- und Gelehrten-Zeitung des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten eine äußerst anerkennende Besprechung, in der es heißt, dass der Recensent „von der Fabel noch nichts Ordentlicheres, Gründlicheres und Richtigeres gelesen habe.“ Eine andere Kritik findet sich in den Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen in der Nummer vom 31. Januar 1760. Dieselbe nimmt bei aller Anerkennung Lessings doch die La Fontainesche Weise, sowie die Dichtungen Gellerts und Hagedorns in Schutz und meint, bei der Ursache, warum Lessing seinen Fabeln den poetischen Zierat versagt hat, „komme es vielleicht bloß auf die Bedeutung eines Wortes an.“ Der Kritiker wünscht mit Hinblick auf Gellert und Hagedorn, dass zwischen Fabeln und Erzählungen nicht streng unterschieden werde und verwischt die von Lessing scharf gezogene Grenzlinie, wenn er sagt: „Man mag ausgeputzte Fabeln, wenn es keine sein sollen, Erzählungen nennen.“ Die Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen enthalten in den Stücken vom 21. und 25. August 1760 Urtheile über Lessings Fabelbuch und Bodmers „Lessingische unäsopische Fabeln.“ Obschon der Beurtheiler beider Bücher mit Lessings neuer Theorie nicht einverstanden scheint, muss er doch anerkennen, dass „ein Schriftsteller von den Einsichten des Herrn Lessing seine Leser stets zufrieden macht, wenn es auch nicht unmittelbar durch die ihm eigenen Meinungen geschieht.“ Bezüglich der Streitschrift der Schweizer wird zugegeben, dass der Angriff mit allzu großer persönlicher Heftigkeit geführt wurde. Über eine weitere Doppelrecension von Lessings und Bodmers Fabeln im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, vgl. Seite XLVII. Eine sehr emphatische Besprechung brachte Cramers Nordischer Aufseher (1762, 2. Band, 2. Abtheilung, 121. Stück, Seite 763—781).

Der gröbste Angriff gieng von Bodmer aus, welcher keine Ahnung davon hatte, dass es sich in Lessings Abhandlungen um weit höhere Fragen handle, als um die Fabel allein, und der darum in das wahre Wesen des Lessingschen Buches niemals eingedrungen ist und auch nicht zu dem Bewusstsein kam, dass ihm sein Gegner weitaus überlegen sei. Bodmers Heftigkeit läſst sich entschuldigen, wenn man bedenkt, dass die Schweizer seit dem Kampfe mit Gottsched überhaupt keinen Widerspruch vertrugen und es sich für sie außerdem um eine principielle Frage handelte, von deren Erledigung es abhieng, ob ihre Theorie der Poetik richtig sei.

Breitinger hatte sich in der „Kritischen Dichtkunst“ über die Fabel in einer Weise ausgesprochen, welche die nähere Prüfung seiner Ansicht durch Lessing zur Folge hatte, und obwohl dieser bei dem Schweizer Kritiker wenig Brauchbares vorfand, spricht er von ihm doch mit der größten Achtung. „Ich würde von diesem großen Kunstrichter,“ sagt er, „nur wenig gelernt haben, wenn er in meinen Gedanken noch überall Recht hätte.“ Schärfer widerspricht Lessing Bodmer, welcher sich unter dem Schutze der erdichteten Persönlichkeit Hermann Axels in den kritischen Briefen und an anderen Orten im Sinne von Breitingers Fabeltheorie geäußert hatte. Lessing nahm ihn in der zweiten Abhandlung, Seite 61, etwas mit, ohne jedoch das Incognito des Schweizer Kritikers zu lüften. Der heftig erzürnte Bodmer richtete aber gegen Lessing eine eigene Schrift: „Lessingische, unäsopische Fabeln. Enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere. Nebst damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Lessings von der Kunst, Fabeln zu verfertigen. Zürich, 1760.“ Das Pamphlet, welches umfangreicher ist als Lessings Büchlein, erlebte im Jahre 1767 eine zweite Auflage. Das Witzigste in Bodmers Buch ist seine Vorrede, die mit geschickter Benützung Lessingscher Ausdrucksweisen und Wendungen aus den Abhandlungen und der Vorrede den Gegner zu parodieren versucht, jedoch stellenweise einen höchst beleidigenden Ton anschlägt.[1]) So war in der damaligen Literatur kein Name so allgemein verachtet, wie der des Fabeldichters Stoppe, und doch nimmt sich Bodmer in seiner Vorrede heraus, ihn mit Lessing auf gleiche Linie zu stellen, während er sich um die unverlierbaren Resultate der Lessingschen Abhandlungen nicht im geringsten kümmert. Bodmer geht sogar so weit, Lessing mit Herrn Johann Wurst in Königsberg collegial zusammenzustellen, welcher nach Stoppes Recept in kurzer Zeit 300 Fabeln verfertigt.[2])

Bodmers Gegenschrift parodiert auch die äußere Form des Lessingschen Fabelbuches. Auf die Vorrede folgen drei Bücher Fabeln, auf diese die „Untersuchungen von Herrn Lessings Abhandlungen.“ Die erste Fabel des ersten Buches, „Die neue Fabeltheorie,“ ist eine Parodie des einleitenden Stückes der Lessingschen Sammlung „Die Erscheinung.“ Im ganzen

---

[1]) Lessing schreibt nicht zuviel, wenn er sich im 127. Literaturbriefe äußert: „Er hätte wissen sollen, dass die Schweizer den geringsten Widerspruch mit der plumpesten Schmähschrift zu rächen gewohnt seien. Bodmer hatte sichs bei Gottsched und den Gottschedianern nun einmal angewöhnt, diejenigen, welche ihm entgegentraten, als Dunse zu betrachten, und gegen Lessing scheint er hier nun gar auszulassen, was er ihm seit lange zugedacht hatte.“

[2]) Vgl. Anm. auf S. XXIV.

werden 36 Lessingsche Fabeln verunglimpft. Bodmer macht sich Lessings Manier, eine bereits vorhandene Fabel zu verändern, freilich oft mit sehr wenig Geschick, zu eigen. Wenn Lessing beispielsweise in seiner Fabel: „Der Sperling und der Strauß" der kleinen Erzählung, die zugrunde liegt, eine literarische Pointe zu geben weiß, indem er den kleinen Sperling mit dem Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, den schwerfälligen Strauß mit dem schwunglosen Schreiber einer langen Hermanniade vergleicht, gibt Bodmer dem Geschichtchen eine moralische Wendung, indem er den Strauß zum Sperlinge sagen läßt: „In der Zeit, da du dich ruckweise auf die Balken einer Scheune windest, verschwinde ich (rennend) aus deinem blöden Gesichte." Wie ergreifend ist Lessings kleine Fabel „Der Phönix"! Jedem gehn die schlichten Worte zu Herzen: „Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Los, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige in seiner Art!"

Dafür setzt Bodmer eine sehr hohle Moral ein: „Betrauert mich nicht," versetzte er, „ich bin zufrieden; und so bin ich glücklich genug. Alle Thiere in der Natur sind meine Freunde; gewiss bin ich der ihre. Ich ergötze mich an ihrem Glücke." Sogar Lessings „Philotas" wird behelligt. Die Fabel: „Der kindische Held" ist eine Parodie auf diesen. Man lese nur den Schluss: „Ich sterbe vergnügt, nachdem ich meiner Nation einen Original-Charakter gegeben, der zu ihrer Denkungsart das beste Verhältnis hat." Der Tod versetzte: „Wenn deine That zu loben ist, so ist sie es darum, dass du dir selbst dein Recht gethan hast. Der ist nicht wert zu leben, der das Leben verschmähet."

Geradezu komisch wirkt es, wenn man bemerkt, dass unter den Fabeln Bodmers sich welche befinden, die an diese Stelle gar nicht passen. Er druckt nämlich mit großer Gemüthsruhe eine Anzahl von Fabeln ab, die er bereits in den kritischen Briefen und an anderen Stellen mitgetheilt hatte, ohne zu bemerken, dass er sich dabei selbst parodierte, indem es doch seine Absicht war, durch seine Fabeln Lessing lächerlich zu machen. Nun können wohl eigens zu diesem Zwecke erdichtete dieser Absicht Genüge leisten, nicht aber jene älteren, die durchaus keine Beziehung auf die Lessingsche Theorie hatten. Im ganzen war es allerdings mehr die Absicht Bodmers, die nach seiner Anschauung verderbliche Moral Lessings anzugreifen, während er sich auf die Theorie seines Gegners weniger einließ. Darum erlaubte er sich sogar persönliche Angriffe auf diesen.

Bodmers, den Fabeln angehängte Streitschrift „Untersuchungen von Herrn Lessings Abhandlungen," zerfällt in acht Abschnitte. In dem ersten „Herrn Lessings Theorie von den Fabeln" zieht Bodmer hauptsächlich gegen die Lessingsche Definition der Fabel los, bekämpft die Richtigkeit von Lessings Auffassung der Handlung, des Allegorischen und des Wunderbaren, hauptsächlich sich damit begnügend, Stellen aus den Abhandlungen seines Gegners zu citieren, ohne sich auf eine wirkliche Widerlegung einzulassen. Schließlich hält er es für nöthig, die Definitio genetica Lessings „zum Behuf derjenigen, die etwas langsam sind," in die Formel eines Recepts zu bringen.

Der zweite Abschnitt „Dass diese Theorie ganz neu sei," nimmt Breitingers Erklärung in Schutz und wirft Lessing eine kleine Tücke vor.

Dieser schickt nämlich „seiner Theorie von dem Wesen der Fabel eine ganz neue Eintheilung in einfache und zusammengesetzte Fabeln voraus, wodurch er unter dem Namen der einfachen Fabel die bisherigen Grenzen der Fabel um eine ganze Art weiter zurücksetzt." Bodmer erklärt es für einen Paralogismus, dass Lessing mit dieser Eintheilung den Anfang machte, ohne von der Fabel selbst eine Erklärung gegeben zu haben. Nun habe Lessing mit dieser Eintheilung schon zum Voraus einen erweiterten Begriff von der Fabel festgesetzt und dazu benützt, alle früheren Erklärungen als unbrauchbar zu verurtheilen; somit habe er durch seine Annahme erschlichen, was er früher hätte erweisen sollen. Dadurch sei es ihm gelungen, alle älteren Theorien über den Haufen zu werfen. Zugleich wird Lessing der Vorwurf gemacht, die Erklärungen Plutarchs, Strabos, Philostrats, Scaligers und Vossius nicht gekannt und mit seiner Meinung über die Fabeltheorien Gottschedś, Stoppens und Trillers hinter die Berge gehalten zu haben. Ferner findet Bodmer in dem folgenden Abschnitte „Ob der Fabel eine Handlung zukomme," dass Lessing ganz überflüssiger Weise seinen Begriff der Handlung entwickelt habe, „indem es nur unlogicalische Köpfe seien, denen man ausdrücklich dasjenige sagen müsse, was Lessing anmerkt, — und nicht weniger überflüssig," fährt der kurzsichtige Kritiker fort, „ist die sorgfältige Mühe, die sich Lessing gegeben hat, einen Unterschied zwischen der Handlung der Fabel und der Epopee oder des Drama festzusetzen." (!) Außerdem habe Lessing die Erklärung der Handlung zu weit gefasst und dadurch den Unterschied zwischen der Fabel, dem Räthsel, den Apophthegmen, Emblemen, Gleichnissen, Parabeln und Exempeln gänzlich aufgehoben; deshalb seien auch viele seiner Fabeln verfehlt.

„Ob in der Fabel eine Allegorie zu suchen"? ist Gegenstand der Erörterungen des vierten Abschnittes, in welchem Bodmer mit Recht betont, dass Lessing den Ausdruck „allegorisch" mit einer gewissen Voreingenommenheit aus der Fabel verweisen will. Allein Bodmer behauptet zuviel, wenn er verlangt, dass der wirkliche Fall allemal wirklich gegenwärtig oder als wirklich gegenwärtig hinzugedacht werden müsse, ehe der moralische Satz der erdichteten Erzählung verstanden werden kann; darum kommt er gegen das Ende zu dem falschen Resultate, Lessings Behauptung, die Lehre einer Fabel müsse stets mühelos erkannt werden, sei völlig unwahr.

Ziemlich umfangreich ist das Capitel, in welchem die Frage erörtert wird: „Ob das Wunderbare in der Fabel zu suchen sei." Dabei erhitzt sich Bodmer natürlich für das Wunderbare und für Breitingers kritische Dichtkunst, aus der Lessing eine Stelle verstümmelt angeführt hat. Lessing kam es nämlich in der zweiten Abhandlung lediglich darauf an, Gründe für den häufigen Gebrauch der Thiere in den Fabeln aufzufinden, und er suchte bei dieser Gelegenheit Breitingers Ausspruch, dass die Erreichung des Wunderbaren die Ursache dieser Einführung sei, zu widerlegen. Selbstverständlich war es ihm dabei gleichgiltig, dass Breitinger auch in dem Gebrauche der Götter und Genien, der allegorischen Wesen und geringerer Geschöpfe, ebenso etwas Wunderbares erblickte und in dem Abschnitte, in welchem er von der „Äsopischen Fabel" handelt, ein zweites Wunderbares in der „Beschaffenheit und dem Unvermutheten der Handlung" jener

Fabeln, in welchen „ordentliche Menschen aufgeführt werden," zu erkennen glaubt. Bodmer bemängelt daher im Beweisgange Lessings, dass dieser seinen ganzen Zweifel „auf die Frage setzt, ob die Einführung der Thiere in die Fabel wirklich wunderbar sei" und wenn Lessing anmerkt, dass das Wunderbare sich auf einen Schein der Unmöglichkeit gründe, so fährt Bodmer in lehrhaftem Tone fort: „Herr Lessing sollte sich nicht schämen, aus Herrn Breitingers kritischer Dichtkunst zu lernen, dass ψεῦδος und ἀδύνατον noch sehr weit voneinander abstehen und dass das Wunderbare nichts anders als ein vermummtes Wahrscheinliches ist, das allezeit auf die wirkliche oder mögliche Wahrheit gegründet sein muss." Damit zielt Bodmer aber darauf, dass Breitinger mit einem Hinblick auf Leibnitzens Lehre in der kritischen Dichtkunst meint, dass die Vernunft, welche wir für die Thiere in der Fabel in Anspruch nehmen, zwar nicht in unserer, aber doch in einer möglichen Welt denselben zukommen könnte.[1]) Natürlich findet auch Lessings Ansicht von der Bestandheit der Charaktere vor dem Richterstuhle des Schweizer Kritikers keine Gnade, nur dass dieser mit weniger guten Gründen ficht wie Herder, welcher die Breitingersche wie die Lessingsche Theorie verwirft und erklärt, dass die Thiere weder wegen des Wunderbaren, noch wegen der Bestandheit ihrer Charaktere in der Fabel handeln, sondern darum, weil dem sinnlichen Menschen alles Wirkende in der Natur zu handeln scheint.

Der sechste Abschnitt, „ob die Dichtung der Fabel wesentlich sei," ist ein sehr unwesentlicher Bestandtheil der Streitschrift, in welchem es dem Gegner Lessings lediglich darum zu thun ist, erweisen zu wollen, dass manche Stücke der Lessingschen Sammlung ebensowenig Anspruch auf den Namen von Fabeln machen dürfen, als diejenigen, welche er selbst in der Sammlung des Planudes als bloße Exempel bezeichnet. Im übrigen wiederholt Bodmer bloß dasjenige, was er im 20. Capitel des 2. Buches der Rhetorik gefunden hat.

Der Abschnitt „Von dem Wesen und der Wirkung der Fabel" polemisiert hauptsächlich gegen Lessings Ausspruch, dass den Fabeln mehr Überzeugungskraft gebürt, als den historischen Exempeln. Wenn Bodmer Lessing zuruft: „Die erdichteten ähnlichen Fälle müssen sich durch die bloße Wahrscheinlichkeit empfehlen und verificieren also die Kraft der Erfahrung oder des Zeugnisses, und also stehet die Fabel, in Absicht auf die Kraft zu überreden, weit hinter dem Exempel zurück," so übersieht er dabei vollkommen, dass Lessing ausdrücklich verlangt, es müsse die Fabel einen Fall behandeln, welchem die Wirklichkeit ertheilt wurde. Dagegen hat Bodmer recht, wenn er darauf aufmerksam macht, dass die Fabel von der Parabel zu sondern sei. „Die menschlichen Fabeln, wenn sie unter wahren Umständen erzählet werden, gehören eigentlich in die Classe der Parabel und sind übrigens den historischen Exempeln so ähnlich, dass auch die Gelehrten sie manchmal nicht von einander unterscheiden können." Endlich behandelt in seinem letzten Abschnitte Bodmer auch die Eintheilung der Fabel.

Auf diese Angriffe musste Lessing eine derbe Abfertigung erfolgen lassen, und er that es, indem er nicht Bodmer direct, sondern zunächst die

---

[1]) Vgl. Anm. zu S. 34, Z. 21. (Breitinger, S. 199.)

fingierte Persönlichkeit des Hermann Axel bekämpfte. Bodmer hatte, wie bereits gesagt wurde, fast alle seine Äußerungen über die Fabel, sowie seine selbst verfertigten Fabeln hinter dem Namen eines gewissen Hermann Axel oder Axels bekannt gemacht. Im 46. Stücke der „Freimüthigen Nachrichten“ 1745 wird eine Schilderung dieses Fabulisten entworfen, und im 9. der kritischen Briefe von 1746 erhält ein Freund auf die Frage, ob dieser Hermann Axel wirklich existiere, die Antwort, dass er nicht in Hamburg lebe, wohin ihn die „Freimüthigen Nachrichten“ versetzt hatten, wohl aber eine lebende Persönlichkeit sei. In dem folgenden Briefe wird eine Theorie mitgetheilt, welche der Autor von Axel selbst gehört haben will. Das fade Versteckspiel beginnt im Jahre 1749 wieder in den Neuen kritischen Briefen, (vgl. Nr. 23). Auch in der Vorrede zu den Fabeln des Meyer von Knonau war Bodmer dieser lächerlichen Komödie noch nicht müde, und es wird die ganze „Erdichtung,“ wie er die Sache nun allerdings nennt, noch einmal aufgewärmt. „Dieser Axel spricht gar nicht anders, als in Fabeln und zieht auf dieses Geschäft wie ein Quacksalber auf seine Kunst in der ganzen Stadt herum.“ Mit großem Geschick benützte Lessing diesen Ausfluss abstrahierender Personification aus den moralischen Wochenschriften, indem er am Anfange des 127. Literaturbriefes, in welchem er Bodmer abfertigt, so thut, als hielte er Hermann Axel für eine wirkliche Person. „Sie kennen doch,“ sagt er, „den äsopischen Zahnschreier Hermann Axel, den die Schweizerischen Kunstrichter vor einigen Jahren mit so vieler zujauchzender Bewunderung austrommelten.“ Und nachdem er den Gegner gänzlich in die Pfanne gehauen hat, überrascht er durch den Schlussatz: „Und wenn es gar wahr ist, was man uns mehr als einmal zu verstehen gegeben hat, dass Hermann Axel niemand anders, als unser berühmter Bodmer sei, wie eitel kann Lessing darauf sein, diesen kritischen Vejanius, Spectatum satis et donatum jam rude — noch eines bewogen zu haben, — — antiquo se includere ludo.“

In den „Freimüthigen Nachrichten“ (1761, S. 147) versuchten die Schweizer in sehr wenig gelungener Weise auf Lessings geharnischten Brief zu antworten.

Ein befremdendes Lächeln erweckt es, wenn wir im „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ (Leipzig 1760, S. 748—57) finden, dass ein Gottschedisches Organ dem Gegner aus der Schweiz zuhilfe kommt, um Lessing, den gemeinsamen und gefährlicheren Feind, anzugreifen.[1]) Eine Recension des Lessingschen Buches und der Bodmer’schen Parodie, die nach Danzel jedoch nicht von Gottsched selbst herrührt, weiß mit Bezug auf Lessing zu erzählen, dass es mit den neuen Schriftstellern ebenso geht, wie mit den jüngsten Kindern gewisser Eltern. Beide werden eine Zeitlang verzogen, bis sie nicht mehr die jüngsten sind und noch jüngere kommen, welche ihnen die Wahrheit sagen. So sei denn Lessing, der sich lange Zeit als das jüngste Kind gefühlt hat, auch einmal von einem noch jüngeren in dem Tone behandelt worden, wie er sonst andere zu kritisieren pflegte. Über Lessing ist diesmal ein „treuherziger Schweizer“ in den erwähnten

[1]) Ebenso lustig ist es zu sehen, dass auch Bodmer gerade jene Lessingschen Fabeln parodiert, die Gottsched verspotten.

unäsopischen Fabeln hergefallen. „Es wird ihn, als einen Liebhaber der republikanischen Freiheit im Reiche der Gelehrsamkeit, nicht befremden, dass andere Mitbürger, zumal alpinische, dieselbe Sprache reden. Wir wollen uns als unparteiische Zuhörer betragen und den Theil der deutschen Welt (in Berlin heißt das Ding itzt das Publicum), der ihn bisher bewundert hat, den Ausspruch thun lassen, wessen Ausspruch reizender oder gegründeter sei;" hierauf wird die Vorrede zu den unäsopischen Fabeln abgedruckt; ihr Schluss lautet: „Er (Lessing) hat in den Zusammenkünften artiger Leute so sehr die Oberhand, dass er nicht nöthig hat, die Schriften seiner Gegner in den Journalen auszutilgen oder sich anzustellen, dass sie nicht in der Natur vorhanden seien. Das überlässt er seinem berühmten Rival, der glaubt, wenn er die Augen zuschließt, dass seine Gegner blind gemacht seien." Die Naivetät, mit welcher auch diese Schlussstelle des Bodmerschen Vorwortes abgedruckt wurde, wirkt entschieden komisch, da die Anspielung auf Gottsched selbst geht, welcher in der citierten Stelle mit Beziehung auf eine Fabel Lessings mit dem Vogel Strauß verglichen wird.

Aber nicht bloß von den zünftigen Schulen, den Schweizern und den Gottschedianern, wurden Lessings Abhandlungen über die Fabel angegriffen, auch der Vorläufer der Original-Genies und Verkünder einer neuen Zeitrichtung, Hamann, der Magus des Nordens, äußerte seinen Unwillen in der lebhaftesten Weise. Bald nach dem Erscheinen des Fabelbuches, in einem Briefe an seinen Bruder (vom April 1760), schrieb er Folgendes.

„Lessings Fabeln habe ich gelesen; das erste Buch derselben ist mir ekel gewesen. Die schöne Natur scheint daselbst in eine galante verwandelt zu sein. Seine Abhandlungen sind mehr zum Überdruss, als zum angenehmen Unterricht philosophisch und witzig. Es sind Sticheleien auf Ramler unter dem Artikel von Batteux; er ist der mehr ekle als feine Kunstrichter. Der Tadel des La Fontaine geht ihn gleichfalls an, von dem Ramler ein großer Parteigänger ist. Wenn Lessing den La Fontaine tadelt, so greift er, ohne zu wissen, seiner eigenen Grundsätze Anwendung an. La Fontaine ist deswegen so plauderhaft, weil er die Individualität der Handlung zur Intuition bringt, und nicht, wie Lessing ein Miniatur-Maler, sondern ein Erzähler im rechten Verstande ist. Seine Gedanken, warum Thiere gebraucht werden, und der größte Theil seiner Begriffe sind im Grunde falsch und nichts als Einfälle; und der Fabulist faselt in der Vorrede und dem Anhange auf gleicher Leier. Es ist fast keine Fabel, über die man nicht den Titel setzen könnte, den Antonin seinem Buche gegeben: de se ipso ad se ipsum. Dieses Selbst ist die Stärke sowohl als Schwäche dieses Autors. Wer ihn mit Nutzen lesen und von ihm lernen will, der muss ihn mit mehr Gleichgiltigkeit ansehen, als er den Breitinger. Wehe dem, der solche Köpfe nachahmen will! Wehe dem, der sich untersteht sie anzugreifen, ohne sich eine Überlegenheit mit Recht anmaßen zu können! Weil ich gelesen, dass Du auch ein gar übereilter Bewunderer von Lessing bist, so habe ich das nil admirari von Horaz entgegensetzen wollen."

Auch öffentlich trat Hamann gegen Lessing auf, der ihm hier noch als Vertreter der bisherigen philosophisch-speculativen Methode in der

poetischen Theorie erscheinen musste, wogegen er selbst das Wesen der Poesie in einem unmittelbaren Schöpfungsact der erregten Empfindung erblickte. Baumgart (Handbuch der Poetik, S. 155) hat darauf aufmerksam gemacht, dass Lessing kaum jemals mit gleich viel Heftigkeit und Berechtigung angegriffen wurde, als in der „Aesthetica in nuce," welche 1762 in den Kreuzzügen des Philologen erschien. Nur der wunderlich verdeckten Ausdrucksweise, sowie der bis zur Unverständlichkeit gehenden Dunkelheit des Ausdruckes muss es zugeschrieben werden, dass diese Thatsache sowohl damals als der späteren literar-historischen Kritik unbemerkt blieb. Gleich der erste sarkastische Ausfall des kabbalistischen Rhapsoden offenbart unverkennbar die Adresse, an welche die ganze erbitterte satyrische Polemik der Schrift gerichtet ist. Mit wahrer Wuth wird der „mordlügnerischen Philosophie" gedacht, welche die Natur aus dem Wege geräumt hat und nun fordert, dass sie nachgeahmt werde, um sie zum zweitenmale zu morden, „nachdem sie durch ihre Abstractionen sie zuvor geschunden." Sinne und Leidenschaften werden in die Schranken gerufen, gegen die Lehrbücher „voller Todtenbeine, voller hypo-kritischer Untugend" und gegen die Philologengelehrsamkeit, welche den Geist durch das Gedächtnis bilden will. Alle diese Ausfälle, bemerkt Baumgart (a. a. O., S. 156), erweisen sich als mit gegen Lessing gerichtet, wenn man den an die Spitze des Ganzen gestellten Angriff als ihn treffend erkennt, freilich nur gegen jenen Lessing, wie er in seiner Fabeltheorie sich darstellt. Dass Hamann in dieser Schrift wirklich Lessings Fabelbuch vor Augen hatte, welches bei den Zeitgenossen noch in ganz frischer Erinnerung stand, beweist auch die oben mitgetheilte Briefstelle. Ein hervorstechender Irrthum Lessings ist die Auffassung des poetischen Elementes der Thiersage als eines bloß praktischen Mittels, allgemeine Wahrheiten der anschauenden Erkenntnis zugänglich zu machen, wozu, wie Lessing sich ausdrückt, die Thiere als handelnde Personen „wegen der allgemein bekannten Bestandheit der Charaktere" besonders geeignet seien.

Gegen diese Anschauung wendet sich Hamann in folgender Stelle: „Die erste Nahrung war aus dem Pflanzenreiche: Die Milch der Alten der Wein; die älteste Dichtkunst nennt ihr gelehrter Scholiast (der Fabel des Jothams und Joas zufolge) botanisch; auch die erste Kleidung des Menschen war eine Rhapsodie von Feigenblättern. — — Aber Gott der Herr machte Röcke von Fellen und zog sie an — unsern Stammeltern, denen die Erkenntnis des Guten und Bösen Scham gelehrt hatte. — Wenn die Nothdurft eine Erfinderin der Bequemlichkeiten und Künste ist, so hat man Ursache, sich mit Goguet zu wundern, wie in den Morgenländern die Mode sich zu kleiden, und zwar in Thierhäuten hat entstehen können? Darf ich eine Vermuthung wagen, die ich wenigstens für sinnreich halte? Ich setzte das Herkommen dieser Tracht in der dem Adam durch den Umgang mit dem alten Dichter (der in der Sprache Kanaans Abaddon, auf hellenistisch aber Apollyon heißt) bekannt gewordenen allgemeinen Bestandheit thierischer Charaktere, — die den ersten Menschen bewog, unter dem gelehrten Balg eine anschauende Erkenntnis vergangener und künftiger Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen — — —" Man hat die Stelle für ernst genommen — bemerkt Baumgart — und

die Hypothese für doch etwas gewagt erklärt. Nichts kann klarer sein, als dass sie schon für sich allein betrachtet und vollends im Zusammenhange des Ganzen ein flagranter Protest gegen die unberechtigte Einmischung kritischer Abstractionen in das Mysterium des poetischen Schaffens und Werdens ist, deren Hamann auch einen Kritiker von dem Range Lessings schuldig glaubte. „Rede, dass ich dich sehe! — —“ fährt er im Tone der höchsten Emphase fort.

Was Hamann beabsichtigte, hat später Herder in eine klarere Form zu bringen gesucht, wie so oft mit starkem Gefühl für das Richtige, aber mit schwankender Dialektik und entschieden unrichtigen Gründen.[1]) Seine Bemerkungen über Lessings Fabeltheorie hat er in verschiedene Abhandlungen verstreut.

Der Aufsatz „Äsop und Lessing,“[2]) der bald nach Lessings Tode geschriebene Aufsatz „Gotthold Ephraim Lessing,“ besonders aber die schöne Abhandlung „Über Bild, Dichtung und Fabel“ in den „Zerstreuten Blättern“ und der Abschnitt „Fabel“ in den Aufsätzen: „Früchte aus den sogenannten goldenen Zeiten des 18. Jahrhunderts“ enthalten das hierauf bezügliche Material. Diese Abhandlungen sind in den Beilagen abgedruckt.

Vor allem erkennt Herder an, dass wir Lessing die beste Theorie der Fabel verdanken, doch verwahrt er sich gegen die Auffassung, die Fabel gehöre in die Rhetorik. Er setzt die inneren Gründe, welche Aristoteles bewogen, die Fabel in der Rhetorik zu behandeln, auseinander und deutet an, es sei gar nicht unmöglich, dass dieser auch in den verloren gegangenen Theilen seiner Poetik die Fabel als dichterisches Kunstwerk gewürdigt habe. Jedenfalls meint der bereits mit Babrius' Fabeln vertraute Kritiker, dass die Fabel für das Gebiet der Dichtkunst in Anspruch zu nehmen sei.

Doch erst Jakob Grimm hat die von Hamann angeregten und von Herder weiter behandelten Fragen einer endgiltigen Lösung zugeführt, indem er von der Höhe seiner literarhistorischen Kenntnis völlige Klarheit in den Gegenstand brachte und nachwies, dass die Fabel ursprünglich ein Bestandtheil der in sich zusammenhängenden, uralten epischen Dichtung war. Redlich hat in seiner Einleitung zu Lessings Abhandlungen die divergierenden Urtheile von Gervinus und Grimm einander gegenübergestellt.

Jener sagt, Lessing habe gesucht, der Fabel den ihr gebürenden naiven und allgemeinen Charakter wiederzugeben, so weit das seine satirische Ader erlaubte; mit echtem und strengem Geschmack habe er die schlichte Fabel des Äsop vertheidigt; bessere Fabeln, als die bessern unter den seinen, seien in unserer Zeit schwerlich zu machen.

Dagegen behauptet Grimm (Reinhart Fuchs, Einleitung, Seite XVIII.): „Zu der alten Thierfabel können die Apologe, die Lessing selbst gedichtet, sich nicht anders verhalten, als ein Epigramm in scharfzielender Gedrungenheit

---

[1]) Baumgart a. a. O.

[2]) Aus der zweiten Auflage der zweiten Sammlung der Fragmente. Dieser Aufsatz ist eine Rettung Äsops, dessen poetischer Eigenart neben Lessings Fabeldichtung Gerechtigkeit erwiesen wird.

zu der milden und sinnlichen, von dem Geiste des Ganzen eingegebenen Dichtung des Alterthums. Das naive Element geht den Lessingschen Fabeln ab bis auf die leiseste Ahnung. Zwar behaupten seine Thiere den natürlichen Charakter, aber was sie thun, interessiert nicht mehr an sich, sondern durch die Spannung auf die erwartete Moral. Kürze ist ihm die Seele der Fabel, und es soll in jeder nur ein sittlicher Begriff anschaulich gemacht werden; man darf umgekehrt behaupten, dass die Kürze der Tod der Fabel ist und ihren sinnlichen Gehalt vernichtet," und Hertzberg spricht (a. a. O.) außerdem die Behauptung aus, „die Lessingschen Fabeln sind fast körperlose, geistreiche Discurse, in welchen die Thiere des Waldes und der Wüste ebenso gebildet, ebenso fein und witzig stacheln und replicieren wie der große Kritiker, welcher sie schuf."

Grimm hat Recht, wenn er behauptet, die Lessingschen Fabeln wiesen nicht eine Spur von Naivetät auf, aber sollte die Fabel, welche in einem naiven Zeitalter naiv war, in einem entwickelteren nicht einer anderen Darstellungsweise fähig sein. Wir können mit Hinblick auf Schillers Terminologie Lessing den Fabulisten eines sentimentalischen Zeitalters nennen. Damit ist aber die Berechtigung der Lessingschen Dichtungsweise vollgiltig bewiesen. Redlich merkt a. a. O. sehr richtig an: „Ist die Äsopische Fabel weiter nichts als eine Verdünnung der älteren epischen Fabel, so muss diejenige die erträglichste sein, welche wenigstens in der Art ihrer Erzählung die Weise ihrer Mutter bewahrt. Ist sie aber vielmehr ein Kind der Reflexion, ist sie die älteste Kunstdichtung, die wir kennen, so wird ihr Vortrag durchaus abhängig sein von dem geistigen Niveau derjenigen, für deren Ohr sie bestimmt ist. Der Dichter und der Redner, die, wie es im alten Griechenland nachweislich gebräuchlich war, mit Hilfe der Fabel das Verständnis irgend eines concreten Falles öffnen wollten, behielten den volksthümlichen Ton bei, der seine Wirkung auf einen gemischten Hörerkreis nicht verfehlte. Aber diese Fabel ist dann auch nichts weiter als eine Milchspeise für kindliche oder kindische Gemüther. Der von stärkerem Gewürz überreizte Gaumen des Mannes verlangt eine feinere Fabel, in der das Thier als Philosoph raisonniert, und Lessing hat die seinigen so gewürzt. Die naive Fabel ist nur unter den einfachsten Lebensverhältnissen möglich; mit ihr reicht der Dichter des Alterthums dem Mächtigen eine Lehre, die er unverblümt zu sagen sich scheuen würde; mit ihr lenkt der Volksredner klug die Köpfe einer berathenden Volksmenge; mit ihr lehren wir noch heutzutage unseren Kindern, wie es in der Welt aussieht, und wie sie sich vor Schaden bewahren können. Lessing aber dichtet seine Fabeln in einer Zeit, die sich möglichst weit vom einfach Natürlichen entfernt hatte, nicht für Kinder, sondern für Männer. So schlicht ihre Form, so überfein ist bei den meisten die Moral, entzückend für den Gebildeten, der sie zu finden versteht, verloren für den großen Haufen, dem die breit angeflickte Lehre einer Gellertschen Fabel eben noch zugänglich ist. Lessings Fabeln sind nie populär geworden, sie waren Caviar für das Volk, aber sie sind eine köstliche Bereicherung des Fabelschatzes, weil sie noch dem Manne erlauben, sich an der Art von Dichtungen zu freuen, die ihn als Kind ergötzte. Sie sind zwar nicht, wofür er selbst sie ausgibt, einfältige Nachahmungen des alten Äsop und ausschließlich mustergiltige

Vertreter ihrer Art, aber sie haben keinen schlechteren Anspruch darauf, für voll angesehen zu werden, als die zu größerer epischer Breite ausgesponnenen eines kindlichen Zeitalters."

Diese Äußerung Reblichs weist darauf hin, dass auch er sich von der Ansicht, dass der Fabel eine didaktische Tendenz zugrunde liege, nicht völlig frei machen konnte. Aus diesem Grunde äußert er auch an einer Stelle seiner Einleitung einige Bedenken gegen die noch näher zu erörternden Anschauungen Jakob Grimms und geht, trotzdem er den Gegenstand von verschiedenen Seiten beleuchtet, der Frage, was die Fabel eigentlich sei, und wie sie sich zu den übrigen ihr zunächst verwandten poetischen Formen verhalte, aus dem Wege.

Außer Frage steht, dass Lessings Fabelschöpfungen unangreifbar und in ihrem Kunstwerte vollauf zu würdigen sind, aber die Richtigkeit der Lessingschen Fabeltheorie ist hiedurch keineswegs bewiesen; vielmehr geht mit vollster Klarheit zweierlei hervor. Erstens, dass die eigenartigen Fabeln Lessings sich theoretisch unter einem anderen Gesichtspunkte betrachten lassen als die Fabeln der Alten und ihre Bearbeitungen durch spätere Dichter. Zweitens, dass ebendeshalb die ältere Fabel, deren Vollberechtigung ebensowenig angezweifelt werden darf, nicht vom Standpunkte einer philosophischen Schule, sondern aus psychologischen und historischen Gesichtspunkten beurtheilt werden muss. Wir haben uns also zu fragen: „Wie ist die Fabel geworden, und welche Vorstellungen des menschlichen Geistes waren es, die ihr Werden ermöglichten?" Und da müssen wir antworten: „Die Fabel als ein Überrest uralter erzählender Poesie, in welcher den Menschen noch die ganze Natur belebt erschien, darum aber auch anfänglich von jeder Lehrhaftigkeit weit entfernt, ist eine Abzweigung der epischen Poesie, aus welcher sie durch kein Raisonnement zu entfernen ist, und in ihr treten die Thiere keineswegs wegen der Bestandheit ihrer Charaktere, sondern lediglich darum auf, weil sie seit undenklicher Zeit die Personen dieser Art von Erzählung gewesen sind. „Aus dieser Entstehungsart der Fabel erklärt sich aber auch noch eine andere charakteristische Eigenschaft derselben, die ihr zukommende Naivetät; also gerade jener Zug, durch welchen sich Lessings Fabeln von den Fabeln des Alterthums so hervorstechend unterscheiden.

Man lese, was Jakob Grimm a. a. O. hierüber sagt: „Die Poesie, nicht zufrieden, Schicksale, Handlungen und Gedanken der Menschen zu umfassen, hat auch das verborgene Leben der Thiere bewältigen und unter ihre Einflüsse bringen wollen."

„Ersten Anlass hierzu entdecken wir schon in der ganzen Natur der, für sich selbst betrachtet, auf einer poetischen Grundanschauung beruhenden Sprache. Indem sie nicht umhin kann, allen lebendigen, ja unbelebten Wesen ein Genus anzueignen, muss sie sie am deutlichsten bei den Thieren vorherrschen lassen, welche nicht an den Boden gebannt, neben voller Freiheit der Bewegung die Gewalt der Stimme haben, und zur Seite des Menschen als mitthätige Geschöpfe in dem Stilleben einer gleichsam leidenden Pflanzenwelt auftreten. Damit scheint der Ursprung, fast die Nothwendigkeit der Thierfabel gegeben." — — — — „Sobald einmal um diesen Zusammenhang des thierischen und menschlichen Lebens her die viel-

geschäftige Sage und die nährende Poesie sich ausbreiteten, und ihn dann wieder in den Duft einer entlegenen Vergangenheit zurückschoben; musste sich da nicht eine eigenthümliche Reihe von Überlieferungen erzeugen und niedersetzen, welche die Grundlage aller Thierfabeln abgegeben haben? Alle Volkspoesie sehen wir erfüllt von Thieren, die sie in Bilder, Sprüche und Lieder einführt. Und konnte sich die allbelebende Dichtung des letzten Schrittes enthalten, den Thieren, die sie in menschlicher Sinnesart vorstellte, auch das unerläßliche Mittel näherer Gemeinschaft, Theilnahme an menschlich gegliederter Rede beizulegen?" — — —

„Die Thierfabel gründet sich also auf nichts Anderes als den sicheren und dauerhaften Boden jedweder epischen Dichtung, auf unerdenkliche, lang hingehaltene, zähe Überlieferung, die mächtig genug war, sich in endlose Fäden auszuspinnen und diese dem wechselnden Laufe der Zeiten anzuschmiegen. Gleich allem Epos, in nie stillstehendem Wachsthum, setzt sie Ringe an, Stufen ihrer Entwickelung zu bezeichnen, und weiß sich nach Ort, Gegend und den veränderlichen Verhältnissen menschlicher Einrichtungen unermüdlich von neuem zu gestalten und wieder zu gebären. Unter günstigem Luftstrich gedeiht sie und gewinnt Formen; wo aber die Zeit ihrer Blüte ungenutzt verläuft, stirbt sie allmählich aus und wird nur noch in bröckelhafter Volkssage dahingetragen."

Wenn Jakob Grimm an diese Ausführung weiter die Behauptung knüpft, dass es ebenso widerstrebend sei, echte Thierfabeln zu ersinnen, als ein anderes episches Gedicht, weil alle Versuche scheitern, indem das Gelingen an einen unerfundenen und unerfindbaren Stoff gebunden ist, über den die Länge der Tradition gekommen sein muss, ihn zu weihen und zu festigen, so ist er in dieser Beziehung, wie Scherer in seinem Buche über „Jakob Grimm" (S. 291 ff. der zweiten Auflage) gezeigt hat, allerdings rücksichtlich unseres deutschen Thierepos im Unrecht, aber mit Hinsicht auf die aus der Thiersage sich entwickelnde Fabel muss gesagt werden, dass gerade sie wegen der nahe liegenden Anwendbarkeit auf menschliche Verhältnisse sich im Laufe der Zeit umso auffälliger verändern musste, und sich von der ihr ursprünglich innewohnenden Naivetät umsomehr entfernen konnte. Jakob Grimm ergab sich aus der rein epischen Auffassung der Fabel die Anwendung der Thiere darin von selbst: „Sobald wir eingelassen sind in das innere Gebiet der Fabel, beginnt der Zweifel an dem wirklich Geschehensein ihrer Ereignisse zu schwinden, wir fühlen uns so von ihr angezogen und fortgerissen, dass wir den auftretenden Thieren eine Theilnahme zuwenden, die wenig oder nichts nachgibt derjenigen, die uns beim rein menschlichen Epos erfüllt. Wir vergessen, dass die handelnden Personen Thiere sind, wir muthen ihnen Pläne, Schicksale und Gesinnungen der Menschen zu."

Für die Thierwelt der Fabel ergeben sich daher zwei sich anscheinend widersprechende, aber in dieser Dichtungsform zu vereinigende Eigenschaften: „Einmal sie muss die Thiere darstellen, als seien sie begabt mit menschlicher Vernunft und in alle Gewohnheiten und Zustände unseres Lebens eingeweiht, so dass ihre Aufführung gar nichts Befremdliches hat." . . . . . „Dann aber müssen daneben die Eigenheiten der besonderen thierischen Natur ins Spiel gebracht und geltend gemacht werden."

Aus diesen Erörterungen Grimms geht selbstverständlich hervor, dass der Thierfabel ihrer Natur nach weder satirische, noch didaktische Absichten zukommen. Über den letzten Punkt, der sich zu der Lessingschen Auffassung am meisten in Widerspruch stellt, äußert sich Grimm in nachstehenden Worten: „Lehrhaft nun ist die Fabel allerdings, doch mich dünkt ihr erster Beginn nicht Lehre gewesen. Sie lehrt wie alles Epos, aber sie geht nicht darauf aus zu lehren. Die Lehre mag aus ihr und dem Epos, um eine Vergleichung zu gebrauchen, gezogen werden wie der Saft aus der Traube, deren milde Süße, nicht schon den gekelterten Wein, sie mit sich führen. Überall, wo uns das zur Moral vergorene Getränk dargeboten wird, ist nicht mehr die frische epische Thierfabel, sondern bereits ihr Niederschlag vorhanden. Daher quillt auch aus dem Epos die Lehre eigentlich reichhaltiger nach vielen Seiten hervor, der späteren Fabel wird eine bestimmte Affabulation entpresst, die von kleinerem Bereich in vielen Fällen ihren Stoff gar nicht erschöpft hat; es könnten ihr noch ganz andere Lehren als die gewählten entnommen werden, ja der nämlichen Fabel sehr verschiedene. Der echten Fabel Inhalt läßt eine Menge von Anwendungen zu, aus dem bloßen Epimythium aber sind noch keine Fabeln aufzuerbauen."

In der Auffassung, dass die Fabel eine moralische Gattung der Dichtkunst darzustellen habe, liegt trotz des Grundirrthums ein richtiger Grundgedanke, doch musste die Missdeutung desselben zu einer falschen Theorie der Fabel führen. Das Zutreffende bestand nach Baumgart (Handbuch der Poetik, S. 225) in der Erkenntnis, „dass es sich in der Thierfabel um ein Urtheil über die Gegensätze des Verkehrten und Nützlichen, Richtigen und Falschen, Zweckmäßigen und Zweckwidrigen handelt, mittelbar sogar auch des Rechten und Unrechten, Guten und Bösen, freilich nur, dass dieses letztere sich dem Urtheil nicht als solches, sondern im Lichte jener erstgenannten Gegensätze erscheinend darbietet, vor allem aber, dass es ein Urtheil nicht des Verstandes, sondern der Empfindung ist, ein ästhetisches Urtheil." Nachdem der episch-ästhetische Sinn immer mehr verloren gegangen war, musste die bekannte Tradition der Äsopischen Fabel noch mehr zu dem Irrthume beitragen, das Ergebnis des ästhetischen Urtheils, welches sich der Verstand erst nachträglich zum Bewusstsein bringt, für den eigentlichen Zweck und Inhalt der Fabel anzusehen und die Thatsache völlig zu verkennen, dass im geraden Gegensatze die Freude an derselben unauflöslich damit verknüpft ist, zu diesem Resultate auf dem Wege des ästhetischen Urtheiles zu gelangen. Dass nun die Gottschedsche und Breitingersche Poetik die epische Dichtung überhaupt, ja sogar die Lyrik und Dramatik unter dem Gesichtspunkte der moralisierenden Fabel betrachtete und in der Fabel, die schon das ganze Mittelalter den deutschen Dichtern als didaktische Form gegolten hatte, nicht bloß den Ausgangspunkt und die Grundlage einer jeden Dichtung, sondern sogar die höchste Blüte derselben erblickte, ist eine für die Poesie des 18. Jahrhunderts sehr verhängnisvoll gewordene Thatsache, indem unter dem Drucke dieser Auffassung nicht nur die vorclassischen Dichter, sondern sogar noch die geringeren dichtenden Zeitgenossen unserer Classiker zu leiden hatten und hauptsächlich aus diesem Grunde verkümmerten. Gerade in dieser Hinsicht

ist Lessings Abhandlung über die Fabel trotz vieler schiefen Gesichtspunkte als eine rettende That zu begrüßen. Lessing war von dem richtigen Streben geleitet, die Poesie vom Banne der moralisierenden Fabel zu befreien und übersah dabei nur eines, die Fabel selbst vom moralisierenden Beiwerke zu entblößen und sie zu einer selbständigen epischen Gattung, die sie ja ursprünglich war, wieder zu erheben.

Denn wie sich einerseits aus der mythischen Sagenwelt das Märchen entwickelte, so andererseits aus der altepischen Thiersage die dem reflectierenden Zeitalter angehörige Thierfabel. Während jedoch das Märchen bezüglich der Personen und ihrer Handlungen uneingeschränkte Phantasiefreiheit walten läſst, wird die Gattung der Fabel, die auf das Leben und Treiben der Thiere angewiesen ist, durch viel engere Grenzen eingeengt. Als handelnde Personen der Fabel werden die Thiere zur Menschenähnlichkeit erhoben, indem ihnen durch das Vermögen der Sprache auch menschliche Überlegung zutheil wird, dagegen bleiben sie, vom Standpunkte der Sittlichkeit betrachtet, Thiere, weil sich ihre Menschenähnlichkeit nicht soweit erstreckt, nach Art der Menschen zu empfinden und sittliche Urtheile zu fällen. Aus dieser Wahl der Personen in der Fabel muſs aber auch die ihr eigene Composition der Handlung folgen. Baumgart macht (a. a. O. S. 217) darauf aufmerksam, daſs bei den Thieren im allerhöchsten Maße, ja ganz ausschließlich das der Fall sei, was Aristoteles ζῆν und πράττειν κατὰ πάθος nennt, d. h.: sie leben und handeln nach den Impulsen der vernunftlosen, bloß animalischen Empfindung. Nun muſs in dem epischen Gedichte, in welchem sittlich freie Wesen nach Wahl und Überlegung handeln, die Einheit der epischen Handlung darin bestehen, daſs die Gesetzmäßigkeit des Schicksals gleichsam wie in einem einzigen Acte hervortritt und zwar gleichviel, ob ein einzelner oder ein ganzer Complex von äußeren Handlungen dazu erfordert wird. (Vgl. Baumgart a. a. O.) Wodurch ist nun die Handlung der Thierfabel mit ihren sittlich untergeordneten Personen ausgezeichnet? Bekanntlich kommt in der Handlung der Thierfabel nur das Nützliche oder Schädliche, das Verkehrte oder Zweckmäßige, das Verständige oder Unverständige zur Erscheinung. Es scheint auf den ersten Anblick fast, als ob die Entscheidung über alle diese Alternativen dem Verstande zufiele und daher diejenigen im Rechte wären, die da dieser Art von Nachahmung der Handlung lediglich eine Wirkung auf die „anschauende Erkenntnis" zuzuschreiben geneigt sind. Von dieser Anschauung waren die Schweizer und das ästhetische System Baumgartens beseelt, und auch Lessing huldigte bekanntlich dieser Auffassung; allein die Fabel geräth auf einen Abweg, wenn sie die Composition der Handlung auf die bloße Erzielung einer solchen Verstandeserkenntnis einrichtet. Das Vergnügen an der Nachahmung von Handlungen überhaupt ruht auf der Beschaffenheit der durch sie erweckten Gemüthsbewegungen. Dieses Gesetz muſs auch für die Fabel seine Geltung behaupten. Nun gibt es aber ganz bestimmte Empfindungen, welche den oben für die Fabel in Anspruch genommenen, verkehrten und zweckmäßigen, klugen und unklugen, verständigen und unverständigen, nützlichen und schädlichen Handlungsweisen correspondieren. Es sind dies die beiden complementären Grundempfindungen des Wohlgefälligen und Lächerlichen. Es wird somit die Handlung

der Fabel stets auf die Erzielung dieser beiden Grundempfindungen gerichtet sein müssen, wie dies Baumgart a. a. O. ausführlich auseinander gesetzt hat. Dabei kann das Mischungsverhältnis der Empfindungen natürlich sehr verschieden sein. „Die Thierfabel zielt durch die vorzugsweise Nachahmung des Verkehrten der Handlungsweise hauptsächlich auf die Erregung der Empfindung des Lächerlichen. Das Wohlgefällige kommt in ihr fast nur durch die Darstellung des Zweckmäßigen, Klugen, Schlauen zur Geltung, das nebenher bei der Verfolgung des Handlungszieles zutage tritt, mag dieses Ziel selbst auch das Verkehrte sein, die Nachahmung menschlicher Handlungen, welche hier zunächst sich anschließt, ist diejenige, bei der die handelnden Personen auf einer anderen Stufe geistiger und sittlicher Beschränktheit vorgeführt werden, welches sie insofern dem erhöhten Thiercharakter verwandt erscheinen läſst, als auch bei ihnen die Voraussetzung hohen Empfindens und sittlicher Verantwortung ferngehalten wird. Von dieser Art mag der dem Homer zugeschriebene Margites gewesen sein." Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist aber die Fabel in die epische Gattung fest eingefügt, und es erklärt sich ebenso sehr ihr näherer Zusammenhang mit dem komischen Epos wie auch aus der durch ihre Handlung erregten Empfindung des Lächerlichen die Thatsache, daſs das seiner Entstehung mit der Thierfabel zusammenhängende Thierepos von Haus aus so sehr zur Satyre neigt.

Baumgart faſst seine Untersuchungen (S. 223) in folgende Worte zusammen: „Der Gattung nach gehört also die Thierfabel zum komischen Epos, dessen Ziel es ist, durch die Nachahmung von Handlungen die reinen Empfindungen des Wohlgefälligen und Lächerlichen zu erregen. Ihr Artunterschied besteht darin, daſs sie die Gegensätze des Verkehrten und Zweckmäßigen innerhalb der ethisch gebundenen Sphäre thierischer Handlungen zur Empfindung bringt." Während Lessing sich von diesem epischen Grundcharakter der Fabel so weit als möglich zu entfernen strebt, bewegte sich Gellert in dem anderen Extreme, indem er die epische Fabel insofern den übrigen epischen Gattungen noch mehr anzupassen suchte, als er statt der ursprünglichen Träger der Handlung der Thiere, Menschen einführte und die Fabel der poetischen Erzählung annäherte; allerdings einer poetischen Erzählung, die der Hauptsache nach moralisierend ist und daher von den Mustern dieser Gattung ebensoweit absteht, wie die moralisierende von der ursprünglichen volksthümlichen Thierfabel.

Gotthold Ephraim Lessings

Fabeln.

Drey Bücher.

Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts.



Berlin,
bey Christian Friedrich Voß 1759.

Nachbildung des Titelblattes der ersten Ausgabe.

Vorrede. I.

Ich warf, vor Jahr und Tag, einen kritischen Blick auf meine Schriften. Ich hatte ihrer lange genug vergessen, um sie völlig als fremde Geburten betrachten zu können. Ich fand, daß man noch lange nicht so viel Böses davon gesagt habe, als man wohl sagen könnte, und beschloß, in dem ersten Unwillen, sie ganz zu verwerfen.

Viel Ueberwindung hätte mich die Ausführung dieses Entschlusses II. gewiß nicht gekostet. Ich hatte meine Schriften nie der Mühe werth geachtet, sie gegen irgend jemanden zu vertheidigen; so ein leichtes und gutes Spiel mir auch oft der allzuelende Angriff dieser und jener, würde gemacht haben. Dazu kam noch das Gefühl, daß ich itzt meine jugendlichen Vergehungen durch bessere Dinge gut machen, und endlich wohl gar in Vergessenheit bringen könnte.

Doch indem fielen mir so viel freundschaftliche Leser ein. — Soll ich selbst Gelegenheit geben, daß man ihnen vorwerffen kann, ihren III. Beyfall an etwas g a n z U n w ü r d i g e s verschwendet zu haben? Ihre nachsichtsvolle Aufmunterung erwartet von mir ein anderes Betragen. Sie erwartet, und sie verdienet, daß ich mich bestrebe, sie, wenigstens nach der Hand, Recht haben zu lassen; daß ich so viel Gutes nunmehr wirklich in meine Schriften so glücklich hineinlege, daß sie es in voraus darinn bemerkt zu haben scheinen können. — Und so nahm ich mir vor, was ich erst v e r w e r f f e n wollte, lieber so viel als möglich zu v e r b e s s e r n. — Welche Arbeit! —

Ich hatte mich bey keiner Gattung von Gedichten länger verweilet, IV. als bey der F a b e l. Es gefiel mir auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabulisten so ziemlich alle, und die besten von ihnen mehr als einmal gelesen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nachgedacht. Ich hatte mich oft gewundert, daß die grade auf die Wahrheit führende Bahn des A e s o p u s, von den Neuern, für die blumenreichern Abwege der schwatzhaften Gabe zu erzehlen, so sehr verlassen werde. Ich hatte eine Menge Versuche in

der einfältigen Art des alten *Phrygiers* gemacht. — Kurz, ich V. glaubte mich in diesem Fache so reich, daß ich, vors erste meinen Fabeln, mit leichter Mühe, eine neue Gestalt geben könnte.

Ich griff zum Werke. — Wie sehr ich mich aber wegen der leichten Mühe geirret hatte, das weis ich selbst am besten. Anmerkungen, die man während dem Studieren macht, und nur aus Mißtrauen in sein Gedächtniß auf das Papier wirft; Gedanken, die man sich nur zu *haben* begnügt, ohne ihnen durch den Ausdruck die nöthige Präcision zu geben; Versuchen, die man nur zu seiner Uebung waget, — — VI. fehlet noch sehr viel zu einem *Buche*. Was nun endlich für eines daraus geworden; — hier ist es!

Man wird nicht mehr als sechse von meinen alten Fabeln darinn finden; die sechs prosaischen nehmlich, die mir der Erhaltung am wenigsten unwerth schienen. Die übrigen gereimten mögen auf eine andere Stelle warten. Wenn es nicht gar zu sonderbar gelassen hätte, so würde ich sie in Prosa aufgelöset haben.

Ohne übrigens eigentlich den Gesichtspunct, aus welchem ich am liebsten betrachtet zu seyn wünschte, vorzuschreiben, ersuche ich bloß VII. meinen Leser, die *Fabeln* nicht ohne die *Abhandlungen* zu beurtheilen. Denn ob ich gleich weder diese jenen, noch jene diesen zum Besten geschrieben habe; so entlehnen doch beyde, als Dinge, die zu Einer Zeit in Einem Kopfe entsprungen, allzuviel von einander, als daß sie einzeln und abgesondert noch eben dieselben bleiben könnten. Sollte er auch schon dabey entdecken, daß meine Regeln mit meiner Ausübung nicht allezeit übereinstimmen: was ist es mehr? Er weiß von selbst, daß das Genie seinen Eigensinn hat; daß es den Regeln VIII. selten mit Vorsatz folget; und daß diese seine wollüstigen Auswüchse zwar *beschneiden*, aber nicht *hemmen* sollen. Er prüfe also in den Fabeln *seinen* Geschmack, und in den Abhandlungen *meine* Gründe. —

Ich wäre Willens mit allen übrigen Abtheilungen meiner Schriften, nach und nach, auf gleiche Weise zu verfahren. An Vorrath würde es mir auch nicht fehlen, den unnützen Abgang dabey zu ersetzen. Aber an Zeit, an Ruhe — — Nichts weiter! Dieses *Aber* gehöret in keine Vorrede; und das Publicum danket es selten einem Schriftsteller, IX. wenn er es auch in solchen Dingen zu seinem Vertrauten zu machen gedenkt. — So lange der Virtuose Anschläge fasset, Ideen sammlet, wählet, ordnet, in Plane vertheilet: so lange genießt er die sich selbst belohnenden Wollüste der Empfängniß. Aber so bald er einen Schritt weiter gehet, und Hand anleget, seine Schöpfung auch ausser sich

darzustellen: sogleich fangen die Schmerzen der Geburt an, welchen er sich selten ohne alle Aufmunterung unterziehet. —

Eine Vorrede sollte nichts enthalten, als die Geschichte des Buchs.
Die Geschichte des meinigen war bald erzehlt, und ich müßte hier X.
schliessen. Allein, da ich die Gelegenheit mit meinen Lesern zu sprechen,
so selten ergreiffe, so erlaube man mir, sie einmal zu mißbrauchen. —
Ich bin gezwungen mich über einen bekannten Scribenten zu beklagen.
Herr *Dusch* hat mich durch seine bevollmächtigte Freunde, seit geraumer
Zeit, auf eine sehr nichtswürdige Art mißhandeln lassen. Ich meine
mich, den Menschen; denn daß es seiner siegreichen Critik gefallen hat,
mich, den Schriftsteller, in die Pfanne zu hauen, das würde ich mit
keinem Worte rügen. Die Ursache seiner Erbitterung sind verschiedene XI.
Critiken, die man in der *Bibliothek der schönen Wissenschaften*,
und in den *Briefen die neueste Litteratur betreffend*, über
seine Werke gemacht hat, und Er auf meine Rechnung schreibet. Ich
habe ihn schon öffentlich von dem Gegentheile versichern lassen; die
Verfasser der Bibliothek sind auch nunmehr genugsam bekannt; und
wenn diese, wie er selbst behauptet, zugleich die Verfasser der Briefe
sind: so kann ich gar nicht begreiffen, warum er seinen Zorn an *mir*
ausläßt. Vielleicht aber *muß* ein ehrlicher Mann, wie Er, wenn es XII.
ihn nicht tödten soll, sich seiner Galle gegen einen Unschuldigen entladen;
und in diesem Falle stehe ich seiner Kunstrichterey, und dem Aberwitze
seiner Freunde und seiner Freundinnen, gar gern noch ferner zu
Diensten, und wiederrufe meine Klage.

Inhalt.

Fabeln, erstes Buch.*)

Zweytes Buch.

*) Da Lessing in den Abhandlungen auf einzelne Fabeln verweist, so wird hier auch das Verzeichnis derselben abgedruckt, obwohl von der Mittheilung der Fabeln selbst abgesehen werden konnte. A. d. H.

Drittes Buch.

Abhandlungen. 247

Fabel von der Parabel unterschieden, 159. Der einzelne Fall der Fabel muß nothwendig als wirklich vorgestellt werden, 160. Exempel von Fabeln, die wider diese Regel verstossen, 161 u. f. Philosophische Gründe dieser Regeln, 163 u. f. Die Lehre des Aristoteles von dem Exempel, 168. Worauf sich seine Eintheilung des erdichteten Exempels gründet, 169. Er schreibt der historischen Wahrheit zuviel zu, 170 u. f. Genetische Erklärung der Fabel, 171.

II. Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel, S. 173 u. f. List des Batteux, keine Ursache davon angeben zu dürfen, 173. 174. Breitinger nimmt die Erreichung des Wunderbaren dafür an, 174 u. f. Die Einführung der Thiere in der Fabel ist nicht wunderbar, 177 u. f. Die wahre Ursache derselben ist die allgemein bekannte Bestandtheit der thierischen Charaktere, 181 u. f. Wider den Verfasser der critischen Briefe, 185 u. f. Warum der Fabulist seine Personen weit seltner aus dem Pflanzenreiche und Steinreiche, und aus den Werken der Kunst nimmt, 188. Nutzen des Gebrauchs der Thiere in der zusammengesetzten Fabel, 189. Nutzen desselben in Ansehung der nicht zu erregenden Leidenschaften, 189. 190.

III. Von der Eintheilung der Fabel, S. 191. In ein- 249
fache und zusammengesetzte, 191. In directe und indirecte, 191. 192. Von der Eintheilung des Aphthonius, 192 u. f. Warum Batteux diese Eintheilung angenommen, 193 u. f. Wolfs Verbesserung der Aphthonianischen Eintheilung, 196 u. f. Was wider diese Verbesserung zu erinnern, 199. Die Eintheilung der Fabel wird aus der verschiednen Möglichkeit des einzeln Falles in der Fabel hergeholt, 200 u. f. Fernere Eintheilung der sittlichen Fabeln in mythische und hyperphysische, 201. 202. Besondere Arten der vermischten Fabel, 204. Beurtheilung der Breitingerschen Eintheilung, 205 u. f. Wie weit in den hyperphysischen Fabeln die Natur der Thiere zu erhöhen, 208. 209. Von der Ausdehnung der aesopischen Fabel zu der Länge des epischen Gedichts, wider den Verfasser der critischen Briefe, 209 u. f. Idee von einem aesopischen Heldengedichte, 213 u. f.

IV. Von dem Vortrage der Fabeln, S. 216. Von dem Vortrage des Aesopus, 216. Des Phädrus, 217. Des la Fontaine, 217. 218. La Fontaine mißbraucht eine Autorität des Quintilians, 219. De la Motte führet den la Fontaine verstümmelt an, 221. Die Alten handeln von den Fabeln in ihren Rhetoriken, wir in der Dichtkunst, 222. Wodurch diese Veränderung veranlaßt worden, 223. Die Zierrathen, welche Batteux den Fabeln ertheilt wissen will, 250
streiten mit dem Wesen der Fabel, 223 u. f. Warum der Verfasser den prosaischen Vortrag gewehlet, 226 u. f. Fehler des Phädrus, so oft er von den griechischen Fabeln abweicht, 229 u. f.

V. Von einem besondern Nutzen der Fabel in den Schulen, 233 u. f. Die rhetorischen Uebungen mit der Fabel werden gemißbilliget, 233. Von dem heuristischen Nutzen der Fabel, in Absicht auf die Bildung des Genies, 234. 235. Wie die Fabel erfunden werde, 236. Wie der Jugend die Erfindung zu erleichtern, 237 u. f. Exempel an verschiednen eignen Fabeln des Verfassers, 238 u. f.

Abhandlungen.

I.

Von dem Wesen der Fabel. 113

Jede Erdichtung, womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt seine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopee, durch das Drama herrschen läßt, die Fabel seiner Epopee, die Fabel seines Drama.

Von diesen Fabeln ist hier die Rede nicht. Mein Gegenstand ist die sogenannte *Aesopische* Fabel. Auch diese ist eine Erdichtung; eine Erdichtung, die auf einen gewissen Zweck abzielet.

Man erlaube mir, gleich Anfangs einen Sprung in die Mitte meiner Materie zu thun, um eine Anmerkung daraus herzuhohlen, auf die sich eine gewisse Eintheilung der Aesopischen Fabel gründet, deren ich in der Folge zu oft gedenken werde, und die mir so bekannt nicht scheinet, daß ich sie, auf gut Glück, bey meinen Lesern voraussetzen dürfte.

Aesopus machte die meisten seiner Fabeln bey wirklichen Vor- 114
fällen. Seine Nachfolger haben sich dergleichen Vorfälle meistens erdichtet, oder auch wohl an ganz und gar keinen Vorfall, sondern bloß an diese oder jene allgemeine Wahrheit, bey Verfertigung der ihrigen, gedacht. Diese begnügten sich folglich, die allgemeine Wahrheit, durch die erdichtete Geschichte ihrer Fabel, erläutert zu haben; wenn jener noch über dieses, die Aehnlichkeit seiner erdichteten Geschichte mit dem gegenwärtigen wirklichen Vorfalle faßlich machen, und zeugen mußte, daß aus beyden, so wohl aus der erdichteten Geschichte als dem wirklichen Vorfalle, sich eben dieselbe Wahrheit bereits ergebe, oder gewiß ergeben werde.

Und hieraus entspringt die Eintheilung in *einfache* und *zusammengesetzte* Fabeln.

Einfach ist die Fabel, wenn ich aus der erdichteten Begebenheit derselben, bloß irgend eine allgemeine Wahrheit folgern lasse. — „Man „machte der Löwin den Vorwurf, daß sie nur ein Junges zur Welt „brächte. Ja, sprach sie, nur eines; aber einen Löwen*).“ — Die

*) Fabul. Aesop. 216. Edit. Hauptmannianæ.

Wahrheit, welche in dieser Fabel liegt, ὁτι το καλον ὀυκ ἐν πληθει, 115
ἀλλ᾽ ἀρετῃ, leuchtet sogleich in die Augen; und die Fabel ist einfach, wenn ich es bey dem Ausdrucke dieses allgemeinen Satzes bewenden lasse.

Zusammengesetzt hingegen ist die Fabel, wenn die Wahrheit, die sie uns anschauend zu erkennen giebt, auf einen wirklich geschehenen, oder doch, als wirklich geschehen, angenommenen Fall, weiter angewendet wird. — „Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem Dichter, „in einem Jahre sieben Trauerspiele; aber du? In sieben Jahren „eines! Recht; nur eines! versetzte der Dichter; aber eine Athalie!“ — Man mache dieses zur Anwendung der vorigen Fabel, und die Fabel wird zusammengesetzt. Denn sie bestehet nunmehr gleichsam aus zwey Fabeln, aus zwey einzeln Fällen, in welchen beyden ich die Wahrheit eben desselben Lehrsatzes bestätiget finde.

Diese Eintheilung aber — kaum brauche ich es zu erinnern — beruhet nicht auf einer wesentlichen Verschiedenheit der Fabeln selbst; sondern bloß auf der verschiednen Bearbeitung derselben. Und aus dem 116
Exempel schon hat man es ersehen, daß eben dieselbe Fabel bald einfach, bald zusammengesetzt seyn kann. Bey dem Phädrus ist die Fabel von dem kreissenden Berge, eine einfache Fabel.

— — — Hoc scriptum est tibi,
Qui magna cum minaris, extricas nihil.

Ein jeder, ohne Unterschied, der große und fürchterliche Anstalten einer Nichtswürdigkeit wegen macht; der sehr weit ausholt, um einen sehr kleinen Sprung zu thun; jeder Prahler, jeder vielversprechende Thor, von allen möglichen Arten, siehet hier sein Bild! Bey unserm Hagedorn aber, wird eben dieselbe Fabel zu einer zusammengesetzten Fabel, indem er einen gebährenden schlechten Poeten zu dem besondern Gegenbilde des kreissenden Berges macht.

Ihr Götter rettet! Menschen flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird itzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen &c.
— — — — — — — — —
Suffenus schwitzt und lermt und schäumt: 117
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beschämen &c.
— — — — — — — — —
Allein gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Diese Eintheilung also, von welcher die Lehrbücher der Dichtkunst ein tiefes Stillschweigen beobachten, ohngeachtet ihres mannichfaltigen

Nutzens in der richtigern Bestimmung verschiedener Regeln: diese Eintheilung, sage ich, vorausgesetzt; will ich mich auf den Weg machen. Es ist kein unbetretener Weg. Ich sehe eine Menge Fußtapfen vor mir, die ich zum Theil untersuchen muß, wenn ich überall sichere Tritte zu thun gedenke. Und in dieser Absicht will ich sogleich die vornehmsten Erklärungen prüfen, welche meine Vorgänger von der Fabel gegeben haben.

De la Motte.

Dieser Mann, welcher nicht so wohl ein großes poetisches Genie als ein guter, aufgeklärter Kopf war, der sich an mancherley wagen, und überall erträglich zu bleiben hoffen durfte, erklärt die Fabel durch 118
eine unter die Allegorie einer Handlung versteckte Lehre*).

Als sich der Sohn des stolzen Tarquinius bey den Gabiern nunmehr fest gesetzt hatte, schickte er heimlich einen Bothen an seinen Vater, und ließ ihn fragen, was er weiter thun solle? Der König, als der Bothe zu ihm kam, befand sich eben auf dem Felde, hub seinen Stab auf, schlug den höchsten Mohnstängeln die Häupter ab, und sprach zu dem Bothen: Geh, und erzehle meinem Sohne, was ich itzt gethan habe! Der Sohn verstand den stummen Befehl des Vaters, und ließ die Vornehmsten der Gabier hinrichten**). — Hier ist eine allegorische Handlung; — hier ist eine unter die Allegorie dieser Handlung versteckte Lehre: aber ist hier eine Fabel? Kann man sagen, daß Tarquinius seine Meinung dem Sohne durch eine Fabel habe wissen lassen? Gewiß nicht!

Jener Vater, der seinen uneinigen Söhnen die Vortheile der 119
Eintracht an einem Bündel Ruthen zeigte, das sich nicht anders als stückweise zerbrechen lasse, machte der eine Fabel***)?

Aber wenn eben derselbe Vater seinen uneinigen Söhnen erzählt hätte, wie glücklich drey Stiere, so lange sie einig waren, den Löwen von sich abhielten, und wie bald sie des Löwen Raub wurden, als Zwietracht unter sie kam, und jeder sich seine eigene Weide suchte†): alsdenn hätte doch der Vater seinen Söhnen ihr Bestes in einer Fabel gezeigt? Die Sache ist klar.

Folglich ist es eben so klar, daß die Fabel nicht bloß eine allegorische Handlung, sondern die Erzehlung einer solchen Handlung

---

*) La Fable est une instruction déguisée sous l'allégorie d'une action. *Discours sur la fable.*

**) Florus. lib. I. cap. 7.

***) Fabul. Aesop. 171.

†) Fab. Aesop. 297.

seyn kann. Und dieses ist das erste, was ich wider die Erklärung des *de la Motte* zu erinnern habe.

Aber was will er mit seiner *Allegorie*? — Ein so fremdes Wort, womit nur wenige einen bestimmten Begriff verbinden, sollte überhaupt aus einer guten Erklärung verbannt seyn. — Und wie, 120 wenn es hier gar nicht einmal an seiner Stelle stünde? Wenn es nicht wahr wäre, daß die Handlung der Fabel an sich selbst allegorisch sey? Und wenn sie es höchstens unter gewissen Umständen nur werden könnte?

Quintilian lehret: Ἀλληγορία, quam Inversionem interpretamur, aliud verbis, aliud sensu ostendit, ac etiam interim contrarium*). Die *Allegorie* sagt das nicht, was sie nach den Worten zu sagen scheinet, sondern etwas anders. Die neuern Lehrer der Rhetorik erinnern, daß dieses *etwas andere* auf etwas *anderes ähnliches* einzuschränken sey, weil sonst auch jede *Ironie* eine *Allegorie* seyn würde**). Die letztern Worte des *Quintilians*, ac etiam interim contrarium, sind ihnen hierinn zwar offenbar zuwider: aber es mag seyn.

Die *Allegorie* sagt also nicht, was sie den Worten nach zu 121 sagen scheinet, sondern etwas *ähnliches*. Und die Handlung der Fabel, wenn sie allegorisch seyn soll, muß das auch nicht sagen, was sie zu sagen scheinet, sondern nur etwas *ähnliches*?

Wir wollen sehen! — „*Der Schwächere wird gemeiniglich* „*ein Raub des Mächtigern.*" Das ist ein allgemeiner Satz, bey welchem ich mir eine Reihe von Dingen gedenke, deren eines immer stärker ist als das andere; die sich also, nach der Folge ihrer verschiednen Stärke, unter einander aufreiben können. Eine Reihe von *Dingen*! Wer wird lange und gern den öden Begriff eines *Dinges* denken, ohne auf dieses oder jenes *besondere* Ding zu fallen, dessen Eigenschaften ihm ein deutliches Bild gewähren? Ich will also auch hier, anstatt dieser Reihe von *unbestimmten* Dingen, eine Reihe *bestimmter*, *wirklicher* Dinge annehmen. Ich könnte mir in der Geschichte eine Reihe von Staaten oder Königen suchen; aber wie viele sind in der Geschichte so bewandert, daß sie, so bald ich meine Staaten oder Könige nur nennte, sich der Verhältnisse, in welchen sie gegen 122 einander an Größe und Macht gestanden, erinnern können? Ich würde

---

*) Quinctilianus lib. VIII. cap. 6.

**) Allegoria dicitur, quia ἀλλο μεν ἀγορευει, ἀλλο δε νοει. Et istud ἀλλο restringi debet ad aliud simile, alias etiam omnis Ironia Allegoria esset. *Vossius Inst. Orat. libr. IV.*

meinen Satz nur wenigen faßlicher gemacht haben; und ich möchte ihn gern allen so faßlich, als möglich, machen. Ich falle auf die Thiere; und warum sollte ich nicht eine Reihe von Thieren wählen dürfen; besonders wenn es allgemein bekannte Thiere wären? Ein Auerhahn — ein Marder — ein Fuchs — ein Wolf — Wir kennen diese Thiere; wir dürfen sie nur nennen hören, um sogleich zu wissen, welches das stärkere oder das schwächere ist. Nunmehr heißt mein Satz: der Marder frißt den Auerhahn; der Fuchs den Marder; den Fuchs der Wolf. *Er frißt?* Er frißt vielleicht auch nicht. Das ist mir noch nicht gewiß genug. Ich sage also: *er fraß.* Und siehe, mein Satz ist zur Fabel geworden!

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.*)

Was kann ich nun sagen, daß in dieser Fabel für eine Allegorie liege? Der Auerhahn, der Schwächste; der Marder, der Schwache; der 123 Fuchs, der Starke; der Wolf der Stärkste. Was hat der Auerhahn mit dem Schwächsten, der Marder mit dem Schwachen, u. s. w. hier *ähnliches*? *Aehnliches!* *Gleichet* hier bloß der Fuchs dem Starken, und der Wolf dem Stärksten; oder ist jener hier der Starke, so wie dieser der Stärkste? Er ist es. — Kurz; es heißt die Worte auf eine kindische Art mißbrauchen, wenn man sagt, daß das *Besondere* mit seinem *Allgemeinen*, das *Einzelne* mit seiner *Art*, die *Art* mit ihrem *Geschlechte* eine *Aehnlichkeit* habe. Ist *dieser* Windhund, einem Windhunde *überhaupt*, und ein *Windhund* überhaupt, einem *Hunde ähnlich*? Eine lächerliche Frage! — Findet sich nun aber unter den *bestimmten* Subjecten der Fabel, und den *allgemeinen* Subjecten ihres Satzes keine *Aehnlichkeit*, so kann auch keine *Allegorie* unter ihnen Statt haben. Und das Nehmliche läßt sich auf die nehmliche Art von den beyderseitigen Prädicaten erweisen.

Vielleicht aber meinet jemand, daß die Allegorie hier nicht auf der Aehnlichkeit zwischen den *bestimmten* Subjecten oder Prädicaten 124 der Fabel und den *allgemeinen* Subjecten oder Prädicaten des Satzes, sondern auf der Aehnlichkeit der Arten, wie ich ebendieselbe Wahrheit, itzt durch die Bilder der Fabel, und itzt vermittelst der Worte des Satzes erkenne, beruhe. Doch das ist so viel, als nichts. Denn käme hier die Art der Erkenntnis in Betrachtung, und wollte man bloß wegen der anschauenden Erkenntniß, die ich vermittelst der Handlung der Fabel von dieser oder jener Wahrheit erhalte, die Handlung allegorisch nennen: so würde in allen Fabeln ebendieselbe

*) von Hagedorn; Fabeln und Erzehlungen, erstes Buch. S. 77.

Allegorie seyn, welches doch niemand sagen will, der mit diesem Worte nur einigen Begriff verbindet.

Ich befürchte, daß ich von einer so klaren Sache viel zu viel Worte mache. Ich fasse daher alles zusammen und sage: die Fabel, als eine einfache Fabel, kann unmöglich allegorisch seyn.

Man erinnere sich aber meiner obigen Anmerkung, nach welcher eine jede einfache Fabel auch eine zusammengesetzte werden kann. Wie wann sie alsdenn allegorisch würde? Und so ist es. Denn in der zusammengesetzten Fabel wird ein Besonderes gegen das andre 125
gehalten; zwischen zwey oder mehr Besondern, die unter eben demselben Allgemeinen begriffen sind, ist die Aehnlichkeit unwidersprechlich, und die Allegorie kann folglich Statt finden. Nur muß man nicht sagen, daß die Allegorie zwischen der Fabel und dem moralischen Satze sich befinde. Sie befindet sich zwischen der Fabel und dem wirklichen Falle, der zu der Fabel Gelegenheit gegeben hat, in so fern sich aus beyden ebendieselbe Wahrheit ergiebt. — Die bekannte Fabel vom Pferde, das sich von dem Manne den Zaum anlegen ließ, und ihn auf seinen Rücken nahm, damit er ihm nur in seiner Rache, die es an dem Hirsche nehmen wollte, behülflich wäre: diese Fabel sage ich, ist so fern nicht allegorisch, als ich mit dem Phädrus*) bloß die allgemeine Wahrheit daraus ziehe:

Impune potius lædi, quam dedi alteri.

Bey der Gelegenheit nur, bey welcher sie ihr Erfinder Stesichorus erzehlte, ward sie es. Er erzehlte sie nehmlich, als die Himerenser den Phalaris zum obersten Befehlshaber ihrer Kriegsvölker gemacht 126
hatten, und ihm noch dazu eine Leibwache geben wollten. „O ihr „Himerenser, rief er, die ihr so fest entschlossen seyd, euch an euren „Feinden zu rächen; nehmet euch wohl in Acht, oder es wird euch wie „diesem Pferde ergehen! Den Zaum habt ihr euch bereits anlegen „lassen, indem ihr den Phalaris zu eurem Heerführer mit unumschränkter „Gewalt, ernannt. Wollt ihr ihm nun gar eine Leibwache geben, wollt „ihr ihn auffitzen lassen, so ist es vollends um eure Freyheit gethan." **) — Alles wird hier allegorisch! Aber einzig und allein dadurch, daß das Pferd, hier nicht auf jeden Beleidigten, sondern auf die beleidigten Himerenser; der Hirsch nicht auf jeden Beleidiger, sondern auf die Feinde der Himerenser; der Mann nicht auf jeden listigen Unterdrücker, sondern auf den Phalaris; die Anlegung des Zaums nicht auf jeden ersten Eingriff in die Rechte der Freyheit, sondern auf die Ernennung

*) Liber IV. fab. 3.

**) Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

des Phalaris zum unumschränkten Heerführer; und das Aufsitzen
endlich, nicht auf jeden letzten tödtlichen Stoß, welcher der Freyheit
beygebracht wird, sondern auf die dem Phalaris zu bewilligende 127
Leibwache, gezogen und angewandt wird.

Was folgt nun aus alle dem? Dieses: da die Fabel nur alsdenn
allegorisch wird, wenn ich dem erdichteten einzeln Falle, den sie enthält,
einen andern ähnlichen Fall, der sich wirklich zugetragen hat, entgegen
stelle; da sie es nicht an und für sich selbst ist, in so fern sie eine
allgemeine moralische Lehre enthält: so gehöret das Wort Allegorie
gar nicht in die Erklärung derselben. — Dieses ist das zweyte, was
ich gegen die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Und man glaube ja nicht, daß ich es bloß als ein müssiges,
überflüssiges Wort daraus verdrengen will. Es ist hier, wo es steht,
ein höchst schädliches Wort, dem wir vielleicht eine Menge schlechter
Fabeln zu danken haben. Man begnüge sich nur, die Fabel, in Ansehung
des allgemeinen Lehrsatzes, bloß allegorisch zu machen; und man
kann sicher glauben, eine schlechte Fabel gemacht zu haben. Ist aber
eine schlechte Fabel eine Fabel? — Ein Exempel wird die Sache in
ihr völliges Licht setzen. Ich wehle ein altes, um ohne Mißgunst Recht 128
haben zu können. Die Fabel nehmlich von dem Mann und dem Satyr.
„Der Mann bläset in seine kalte Hand, um seine Hand zu wärmen;
„und bläset in seinen heissen Brey, um seinen Brey zu kühlen. Was?
„sagt der Satyr; du bläsest aus einem Munde Warm und Kalt?
„Geh, mit dir mag ich nichts zu thun haben!“ *) — Diese Fabel soll
lehren, ότι δει φευγειν ήμας τας φιλιας, ών αμφιβολος εστιν ή διαθεσις;
die Freundschaft aller Zweyzüngler, aller Doppelleute, aller Falschen
zu fliehen. Lehrt sie das? Ich bin nicht der erste der es leugnet, und
die Fabel für schlecht ausgiebt. Richer**) sagt, sie sündige wider
die Richtigkeit der Allegorie; ihre Moral sey weiter nichts als eine
Anspielung, und gründe sich auf eine blosse Zweydeutigkeit. Richer
hat richtig empfunden, aber seine Empfindung falsch ausgedrückt. Der
Fehler liegt nicht sowohl darinn, daß die Allegorie nicht richtig genug
ist, sondern darinn, daß es weiter nichts als eine Allegorie ist. Anstatt 129
daß die Handlung des Mannes, die dem Satyr so anstössig scheinet,
unter dem allgemeinen Subjecte des Lehrsatzes wirklich begriffen
seyn sollte, ist sie ihm bloß ähnlich. Der Mann sollte sich eines
wirklichen Widerspruchs schuldig machen; und der Widerspruch ist

*) Fab. Aesop. 126.

**) — contre la justesse de l'allégorie. — Sa morale n'est qu'une allusion, et n'est fondée que sur un jeu de mots équivoque. *Fables nouvelles, Préface, p. 10.*

nur anscheinend. Die Lehre warnet uns vor Leuten, die von ebenderselben Sache ja und nein sagen, die ebendasselbe Ding loben und tadeln: und die Fabel zeiget uns einen Mann, der seinen Athem gegen verschiedene Dinge verschieden braucht; der auf ganz etwas anders itzt seinen Athem warm haucht, und auf ganz etwas anders ihn itzt kalt bläset.

Endlich, was läßt sich nicht alles allegorisiren! Man nenne mir das abgeschmackte Mährchen, in welches ich durch die Allegorie nicht einen moralischen Sinn sollte legen können! — „Die Mitknechte „des Aesopus gelüstet nach den trefflichen Feigen ihres Herrn. Sie „essen sie auf, und als es zur Nachfrage kömmt, soll es der gute „Aesop gethan haben. Sich zu rechtfertigen, trinket Aesop in grosser „Menge laues Wasser; und seine Mitknechte müssen ein gleiches thun. 130
„Das laue Wasser hat seine Wirkung, und die Näscher sind entdeckt." —— Was lehrt uns dieses Histörchen? Eigentlich wohl weiter nichts, als daß laues Wasser, in grosser Menge getrunken, zu einem Brechmittel werde? Und doch machte jener persische Dichter*) einen weit edlern Gebrauch davon. „Wenn man euch," spricht er, „an jenem grossen Tage „des Gerichts, von diesem warmen und siedenden Wasser wird zu trinken „geben: alsdann wird alles an den Tag kommen, was ihr mit so vieler „Sorgfalt vor den Augen der Welt verborgen gehalten; und der Heuchler, „den hier seine Verstellung zu einem ehrwürdigen Manne gemacht hatte, „wird mit Schande und Verwirrung überhäuft dastehen!" — Vortrefflich!

Ich habe nun noch eine Kleinigkeit an der Erklärung des de la 131
Motte auszusetzen. Das Wort Lehre (instruction) ist zu unbestimmt und allgemein. Ist jeder Zug aus der Mythologie, der auf eine physische Wahrheit anspielet, oder in den ein tiefsinniger Baco wohl gar eine transcendentalische Lehre zu legen weis, eine Fabel? Oder wenn der seltsame Holberg erzehlet: „Die Mutter des Teufels übergab „ihm einsmals vier Ziegen, um sie in ihrer Abwesenheit zu bewachen. „Aber diese machten ihm so viel zu thun, daß er sie mit aller seiner „Kunst und Geschicklichkeit nicht in der Zucht halten konnte. Diesfalls „sagte er zu seiner Mutter nach ihrer Zurückkunft: Liebe Mutter, hier „sind eure Ziegen! Ich will lieber eine ganze Compagnie Reuter „bewachen, als eine einzige Ziege." — Hat Holberg eine Fabel

---

*) *Herbelot Bibl. Orient. p. 516.* Lorsque l'on vous donnera à boire de cette eau chaude et brûlante, dans la question du Jugement dernier, tout ce que vous avez caché avec tant de soin, paroîtra aux yeux de tout le monde, et celui qui aura acquis de l'estime par son hypocrisie et par son déguisement, sera pour lors couvert de honte et de confusion.

erzehlet? Wenigstens ist eine Lehre in diesem Dinge. Denn er setzet selbst mit ausdrücklichen Worten dazu: „Diese Fabel zeiget, daß keine „Kreatur weniger in der Zucht zu halten ist, als eine Ziege.“ *) — Eine wichtige Wahrheit! Niemand hat die Fabel schändlicher gemiß- 132
handelt, als dieser Holberg! — Und es mißhandelt sie jeder, der eine andere als moralische Lehre darinn vorzutragen, sich einfallen läßt.

Richer.

Richer ist ein andrer französischer Fabulist, der ein wenig besser erzehlet als de la Motte, in Ansehung der Erfindung aber, weit unter ihm stehet. Auch dieser hat uns seine Gedanken über diese Dichtungsart nicht vorenthalten wollen, und erklärt die Fabel durch ein kleines Gedicht, das irgend eine unter einem allegorischen Bilde versteckte Regel enthalte.**)

Richer hat die Erklärung des de la Motte offenbar vor Augen gehabt. Und vielleicht hat er sie gar verbessern wollen. Aber das ist ihm sehr schlecht gelungen.

Ein kleines Gedicht? (Poëme) — Wenn Richer das Wesen eines Gedichts in die blosse Fiction setzet: so bin ich es zufrieden, daß er die Fabel ein Gedicht nennet. Wenn er aber auch die poetische Sprache und ein gewisses Sylbenmaaß, als nothwendige Eigenschaften 133
eines Gedichtes betrachtet: so kann ich seiner Meinung nicht seyn. — Ich werde mich weiter unten hierüber ausführlicher erklären.

Eine Regel? (Précepte) — dieses Wort ist nichts bestimmter, als das Wort Lehre des de la Motte. Alle Künste, alle Wissenschaften haben Regeln, haben Vorschriften. Die Fabel aber stehet einzig und allein der Moral zu. Von einer andern Seite hingegen betrachtet, ist Regel oder Vorschrift hier so gar noch schlechter als Lehre; weil man unter Regel und Vorschrift eigentlich nur solche Sätze verstehet, die unmittelbar auf die Bestimmung unsers Thuns und Lassens gehen. Von dieser Art aber sind nicht alle moralische Lehrsätze der Fabel. Ein grosser Theil derselben sind Erfahrungssätze, die uns nicht sowohl von dem, was geschehen sollte, als vielmehr von dem, was wirklich geschiehet, unterrichten. Ist die Sentenz:

In principatu commutando civium
Nil præter domini nomen mutant pauperes;

eine Regel, eine Vorschrift? Und gleichwohl ist sie das Resultat einer 134

*) Moralische Fabeln des Baron von Holbergs S. 103.

**) La Fable est un petit Poëme, qui contient un précepte caché sous une image allégorique. *Fables nouvelles, Préface p. 9.*

von den schönsten Fabeln des Phädrus.*) Es ist zwar wahr, aus jedem solchen Erfahrungssatze können leicht eigentliche Vorschriften und Regeln gezogen werden. Aber was in dem fruchtbaren Satze liegt, das liegt nicht darum auch in der Fabel. Und was müßte das für eine Fabel seyn, in welcher ich den Satz mit allen seinen Folgerungen auf einmal, anschauend erkennen sollte?

Unter einem allegorischen Bilde? — Ueber das Allegorische habe ich mich bereits erkläret. Aber Bild! (Image) Unmöglich kann Richer dieses Wort mit Bedacht gewehlt haben. Hat er es vielleicht nur ergriffen, um vom de la Motte lieber auf Gerathewohl abzugehen, als nach ihm Recht zu haben? — Ein Bild heißt überhaupt jede sinnliche Vorstellung eines Dinges nach einer einzigen ihm zukommenden Veränderung. Es zeigt mir nicht mehrere, oder gar alle mögliche Veränderungen, deren das Ding fähig ist, sondern allein die, in der es sich 135
in einem und eben demselben Augenblicke befindet. In einem Bilde kann ich zwar also wohl eine moralische Wahrheit erkennen, aber es ist darum noch keine Fabel. Der mitten im Wasser dürstende Tantalus ist ein Bild, und ein Bild, das mir die Möglichkeit zeiget, man könne auch bey dem größten Ueberflusse darben. Aber ist dieses Bild deswegen eine Fabel? So auch folgendes kleine Gedicht:

Cursu veloci pendens in novacula,
Calvus, comosa fronte, nudo corpore,
Quem si occuparis, teneas; elapsum semel
Non ipse possit Jupiter reprehendere;
Occasionem rerum significat brevem.
Effectus impediret ne segnis mora,
Finxere antiqui talem effigiem temporis.

Wer wird diese Zeilen für eine Fabel erkennen, ob sie schon Phädrus als eine solche unter seinen Fabeln mit unterlaufen läßt?**) Ein jedes Gleichniß, ein jedes Emblema würde eine Fabel seyn, wenn sie nicht eine Mannigfaltigkeit von Bildern, und zwar zu Einem Zwecke übereinstimmenden Bildern; wenn sie, mit einem Worte, nicht das nothwendig erforderte, was wir durch das Wort Handlung 136
ausdrücken.

Eine Handlung nenne ich, eine Folge von Veränderungen, die zusammen Ein Ganzes ausmachen.

Diese Einheit des Ganzen beruhet auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke.

---

*) Libri I. Fab. 15.
**) Libri V. Fab. 8.

Der Endzweck der Fabel, das, wofür die Fabel erfunden wird, ist der moralische Lehrsatz.

Folglich hat die Fabel eine *Handlung*, wenn das, was sie erzehlt, eine Folge von Veränderungen ist, und jede dieser Veränderungen etwas dazu beyträgt, die einzeln Begriffe, aus welchen der moralische Lehrsatz bestehet, anschauend erkennen zu lassen.

Was die Fabel erzehlt, muß eine *Folge von Veränderungen seyn*. *Eine* Veränderung, oder auch mehrere Veränderungen, die nur *neben einander* bestehen, und nicht *auf einander* folgen, wollen zur Fabel nicht zureichen. Und ich kann es für eine untriegliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar nicht verdienet, wenn ihre vermeinte Handlung, *sich ganz mahlen* 137 *läßt*. Sie enthält alsdenn ein blosses Bild, und der Mahler hat keine Fabel, sondern ein *Emblema* gemahlt. — „Ein Fischer, indem er sein „Netz aus dem Meere zog, blieb der grössern Fische, die sich darinn „gefangen hatten, zwar habhaft, die kleinsten aber schlupften durch das „Netz durch, und gelangten glücklich wieder ins Wasser.“ — Diese Erzehlung befindet sich unter den Aesopischen Fabeln,*) aber sie ist keine Fabel; wenigstens eine sehr mittelmässige. Sie hat keine Handlung, sie enthält ein blosses einzelnes Factum, das sich ganz mahlen läßt; und wenn ich dieses einzelne Factum, dieses Zurückbleiben der grössern und dieses Durchschlupfen der kleinen Fische, auch mit noch so viel andern Umständen erweiterte, so würde doch in ihm *allein*, und nicht in den andern Umständen zugleich mit, der moralische Lehrsatz liegen.

Doch nicht genug, daß das, was die Fabel erzehlt, eine Folge von Veränderungen ist; alle diese Veränderungen müssen zusammen nur einen *einzigen* anschauenden Begriff in mir erwecken. Erwecken 138 sie deren mehrere, liegt mehr als ein moralischer Lehrsatz in der vermeinten Fabel, so fehlt der Handlung ihre Einheit, so fehlt ihr das, was sie eigentlich zur Handlung macht, und sie kann, richtig zu sprechen, keine *Handlung*, sondern muß eine *Begebenheit* heissen. — Ein Exempel:

Lucernam fur accendit ex ara Iovis,
Ipsumque compilavit ad lumen suum;
Onustus qui sacrilegio cum discederet,
Repente vocem sancta misit Religio:
Malorum quamvis ista fuerint munera,
Mihique invisa, ut non offendar subripi;
Tamen, sceleste, spiritu culpam lues,
Olim cum adscriptus venerit pœnæ dies.

*) Fab. Aesop. 154.

Sed ne ignis noster facinori præluceat,
Per quem verendos excolit pietas Deos,
Veto esse tale luminis commercium.
Ita hodie, nec lucernam de flamma Deûm
Nec de lucerna fas est accendi sacrum.

Was hat man hier gelesen? Ein Histörchen; aber keine Fabel. Ein Histörchen trägt sich zu; eine Fabel wird erdichtet. Von der Fabel also muß sich ein Grund angeben lassen, warum sie erdichtet worden; da ich den Grund, warum sich jenes zugetragen, weder zu wissen noch anzugeben gehalten bin. Was wäre nun der Grund, warum diese Fabel 139
erdichtet worden, wenn es anders eine Fabel wäre? Recht billig zu urtheilen, könnte es kein andrer als dieser seyn: der Dichter habe einen wahrscheinlichen Anlaß zu dem doppelten Verbote, *weder von dem heiligen Feuer ein gemeines Licht, noch von einem gemeinen Lichte das heilige Feuer anzuzünden*, erzehlen wollen. Aber wäre das eine *moralische* Absicht, dergleichen der Fabulist doch nothwendig haben soll? Zur Noth könnte zwar dieses einzelne Verbot zu einem Bilde des allgemeinen Verbots dienen, *daß das Heilige mit dem Unheiligen, das Gute mit dem Bösen in keiner Gemeinschaft stehen soll*. Aber was tragen alsdenn die übrigen Theile der Erzehlung zu diesem Bilde bey? Zu diesem gar nichts; sondern ein jeder ist vielmehr das Bild, der einzelne Fall einer ganz andern allgemeinen Wahrheit. Der Dichter hat es selbst empfunden, und hat sich aus der Verlegenheit, welche Lehre er *allein* daraus ziehen solle, nicht besser zu reissen gewußt, als wenn er deren so viele daraus zöge, als sich nur immer ziehen liessen. Denn er schließt:

Quot res contineat hoc argumentum utiles, 140
Non explicabit alius, quam qui repperit.
Significat primo, sæpe, quos ipse alueris,
Tibi inveniri maxime contrarios.
Secundo ostendit, scelera non ira Deûm,
Fatorum dicto sed puniri tempore.
Novissime interdicit, ne cum malefico
Usum bonus consociet ullius rei.

Eine elende Fabel, wenn niemand anders als ihr Erfinder es erklären kann, *wie viel* nützliche Dinge sie enthalte! Wir hätten an einem genug! — Kaum sollte man es glauben, daß einer von den Alten, einer von diesen grossen Meistern in der Einfalt ihrer Plane, uns dieses Histörchen für eine Fabel*) verkaufen können.

*) Phædrus. libr. IV. Fab. 11.

Breitinger.

Ich würde von diesem grossen Kunstrichter nur wenig gelernt haben, wenn er in meinen Gedanken *noch* überall Recht hätte. — Er giebt uns aber eine doppelte Erklärung von der Fabel*). Die eine hat er von dem *de la Motte* entlehnet; und die andere ist ihm ganz eigen.

Nach jener versteht er unter der Fabel, *eine unter der wohl-* 141 *gerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweisung.* — Der klare, übersetzte *de la Motte*! Und der ein wenig gewässerte: könnte man noch dazusetzen. Denn was sollen die Beywörter: *wohlgerathene* Allegorie; *ähnliche* Handlung? Sie sind höchst überflüssig.

Doch ich habe eine andere wichtigere Anmerkung auf ihn versparet. *Richer* sagt: die Lehre solle unter dem allegorischen Bilde *versteckt* (caché) seyn. Versteckt! welch ein unschickliches Wort! In manchem *Räthsel* sind Wahrheiten, in den Pythagorischen Denksprüchen sind moralische Lehren *versteckt*; aber in keiner Fabel. Die Klahrheit, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Lehre aus allen Theilen einer guten Fabel auf einmal hervor strahlet, hätte durch ein ander Wort, als durch das ganz widersprechende *versteckt*, ausgedrückt zu werden verdienet. Sein Vorgänger *de la Motte* hatte sich um ein gut Theil feiner erklärt; er sagt doch nur, *verkleidet* (déguisé). Aber auch *verkleidet* ist noch viel zu unrichtig, weil auch *verkleidet* den Nebenbegriff einer 142 mühsamen Erkennung mit sich führet. Und es muß gar keine Mühe kosten, die Lehre in der Fabel zu erkennen; es müßte vielmehr, wenn ich so reden darf, Mühe und Zwang kosten, sie darinn nicht zu erkennen. Aufs höchste würde sich dieses *verkleidet* nur in Ansehung der *zusammengesetzten* Fabel entschuldigen lassen. In Ansehung der *einfachen* ist es durchaus nicht zu dulden. Von zwey ähnlichen einzeln Fällen kann zwar einer durch den andern ausgedrückt, einer in den andern *verkleidet* werden: aber wie man das Allgemeine in das Besondere *verkleiden* könne, das begreife ich ganz und gar nicht. Wollte man mit aller Gewalt ein ähnliches Wort hier brauchen, so müßte es anstatt *verkleiden* wenigstens *einkleiden* heissen.

Von einem deutschen Kunstrichter hätte ich überhaupt dergleichen figürliche Wörter in einer Erklärung nicht erwartet. Ein *Breitinger* hätte es den schön vernünftelnden Franzosen überlassen sollen, sich damit aus dem Handel zu wickeln; und ihm würde es sehr wohl angestanden

*) Der Critischen Dichtkunst, ersten Bandes siebender Abschnitt, S. 194.

haben, wenn er uns mit den trocknen Worten der Schule belehrt hätte, 143
daß die moralische Lehre in die Handlung weder *versteckt* noch *verkleidet*, sondern durch sie der *anschauenden Erkenntniß* fähig gemacht werde. Ihm würde es erlaubt gewesen seyn, uns von der Natur dieser auch der rohesten Seele zukommenden Erkenntniß, von der mit ihr verknüpften schnellen Ueberzeugung, von ihrem daraus entspringenden mächtigen Einflusse auf den Willen, das Nöthige zu lehren. Eine Materie, die durch den ganzen speculativischen Theil der Dichtkunst von dem größten Nutzen ist, und von unserm *Weltweisen* schon gnugsam erläutert war *)! — Was *Breitinger* aber damals unterlassen, das ist mir, itzt nachzuhohlen, nicht mehr erlaubt. Die philosophische Sprache ist seit dem unter uns so bekannt geworden, daß ich mich der Wörter *anschauen*, *anschauender Erkenntniß*, gleich von Anfange als solcher Wörter ohne Bedenken habe bedienen dürfen, mit 144
welchen nur wenige nicht einerley Begriff verbinden.

Ich käme zu der zweyten Erklärung, die uns *Breitinger* von der Fabel giebt. Doch ich bedenke, daß ich diese bequemer an einem andern Orte werde untersuchen können. — Ich verlasse ihn also.

Batteux.

Batteux erkläret die Fabel kurz weg durch die *Erzehlung einer allegorischen Handlung* **). Weil er es zum Wesen der Allegorie macht, daß sie eine Lehre oder Wahrheit *verberge*, so hat er ohne Zweifel geglaubt, des moralischen Satzes, der in der Fabel zum Grunde liegt, in ihrer Erklärung gar nicht erwähnen zu dürfen. Man siehet sogleich, was von meinen bisherigen Anmerkungen, auch wider diese Erklärung anzuwenden ist. Ich will mich daher nicht wiederhohlen, sondern bloß die fernere Erklärung, welche *Batteux* von der Handlung giebt, untersuchen.

„Eine Handlung, sagt *Batteux*, ist eine Unternehmung, die 145
„mit Wahl und Absicht geschiehet. — Die Handlung setzet, ausser dem „Leben und der Wirksamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus, und „kömmt nur vernünftigen Wesen zu."

*) Ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr *Breitinger* das, was *Wolff* schon damals von der Fabel gelehret hatte, auch nicht im geringsten gekannt zu haben scheinet. Wolffii Philosophiæ practicæ universalis Pars posterior §. 302—323. Dieser Theil erschien 1734, und die Breitingersche Dichtkunst erst das Jahr darauf.

**) Principes de Littérature, Tome II. I. Partie p. V. L'Apologue est le récit d'une action allégorique etc.

Wenn diese Erklärung ihre Richtigkeit hat, so mögen wir nur neun Zehntheile von allen existirenden Fabeln ausstreichen. Aesopus selbst wird alsdann, deren kaum zwey oder drey gemacht haben, welche die Probe halten. — „Zwey Hähne kämpfen mit einander. Der Besiegte „verkriecht sich. Der Sieger fliegt auf das Dach, schlägt stolz mit den „Flügeln und krähet. Plötzlich schießt ein Adler auf den Sieger herab, und zerfleischt ihn*).“ — Ich habe das allezeit für eine sehr glückliche Fabel gehalten; und doch fehlt ihr, nach dem Batteux, die Handlung. Denn wo ist hier eine Unternehmung, die mit Wahl und Absicht geschähe? — „Der Hirsch betrachtet sich in einer spiegelnden Quelle; „er schämt sich seiner dürren Läufte; und freuet sich seines stolzen „Geweihes. Aber nicht lange! Hinter ihm ertönet die Jagd; seine 146 „dürren Läufte bringen ihn glücklich ins Gehölze; da verstrickt ihn sein „stolzes Geweih; er wird erreicht**).“ — Auch hier sehe ich keine Unternehmung, keine Absicht. Die Jagd ist zwar eine Unternehmung, und der fliehende Hirsch hat die Absicht sich zu retten; aber beyde Umstände gehören eigentlich nicht zur Fabel, weil man sie, ohne Nachtheil derselben, weglassen und verändern kann. Und dennoch fehlt es ihr nicht an Handlung. Denn die Handlung liegt in dem falsch befundenen Urtheile des Hirsches. Der Hirsch urtheilet falsch; und lernet gleich darauf aus der Erfahrung, daß er falsch geurtheilet habe. Hier ist also eine Folge von Veränderungen, die einen einzigen anschauenden Begriff in mir erwecken. — Und das ist meine obige Erklärung der Handlung, von der ich glaube, daß sie auf alle gute Fabeln passen wird.

Giebt es aber doch wohl Kunstrichter, welche einen noch engern, und zwar so materiellen Begriff mit dem Worte Handlung verbinden, daß sie nirgends Handlung sehen, als wo die Körper so thätig 147 sind, daß sie eine gewisse Veränderung des Raumes erfordern. Sie finden in keinem Trauerspiele Handlung, als wo der Liebhaber zu Füssen fällt, die Prinzessin ohnmächtig wird, die Helden sich palgen; und in keiner Fabel, als wo der Fuchs springt, der Wolf zerreisset, und der Frosch die Maus sich an das Bein bindet. Es hat ihnen nie beyfallen wollen, daß auch jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung sey; vielleicht weil sie viel zu mechanisch denken und fühlen, als daß sie sich irgend einer Thätigkeit dabey bewußt wären. — Ernsthafter sie zu widerlegen, würde eine unnütze Mühe seyn. Es ist aber nur Schade, daß sie sich einigermassen mit dem Batteux

---

*) Aesop. Fab. 145.

**) Fab. Aesop. 181.

schützen, wenigstens behaupten können, ihre Erklärung mit ihm aus einerley Fabeln abstrahiret zu haben. Denn wirklich, auf welche Fabel die Erklärung des Batteux passet, passet auch ihre, so abgeschmackt sie immer ist.

Batteux, wie ich wohl darauf wetten wollte, hat bey seiner 148
Erklärung nur die erste Fabel des Phädrus vor Augen gehabt; die er, mehr als einmal, une des plus belles et des plus célèbres de l'antiquité nennet. Es ist wahr, in dieser ist die Handlung ein Unternehmen, das mit Wahl und Absicht geschiehet. Der Wolf nimmt sich vor, das Schaf zu zerreissen, fauce improba incitatus; er will es aber nicht so plump zu, er will es mit einem Scheine des Rechts thun, und also jurgii causam intulit. — Ich spreche dieser Fabel ihr Lob nicht ab; sie ist so vollkommen, als sie nur seyn kann. Allein sie ist nicht deswegen vollkommen, weil ihre Handlung ein Unternehmen ist, das mit Wahl und Absicht geschiehet; sondern weil sie ihrer Moral, die von einem solchen Unternehmen spricht, ein völliges Genüge thut. Die Moral ist*): οις προθεσις αδικειν, παρ' αυτοις ου δικαιολογια ισχυει. Wer den Vorsatz hat, einen Unschuldigen zu unterdrücken, der wird es zwar μετ' ευλογου αιτιας zu thun suchen; er wird einen scheinbaren Vorwand wählen; aber sich im geringsten nicht von seinem 149
einmal gefaßten Entschlusse abbringen lassen, wenn sein Vorwand gleich völlig zu Schanden gemacht wird. Diese Moral redet von einem Vorsatze (dessein); sie redet von gewissen, vor andern vorzüglich gewählten Mitteln, diesen Vorsatz zu vollführen (choix): und folglich muß auch in der Fabel etwas seyn, was diesem Vorsatze, diesen gewählten Mitteln entspricht; es muß in der Fabel sich ein Unternehmen finden, das mit Wahl und Absicht geschiehet. Bloß dadurch wird sie zu einer vollkommenen Fabel; welches sie nicht seyn würde, wenn sie den geringsten Zug mehr oder weniger enthielte, als den Lehrsatz anschauend zu machen nöthig ist. Batteux bemerkt alle ihre kleinen Schönheiten des Ausdrucks und stellet sie von dieser Seite in ein sehr vortheilhaftes Licht; nur ihre wesentliche Vortrefflichkeit läßt er unerörtert, und verleitet seine Leser sogar, sie zu verkennen. Er sagt nehmlich, die Moral, die aus dieser Fabel fliesse, sey: que le plus foible est souvent opprimé par le plus fort. Wie seicht! Wie falsch! Wenn sie weiter nichts als dieses lehren sollte, so hätte wahrlich der Dichter die fictæ causæ des Wolfs sehr vergebens, sehr für die lange 150
Weile erfunden; seine Fabel sagte mehr, als er damit hätte sagen wollen, und wäre, mit einem Worte, schlecht.

*) Fab. Aesop. 230.

Ich will mich nicht in mehrere Exempel zerstreuen. Man untersuche es nur selbst, und man wird durchgängig finden, daß es bloß von der Beschaffenheit des Lehrsatzes abhängt, ob die Fabel eine solche Handlung, wie sie Batteux ohne Ausnahme fodert, haben muß oder entbehren kann. Der Lehrsatz der itzt erwehnten Fabel des Phädrus, machte sie, wie wir gesehen, nothwendig; aber thun es deswegen alle Lehrsätze? Sind alle Lehrsätze von dieser Art? Oder haben allein die, welche es sind, das Recht, in eine Fabel eingekleidet zu werden? Ist z. E. der Erfahrungssatz:

Laudatis utiliora quæ contemseris
Sæpe inveniri

nicht werth, in einem einzeln Falle, welcher die Stelle einer Demonstration vertreten kann, erkannt zu werden? Und wenn er es ist, was für ein Unternehmen, was für eine Absicht, was für eine Wahl liegt 151
darinn, welche der Dichter auch in der Fabel auszudrücken gehalten wäre?

So viel ist wahr: wenn aus einem Erfahrungssatze unmittelbar eine Pflicht, etwas zu thun oder zu lassen, folget; so thut der Dichter besser, wenn er die Pflicht, als wenn er den blossen Erfahrungssatz in seiner Fabel ausdrückt. — „Groß seyn, ist nicht immer ein Glück.“ — Diesen Erfahrungssatz in eine schöne Fabel zu bringen, möchte kaum möglich seyn. Die obige Fabel von dem Fischer, welcher nur der größten Fische habhaft bleibet, indem die kleinern glücklich durch das Netz durchschlupfen, ist, in mehr als einer Betrachtung, ein sehr mißlungener Versuch. Aber wer heißt auch dem Dichter, die Wahrheit von dieser schielenden und unfruchtbaren Seite nehmen? Wenn groß seyn nicht immer ein Glück ist, so ist es oft ein Unglück; und wehe dem, der wider seinen Willen groß ward, den das Glück ohne seine Zuthun erhob, um ihn ohne sein Verschulden desto elender zu machen! Die großen Fische mußten groß werden; es stand nicht bey ihnen, klein zu bleiben. Ich danke dem Dichter für kein Bild, in welchem eben so viele 152
ihr Unglück, als ihr Glück erkennen. Er soll niemanden mit seinen Umständen unzufrieden machen; und hier macht er doch, daß es die Grossen mit den ihrigen seyn müssen. Nicht das Groß Seyn, sondern die eitele Begierde groß zu werden (κενοδοξιαν), sollte er uns als eine Quelle des Unglücks zeigen. Und das that jener Alte*), der die Fabel von den Mäusen und Wieseln erzehlte. „Die Mäuse glaubten, daß sie „nur deswegen in ihrem Kriege mit den Wieseln so unglücklich wären,

---

*) Fab. Aesop. 243. Phaedrus libr. IV. Fab. 5.

„weil sie keine Heerführer hätten, und beschloßen dergleichen zu wählen. „Wie rang nicht diese und jene ehrgeitzige Maus, es zu werden! Und „wie theuer kam ihr am Ende dieser Vorzug zu stehen! Die Eiteln „banden sich Hörner auf,

— — — ut conspicuum in prælio
Haberent signum, quod sequerentur milites;

„und diese Hörner, als ihr Heer dennoch wieder geschlagen ward, „hinderten sie, sich in ihre engen Löcher zu retten,

Hæsere in portis, suntque capti ab hostibus;
Quos immolatos victor avidis dentibus 153
Capacis alvi mersit tartareo specu."

Diese Fabel ist ungleich schöner. Wodurch ist sie es aber anders geworden, als dadurch, daß der Dichter die Moral bestimmter und fruchtbarer angenommen hat? Er hat das Bestreben nach einer eiteln Größe, und nicht die Größe überhaupt, zu seinem Gegenstande gewählet; und nur durch dieses Bestreben, durch diese eitle Größe, ist natürlicher Weise auch in seine Fabel das Leben gekommen, das uns so sehr in ihr gefällt.

Ueberhaupt hat Batteux die Handlung der Aesopischen Fabel mit der Handlung der Epopee und des Drama viel zu sehr verwirrt. Die Handlung der beyden letztern muß außer der Absicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr selbst zukommende Absicht haben. Die Handlung der erstern braucht diese innere Absicht nicht, und sie ist vollkommen genug, wenn nur der Dichter seine Absicht damit erreichet. Der heroische und dramatische Dichter machen die Erregung der Leidenschaften zu ihrem vornehmsten Endzwecke. Er kann sie aber 154
nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften; und nachahmen kann er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele setzet, welchen sie sich zu nähern, oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er muß also in die Handlung selbst Absichten legen, und diese Absichten unter eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können. Der Fabuliste hingegen hat mit unsern Leidenschaften nichts zu thun, sondern allein mit unserer Erkenntniß. Er will uns von irgend einer einzeln moralischen Wahrheit lebendig überzeugen. Das ist seine Absicht, und diese sucht er, nach Maaßgebung der Wahrheit, durch die sinnliche Vorstellung einer Handlung bald mit, bald ohne Absichten, zu erhalten. So bald er sie erhalten hat, ist es ihm gleich viel, ob die von ihm erdichtete Handlung ihre innere Endschaft erreicht hat, oder nicht. Er läßt seine Personen oft mitten auf dem Wege stehen, und denket im geringsten

nicht daran, unserer Neugierde ihretwegen ein Genüge zu thun. „Der „Wolf beschuldiget den Fuchs eines Diebstahls. Der Fuchs leugnet 155 „die That. Der Affe soll Richter seyn. Kläger und Beklagter bringen „ihre Gründe und Gegengründe vor. Endlich schreitet der Affe zum „Urtheil:*)

Tu non videris perdidisse, quod petis;
Te credo surripuisse, quod pulchre negas.“

Die Fabel ist aus; denn in dem Urtheil des Affen lieget die Moral, die der Fabulist zum Augenmerke gehabt hat. Ist aber das Unternehmen aus, das uns der Anfang derselben verspricht? Man bringe diese Geschichte in Gedanken auf die komische Bühne, und man wird sogleich sehen, daß sie durch einen sinnreichen Einfall abgeschnitten, aber nicht geendigt ist. Der Zuschauer ist nicht zufrieden, wenn er voraus siehet, daß die Streitigkeit hinter der Scene wieder von vorne angehen muß. — „Ein armer geplagter Greis ward unwillig, warf seine Last „von dem Rücken, und rief den Tod. Der Tod erscheinet. Der Greis „erschrickt und fühlt betroffen, daß elend leben doch besser als gar „nicht leben ist. Nun, was soll ich? fragt der Tod. Ach, lieber Tod, 156 „mir meine Last wieder aufhelfen.“ **) — Der Fabulist ist glücklich, und zu unserm Vergnügen an seinem Ziele. Aber auch die Geschichte? Wie ging es dem Greise? Ließ ihn der Tod leben, oder nahm er ihn mit? Um alle solche Fragen bekümmert sich der Fabulist nicht; der dramatische Dichter aber muß ihnen vorbauen.

Und so wird man hundert Beyspiele finden, daß wir uns zu einer Handlung für die Fabel mit weit wenigerm begnügen, als zu einer Handlung für das Heldengedichte oder das Drama. Will man daher eine allgemeine Erklärung von der Handlung geben, so kann man unmöglich die Erklärung des Batteux dafür brauchen, sondern muß sie nothwendig so weitläuftig machen, als ich es oben gethan habe. — Aber der Sprachgebrauch? wird man einwerffen. Ich gestehe es; dem Sprachgebrauche nach, heißt gemeiniglich das eine Handlung, was einem gewissen Vorsatze zu Folge unternommen wird; dem Sprachgebrauche nach, muß dieser Vorsatz ganz erreicht seyn, wenn man soll sagen können, daß die Handlung zu Ende sey. Allein was 157 folgt hieraus? Dieses: wem der Sprachgebrauch so gar heilig ist, daß er ihn auf keine Weise zu verletzen wagt, der enthalte sich des Wortes Handlung, insofern es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel ausdrücken soll, ganz und gar. —

*) Phædrus libr. I. Fab. 10.

**) Fab. Aesop. 20.

Und, alles wohl überlegt, dem Rathe werde ich selbst folgen. Ich will nicht sagen, die moralische Lehre werde in der Fabel durch eine Handlung ausgedrückt; sondern ich will lieber ein Wort von einem weitern Umfange suchen und sagen, der allgemeine Satz werde durch die Fabel *auf einen einzeln Fall zurückgeführet*. Dieser einzelne Fall wird *allezeit* das seyn, was ich oben unter dem Worte Handlung verstanden habe; das aber, was *Batteux* darunter verstehet, wird er nur *dann und wann* seyn. Er wird allezeit eine Folge von Veränderungen seyn, die durch die Absicht, die der Fabulist damit verbindet, zu einem Ganzen werden. Sind sie es auch ausser dieser Absicht; desto besser! Eine Folge von Veränderungen — daß es aber Veränderungen *freyer, moralischer* Wesen seyn müssen, verstehet 158
sich von selbst. Denn sie sollen einen Fall ausmachen, der unter einem Allgemeinen, das sich nur von *moralischen* Wesen sagen läßt, mit begriffen ist. Und darinn hat *Batteux* freylich Recht, daß das, was er die Handlung der Fabel nennet, bloß vernünftigen Wesen zukomme. Nur kömmt es ihnen nicht deswegen zu, weil es ein Unternehmen mit Absicht ist, sondern weil es Freyheit voraussetzt. Denn die Freyheit handelt zwar allezeit aus Gründen, aber nicht allezeit aus Absichten. — —

Sind es meine Leser nun bald müde, mich nichts als widerlegen zu hören? Ich wenigstens bin es. *De la Motte*, *Richer*, *Breitinger*, *Batteux*, sind Kunstrichter von allerley Art; mittelmäßige, gute, vortreffliche. Man ist in Gefahr sich auf dem Wege zur Wahrheit zu verirren, wenn man sich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man versäumet sich ohne Noth, wenn man sich um alle bekümmern will.

Wie weit bin ich? Huy, daß mir meine Leser alles, was ich mir so mühsam erstritten habe, von selbst geschenkt hätten! — In der Fabel 159
wird *nicht eine jede Wahrheit*, sondern ein allgemeiner moralischer Satz, *nicht unter die Allegorie einer Handlung*, sondern auf einen einzeln Fall, *nicht versteckt oder verkleidet*, sondern so zurückgeführet, daß ich, *nicht bloß einige Aehnlichkeiten mit dem moralischen Satze in ihm entdecke*, sondern diesen ganz anschauend darinn erkenne.

Und das ist das Wesen der Fabel? Das ist es, ganz erschöpft? — Ich wollte es gern meine Leser bereden, wenn ich es nur erst selbst glaubte. — Ich lese bey dem *Aristoteles*:*) „Eine obrigkeitliche „Person durch das Looß ernennen, ist eben als wenn ein Schiffsherr, „der einen Steuermann braucht, es auf das Looß ankommen liesse, „welcher von seinen Matrosen es seyn sollte, anstatt daß er den

*) Aristoteles Rhetor. libr. II. cap. 20.

„allergeschicktesten dazu unter ihnen mit Fleiß aussuchte.“ — Hier
sind zwey besondere Fälle, die unter eine allgemeine moralische Wahrheit
gehören. Der eine ist der sich eben itzt äussernde; der andere ist der
erdichtete. Ist dieser erdichtete, eine Fabel? Niemand wird ihn dafür 160
gelten lassen. — Aber wenn es bey dem Aristoteles so hiesse:
„Ihr wollt euren Magistrat durch das Looß ernennen? Ich sorge, es
„wird euch gehen wie jenem Schiffsherrn, der, als es ihm an einem
„Steuermanne fehlte &c.“ Das verspricht doch eine Fabel? Und warum?
Welche Veränderung ist damit vorgegangen? Man betrachte alles genau,
und man wird keine finden als diese: Dort ward der Schiffsherr durch
ein als wenn eingeführt, er ward bloß als möglich betrachtet; und
hier hat er die Wirklichkeit erhalten; es ist hier ein gewisser, es
ist jener Schiffsherr.

Das trift den Punct! Der einzelne Fall, aus welchem die
Fabel bestehet, muß als wirklich vorgestellet werden. Begnüge ich mich
an der Möglichkeit desselben, so ist es ein Beyspiel, eine Parabel.
— Es verlohnt sich der Mühe diesen wichtigen Unterschied, aus welchem
man allein so viel zweydeutigen Fabeln das Urtheil sprechen muß, an
einigen Exempeln zu zeigen. — Unter den Aesopischen Fabeln des
Planudes lieset man auch folgendes: „Der Biber ist ein vierfüssiges 161
„Thier, das meistens im Wasser wohnet, und dessen Geilen in der
„Medicin von grossem Nutzen sind. Wenn nun dieses Thier von den
„Menschen verfolgt wird, und ihnen nicht mehr entkommen kann; was
„thut es? Es beißt sich selbst die Geilen ab, und wirft sie seinen
„Verfolgern zu. Denn es weis gar wohl, daß man ihm nur dieserwegen
„nachstellet, und es sein Leben und seine Freyheit wohlfeiler nicht
„erkaufen kann.“ *) — Ist das eine Fabel? Es liegt wenigstens eine
vortreffliche Moral darinn. Und dennoch wird sich niemand bedenken,
ihr den Namen einer Fabel abzusprechen. Nur über die Ursache,
warum er ihr abzusprechen sey, werden sich vielleicht die meisten
bedenken, und uns doch endlich eine falsche angeben. Es ist nichts
als eine Naturgeschichte: würde man vielleicht mit dem Verfasser
der Critischen Briefe**) sagen. Aber gleichwohl, würde ich mit
eben diesem Verfasser antworten, handelt hier der Biber nicht aus
blossem Instinkt, er handelt aus freyer Wahl und nach reifer Ueberlegung; 162
denn er weis es, warum er verfolgt wird (γινωσκων ου χαριν διωκεται).
Diese Erhebung des Instinkts zur Vernunft, wenn ich ihm glauben
soll, macht es ja eben, daß eine Begegniß aus dem Reiche der Thiere

*) Fab. Aesop. 33.

**) Critische Briefe. Zürich 1746. S. 168.

zu einer Fabel wird. Warum wird sie es denn hier nicht? Ich sage:
sie wird es deswegen nicht, weil ihr die *Wirklichkeit* fehlet. Die
Wirklichkeit kömmt nur dem Einzeln, dem Individuo zu; und es läßt
sich keine Wirklichkeit ohne die Individualität gedenken. Was also hier
von dem ganzen Geschlechte der Biber gesagt wird, hätte müssen nur
von einem einzigen Biber gesagt werden; und alsdenn wäre es eine
Fabel geworden. — Ein ander Exempel: „Die Affen, sagt man, bringen
„zwey Junge zur Welt, wovon sie das eine sehr heftig lieben und mit
„aller möglichen Sorgfalt pflegen, das andere hingegen hassen und
„versäumen. Durch ein sonderbares Geschick aber geschieht es, daß die
„Mutter das Geliebte unter häuffigen Liebkosungen erdrückt, indem
„das Verachtete glücklich aufwächset." *) Auch dieses ist aus eben der
Ursache, weil das, was nur von einem Individuo gesagt werden sollte, 163
von einer ganzen Art gesagt wird, keine Fabel. Als daher *Lestrange*
eine Fabel daraus machen wollte, mußte er ihm diese Allgemeinheit
nehmen, und die Individualität dafür ertheilen. **) „Eine Aeffin, erzehlt
„er, hatte zwey Junge; in das eine war sie närrisch verliebt, an dem
„andern aber war ihr sehr wenig gelegen. Einsmals überfiel sie ein
„plötzlicher Schrecken. Geschwind rafft sie ihren Liebling auf, nimmt ihn
„in die Arme, eilt davon, stürzt aber, und schlägt mit ihm gegen einen
„Stein, daß ihm das Gehirn aus dem zerschmetterten Schedel springt. Das
„andere Junge, um das sie sich im geringsten nicht bekümmert hatte, war
„ihr von selbst auf den Rücken gesprungen, hatte sich an ihre Schultern
„angeklammert, und kam glücklich davon." — Hier ist alles bestimmt;
und was dort nur eine *Parabel* war, ist hier zur *Fabel* geworden.
— Das schon mehr als einmal angeführte Beyspiel von dem Fischer,
hat den nehmlichen Fehler; denn selten hat eine schlechte Fabel einen
Fehler allein. Der Fall ereignet sich allezeit, so oft das Netz gezogen 164
wird, daß die Fische, welche kleiner sind, als die Gitter des Netzes,
durchschlupfen und die grössern hangen bleiben. Vor sich selbst ist dieser
Fall also kein individueller Fall, sondern hätte es durch andere mit
ihm verbundene Nebenumstände erst werden müssen.

Die Sache hat also ihre Richtigkeit: der besondere Fall, aus
welchem die Fabel bestehet, muß als wirklich vorgestellt werden; er
muß das seyn, was wir in dem strengsten Verstande einen *einzeln*
Fall nennen. Aber warum? Wie steht es um die philosophische Ursache?
Warum begnügt sich das Exempel der practischen Sittenlehre, wie man
die Fabel nennen kann, nicht mit der blossen Möglichkeit, mit der sich

*) Fab. Aesop. 268.

**) In seinen Fabeln, so wie sie Richardson adoptirt hat, die 187te.

die Exempel andrer Wissenschaften begnügen? — Wie viel liesse sich hiervon plaudern, wenn ich bey meinen Lesern gar keine richtige psychologische Begriffe voraussetzen wollte. Ich habe mich oben schon geweigert, die Lehre von der anschauenden Erkenntniß aus unserm Weltweisen abzuschreiben. Und ich will auch hier nicht mehr davon beybringen, als unumgänglich nöthig ist, die Folge meiner Gedanken zu zeigen. 165

Die anschauende Erkenntniß ist vor sich selbst klar. Die symbolische entlehnet ihre Klarheit von der anschauenden.

Das Allgemeine existiret nur in dem Besondern, und kann nur in dem Besondern anschauend erkannt werden.

Einem allgemeinen symbolischen Schlusse folglich alle die Klarheit zu geben, deren er fähig ist, das ist, ihn so viel als möglich zu erläutern; müssen wir ihn auf das Besondere reduciren, um ihn in diesem anschauend zu erkennen.

Ein Besonderes, in so fern wir das Allgemeine in ihm anschauend erkennen, heißt ein Exempel.

Die allgemeinen symbolischen Schlüsse werden also durch Exempel erläutert. Alle Wissenschaften bestehen aus dergleichen symbolischen Schlüssen; alle Wissenschaften bedürfen daher der Exempel.

Doch die Sittenlehre muß mehr thun, als ihre allgemeinen Schlüsse bloß erläutern; und die Klarheit ist nicht der einzige Vorzug der 166
anschauenden Erkenntniß.

Weil wir durch diese einen Satz geschwinder übersehen, und so in einer kürzern Zeit mehr Bewegungsgründe in ihm entdecken können, als wenn er symbolisch ausgedrückt ist: so hat die anschauende Erkenntniß auch einen weit grössern Einfluß in den Willen, als die symbolische.

Die Grade dieses Einflusses richten sich nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit; und die Grade ihrer Lebhaftigkeit, nach den Graden der nähern und mehrern Bestimmungen, in die das Besondere gesetzt wird. Je näher das Besondere bestimmt wird, je mehr sich darinn unterscheiden läßt, desto grösser ist die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Die Möglichkeit ist eine Art des Allgemeinen; denn alles was möglich ist, ist auf verschiedene Art möglich.

Ein Besonderes also, bloß als möglich betrachtet, ist gewissermaassen noch etwas Allgemeines und hindert, als dieses, die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Folglich muß es als wirklich betrachtet werden und die Individualität 167
erhalten, unter der es allein wirklich seyn kann, wenn die anschauende Erkenntniß den höchsten Grad ihrer Lebhaftigkeit erreichen, und so mächtig, als möglich, auf den Willen wirken soll.

Das Mehrere aber, das die Sittenlehre, ausser der Erläuterung, ihren allgemeinen Schlüssen schuldig ist, bestehet eben in dieser ihnen zu ertheilenden Fähigkeit auf den Willen zu wirken, die sie durch die anschauende Erkenntniß in dem Wirklichen erhalten, da andere Wissenschaften, denen es um die blosse Erläuterung zu thun ist, sich mit einer geringern Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß, deren das Besondere, als bloß möglich betrachtet, fähig ist, begnügen.

Hier bin ich also! Die Fabel erfordert deswegen einen wirklichen Fall, weil man in einem wirklichen Falle mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden kann, als in einem möglichen; weil das Wirkliche eine lebhaftere Ueberzeugung mit sich führet, als das bloß Mögliche.

Aristoteles scheinet diese Kraft des Wirklichen zwar gekannt 168
zu haben; weil er sie aber aus einer unrechten Quelle herleitet, so konnte es nicht fehlen, er mußte eine falsche Anwendung davon machen. Es wird nicht undienlich seyn, seine ganze Lehre von dem Exempel (περι παραδειγματος) hier zu übersehen.*) Erst von seiner Eintheilung des Exempels: Παραδειγματων δ' ειδη δυο εστιν, sagt er, ἑν μεν γαρ εστι παραδειγματος ειδος, το λεγειν πραγματα προγεγενημενα, ἑν δε, το αυτον ποιειν. Τουτου δ' ἑν μεν παραβολη · ἑν δε λογοι · οἱον οἱ αισωπειοι και λιβυκοι. Die Eintheilung überhaupt ist richtig; von einem Commentator aber würde ich verlangen, daß er uns den Grund von der Unterabtheilung der erdichteten Exempel beybrächte, und uns lehrte, warum es deren nur zweyerley Arten gäbe, und mehrere nicht geben könne. Er würde diesen Grund, wie ich es oben gethan habe, leicht aus den Beyspielen selbst abstrahiren können, die Aristoteles davon giebt. Die Parabel nehmlich führt er durch ein ὡσπερ ει τις ein; und die Fabeln erzehlt er als etwas wirklich Geschehenes. Der Commentator 169
müßte also diese Stelle so umschreiben: Die Exempel werden entweder aus der Geschichte genommen, oder in Ermanglung derselben erdichtet. Bey jedem geschehenen Dinge läßt sich die innere Möglichkeit von seiner Wirklichkeit unterscheiden, obgleich nicht trennen, wenn es ein geschehenes Ding bleiben soll. Die Kraft, die es als ein Exempel haben soll, liegt also entweder in seiner blossen Möglichkeit, oder zugleich in seiner Wirklichkeit. Soll sie bloß in jener liegen, so brauchen wir, in seiner Ermanglung, auch nur ein bloß mögliches Ding zu erdichten; soll sie aber in dieser liegen, so müssen wir auch unsere Erdichtung von der Möglichkeit zur Wirklichkeit erheben. In dem ersten Falle erdichten wir eine Parabel, und in dem andern eine Fabel. — (Was für eine

*) Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

weitere Eintheilung der Fabel hieraus folge, wird sich in der dritten Abhandlung zeigen).

Und so weit ist wider die Lehre des Griechen eigentlich nichts zu erinnern. Aber nunmehr kömmt er auf den Werth dieser verschiedenen Arten von Exempeln, und sagt: Εἰσι δ' οἱ λογοι δημηγορικοι· και ἐχουσιν ἀγαθον τουτο, ὁτι πραγματα μεν ἑυρειν ὁμοια γεγενημενα, χαλεπον, 170
λογους δε ῥαον. Ποιησαι γαρ δει ὡσπερ και παραβολας, ἀν τις δυνηται το ὁμοιον ὁραν, ὁπερ ῥαον ἐστιν ἐκ φιλοσοφιας. Ῥαω μεν ὀυν πορισασθαι τα δια των λογων· χρησιμωτερα δε προς το βελευσασθαι, τα δια των πραγματων· ὁμοια γαρ, ως ἐπι το πολυ, τα μελλοντα τοις γεγονοσι. Ich will mich itzt nur an den letzten Ausspruch dieser Stelle halten. Aristoteles sagt, die historischen Exempel hätten deswegen eine grössere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeiniglich dem Zukünftigen ähnlich sey. Und hierinn, glaube ich, hat sich Aristoteles geirret. Von der Wirklichkeit eines Falles, den ich nicht selbst erfahren habe, kann ich nicht anders als aus Gründen der Wahrscheinlichkeit überzeugt werden. Ich glaube bloß deswegen, daß ein Ding geschehen, und daß es so und so geschehen ist, weil es höchst wahrscheinlich ist, und höchst unwahrscheinlich seyn würde, wenn es nicht, oder wenn es anders geschehen wäre. Da also einzig und allein die innere Wahrscheinlichkeit mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles glauben macht, und diese innere Wahrscheinlichkeit sich eben so wohl 171
in einem erdichteten Falle finden kann: was kann die Wirklichkeit des erstern für eine grössere Kraft auf meine Ueberzeugung haben, als die Wirklichkeit des andern? Ja noch mehr. Da das historische Wahre nicht immer auch wahrscheinlich ist; da Aristoteles selbst die Sentenz des Agatho billiget:

Ταχ' ἀν τις ἑικος ἀυτο τουτ' ἑιναι λεγοι·
Βροτοισι πολλα τυγχανειν ὀυκ ἑικοτα·

da er hier selbst sagt, daß das Vergangene nur gemeiniglich (ἐπι το πολυ) dem Zukünftigen ähnlich sey; der Dichter aber die freye Gewalt hat, hierinn von der Natur abzugehen, und alles, was er für wahr ausgiebt, auch wahrscheinlich zu machen: so sollte ich meinen, wäre es wohl klar, daß den Fabeln, überhaupt zu reden, in Ansehung der Ueberzeugungskraft, der Vorzug vor den historischen Exempeln gebühre ꝛc.

Und nunmehr glaube ich meine Meinung von dem Wesen der Fabel genugsam verbreitet zu haben. Ich fasse daher alles zusammen und sage: Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz 172
auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen, und eine Geschichte

daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt: so heißt diese Erdichtung eine Fabel.

Das ist meine Erklärung, und ich hoffe, daß man sie bey der Anwendung, eben so richtig als fruchtbar finden wird.

II.

Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel. 173

Der größte Theil der Fabeln hat Thiere, und wohl noch geringere Geschöpfe, zu handelnden Personen. — Was ist hiervon zu halten? Ist es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel, daß die Thiere darinn zu moralischen Wesen erhoben werden? Ist es ein Handgriff, der dem Dichter die Erreichung seiner Absicht verkürzt und erleichtert? Ist es ein Gebrauch, der eigentlich keinen ernstlichen Nutzen hat, den man aber, zu Ehren des ersten Erfinders, beybehält, weil er wenigstens schnackisch ist — quod risum movet? Oder was ist es?

Batteux hat diese Fragen entweder gar nicht vorausgesehen, oder er war listig genug, daß er ihnen damit zu entkommen glaubte, wenn er den Gebrauch der Thiere seiner Erklärung sogleich mit anflickte. Die Fabel, sagt er, ist die Erzehlung einer allegorischen Handlung, 174
die gemeiniglich den Thieren beygelegt wird. — Vollkommen à la Françoise! Oder, wie der Hahn über die Kohlen! — Warum, möchten wir gerne wissen, warum wird sie gemeiniglich den Thieren beygelegt? O, was ein langsamer Deutscher nicht alles fragt!

Ueberhaupt ist unter allen Kunstrichtern Breitinger der einzige, der diesen Punkt berührt hat. Er verdient es also um so viel mehr, daß wir ihn hören. „Weil Aesopus, sagt er, die Fabel zum „Unterrichte des gemeinen bürgerlichen Lebens angewendet, so waren „seine Lehren meistens ganz bekannte Sätze und Lebensregeln, und „also mußte er auch zu den allegorischen Vorstellungen derselben ganz „gewohnte Handlungen und Beyspiele aus dem gemeinen Leben der „Menschen entlehnen: Da nun aber die täglichen Geschäfte und Handlungen der Menschen nichts ungemeines oder merkwürdig reitzendes „an sich haben, so mußte man nothwendig auf ein neues Mittel bedacht „seyn, auch der allegorischen Erzehlung eine anzügliche Kraft und ein „reitzendes Ansehen mitzutheilen, um ihr also dadurch einen sichern 175
„Eingang in das menschliche Herz aufzuschliessen. Nachdem man nun „wahrgenommen, daß allein das Seltene, Neue und Wunderbare, eine

„solche erweckende und angenehm entzückende Kraft auf das menschliche „Gemüth mit sich führet, so war man bedacht, die Erzehlung durch „die Neuheit und Seltsamkeit der Vorstellungen wunderbar zu machen, „und also dem Körper der Fabel eine ungemeine und reizende Schönheit „beyzulegen. Die Erzehlung bestehet aus zween wesentlichen Haupt- „umständen, dem Umstande der Person, und der Sache oder Handlung; „ohne diese kann keine Erzehlung Platz haben. Also muß das Wunderbare, „welches in der Erzehlung herrschen soll, sich entweder auf die Handlung „selbst, oder auf die Personen, denen selbige zugeschrieben wird, beziehen. „Das Wunderbare, das in den täglichen Geschäften und Handlungen „der Menschen vorkömmt, bestehet vornehmlich in dem Unvermutheten, „sowohl in Absicht auf die Vermessenheit im Unterfangen, als die „Boßheit oder Thorheit im Ausführen, zuweilen auch in einem ganz „unerwarteten Ausgange einer Sache: Weil aber dergleichen wunderbare 176
„Handlungen in dem gemeinen Leben der Menschen etwas ungewohntes „und seltenes sind; da hingegen die meisten gewöhnlichen Handlungen „gar nichts ungemeines oder merkwürdiges an sich haben; so sah man „sich gemüssiget, damit die Erzehlung als der Körper der Fabel, nicht „verächtlich würde, derselben durch die Veränderung und Verwandlung „der Personen, einen angenehmen Schein des Wunderbaren mitzutheilen. „Da nun die Menschen, bey aller ihrer Verschiedenheit, dennoch über- „haupt betrachtet in einer wesentlichen Gleichheit und Verwandtschaft „stehen, so besann man sich, Wesen von einer höhern Natur, die man „wirklich zu seyn glaubte, als Götter und Genios, oder solche die man „durch die Freyheit der Dichter zu Wesen erschuf, als die Tugenden, „die Kräfte der Seele, das Glück, die Gelegenheit ꝛc. in die Erzehlung „einzuführen; vornehmlich aber nahm man sich die Freyheit heraus, „die Thiere, die Pflanzen, und noch geringere Wesen, nehmlich die „leblosen Geschöpfe, zu der höhern Natur der vernünftigen Wesen zu 177
„erheben, indem man ihnen menschliche Vernunft und Rede mittheilte, „damit sie also fähig würden, uns ihren Zustand und ihre Begegnisse „in einer uns vernehmlichen Sprache zu erklären, und durch ihr Exempel „von ähnlichen moralischen Handlungen unsre Lehrer abzugeben ꝛc." —

Breitinger also behauptet, daß die Erreichung des Wunderbaren die Ursache sey, warum man in der Fabel die Thiere, und andere niedrigere Geschöpfe, reden und vernunftmässig handeln lasse. Und eben weil er dieses für die Ursache hält, glaubt er, daß die Fabel überhaupt, in ihrem Wesen und Ursprunge betrachtet, nichts anders, als ein lehrreiches Wunderbare sey. Diese seine *zweyte* Erklärung ist es, welche ich hier, versprochnermaassen, untersuchen muß.

Es wird aber bey dieser Untersuchung vornehmlich darauf ankommen, ob die Einführung der Thiere in der Fabel wirklich wunderbar ist. Ist sie es, so hat Breitinger viel gewonnen; ist sie es aber nicht, so liegt auch sein ganzes Fabelsystem, mit einmal, über 178 dem Hauffen.

Wunderbar soll diese Einführung seyn? Das Wunderbare, sagt eben dieser Kunstrichter, legt den Schein der Wahrheit und Möglichkeit ab. Diese anscheinende Unmöglichkeit also gehöret zu dem Wesen des Wunderbaren; und wie soll ich nunmehr jenen Gebrauch der Alten, den sie selbst schon zu einer Regel gemacht hatten, damit vergleichen? Die Alten nehmlich fingen ihre Fabeln am liebsten mit dem Φασι, und dem darauf folgenden Klagefalle an. Die griechischen Rhetores nennen dieses kurz, die Fabel in dem Klagefalle (ταις ἀιτιατικαις) vortragen; und Theon, wenn er in seinen Vorübungen*) hierauf kömmt, führet eine Stelle des Aristoteles an, wo der Philosoph diesen Gebrauch billiget, und es zwar deswegen für rathsamer erkläret, sich bey Einführung einer Fabel lieber auf das Alterthum zu beruffen, als in der eigenen Person zu sprechen, damit man den Anschein, als erzehle man etwas unmögliches, vermindere (ἵνα παρα- 179 μυθησωνται το δοκειν ἀδυνατα λεγειν). War also das der Alten ihre Denkungsart, wollten sie den Schein der Unmöglichkeit in der Fabel so viel als möglich vermindert wissen: so mußten sie nothwendig weit davon entfernt seyn, in der Fabel etwas Wunderbares zu suchen, oder zur Absicht zu haben; denn das Wunderbare muß sich auf diesen Schein der Unmöglichkeit gründen.

Weiter! Das Wunderbare, sagt Breitinger an mehr als einem Orte, sey der höchste Grad des Neuen. Diese Neuheit aber muß das Wunderbare, wenn es seine gehörige Wirkung auf uns thun soll, nicht allein bloß in Ansehung seiner selbst, sondern auch in Ansehung unsrer Vorstellungen haben. Nur das ist wunderbar, was sich sehr selten in der Reihe der natürlichen Dinge eräugnet. Und nur das Wunderbare behält seinen Eindruck auf uns, dessen Vorstellung in der Reihe unsrer Vorstellungen eben so selten vorkömmt. Auf einen fleissigen Bibelleser wird das größte Wunder, das in der Schrift aufgezeichnet ist, den Eindruck bei weiten nicht mehr machen, den es das erstemal auf ihn gemacht hat. Er lieset es endlich mit eben so wenigem Erstaunen, daß 180 die Sonne einmal stille gestanden, als er sie täglich auf und niedergehen sieht. Das Wunder bleibt immer dasselbe; aber nicht unsere

---

*) Nach der Ausgabe des Camerarius S. 28.

Gemüthsverfassung, wenn wir es zu oft denken. — Folglich würde auch die Einführung der Thiere uns höchstens nur in den ersten Fabeln wunderbar vorkommen; fänden wir aber, daß die Thiere fast in allen Fabeln sprächen und urtheilten, so würde diese Sonderbarkeit, so groß sie auch an und vor sich selbst wäre, doch gar bald nichts Sonderbares mehr für uns haben.

Aber wozu alle diese Umschweiffe? Was sich auf einmal umreissen läßt, braucht man das erst zu erschüttern? — Darum kurz: daß die Thiere, und andere niedrigern Geschöpfe, Sprache und Vernunft haben, wird in der Fabel vorausgesetzt; es wird angenommen; und soll nichts weniger als wunderbar seyn. — Wenn ich in der Schrift lese:*) „Da „thät der Herr der Eselin den Mund auf und sie sprach zu Bileam rc.“ so lese ich etwas wunderbares. Aber wenn ich bei dem Aesopus lese**): 181
Φασιν, ότε φωνηεντα ἠν τα ζωα, την οἰν προς τον δεσποτην εἰπειν: „Damals, als die Thiere noch redeten, soll das Schaf zu seinem „Hirten gesagt haben:“ so ist es ja wohl offenbar, daß mir der Fabulist nichts wunderbares erzehlen will; sondern vielmehr etwas, das zu der Zeit, die er mit Erlaubniß seines Lesers annimmt, dem gemeinen Lauffe der Natur vollkommen gemäß war.

Und das ist so begreifflich, sollte ich meinen, daß ich mich schämen muß, noch ein Wort hinzuzuthun. Ich komme vielmehr sogleich auf die wahre Ursache, — die ich wenigstens für die wahre halte, — warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet, als die Menschen. — Ich setze sie in die allgemein bekannte Bestandtheit der Charaktere. — Gesetzt auch, es wäre noch so leicht, in der Geschichte ein Exempel zu finden, in welchem sich diese oder jene moralische Wahrheit anschauend erkennen liesse. Wird sie sich deswegen von jedem, ohne Ausnahme, darinn erkennen lassen? Auch von dem, der mit den Charakteren der dabey interessirten Personen nicht vertraut 182
ist? Unmöglich! Und wie viel Personen sind wohl in der Geschichte so allgemein bekannt, daß man sie nur nennen dürfte, um sogleich bey einem jeden den Begriff von der ihnen zukommenden Denkungsart und andern Eigenschaften zu erwecken? Die umständliche Charakterisirung daher zu vermeiden, bey welcher es doch noch immer zweifelhaft ist, ob sie bey allen die nehmlichen Ideen hervorbringt, war man gezwungen, sich lieber in die kleine Sphäre derjenigen Wesen einzuschränken, von denen man es zuverlässig weis, daß auch bey den Unwissendsten ihren Benennungen diese und keine andere Idee entspricht. Und weil von

*) 4. B. Mos. XXII. 28.

**) Fab. Aesop. 316.

diesen Wesen die wenigsten, ihrer Natur nach geschickt waren, die Rollen freyer Wesen über sich zu nehmen, so erweiterte man lieber die Schranken ihrer Natur, und machte sie, unter gewissen wahrscheinlichen Voraussetzungen dazu geschickt.

Man hört: *Britannicus* und *Nero*. Wie viele wissen, was sie hören? Wer war dieser? Wer jener? In welchem Verhältnisse stehen 183
sie gegen einander? — Aber man hört: *der Wolf* und *das Lamm*; sogleich weis jeder, was er höret, und weis, wie sich das eine zu dem andern verhält. Diese Wörter, welche stracks ihre gewissen Bilder in uns erwecken, befördern die anschauende Erkenntniß, die durch jene Namen, bey welchen auch die, denen sie nicht unbekannt sind, gewiß nicht alle vollkommen eben dasselbe denken, verhindert wird. Wenn daher der Fabulist keine vernünftigen Individua auftreiben kann, die sich durch ihre blosse Benennungen in unsere Einbildungskraft schildern, so ist es ihm erlaubt, und er hat Fug und Recht, dergleichen unter den Thieren oder unter noch geringern Geschöpfen zu suchen. Man setze, in der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme, anstatt des Wolfes den *Nero*, anstatt des Lammes den *Britannicus*, und die Fabel hat auf einmal alles verloren, was sie zu einer Fabel für das ganze menschliche Geschlecht macht. Aber man setze anstatt des Lammes und des Wolfes, den *Riesen* und den *Zwerg*, und sie verlieret schon weniger; denn auch der *Riese* und der *Zwerg* sind Individua, 184
deren Charakter, ohne weitere Hinzuthuung, ziemlich aus der Benennung erhellet. Oder man verwandle sie lieber gar in folgende menschliche Fabel: „Ein Priester kam zu dem armen Manne des Propheten*) „und sagte: Bringe dein weisses Lamm vor den Altar, denn die „Götter fordern ein Opfer. Der Arme erwiederte: mein Nachbar hat „eine zahlreiche Heerde, und ich habe nur das einzige Lamm. Du hast „aber den Göttern ein Gelübde gethan, versetzte dieser, weil sie deine „Felder gesegnet. — Ich habe kein Feld; war die Antwort. — Nun „so war es damals, als sie deinen Sohn von seiner Krankheit genesen „liessen. — O, sagte der Arme, die Götter haben ihn selbst zum Opfer „hingenommen. Gottloser! zürnte der Priester; du lästerst! und riß das „Lamm aus seinem Schoosse ꝛc." — — Und wenn in dieser Verwandlung die Fabel noch weniger verloren hat, so kömmt es bloß daher, weil man mit dem Worte *Priester* den Charakter der Habsüchtigkeit, leider, noch weit geschwinder verbindet, als den Charakter der Blutdürstigkeit mit dem Worte *Riese*; und durch den *armen* 185
Mann des Propheten die Idee der unterdrückten Unschuld noch

*) 2 B. Samuelis. XII.

leichter erregt wird, als durch den Zwerg. — Der beste Abdruck dieser Fabel, in welchem sie ohne Zweifel am allerwenigsten verloren hat, ist die Fabel von der Katze und dem Hahne*). Doch weil man auch hier sich das Verhältniß der Katze gegen den Hahn nicht so geschwind denkt, als dort das Verhältniß des Wolfes zum Lamme, so sind diese noch immer die allerbequemsten Wesen, die der Fabulist zu seiner Absicht hat wehlen können.

Der Verfasser der oben angeführten Critischen Briefe ist mit Breitingern einerley Meinung, und sagt unter andern, in der erdichteten Person des Hermann Axels:**) „Die Fabel bekömmt „durch diese sonderbare Personen ein wunderliches Ansehen. Es wäre „keine ungeschickte Fabel, wenn man dichtete: Ein Mensch sah auf einem „hohen Baume die schönsten Birnen hangen, die seine Lust davon zu „essen, mächtig reitzeten. Er bemühte sich lange, auf denselben hinauf zu 186
„klimmen, aber es war umsonst, er mußte es endlich aufgeben. Indem „er weggieng, sagte er: Es ist mir gesunder, daß ich sie noch länger „stehen lasse, sie sind doch noch nicht zeitig genug. Aber dieses Geschichtchen „reitzet nicht stark genug; es ist zu platt ꝛc.“ — Ich gestehe es Hermann Axeln zu; das Geschichtchen ist sehr platt, und verdienet nichts weniger, als den Namen einer guten Fabel. Aber ist es bloß deswegen so platt geworden, weil kein Thier darinn redet und handelt? Gewiß nicht; sondern es ist es dadurch geworden, weil er das Individuum, den Fuchs, mit dessen blossem Namen wir einen gewissen Charakter verbinden, aus welchem sich der Grund von der ihm zugeschriebenen Handlung angeben läßt, in ein anders Individuum verwandelt hat, dessen Name keine Idee eines bestimmten Charakters in uns erwecket. „Ein Mensch!“ Das ist ein viel zu allgemeiner Begriff für die Fabel. An was für eine Art von Menschen soll ich dabey denken? Es giebt deren so viele! Aber „ein Fuchs!“ Der Fabulist weis nur von Einem Fuchse, und sobald er mir das Wort nennt, fallen auch meine Gedanken sogleich nur auf 187
Einen Charakter. Anstatt des Menschen überhaupt hätte Hermann Axel also wenigstens einen Gasconier setzen müssen. Und alsdenn würde er wohl gefunden haben, daß die Fabel, durch die blosse Weglassung des Thieres, so viel eben nicht verlöre, besonders wenn er in dem nehmlichen Verhältnisse auch die übrigen Umstände geändert, und den Gasconier nach etwas mehr, als nach Birnen, lüstern gemacht hätte.

---

*) Fab. Aesop. 6.

**) Seite 166.

Da also die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache sind, warum sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt, so kömmt mir es sehr sonderbar vor, wenn man es Einem zum besondern Ruhme machen will, „daß der Schwan „in seinen Fabeln nicht singe, noch der Pelican sein Blut für seine „Jungen vergiesse.“ *) — Als ob man in den Fabelbüchern die Naturgeschichte studieren sollte! Wenn dergleichen Eigenschaften allgemein bekannt sind, so sind sie werth gebraucht zu werden, der Naturalist mag sie bekräftigen oder nicht. Und derjenige der sie uns, es sey durch seine Exempel oder durch seine Lehre, aus den Händen spielen will, der nenne 188
uns erst andere Individua, von denen es bekannt ist, daß ihnen die nehmlichen Eigenschaften in der That zukommen.

Je tiefer wir auf der Leiter der Wesen herabsteigen, desto seltner kommen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere vor. Dieses ist denn auch die Ursache, warum sich der Fabulist so selten in dem Pflanzenreiche, noch seltener in dem Steinreiche und am aller seltensten vielleicht unter den Werken der Kunst finden läßt. Denn daß es deswegen geschehen sollte, weil es stuffenweise immer unwahrscheinlicher werde, daß diese geringern Werke der Natur und Kunst empfinden, denken und sprechen könnten; will mir nicht ein. Die Fabel von dem ehernen und dem irdenen Topfe ist nicht um ein Haar schlechter oder unwahrscheinlicher als die beste Fabel, z. E. von einem Affen, so nahe auch dieser dem Menschen verwandt ist, und so unendlich weit jene von ihm abstehen.

Indem ich aber die Charaktere der Thiere zur eigentlichen Ursache ihres vorzüglichen Gebrauchs in der Fabel mache, will ich nicht sagen, 189
daß die Thiere dem Fabulisten sonst zu weiter gar nichts nützten. Ich weis es sehr wohl, daß sie unter andern in der zusammen gesetzten Fabel das Vergnügen der Vergleichung um ein grosses vermehren, welches alsdenn kaum merklich ist, wenn sowohl der wahre als der erdichtete einzelne Fall beyde aus handelnden Personen von einerley Art, aus Menschen, bestehen. Da aber dieser Nutzen, wie gesagt, nur in der zusammen gesetzten Fabel Statt findet, so kann er die Ursache nicht seyn, warum die Thiere auch in der einfachen Fabel, und also in der Fabel überhaupt, dem Dichter sich gemeiniglich mehr empfehlen, als die Menschen.

Ja, ich will es wagen, den Thieren, und andern geringern Geschöpfen in der Fabel noch einen Nutzen zuzuschreiben, auf welchen ich vielleicht durch Schlüsse nie gekommen wäre, wenn mich nicht mein Gefühl darauf gebracht hätte. Die Fabel hat unsere klare und lebendige Erkenntniß

*) Man sehe die critische Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

eines moralischen Satzes zur Absicht. Nichts verdunkelt unsere Erkenntniß mehr als die Leidenschaften. Folglich muß der Fabulist die Erregung 190
der Leidenschaften so viel als möglich vermeiden. Wie kann er aber anders, z. E. die Erregung des Mitleids vermeiden, als wenn er die Gegenstände desselben unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere, oder noch geringere Geschöpfe annimmt? Man erinnere sich noch einmal der Fabel von dem *Wolfe und Lamme*, wie sie oben in die Fabel von dem *Priester und dem armen Manne des Propheten* verwandelt worden. Wir haben Mitleiden mit dem Lamme; aber dieses Mitleiden ist so schwach, daß es unserer anschauenden Erkenntniß des moralischen Satzes keinen merklichen Eintrag thut. Hingegen wie ist es mit dem armen Manne? Kömmt es mir nur so vor, oder ist es wirklich wahr, daß wir mit diesem viel zu viel Mitleiden haben, und gegen den Priester viel zu viel Unwillen empfinden, als daß die anschauende Erkenntniß des moralischen Satzes hier eben so klar seyn könnte, als sie dort ist?

III.

Von der Eintheilung der Fabeln. 191

Die Fabeln sind verschiedener Eintheilungen fähig. Von einer, die sich aus der verschiednen Anwendung derselben ergiebt, habe ich gleich Anfangs geredet. Die Fabeln nehmlich werden entweder bloß auf einen allgemeinen moralischen Satz angewendet, und heissen *einfache* Fabeln; oder sie werden auf einen wirklichen Fall angewendet, der mit der Fabel unter einem und eben demselben moralischen Satze enthalten ist, und heissen *zusammengesetzte* Fabeln. Der Nutzen dieser Eintheilung hat sich bereits an mehr als einer Stelle gezeiget.

Eine andere Eintheilung würde sich aus der verschiednen Beschaffenheit des moralischen Satzes herholen lassen. Es giebt nehmlich moralische Sätze, die sich besser in einem einzeln Falle ihres Gegentheils, als in einem einzeln Falle der unmittelbar unter ihnen begriffen ist, 192
anschauend erkennen lassen. Fabeln also, welche den moralischen Satz in einem einzeln Falle des Gegentheils zur Intuition bringen, würde man vielleicht *indirecte* Fabeln, so wie die andern *directe* Fabeln nennen können.

Doch von diesen Eintheilungen ist hier nicht die Frage; noch vielweniger von jener unphilosophischen Eintheilung nach den verschiedenen

Erfindern oder Dichtern, die sich einen vorzüglichen Namen damit gemacht haben. Es hat den Kunstrichtern gefallen, ihre gewöhnliche Eintheilung der Fabel von einer Verschiedenheit herzunehmen, die mehr in die Augen fällt; von der Verschiedenheit nehmlich der darinn handelnden Personen. Und diese Eintheilung ist es, die ich hier näher betrachten will.

Aphthonius ist ohne Zweifel der älteste Scribent, der ihrer erwähnet. Του δε μυθου, sagt er in seinen Vorübungen, το μεν ἐστι λογικον, το δε ἠθικον, το δε μικτον. Και λογικον μεν ἐν ᾡτι ποιων ἀνθρωπος πεπλασται· ἠθικον δε το των ἀλογων ἠθος ἀπομιμουμενον· μικτον δε το ἐξ ἀμφοτερων, ἀλογου και λογικου. Es giebt drey Gattungen von Fabeln; 193 die vernünftige, in welcher der Mensch die handelnde Person ist; die sittliche, in welcher unvernünftige Wesen aufgeführet werden; die vermischte, in welcher so wohl unvernünftige als vernünftige Wesen vorkommen. — Der Hauptfehler dieser Eintheilung, welcher sogleich einem jeden in die Augen leuchtet, ist der, daß sie das nicht erschöpft, was sie erschöpfen sollte. Denn wo bleiben diejenigen Fabeln, die aus Gottheiten und allegorischen Personen bestehen? Aphthonius hat die vernünftige Gattung ausdrücklich auf den einzigen Menschen eingeschränkt. Doch wenn diesem Fehler auch abzuhelfen wäre; was kann dem ohngeachtet roher und mehr von der obersten Fläche abgeschöpft seyn, als diese Eintheilung? Oefnet sie uns nur auch die geringste freyere Einsicht in das Wesen der Fabel?

Batteux würde daher ohne Zweifel eben so wohl gethan haben, wenn er von der Eintheilung der Fabel gar geschwiegen hätte, als daß er uns mit jener kahlen aphthonianischen abspeisen will. Aber was wird man vollends von ihm sagen, wenn ich zeige, daß er sich 194 hier auf einer kleinen Tücke treffen läßt? Kurz zuvor sagt er unter andern von den Personen der Fabel: „Man hat hier nicht allein den „Wolf und das Lamm, die Eiche und das Schilf, sondern auch den „eisernen und den irdenen Topf ihre Rollen spielen sehen. Nur der „Herr Verstand und das Fräulein Einbildungskraft, und „alles, was ihnen ähnlich siehet, sind von diesem Theater ausgeschlossen „worden; weil es ohne Zweifel schwerer ist, diesen bloß geistigen Wesen „einen charaktermässigen Körper zu geben; als Körpern, die einige „Analogie mit unsern Organen haben, Geist und Seele zu geben*).“ — Merkt man wider wen dieses geht? Wider den de la Motte, der sich in seinen Fabeln der allegorischen Wesen sehr häuffig bedienet. Da dieses nun nicht nach dem Geschmacke unsers oft mehr eckeln als feinen Kunstrichters war, so konnte ihm die aphthonianische mangelhafte

*) Nach der Ramlerschen Uebersetzung, S. 244.

Eintheilung der Fabel nicht anders als willkommen seyn, indem es durch sie stillschweigend gleichsam zur Regel gemacht wird, daß die 195 Gottheiten und allegorischen Wesen gar nicht in die Aesopische Fabel gehören. Und diese Regel eben möchte *Batteux* gar zu gern festsetzen, ob er sich gleich nicht getrauet, mit ausdrücklichen Worten darauf zu dringen. Sein System von der Fabel kann auch nicht wohl ohne sie bestehen. „Die äsopische Fabel, sagt er, ist eigentlich zu reden, das „Schauspiel der Kinder; sie unterscheidet sich von den übrigen nur „durch die Geringfügigkeit und Naivität ihrer spielenden Personen. „Man sieht auf diesem Theater keinen Cäsar, keinen Alexander: aber „wohl die Fliege und die Ameise &c." — Freylich; diese Geringfügigkeit der spielenden Personen vorausgesetzt, konnte *Batteux* mit den höhern poetischen Wesen des *de la Motte* unmöglich zufrieden seyn. Er verwarf sie also, ob er schon einen guten Theil der besten Fabeln des Alterthums zugleich mit verwerfen mußte; und zog sich, um den kritischen Anfällen deswegen weniger ausgesetzt zu seyn, unter den Schutz der mangelhaften Eintheilung des *Aphthonius*. Gleich als ob *Aphthonius* der Mann wäre, der alle Gattungen von Fabeln, 196 die in seiner Eintheilung nicht Platz haben, eben dadurch verdammen könnte! Und diesen Mißbrauch einer erschlichenen Autorität, nenne ich eben die kleine Tücke, deren sich *Batteux* in Ansehung des *de la Motte* hier schuldig gemacht hat.

*Wolff**) hat die Eintheilung des *Aphthonius* gleichfalls beybehalten, aber einen weit edlern Gebrauch davon gemacht. Diese Eintheilung in *vernünftige* und *sittliche* Fabeln, meinet er, klinge zwar ein wenig sonderbar; denn man könnte sagen, daß eine jede Fabel sowohl eine vernünftige als eine sittliche Fabel wäre. *Sittlich* nehmlich sey eine jede Fabel in so fern, als sie einer sittlichen Wahrheit zum Besten erfunden worden; und *vernünftig* in so fern, als diese sittliche Wahrheit der Vernunft gemäß ist. Doch da es einmal gewöhnlich sey, diesen Worten hier eine andere Bedeutung zu geben, so wolle er keine Neuerung machen. *Aphthonius* habe übrigens bey seiner Eintheilung die Absicht gehabt, die Verschiedenheit der Fabeln ganz zu erschöpfen, und mehr nach dieser Absicht, als nach den Worten, deren er sich dabey bedient habe, müsse sie beurtheilet werden. 197 Absit enim, sagt er — und o, wenn alle Liebhaber der Wahrheit so billig dächten! — absit, ut negemus accurate cogitasse, qui non satis accurate loquuntur. Puerile est, erroris redarguere eum, qui ab errore immunem possedit animum, propterea quod parum

*) Philosoph. practicae universalis Pars post. §. 303.

apta succurrerint verba, quibus mentem suam exprimere poterat. Er behält daher die Benennungen der aphthonianischen Eintheilung bey, und weis die Wahrheit, die er nicht darinn gefunden, so scharfsinnig hinein zu legen, daß sie das vollkommene Ansehen einer richtigen philosophischen Eintheilung bekömmt. „Wenn wir Begebenheiten erdichten, „sagt er, so legen wir entweder den Subjecten solche Handlungen und „Leidenschaften, überhaupt solche Prädicate bey, als ihnen zukommen; „oder wir legen ihnen solche bey, die ihnen nicht zukommen. In „dem ersten Falle heissen es *vernünftige* Fabeln; in dem andern „*sittliche* Fabeln; und *vermischte* Fabeln heissen es, wenn sie „etwas so wohl von der Eigenschaft der sittlichen als vernünftigen Fabel „haben.“

Nach dieser Wolffischen Verbesserung also, beruhet die Verschiedenheit 198 der Fabel nicht mehr, auf der blossen Verschiedenheit der Subjecte, sondern auf der Verschiedenheit der Prädicate, die von diesen Subjecten gesagt werden. Ihr zu Folge kann eine Fabel Menschen zu handelnden Personen haben, und dennoch keine *vernünftige* Fabel seyn; so wie sie eben nicht nothwendig eine *sittliche* Fabel seyn muß, weil Thiere in ihr aufgeführet werden. Die oben angeführte Fabel von den *zwey kämpfenden Hähnen*, würde nach den *Worten* des *Aphthonius* eine *sittliche* Fabel seyn, weil sie die Eigenschaften und das Betragen gewisser Thiere nachahmet; wie hingegen *Wolf* den *Sinn* des *Aphthonius* genauer bestimmt hat, ist sie eine *vernünftige* Fabel, weil nicht das geringste von den Hähnen darinn gesagt wird, was ihnen nicht eigentlich zukäme. So ist es mit mehrern: Z. E. der Vogelsteller und die Schlange*); der Hund und der Koch**); der Hund und der Gärtner***); der Schäfer und der Wolf†): lauter Fabeln, die nach der gemeinen 199 Eintheilung unter die *sittlichen* und *vermischten*, nach der verbesserten aber unter die *vernünftigen* gehören.

Und nun? Werde ich es bey dieser Eintheilung unsers Weltweisen können bewenden lassen? Ich weis nicht. Wider ihre logicalische Richtigkeit habe ich nichts zu erinnern; sie erschöpft alles, was sie erschöpfen soll. Aber man kann ein guter Dialektiker seyn, ohne ein Mann von Geschmack zu seyn; und das letzte war *Wolf*, leider, wohl nicht. Wie, wenn es auch ihm hier so gegangen wäre, als er es

*) Fab. Aesop. 32.
**) Fab. Aesop. 34.
***) Fab. Aesop. 67.
†) Fab. Aesop. 71.

von dem *Aphthonius* vermuthet, daß er zwar richtig gedacht, aber
sich nicht so vollkommen gut ausgedruckt hätte, als es besonders die
Kunstrichter wohl verlangen dürften? Er redet von Fabeln, in welchen
den Subjecten Leidenschaften und Handlungen, überhaupt Prädicate,
beygelegt werden, deren sie nicht fähig sind, die ihnen nicht zukommen.
Dieses *nicht zukommen*, kann einen übeln Verstand machen. Der
Dichter, kann man daraus schliessen, ist also nicht gehalten, auf die 200
Naturen der Geschöpfe zu sehen, die er in seinen Fabeln aufführet? Er
kann das Schaf verwegen, den Wolf sanftmüthig, den Esel feurig
vorstellen; er kann die Tauben als Falken brauchen und die Hunde
von den Hasen jagen lassen. Alles dieses kömmt ihnen nicht zu; aber
der Dichter macht eine *sittliche* Fabel, und er darf es ihnen bey-
legen. — Wie nöthig ist es dieser gefährlichen Auslegung, diesen mit
einer Ueberschwemmung der abgeschmacktesten Mährchen drohenden
Folgerungen, vorzubauen!

Man erlaube mir also, mich auf meinen eigenen Weg wieder
zurückzuwenden. Ich will den Weltweisen so wenig als möglich aus
dem Gesichte verlieren; und vielleicht kommen wir, am Ende der Bahn,
zusammen. — Ich habe gesagt, und glaube es erwiesen zu haben, daß
auf der Erhebung des einzeln Falles zur Wirklichkeit, der wesentliche
Unterschied der *Parabel*, oder des Exempels überhaupt, und der
Fabel beruhet. Diese Wirklichkeit ist der Fabel so unentbehrlich, daß
sie sich eher von ihrer Möglichkeit, als von jener etwas abbrechen
läßt. Es streitet minder mit ihrem Wesen, daß ihr einzelner Fall 201
nicht schlechterdings *möglich* ist, daß er nur nach gewissen Voraus-
setzungen, unter gewissen Bedingungen *möglich* ist, als daß er nicht
als *wirklich* vorgestellt werde. In Ansehung dieser Wirklichkeit folglich,
ist die Fabel keiner Verschiedenheit fähig; wohl aber in Ansehung ihrer
Möglichkeit, welche sie veränderlich zu seyn erlaubt. Nun ist, wie
gesagt, diese Möglichkeit entweder eine unbedingte oder bedingte
Möglichkeit; der einzelne Fall der Fabel ist entweder schlechterdings
möglich, oder er ist es nur nach gewissen Voraussetzungen, unter
gewissen Bedingungen. Die Fabeln also, deren einzelner Fall schlechter-
dings möglich ist, will ich (um gleichfalls bey den alten Benennungen
zu bleiben) *vernünftige* Fabeln nennen; Fabeln hingegen, wo er
es nur nach gewissen Voraussetzungen ist, mögen *sittliche* heissen.
Die *vernünftigen* Fabeln leiden keine fernere Unterabtheilung;
die *sittlichen* aber leiden sie. Denn die Voraussetzungen betreffen
entweder die Subjecte der Fabel, oder die Prädicate dieser Subjecte:
der Fall der Fabel ist entweder möglich, vorausgesetzt, daß diese und 202

jene Wesen existiren; oder er ist es, vorausgesetzt, daß diese und jene wirklich existirende Wesen (nicht andere Eigenschaften, als ihnen zukommen; denn sonst würden sie zu andern Wesen werden, sondern) die ihnen wirklich zukommenden Eigenschaften in einem höhern Grade, in einem weitern Umfange besitzen. Jene Fabeln, worinn die Subjecte vorausgesetzt werden, wollte ich mythische Fabeln nennen; und diese, worinn nur erhöhtere Eigenschaften wirklicher Subjecte angenommen werden, würde ich, wenn ich das Wort anders wagen darf, hyperphysische Fabeln nennen. —

Ich will diese meine Eintheilung noch durch einige Beyspiele erläutern. Die Fabel, der Blinde und der Lahme; die zwey kämpfenden Hähne; der Vogelsteller und die Schlange; der Hund und der Gärtner, sind lauter vernünftige Fabeln, ob schon bald lauter Thiere, bald Menschen und Thiere darin vorkommen; denn der darinn enthaltene Fall ist schlechterdings möglich, oder, mit Wolfen zu reden, es wird den Subjecten nichts darinn beygelegt, was ihnen nicht zukomme. — Die Fabeln, Apollo und 203
Jupiter*); Herkules und Plutus**); die verschiedene Bäume in ihren besondern Schutz nehmende Götter***); kurz alle Fabeln, die aus Gottheiten, aus allegorischen Personen, aus Geistern und Gespenstern, aus andern erdichteten Wesen, dem Phoenix z. E. bestehen, sind sittliche Fabeln, und zwar mythisch sittliche; denn es wird darinn vorausgesetzt, daß alle diese Wesen existiren oder existiret haben, und der Fall, den sie enthalten, ist nur unter dieser Voraussetzung möglich. — Der Wolf und das Lamm†); der Fuchs und der Storch††); die Natter und die Feile†††); die Bäume und der Dornstrauch*†); der Oelbaum und das Rohr ꝛc.**†) sind gleichfalls sittliche, aber hyperphysisch sittliche Fabeln; denn die Natur dieser wirklichen Wesen wird erhöhet, die Schranken ihrer Fähigkeiten werden erweitert. 204
Eines muß ich hierbey erinnern! Man bilde sich nicht ein, daß diese Gattung von Fabeln sich bloß auf die Thiere, und anderer geringere Geschöpfe einschränke: der Dichter kann auch die Natur des Menschen erhöhen, und die Schranken seiner Fähigkeiten erweitern. Eine Fabel z. E. von einem Propheten würde eine hyperphysisch

*) Fab. Aesop. 187.
**) Phædrus libr. IV. Fab. 11.
***) Phædrus libr. III. Fab. 15.
†) Phædrus libr. I. Fab. 1.
††) Phædrus libr. I. Fab. 25.
†††) Phædrus libr. IV. Fab. 7.
*†) Fabul. Aesop. 313.
**†) Fabul. Aesop. 143.

sittliche Fabel seyn; denn die Gabe zu prophezeyen, kann dem Menschen bloß nach einer erhöhtern Natur zukommen. Oder wenn man die Erzehlung von den himmelstürmenden Riesen, als eine aesopische Fabel behandeln und sie dahin verändern wollte, daß ihr unsinniger Bau von Bergen auf Bergen, endlich von selbst zusammen stürzte und sie unter den Ruinen begrübe: so würde keine andere als eine *hyperphysisch sittliche* Fabel daraus werden können.

Aus den zwey Hauptgattungen, der *vernünftigen* und *sittlichen* Fabel, entstehet auch bey mir eine *vermischte* Gattung, wo nehmlich der Fall zum Theil schlechterdings, zum Theil nur unter gewissen Voraussetzungen möglich ist. Und zwar können dieser *vermischten* 205 Fabeln dreyerley seyn; die *vernünftig mythische* Fabel, als Herkules und der Kärner*), der arme Mann und der Tod**); die *vernünftig hyperphysische* Fabel, als der Holzschläger und der Fuchs***), der Jäger und der Löwe†); und endlich die *hyperphysisch mythische* Fabel, als Jupiter und das Kameel††), Jupiter und die Schlange rc.†††)

Und diese Eintheilung erschöpft die Mannigfaltigkeit der Fabeln ganz gewiß, ja man wird, hoffe ich, keine anführen können, deren Stelle, ihr zu Folge, zweifelhaft bleibe, welches bey allen andern Eintheilungen geschehen muß, die sich bloß auf die Verschiedenheit der handelnden Personen beziehen. Die *Breitingersche* Eintheilung ist davon nicht ausgeschlossen, ob Er schon dabey die Grade des Wunderbaren zum Grunde gelegt hat. Denn da bey ihm die Grade des Wunderbaren, wie wir gesehen haben, größten Theils, auf die Beschaffenheit 206 der handelnden Personen ankommen, so klingen seine Worte nur gründlicher, und er ist in der That in die Sache nichts tiefer eingedrungen. „Das Wunderbare der Fabel, sagt er, hat seine verschiedene „Grade — Der niedrigste Grad des Wunderbaren findet sich in der„jenigen Gattung der Fabeln, in welchen ordentliche Menschen aufgeführet „werden — Weil in denselben das Wahrscheinliche über das Wunderbare „weit die Oberhand hat, so können sie mit Fug *wahrscheinliche*, „oder in Absicht auf die Personen menschliche Fabeln benennet werden. „Ein mehrerer Grad des Wunderbaren äussert sich in derjenigen Classe

---

*) Fabul. Aesop. 336.
**) Fabul. Aesop. 20.
***) Fabul. Aesop. 127.
†) Fabul. Aesop. 280.
††) Fabul. Aesop. 197.
†††) Fabul. Aesop. 189.

„der Fabeln, in welchen ganz andere als menschliche Personen aufgeführet „werden. — Diese sind entweder von einer vortreflichern und höhern „Natur, als die menschliche ist, z. E. die heidnischen Gottheiten; — oder „sie sind in Ansehung ihres Ursprungs und ihrer natürlichen Geschick„lichkeit von einem geringern Rang als die Menschen, als z. E. die „Thiere, Pflanzen ꝛc. — Weil in diesen Fabeln das Wunderbare über „das Wahrscheinliche nach verschiedenen Graden herrschet, werden sie 207 „deswegen nicht unfüglich *wunderbare*, und in Absicht auf die Per„sonen entweder *göttliche* oder *thierische* Fabeln genennt.“ — Und die Fabel von den zwey Töpfen; die Fabel von den Bäumen und dem Dornstrauche? Sollen die auch *thierische* Fabeln heissen? Oder sollen sie, und ihres gleichen, eigne Benennungen erhalten? Wie sehr wird diese Namenrolle anwachsen, besonders wenn man auch alle Arten der vermischten Gattung benennen sollte! Aber ein Exempel zu geben, daß man, nach dieser *Breitingerschen* Eintheilung, oft zweifelhaft seyn kann, zu welcher Classe man diese oder jene Fabel rechnen soll, so betrachte man die schon angeführte Fabel, von dem Gärtner und seinem Hunde, oder die noch bekanntere, von dem Ackersmanne und der Schlange; aber nicht so wie sie *Phädrus* erzehlet, sondern wie sie unter den griechischen Fabeln vorkömmt. Beyde haben einen so geringen Grad des Wunderbaren, daß man sie nothwendig zu den wahrscheinlichen, das ist *menschlichen* Fabeln, rechnen müßte. In beyden aber kommen auch Thiere vor; und in Betrachtung dieser würden 208 sie zu den *vermischten* Fabeln gehören, in welchen das Wunderbare weit mehr über das Wahrscheinliche herrscht, als in jenen. Folglich würde man erst ausmachen müssen, ob die Schlange und der Hund hier als handelnde Personen der Fabel anzusehen wären oder nicht, ehe man der Fabel selbst ihre Classe anweisen könnte.

Ich will mich bey diesen Kleinigkeiten nicht länger aufhalten, sondern mit einer Anmerkung schliessen, die sich überhaupt auf die *hyperphysischen* Fabeln beziehet, und die ich, zur richtigern Beurtheilung einiger von meinen eigenen Versuchen, nicht gern anzubringen vergessen möchte. — Es ist bey dieser Gattung von Fabeln die Frage, *wie weit* der Fabulist die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geschöpfe erhöhen, und *wie nahe* er sie der menschlichen Natur bringen dürffe? Ich antworte kurz: so weit, und so nahe er immer will. Nur mit der einzigen Bedingung, daß aus allen, was er sie denken, reden, und handeln läßt, der Charakter hervorscheine, um dessen willen er sie seiner Absicht bequemer fand, als alle andere Individua. 209 Ist dieses; denken, reden und thun sie durchaus nichts, was ein ander

Individuum von einem andern, oder gar ohne Charakter, eben so gut denken, reden und thun könnte: so wird uns ihr Betragen im geringsten nicht befremden, wenn es auch noch so viel Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt. Und wie könnte es auch? Haben wir ihnen einmal Freyheit und Sprache zugestanden, so müssen wir ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Nur ihren Charakter, wie gesagt, müssen wir durch die ganze Fabel finden; und finden wir diesen, so erfolgt die Illusion, daß es wirkliche Thiere sind, ob wir sie gleich reden hören, und ob sie gleich noch so feine Anmerkungen, noch so scharfsinnige Schlüsse machen. Es ist unbeschreiblich, wie viel Sophismata non causæ ut causæ die Kunstrichter in dieser Materie gemacht haben. Unter andern der Verfasser der Critischen Briefe, wenn er von seinem Hermann Axel sagt: „Daher schreibt er auch den 210 „unvernünftigen Thieren, die er aufführt, niemals eine Reihe von „Anschlägen zu, die in einem System, in einer Verknüpfung stehen, „und zu einem Endzwecke von weiten her angeordnet sind. Denn dazu „gehöret eine Stärke der Vernunft, welche über den Instinkt ist. Ihr „Instinkt giebt nur flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft von „sich, die sich nicht lange empor halten kann. Aus dieser Ursache „werden diese Fabeln mit Thierpersonen ganz kurz, und bestehen nur „aus einem sehr einfachen Anschlage, oder Anliegen. Sie reichen nicht „zu, einen menschlichen Charakter in mehr als einem Lichte vorzustellen; „ja der Fabulist muß zufrieden seyn, wenn er nur einen Zug eines „Charakters vorstellen kann. Es ist eine ausschweiffende Idee des „Pater Bossue, daß die aesopische Fabel sich in dieselbe Länge, wie „die epische Fabel ausdehnen lasse. Denn das kann nicht geschehen, „es sey denn, daß man die Thiere nichts von den Thieren behalten „lasse, sondern sie in Menschen verwandle, welches nur in possirlichen „Gedichten angehet, wo man die Thiere mit gewissem Vorsatz in Masken 211 „aufführet, und die Verrichtungen der Menschen nachäffen läßt rc.“ — Wie sonderbar ist hier das aus dem Wesen der Thiere hergeleitet, was der Kunstrichter aus dem Wesen der anschauenden Erkenntniß, und aus der Einheit des moralischen Lehrsatzes in der Fabel, hätte herleiten sollen! Ich gebe es zu, daß der Einfall des Pater Bossue nichts taugt. Die aesopische Fabel, in die Länge einer epischen Fabel ausgedehnet, höret auf eine aesopische Fabel zu seyn; aber nicht deswegen, weil man den Thieren, nachdem man ihnen Freyheit und Sprache ertheilt hat, nicht auch eine Folge von Gedanken, dergleichen

die Folge von Handlungen in der Epopee erfordern würde, ertheilen dürfte; nicht deswegen, weil die Thiere alsdenn zu viel menschliches haben würden: sondern deswegen, weil die Einheit des moralischen Lehrsatzes verlohren gehen würde; weil man diesen Lehrsatz in der Fabel, deren Theile so gewaltsam auseinander gedehnet und mit fremden Theilen vermischt worden, nicht länger anschauend erkennen würde. Denn die anschauende Erkenntniß erfordert unumgänglich, daß wir den 212 einzeln Fall auf einmal übersehen können; können wir es nicht, weil er entweder allzuviel Theile hat, oder seine Theile allzuweit auseinander liegen, so kann auch die Intuition des Allgemeinen nicht erfolgen. Und nur dieses, wenn ich nicht sehr irre, ist der wahre Grund, warum man es dem dramatischen Dichter, noch williger aber dem Epopeendichter, erlassen hat, in ihre Werke eine einzige Hauptlehre zu legen. Denn was hilft es, wenn sie auch eine hineinlegen? Wir können sie doch nicht darinn erkennen, weil ihre Werke viel zu weitläuftig sind, als daß wir sie auf einmal zu übersehen vermöchten. In dem Squelette derselben müßte sie sich wohl endlich zeigen; aber das Squelett gehöret für den kalten Kunstrichter, und wenn dieser einmal glaubt, daß eine solche Hauptlehre darinn liegen müsse, so wird er sie gewiß herausgrübeln, wenn sie der Dichter auch gleich nicht hinein gelegt hat. Daß übrigens das eingeschränkte Wesen der Thiere von dieser nicht zu erlaubenden Ausdehnung der aesopischen Fabel, die wahre Ursach nicht sey, hätte 213 der *kritische Briefsteller* gleich daher abnehmen können, weil nicht bloß die *thierische* Fabel, sondern auch jede andere aesopische Fabel, wenn sie schon aus vernünftigen Wesen bestehet, derselben unfähig ist. Die Fabel von dem Lahmen und Blinden, oder von dem armen Manne und dem Tode, läßt sich eben so wenig zur Länge des epischen Gedichts erstrecken, als die Fabel von dem Lamme und dem Wolfe, oder von dem Fuchse und dem Raben. Kann es also an der Natur der Thiere liegen? Und wenn man mit Beyspielen streiten wollte, wie viel *sehr gute* Fabeln liessen sich ihm nicht entgegen setzen, in welchen den Thieren weit mehr, als *flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft* beygelegt wird, und man sie ihre Anschläge ziemlich *von weiten* her zu einem Endzwecke anwenden siehet. Z. E. der Adler und der Käfer*); der Adler, die Katze und das Schwein ꝛc.**).

Unterdessen, dachte ich einsmals bey mir selbst, wenn man dem ohngeachtet eine aesopische Fabel von einer ungewöhnlichen Länge machen wollte, wie müßte man es anfangen, daß die itztberührten Unbequem- 214

*) Fab. Aesop. 2.

**) Phædrus libr. II. Fab. 4.

lichkeiten dieser Länge wegfielen? Wie müßte unser *Reinicke Fuchs* aussehen, wenn ihm der Name eines aesopischen Heldengedichts zukommen sollte? Mein Einfall war dieser: *Vors erste* müßte nur ein einziger moralischer Satz in dem Ganzen zum Grunde liegen; *vors zweyte* müßten die vielen und mannigfaltigen Theile dieses Ganzen, unter gewisse Haupttheile gebracht werden, damit man sie wenigstens in diesen Haupttheilen auf einmal übersehen könnte; *vors dritte* müßte jeder dieser Haupttheile ein besonders Ganze, eine für sich bestehende Fabel seyn können, damit das grosse Ganze aus gleichartigen Theilen bestünde. Es müßte, um alles zusammenzunehmen, der allgemeine moralische Satz in seine einzelne Begriffe aufgelöset werden; jeder von diesen einzelnen Begriffen müßte in einer besondern Fabel zur Intuition gebracht werden, und alle diese besondern Fabeln müßten zusammen nur eine einzige Fabel ausmachen. Wie wenig hat der *Reinicke Fuchs* von diesen Requisitis! Am besten also, ich mache selbst die Probe, ob sich mein Einfall auch wirklich ausführen läßt. — 215
Und nun urtheile man, wie diese Probe ausgefallen ist! Es ist die *sechzehnte* Fabel meines dritten Buchs, und heißt die *Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln.* Die Lehre, welche in allen sieben Fabeln zusammengenommen liegt, ist diese: „Man muß „einen alten Bösewicht nicht auf das äusserste bringen, und ihm alle „Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch seyn mag, „benehmen.“ Dieses *Aeusserste*, diese Benehmung *aller Mittel* zerstückte ich; machte verschiedene mißlungene Versuche des Wolfs daraus, des gefährlichen Raubens künftig müssig gehen zu können; und bearbeitete jeden dieser Versuche als eine besondere Fabel, die ihre eigene und mit der Hauptmoral in keiner Verbindung stehende Lehre hat. — Was ich hier bis auf sieben, und mit dem *Rangstreite der Thiere* auf vier Fabeln, gebracht habe, wird ein andrer mit einer andern noch fruchtbarern Moral leicht auf mehrere bringen können. Ich begnüge mich, die Möglichkeit gezeigt zu haben.

IV.

Von dem Vortrage der Fabeln. 216

Wie soll die Fabel vorgetragen werden? Ist hierinn *Aesopus*, oder ist *Phädrus*, oder ist *la Fontaine* das wahre Muster?

Es ist nicht ausgemacht, ob *Aesopus* seine Fabeln selbst aufgeschrieben, und in ein Buch zusammen getragen hat. Aber das ist so

gut als ausgemacht, daß, wenn er es auch gethan hat, doch keine einzige davon durchaus mit seinen eigenen Worten auf uns gekommen ist. Ich verstehe also hier die allerschönsten Fabeln in den verschiedenen griechischen Sammlungen, welchen man seinen Namen vorgesetzt hat. Nach diesen zu urtheilen, war sein Vortrag von der äussersten Präcision; er hielt sich nirgends bey Beschreibungen auf; er kam sogleich zur Sache und eilte mit jedem Worte näher zum Ende; er kannte kein Mittel zwischen dem Nothwendigen und Unnüzen. So charakterisirt 217
ihn de la Motte; und richtig. Diese Präcision und Kürze, worinn er ein so grosses Muster war, fanden die Alten der Natur der Fabel auch so angemessen, daß sie eine allgemeine Regel daraus machten. Theon unter andern dringet mit den ausdrücklichsten Worten darauf.

Auch Phädrus, der sich vornahm die Erfindungen des Aesopus in Versen auszubilden, hat offenbar den festen Vorsatz gehabt, sich an diese Regel zu halten; und wo er davon abgekommen ist, scheinet ihn das Sylbenmaaß und der poetischere Styl, in welchen uns auch das allersimpelste Sylbenmaaß wie unvermeidlich verstrickt, gleichsam wider seinen Willen davon abgebracht zu haben.

Aber la Fontaine? Dieses sonderbare Genie! La Fontaine! Nein wider ihn selbst habe ich nichts! aber wider seine Nachahmer; wider seine blinden Verehrer! La Fontaine kannte die Alten zu gut, als daß er nicht hätte wissen sollen, was ihre Muster und die Natur zu einer vollkommenen Fabel erforderten. Er wußte es, daß die Kürze die Seele der Fabel sey; er gestand es zu, daß es ihr 218
vornehmster Schmuck sey, ganz und gar keinen Schmuck zu haben. Er bekannte *) mit der liebenswürdigsten Aufrichtigkeit, „daß man die „zierliche Präcision und die ausserordentliche Kürze, durch die sich „Phädrus so sehr empfehle, in seinen Fabeln nicht finden werde. „Es wären dieses Eigenschaften, die zu erreichen, ihn seine Sprache „zum Theil verhindert hätte; und bloß deswegen, weil er den Phädrus „darinn nicht nachahmen können, habe er geglaubt, qu'il falloit en „récompense égayer l'ouvrage plus qu'il n'a fait. Alle die Lustigkeit, sagt er, durch die ich meine Fabeln aufgestützt habe, soll weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für wesentlichere Schönheiten seyn, die ich ihnen zu ertheilen zu unvermögend gewesen bin. — Welch Bekenntniß! In meinen Augen macht ihm dieses Bekenntniß mehr Ehre, als ihm alle seine Fabeln machen! Aber wie wunderbar ward es von dem französischen Publico aufgenommen! Es glaubte, la Fontaine wolle ein blosses Compliment machen, und hielt die Schad-

*) In der Vorrede zu seinen Fabeln.

losshaltung unendlich höher, als das, wofür sie geleistet war. Kaum 219
konnte es auch anders seyn; denn die Schadloshaltung hatte allzuviel reitzendes für Franzosen, bey welchen nichts über die Lustigkeit gehet. Ein witziger Kopf unter ihnen, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahr witzig zu bleiben*), meinte so gar, la Fontaine habe sich aus blosser Albernheit (par bêtise) dem Phädrus nachgesetzt; und de la Motte schrie über diesen Einfall: mot plaisant, mais solide!

Unter dessen, da la Fontaine seine lustige Schwazhaftigkeit, durch ein so grosses Muster, als ihm Phädrus schien, verdammt glaubte, wollte er doch nicht ganz ohne Bedeckung von Seiten des Alterthums bleiben. Er setzte also hinzu: „Und meinen Fabeln diese „Lustigkeit zu ertheilen, habe ich um so viel eher wagen dürffen, da „Quintilian lehret, man könne die Erzehlungen nicht lustig genug „machen (égayer). Ich brauche keine Ursache hiervon anzugeben; genug, „daß es Quintilian sagt." — Ich habe wider diese Autorität zweyerley zu erinnern. Es ist wahr, Quintilian sagt: Ego vero narrationem, 220
ut si ullam partem orationis, omni, qua potest, gratia et venere exornandam puto;**) und dieses muß die Stelle seyn, worauf sich la Fontaine stützet. Aber ist diese Grazie, diese Venus, die er der Erzehlung so viel als möglich, obgleich nach Maaßgebung der Sache,***) zu ertheilen befiehlet, ist dieses Lustigkeit? Ich sollte meinen, daß grade die Lustigkeit dadurch ausgeschlossen werde. Doch der Hauptpunkt ist hier dieser: Quintilian redet von der Erzehlung des Facti in einer gerichtlichen Rede, und was er von dieser sagt ziehet la Fontaine, wider die ausdrückliche Regel der Alten, auf die Fabel. Er hätte diese Regel unter andern bey dem Theon finden können. Der Grieche redet von dem Vortrage der Erzehlung in der Chrie, — wie plan, wie kurz muß die Erzehlung in einer Chrie seyn! — und setzt hinzu: ἐν δε τοις μυθοις ἁπλουστεραν την ἑρμηνειαν ἐιναι δει και προσφυη· και ὡς δυνατον, ἀκατασκευον τε και σαφη. Die Erzehlung der Fabel soll noch planer seyn, sie soll zusammen gepreßt, so viel als 221
möglich ohne alle Zierrathen und Figuren, mit der einzigen Deutlichkeit zufrieden seyn.

Dem la Fontaine vergebe ich den Mißbrauch dieser Autorität des Quintilians gar gern. Man weis ja, wie die Franzosen überhaupt die Alten lesen! Lesen sie doch ihre eigene Autores mit der unverzeihlichsten

---

*) Fontenelle.

**) Quinctilianus Inst. Orat. lib. IV. cap. 2.

***) Sed plurimum refert, quæ sit natura ejus rei, quam exponimus. *Idem, ibidem.*

Flatterhaftigkeit. Hier ist gleich ein Exempel! De la Motte sagt von dem la Fontaine: Tout Original qu'il est dans les manières, il étoit Admirateur des Anciens jusqu'à la prévention, comme s'ils eussent été ses modèles. *La brièveté*, dit-il, *est l'âme de la Fable, et il est inutile d'en apporter des raisons, c'est assez que Quintilien l'ait dit.* *) Man kann nicht verstümmelter anführen, als de la Motte hier den la Fontaine anführet! La Fontaine legt es einem ganz andern Kunstrichter in den Mund, daß die Kürze die Seele der Fabel sey, oder spricht es vielmehr in seiner eigenen Person; er beruft sich nicht wegen der Kürze, sondern wegen der Munterkeit, die in den Erzehlungen herrschen solle, auf das Zeugniß des Quin- 222
tilians, und würde sich wegen jener sehr schlecht auf ihn berufen haben, weil man jenen Ausspruch nirgend bey ihm findet.

Ich komme auf die Sache selbst zurück. Der allgemeine Beyfall, den la Fontaine mit seiner muntern Art zu erzehlen erhielt, machte, daß man nach und nach die aesopische Fabel von einer ganz andern Seite betrachtete, als sie die Alten betrachtet hatten. Bey den Alten gehörte die Fabel zu dem Gebiethe der Philosophie, und aus diesem hohlten sie die Lehrer der Redekunst in das ihrige herüber. Aristoteles hat nicht in seiner Dichtkunst, sondern in seiner Rhetorik davon gehandelt; und was Aphthonius und Theon davon sagen, das sagen sie gleichfalls in Vorübungen der Rhetorik. Auch bey den Neuern muß man das, was man von der aesopischen Fabel wissen will, durchaus in Rhetoriken suchen; bis auf die Zeiten des la Fontaine. Ihm gelang es die Fabel zu einem anmuthigen poetischen Spielwerke zu machen; er bezauberte; er bekam eine Menge Nachahmer, die den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können glaubten, als durch 223
solche in lustigen Versen ausgedehnte und gewässerte Fabeln; die Lehrer der Dichtkunst griffen zu; die Lehrer der Redekunst liessen den Eingriff geschehen; diese hörten auf, die Fabel als ein sicheres Mittel zur lebendigen Ueberzeugung anzupreisen; und jene fingen dafür an, sie als ein Kinderspiel zu betrachten, das sie so viel als möglich auszuputzen, uns lehren müßten. — So stehen wir noch! —

Ein Mann, der aus der Schule der Alten kömmt, wo ihm jene ἑρμηνεια ἀκατασκευος der Fabel so oft empfohlen worden, kann der wissen, woran er ist, wenn er z. E. bey dem Batteux ein langes Verzeichniß von Zierathen lieset, deren die Erzehlung der Fabel fähig seyn soll? Er muß voller Verwunderung fragen: so hat sich denn bey den Neuern ganz das Wesen der Dinge verändert? Denn alle diese

*) Discours sur la Fable p. 17.

Zierrathen streiten mit dem wirklichen Wesen der Fabel. Ich will es
beweisen.

Wenn ich mir einer moralischen Wahrheit durch die Fabel bewußt
werden soll, so muß ich die Fabel auf einmal übersehen können; und
um sie auf einmal übersehen zu können, muß sie so kurz seyn, als 224
möglich. Alle Zierathen aber sind dieser Kürze entgegen; denn ohne sie
würde sie noch kürzer seyn können: folglich streiten alle Zierathen, in
so fern sie leere Verlängerungen sind, mit der Absicht der Fabel.

Z. E. Eben mit zur Erreichung dieser Kürze, braucht die Fabel
gern die allerbekanntesten Thiere; damit sie weiter nichts als ihren
einzigen Namen nennen darf, um einen ganzen Charakter zu schildern,
um Eigenschaften zu bemerken, die ihr ohne diese Namen allzuviel Worte
kosten würden. Nun höre man den *Batteux*: „Diese Zierathen bestehen
„*Erstlich* in Gemählden, Beschreibungen, Zeichnungen der Oerter, der
„Personen, der Stellungen.“ — Das heißt: Man muß nicht schlechtweg
z. E. *ein Fuchs* sagen, sondern man muß fein sagen:

> Un vieux Renard, mais des plus fins,
> Grand croqueur de poulets, grand preneur de lapins,
> Sentant son Renard d'une lieuë etc.

Der *Fabulist* brauchte *Fuchs*, um mit einer einzigen Sylbe ein
individuelles Bild eines witzigen Schalks zu entwerfen; und der *Poet*
will lieber von dieser Bequemlichkeit nichts wissen, will ihr entsagen, 225
ehe man ihm die Gelegenheit nehmen soll, eine lustige Beschreibung
von einem Dinge zu machen, dessen ganzer Vorzug hier eben dieser
ist, daß es keine Beschreibung bedarf.

Der Fabulist will in Einer Fabel nur Eine Moral zur Intuition
bringen. Er wird es also sorgfältig vermeiden, die Theile derselben so
einzurichten, daß sie uns Anlaß geben, irgend eine andere Wahrheit
in ihnen zu erkennen, als wir in allen Theilen zusammen genommen
erkennen sollen. Vielweniger wird er eine solche fremde Wahrheit mit
ausdrücklichen Worten einfliessen lassen, damit er unsere Aufmerksamkeit
nicht von seinem Zwecke abbringe, oder wenigstens schwäche, indem er
sie unter mehrere allgemeine moralische Sätze theilet. — Aber *Batteux*,
was sagt der? „Die zweyte Zierath, sagt er, bestehet in den Gedanken;
„nehmlich in solchen Gedanken, die hervorstechen, und sich von den
„übrigen auf eine besondere Art unterscheiden.“

Nicht minder widersinnig ist seine *dritte* Zierath, die Allusion
— Doch wer streitet denn mit mir? *Batteux* selbst gesteht es ja mit
ausdrücklichen Worten, „daß dieses nur Zierathen solcher Erzehlungen 226
„sind, die vornehmlich zur Belustigung gemacht werden.“ Und für eine

solche Erzehlung hält er die Fabel? Warum bin ich so eigensinnig, sie auch nicht dafür zu halten? Warum habe ich nur ihren Nutzen im Sinne? Warum glaube ich, daß dieser Nutzen seinem Wesen nach schon anmuthig genug ist, um aller fremden Annehmlichkeiten entbehren zu können? Freylich geht es dem la Fontaine, und allen seinen Nachahmern, wie meinem Manne mit dem Bogen*); der Mann wollte, daß sein Bogen mehr als glatt sey; er ließ Zierathen darauf schnitzen; und der Künstler verstand sehr wohl, was für Zierathen auf einen Bogen gehörten; er schnitzte eine Jagd darauf: nun will der Mann den Bogen versuchen, und er zerbricht. Aber war das die Schuld des Künstlers? Wer hieß den Mann, so wie zuvor damit zu schiessen? Er hätte den geschnitzten Bogen nunmehr fein in seiner Rüstkammer aufhängen, und seine Augen daran weiden sollen! Mit einem solchen Bogen schiessen zu wollen! — Freylich würde nun auch Plato, der die Dichter alle mit samt ihrem Homer, aus seiner Republick verbannte, dem Aesopus aber einen rühmlichen Platz darinn vergönnte, 227
freylich würde auch Er nunmehr zu dem Aesopus, so wie ihn la Fontaine verkleidet hat, sagen: Freund, wir kennen einander nicht mehr! Geh auch du deinen Gang! Aber, was geht es uns an, was so ein alter Grillenfänger, wie Plato, sagen würde? —

Vollkommen richtig! Unterdessen, da ich so sehr billig bin, hoffe ich, daß man es auch einigermaassen gegen mich seyn wird. Ich habe die erhabene Absicht, die Welt mit meinen Fabeln zu belustigen, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenmerk nur immer auf diese oder jene Sittenlehre, die ich, meistens zu meiner eigenen Erbauung, gern in besondern Fällen übersehen wollte; und zu diesem Gebrauche glaubte ich meine Erdichtungen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können. Wenn ich aber itzt die Welt gleich nicht belustige; so könnte sie doch mit der Zeit vielleicht durch mich belustiget werden. Man erzehlt ja die neuen Fabeln des Abstemius, eben sowohl als die alten Fabeln des Aesopus in Versen; wer weis was meinen Fabeln aufbehalten ist, und ob man auch sie nicht einmal mit aller möglichen Lustigkeit erzehlet, wenn sie sich anders durch ihren innern Werth eine Zeitlang in dem Andenken der Welt erhalten? In dieser 228
Betrachtung also, bitte ich voritzo mit meiner Prosa —

Aber ich bilde mir ein, daß man mich meine Bitte nicht einmal aussagen läßt. Wenn ich mit der allzumuntern, und leicht auf Umwege führenden Erzehlungsart des la Fontaine nicht zufrieden war, mußte ich darum auf das andere Extremum verfallen? Warum wandte ich

*) S. die erste Fabel des dritten Buchs.

mich nicht auf die Mittelstrasse des *Phädrus*, und erzehlte in der zierlichen Kürze des Römers, aber doch in Versen? Denn prosaische Fabeln; wer wird die lesen wollen! — Diesen Vorwurf werde ich unfehlbar zu hören bekommen. Was will ich im voraus darauf antworten? Zweyerley. *Erstlich*; was man mir am leichtesten glauben wird: ich fühlte mich zu unfähig, jene zierliche Kürze in Versen zu erreichen. *La Fontaine*, der eben das bey sich fühlte, schob die Schuld auf seine Sprache. Ich habe von der meinigen eine zu gute Meinung, und glaube überhaupt, daß ein Genie seiner angebohrnen Sprache, sie mag seyn welche es will, eine Form ertheilen kann, welche er will. Für ein Genie sind die Sprachen alle von einer Natur; und die Schuld 229
ist also einzig und allein meine. Ich habe die Versification nie so in meiner Gewalt gehabt, daß ich auf keine Weise besorgen dürffen, das Sylbenmaaß und der Reim werde hier und da den Meister über mich spielen. Geschähe das, so wäre es ja um die Kürze gethan, und vielleicht noch um mehr wesentliche Eigenschaften der guten Fabel. Denn *zweytens* — Ich muß es nur gestehen; ich bin mit dem *Phädrus* nicht so recht zu frieden. *De la Motte* hatte ihm weiter nichts vorzuwerfen, als „daß er seine Moral oft zu Anfange der Fabeln setze, „und daß er uns manchmal eine allzu unbestimmte Moral gebe, die „nicht deutlich genug aus der Allegorie entspringe.“ Der erste Vorwurf betrift eine wahre Kleinigkeit; der zweyte ist unendlich wichtiger, und leider gegründet. Doch ich will nicht fremde Beschuldigungen rechtfertigen; sondern meine eigne vorbringen. Sie läuft dahin aus, daß *Phädrus* so oft er sich von der Einfalt der griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt, einen plumpen Fehler begehet. Wie viel Beweise will man? z. E.

Fab. 4. Libri I.

Canis per flumen, carnem dum ferret natans,
Lympharum in speculo vidit simulacrum suum etc.

Es ist unmöglich; wenn der Hund durch den Fluß *geschwommen* 230
ist, so hat er das Wasser um sich her nothwendig so gedrübt, daß er sein Bildniß unmöglich darinn sehen können. Die griechischen Fabeln sagen: Κυων κρεας ἐχουσα ποταμον διεβαινε; das braucht weiter nichts zu heissen, als: *er ging über den Fluß*; auf einem niedrigen Steige, muß man sich vorstellen. *Aphthonius* bestimmt diesen Umstand noch behutsamer: Κρεας ἁρπασασα τις κυων παῤ αὐτην διῄει την ὀχθην; der Hund ging an dem Ufer des Flusses.

Fab. 5. Lib. I.

Vacca et capella, et patiens ovis injuriæ,
Socii fuere cum leone in saltibus.

Welch eine Gesellschaft! Wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd! Diese Ungereimtheit haben die Kunstrichter schon öfters angemerkt; aber noch keiner hat zugleich anmerken wollen, daß sie von des Phädrus eigener Erfindung ist. Im Griechischen ist diese Fabel zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (Ὀναγρος). Von dem wilden Esel ist es bekannt, daß er ludert; und folglich konnte er an der Beute Theil nehmen. Wie elend ist ferner die Theilung bey dem Phädrus:

Ego primam tollo, nominor quia leo, 331
Secundam, quia sum fortis, tribuetis mihi;
Tum quia plus valeo, me sequetur tertia;
Male afficietur, si quis quartam tetigerit.

Wie vortreflich hingegen ist sie im Griechischen! Der Löwe macht so gleich drey Theile; denn von jeder Beute ward bey den Alten ein Theil für den König oder für die Schatzkammer des Staats, bey Seite gelegt. Und dieses Theil, sagt der Löwe, gehöret mir, βασιλευς γαρ ἐιμι; das zweyte Theil gehört mir auch, ὡς ἐξ ἰσου κοινωνων, nach dem Rechte der gleichen Theilung; und das dritte Theil κακον μεγα σοι ποιησει, εἰ μη ἐθελης φυγειν.

Fab. 11. Lib. I.

Venari asello comite cum vellet leo,
Contexit illum frutice, et admonuit simul,
Ut insueta voce terreret feras etc.

— — — —

Quæ dum paventes exitus notos petunt,
Leonis affliguntur horrendo impetu.

Der Löwe verbirgt den Esel in das Gesträuche; der Esel schreyet; die Thiere erschrecken in ihren Lagern, und da sie durch die bekannten Ausgänge davon fliehen wollen, fallen sie dem Löwen in die Klauen. Wie ging das zu? Konnte jedes nur durch Einen Ausgang davon kommen? Warum mußte es gleich den wählen, an welchem der Löwe lauerte? Oder konnte der Löwe überall seyn? — Wie vortreflich fallen in der griechischen Fabel alle diese Schwierigkeiten weg! Der 232
Löwe und der Esel kommen da vor eine Höhle, in der sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe schickt den Esel hinein; der Esel scheucht mit seiner fürchterlichen Stimme die wilden Ziegen heraus, und so können sie dem Löwen, der ihrer an dem Eingange wartet, nicht entgehen.

Fab. 9. Libr. IV.

Peras imposuit Jupiter nobis duas,
Propriis repletam vitiis post tergum dedit,
Alienis ante pectus suspendit gravem.

Jupiter hat uns diese zwey Säcke aufgelegt? Er ist also selbst Schuld, daß wir unsere eigene Fehler nicht sehen, und nur scharfsichtige Tadler der Fehler unsers Nächsten sind? Wie viel fehlt dieser Ungereimtheit zu einer förmlichen Gotteslästerung? Die bessern Griechen lassen durchgängig den Jupiter hier aus dem Spiele; sie sagen schlecht weg: Ανθρωπος δυο πηρας ἑκαστος φερει; oder: δυο πηρας ἐξημμεθα του τραχηλου u. s. w.

Genug für eine Probe! Ich behalte mir vor, meine Beschuldigung an einem andern Orte umständlicher zu erweisen; und vielleicht durch eine eigene Ausgabe des *Phädrus*.

V.

Von einem besondern Nutzen der Fabeln in 233 den Schulen.

Ich will hier nicht von dem moralischen Nutzen der Fabeln reden; er gehöret in die allgemeine praktische Philosophie: und würde ich mehr davon sagen können, als *Wolff* gesagt hat? Noch weniger will ich von dem geringern Nutzen itzt sprechen, den die alten Rhetores in ihren Vorübungen von den Fabeln zogen; indem sie ihren Schülern aufgaben, bald eine Fabel durch alle casus obliquos zu verändern, bald sie zu erweitern, bald sie kürzer zusammenzuziehen ꝛc. Diese Uebung kann nicht anders als zum Nachtheil der Fabel selbst vorgenommen werden; und da jede kleine Geschichte eben so geschickt dazu ist, so weis ich nicht, warum man eben die Fabel dazu mißbrauchen muß, die sich, als Fabel, ganz gewiß nur auf eine einzige Art *gut* erzehlen läßt.

Der Nutzen, den ich itzt mehr berühren als umständlich erörtern will, würde man den *heuristischen* Nutzen der Fabeln nennen können. — Warum fehlt es in allen Wissenschaften und Künsten so sehr an Erfindern und selbstdenkenden Köpfen? Diese Frage wird am besten 234 durch eine andre Frage beantwortet: Warum werden wir nicht besser erzogen? Gott giebt uns die Seele; aber das *Genie* müssen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, dessen gesammte Seelenkräfte man, so viel als möglich, beständig in einerley Verhältnissen ausbildet und erweitert; den man angewöhnet, alles, was er täglich zu seinem kleinen Wissen hinzulernt, mit dem, was er gestern bereits

wußte, in der Geschwindigkeit zu vergleichen, und Acht zu haben, ob er durch diese Vergleichung nicht von selbst auf Dinge kömmt, die ihm noch nicht gesagt worden; den man beständig aus einer Scienz in die andere hinüber sehen läßt; den man lehret sich eben so leicht von dem Besondern zu dem Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zu dem Besondern sich wieder herab zu lassen: Der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden.

Unter den Uebungen nun, die diesem allgemeinen Plane zu Folge angestellet werden müßten, glaube ich, würde die Erfindung aesopischer Fabeln eine von denen seyn, die dem Alter eines Schülers am aller angemessensten wären: nicht, daß ich damit suchte, alle Schüler zu [235] Dichtern zu machen; sondern weil es unleugbar ist, daß das Mittel, wodurch die Fabeln erfunden worden, gleich dasjenige ist, das allen Erfindern überhaupt das allergeläufigste seyn muß. Dieses Mittel ist das Principium der Reduction, und es ist am besten, den Philosophen selbst davon zu hören: Videmus adeo, quo artificio utantur fabularum inventores, *principio* nimirum *reductionis:* quod quemadmodum ad inveniendum in genere utilissimum, ita ad fabulas inveniendas absolute necessarium est. Quoniam in arte inveniendi principium reductionis amplissimum sibi locum vindicat, absque hoc principio autem nulla effingitur fabula; nemo in dubium revocare poterit, fabularum autores inter inventores locum habere. Neque est quod inventores abjecte de fabularum inventoribus sentiant: quod si enim fabula nomen suum tueri, nec quicquam in eadem desiderari debet, haud exiguæ saepe artis est eam invenire, ita ut in aliis veritatibus inveniendis excellentes hic vires suas deficere agnoscant, ubi in rem praesentem veniunt. Fabulae aniles nugae sunt, quae nihil veritatis continent, et earum autores in nugatorum non inventorum veritatis numero [236] sunt. Absit autem ut hisce aequipares inventores fabularum vel fabellarum, cum quibus in praesente nobis negotium est, et quas vel inviti in Philosophiam practicam admittere tenemur, nisi praxi officere velimus.*)

Doch dieses Principium der Reduction hat seine grossen Schwierigkeiten. Es erfordert eine weitläuftige Kenntniß des Besondern und aller individuellen Dingen, auf welche die Reduction geschehen kann. Wie ist diese von jungen Leuten zu verlangen? Man müßte dem Rathe eines neuern Schriftstellers folgen, den ersten Anfang ihres Unterrichts mit der Geschichte der Natur zu machen, und diese in der niedrigsten

*) Philosophiæ practicæ universalis pars posterior §. 310.

Classe allen Vorlesungen zum Grunde zu legen.*) Sie enthält, sagt er, den Saamen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen. Und es ist kein Zweifel, er wird mit diesem Saamen der Moral, den er in der Geschichte der Natur gefunden zu haben glaubet, nicht auf die blossen Eigenschaften der Thiere, und andern geringern Geschöpfe, sondern auf die Aesopischen Fabeln, welche 237
auf diese Eigenschaften gebauet werden, gesehen haben.

Aber auch alsdenn noch, wenn es dem Schüler an dieser weitläuftigen Kenntniß nicht mehr fehlte, würde man ihn die Fabeln Anfangs müssen mehr *finden*, als *erfinden* lassen; und die allmäligen Stuffen von diesem *Finden* zum *Erfinden*, die sind es eigentlich, was ich durch verschiedene Versuche meines *zweyten* Buchs habe zeigen wollen. Ein gewisser Kunstrichter sagt: „Man darf nur im Holz und im Feld, „insonderheit aber auf der Jagd, auf alles Betragen der zahmen und „der wilden Thiere aufmerksam seyn, und so oft etwas sonderbares „und merkwürdiges zum Vorschein kömmt, sich selber in den Gedanken „fragen, ob es nicht eine Aehnlichkeit mit einem gewissen Charakter „der menschlichen Sitten habe, und in diesem Falle in eine symbolische „Fabel ausgebildet werden könne." **) Die Mühe mit seinem Schüler auf die Jagd zu gehen, kann sich der Lehrer ersparen, wenn er in die alten Fabeln selbst eine Art von Jagd zu legen weiß; indem er die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen 238
oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt.

Z. E. Die bekannte Fabel von dem Löwen und Esel fängt sich an: Λεων και ὀνος, κοινανιαν θεμενοι, ἐξηλθον ἐπι θηραν. — Hier bleibt der Lehrer stehen. Der Esel in Gesellschaft des Löwen? Wie stolz wird der Esel auf diese Gesellschaft gewesen seyn! (*Man sehe die achte Fabel meines zweyten Buchs.*) Der Löwe in Gesellschaft des Esels? Und hatte sich denn der Löwe dieser Gesellschaft nicht zu schämen? (*Man sehe die siebende.*) Und so sind zwey Fabeln entstanden, indem man mit der Geschichte der alten Fabel einen kleinen Ausweg genommen, der auch zu einem Ziele, aber zu einem andern Ziele führet, als Aesopus sich dabey gesteckt hatte.

Oder man verfolgt die Geschichte einen Schritt weiter: Die Fabel von der Krähe, die sich mit den ausgefallenen Federn andrer Vögel geschmückt hatte, schließt sich: και ὁ κολοιος ἠν παλιν κολοιος. Vielleicht war sie nun auch etwas schlechters, als sie vorher gewesen

*) Briefe die neueste Litteratur betreffend. 1. Theil S. 58.

**) Critische Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

war. Vielleicht hatte man ihr auch ihre eigene glänzenden Schwingfedern mit ausgerissen, weil man sie gleichfalls für fremde Federn gehalten? 239
So geht es dem Plagiarius. Man ertappt ihn hier, man ertappt ihn da; und endlich glaubt man, daß er auch das, was wirklich sein eigen ist, gestohlen habe. (S. die sechste Fabel meines zweyten Buchs.)

Oder man verändert einzelne Umstände in der Fabel. Wie wenn das Stücke Fleisch, welches der Fuchs dem Raben aus dem Schnabel schmeichelte, vergiftet gewesen wär? (S. die funfzehnte.) Wie wenn der Mann die erfrorne Schlange nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus Begierde, ihre schöne Haut zu haben, aufgehoben und in den Busen gesteckt hätte? Hätte sich der Mann auch alsdenn noch über den Undank der Schlange beklagen können? (S. die dritte Fabel.)

Oder man nimmt auch den merkwürdigsten Umstand aus der Fabel heraus, und bauet auf denselben eine ganz neue Fabel. Dem Wolfe ist ein Bein in dem Schlunde stecken geblieben. In der kurzen Zeit, da er sich daran würgte, hatten die Schafe also vor ihm Friede. Aber durfte sich der Wolf die gezwungene Enthaltung als eine gute That anrechnen? (S. die vierte Fabel.) Herkules wird in den 240
Himmel aufgenommen, und unterläßt dem Plutus seine Verehrung zu bezeigen. Sollte er sie wohl auch seiner Todfeindin, der Juno, zu bezeigen unterlassen haben? Oder würde es dem Herkules anständiger gewesen seyn, ihr für ihre Verfolgungen zu danken? (S. die zweyte Fabel.)

Oder man sucht eine edlere Moral in die Fabel zu legen; denn es giebt unter den griechischen Fabeln verschiedene, die eine sehr nichtswürdige haben. Die Esel bitten den Jupiter, ihr Leben minder elend seyn zu lassen. Jupiter antwortet: τοτε ἀυτους ἀπαλλαγησεσθαι της κακοπαθειας, ὁταν ὀυρουντες ποιησωσι ποταμον. Welch eine unanständige Antwort für eine Gottheit! Ich schmeichle mir, daß ich den Jupiter würdiger antworten lassen, und überhaupt eine schönere Fabel daraus gemacht habe. (S. die zehnte Fabel.)

— Ich breche ab! Denn ich kann mich unmöglich zwingen, einen Commentar über meine eigene Versuche zu schreiben.

Beilagen.

Μύθων | Αἰσωπείων | Συναγωγή |
Fabularum | Æsopicarum | Collectio. |
Quotquot graece reperiuntur. | Accedit interpretatio latina. | Exemplar Oxoniense de anno | CIↃIↃCCXVIII. emendavit: vitam Aesopi | latinitate donatam adiecit: ac | praefatus est |
Jo. Gottfr. Hauptmann, |
A. M. et Ill. Ruth. Conr. |
Lipsiae MDCCXLI. |
Impensis Joannis Christiani Martini.

(Die Fabeln folgen in derselben Ordnung, wie sie bei Lessing im Texte citiert werden. Nach der Nummer der Hauptmann'schen Ausgabe ist in der Klammer die Halm'sche Zählung beigefügt, ebenso beziehen sich die allerdings keine wesentlichen Verschiedenheiten darbietenden Varianten unter dem Texte auf dessen Ausgabe (Leipzig, 1884), da sie obwohl in kritischer Hinsicht mangelhaft, doch neben der Vulgata des Stephanus Hss. häufiger heranzieht als die anderen Ausgaben. Der Hauptmannsche Text wurde unverändert abgedruckt, nur eine Reihe von Druckfehlern und die Inconsequenzen in der Setzung der Spirituszeichen bei Diphtongen beseitigt und unrichtige Accente gebessert.)

---

216. (240 a). Λέαινα καὶ Ἀλώπηξ.

Λέαινα, ὀνειδιζομένη ὑπὸ ἀλώπεκος, ἐπὶ τῷ διὰ παντὸς[1]) ἕνα τίκτειν, ἕνα ἔφη, ἀλλὰ λέοντα.

Ὁ λόγος[2]) δηλοῖ, ὅτι τὸ καλὸν οὐκ ἐν πλήθει, ἀλλ' ἀρετῇ.[3])

171. (103). Γεωργοῦ παῖδες.*)

Γεωργοῦ παῖδες ἐστασίαζον· ὁ δὲ πατὴρ αὐτῶν παραινῶν αὐτούς, οὐκ ἠδύνατο πεῖσαι. καὶ δὴ καθημένων αὐτῶν, προσέταξε δεσμὴν ῥάβδων αὐτῷ κομίσαι. ἐνεχθέντων δὲ, λαβὼν τὰς ῥάβδους, ἔδησεν αὐτὰς δεσμὴν μίαν· καὶ ἐκέλευσεν ἑνὶ ἑκάστῳ λαβεῖν καὶ συνθλάσαι τὴν δεσμήν. οἱ δὲ δοκιμάσαντες οὐκ ἠδυνήθησαν. ὕστερον δὲ λύσας αὐτὰς δέδωκεν ἀνὰ μίαν κλάσαι. οἱ δὲ διὰ τάχους εὐκόλως τοῦτο ἐποίησαν. τότε λέγει ὁ πατὴρ αὐτῶν, οὕτω καὶ ὑμεῖς, τέκνα μου, ἐὰν ὁμοφρονοῦντες μένητε,

216. [1]) π. τοῦ χρόνου. [2]) μῦθος. [3]) ἐν ἀρετῇ.
171. *) Der Halm'sche Text ist von diesem sehr verschieden.

ἀκατάγνωστοι καὶ ἀχείρωτοι ἔσεσθε τοῖς ἐχθροῖς. ἐὰν δὲ μένητε στασιάζοντες καὶ φιλονεικοῦντες, εὐχερῶς εὐάλωτοι ἔσεσθε τοῖς ἐχθροῖς. Ὁ μῦθος δηλοῖ· ὅτι τοσοῦτόν ἐστιν ἰσχυροτέρα ἡ ὁμόνοια, ὅσον εὐκαταφρόνητος ἡ διάστασις.

297. (394 b). Ταῦροι τρεῖς καὶ Λέων. ex Aphthonio.

Ταῦροι τρεῖς τὴν αὐτὴν δίαιταν ἐπεποίηντο. Λέων δέ τις αὐτοῖς παρηκολούθει θηρᾶσαι βουλόμενος. καὶ συνιόντας[1]) μὲν ἑλεῖν οὐκ ἐδύνατο, διαστάντας δὲ προῄρειτο χειρώσασθαι. Καὶ συγκρούσας ἀλλήλους[2]) ἐν μέρει διαστήσας ἀπέκρινε, καὶ καθ' ἕκαστον προχειρότερον ἔφθειρεν, οὓς κοινῇ συνόντας ἠπόρου[3]) χειρώσασθαι.

Οὕτως ὁμόνοια τοῖς χρωμένοις σωτήριον.

126. (64). Ἄνθρωπος καὶ Σάτυρος.*)

Ἄνθρωπός τις, πρὸς σάτυρον φιλίαν ποιησάμενος, συνεσθίων ἦν αὐτῷ· χειμῶνος δὲ καὶ ψύχους γενομένου, ὁ ἄνθρωπος τὰς χεῖρας αὐτοῦ προσφέρων τῷ στόματι ἀπέπνει. τοῦ δὲ σατύρου ἐπερωτήσαντος, δι' ἣν αἰτίαν τοῦτο πράττει, ἔφη, τὰς χεῖράς μου θερμαίνω ἐκ τοῦ κρύους. μετὰ μικρὸν δὲ ἐδέσματος θερμοῦ προσενεχθέντος, ὁ ἄνθρωπος προσφέρων τῷ στοματι, ἐφύσα αὐτό. πυνθανομένου δὲ πάλιν δι' ἣν αἰτίαν τοῦτο πράττει, ἔφη, τὸ ἔδεσμα καταψύχω. ὑπολαβὼν δὲ ὁ σάτυρος, ἀλλ' ἔγωγε, ἔφη, ἀπὸ τοῦ νῦν ἀποτάσσομαί σου τῆς φιλίας, ὅτι ἐκ τοῦ αὐτοῦ στόματος τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρὸν ἐξάγεις.

Ὁ μῦθος δηλοῖ· ὅτι δεῖ φεύγειν ἡμᾶς τὰς φιλίας, ὧν ἀμφίβολός ἐστιν ἡ διάθεσις.

154. (26). Ἁλιεύς.

Ἁλιεύς, τὸ πρὸς ἄγραν δίκτυον ἐκ τῆς θαλάσσης ἐκβαλὼν, τῶν μὲν μεγάλων ἰχθύων ἐγκρατὴς γέγονε, καὶ τούτους ἐν τῇ γῇ ἥπλωσεν· οἱ δὲ βραχύτεροι τῶν ἰχθύων διὰ τῶν τρυμαλιῶν διέδρασαν ἐν τῇ θαλάσσῃ.

Ὅτι εὔκολον εἰς σωτηρίαν[1]) τοῖς μὴ μεγάλων[2]) ἐντυχοῦσιν, τοὺς δὲ μέγα[3]) ὄντας τῇ δόξῃ σπανίως ἴδῃς[4]) ἐκφεύγειν τὴν δίκην.

145. (21). Ἀλέκτορες.

Ἀλεκτόρων δύο μαχομένων περὶ θηλειῶν ὀρνίθων, ὁ εἷς τὸν ἕτερον κατετροπώσατο. Καὶ ὁ μὲν ἡττηθεὶς, εἰς τόπον κατάσκιον ἀπιὼν ἐκρύβη· ὁ δὲ νικήσας, εἰς ὕψος ἀρθεὶς, καὶ ἐφ' ὑψηλοῦ τοίχου στὰς,

297. [1]) συνόντας. [2]) ἀλλήλοις. [3]) ἠπόρει.
126. *) Halm bietet einen anderen Text.
154. [1]) εὔκολος ἡ σωτηρία. [2]) μεγάλως. [3]) μεγάλους. [4]) ἴδοις ἄν.

μεγαλοφώνως ἐβόησε. Καὶ παρευθὺς ἀετὸς καταπτὰς, ἥρπασεν αὐτόν. Ὁ δ' ἐν σκότῳ κεκρυμμένος, ἀδεῶς ἔκτοτε ταῖς θηλείαις ἐπέβαινεν.

Ὁ μῦθος δηλοῖ· ὅτι κύριος ὑπερηφάνοις ἀντιτάσσεται, ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν.

181. (128). Ἔλαφος καὶ Λέων.

Ἔλαφος δίψει συσχεθεῖσα παρεγένετο ἐπί τινα πηγήν. Πιοῦσα [1]) δὲ ὡς ἐθεάσατο τὴν ἑαυτῆς σκιὰν κατὰ τοῦ ὕδατος, ἐπὶ μὲν τοῖς κέρασιν ἠγάλλετο, ὁρῶσα τὸ μέγεθος καὶ τὴν ποικιλίαν, ἐπὶ δὴ τοῖς ποσὶ σφόδρα ἤχθετο ὡς λεπτοῖς οὖσι καὶ ἀσθενέσιν. Ἔτι δ' αὐτῆς διανοουμένης, λέων ἐπιφανεὶς ἐδίωκεν αὐτὴν, κἀκείνη εἰς φυγὴν τραπεῖσα, κατὰ τὸ [2]) πολὺ αὐτοῦ προεῖχε. Μέχρι μὲν οὖν ψιλὸν ἦν τὸ πεδίον, ἡ μὲν προθέουσα ἐσώζετο· ἐπεὶ δὲ ἐγένετο κατὰ [3]) ὑλώδη τόπον, τηνικαῦτα συνέβη, τῶν κεράτων αὐτῆς ἐμπλακέντων τοῖς κλάδοις, μὴ δύνασθαι [4]) τρέχειν, κἀκεῖσε ὑπὸ τοῦ λέοντος συλληφθῆναι. [5]) Μέλλουσα δὲ ἀναιρεῖσθαι ἔφη πρὸς ἑαυτήν· δειλαία ἔγωγε, [6]) ἥτις, ὑφ' ὧν μὲν ᾤμην [7]) προδοθήσεσθαι, ὑπὸ τούτων ἐσωζόμην [8]), οἷς δὲ καὶ σφόδρα ἐπεποίθειν, ὑπὸ τούτων ἀπωλόμην. [9])

Οὕτω πολλάκις ἐν κινδύνοις, οἱ μὲν ὕποπτοι τῶν φίλων σωτῆρες, [10]) οἱ δὲ σφόδρα ἐμπιστευθέντες, προδόται.

Ἄλλως. *)

Ἔλαφος δίψει συσχεθεῖσα παρεγένετο ἐπί τινα πηγὴν τοῦ πιεῖν. πίνουσα δὲ, εἶδε τὴν ἑαυτῆς σκιὰν κατὰ τοῦ ὕδατος, καὶ ἐπὶ μὲν τοῖς κέρασιν αὐτῆς εὐφρήνατο, ὁρῶσα τὸ μέγεθος καὶ τὴν ποικιλίαν, ἐπὶ δὲ τοῖς ποσὶν αὐτῆς σφόδρα ἤχθετο καὶ ἐδυσφόρει, ὁρῶσα λεπτοὺς καὶ ἀσθενεῖς ὄντας. ταῦτα δὲ αὐτῆς διανοουμένης, λέων ἐπιφανεὶς ἤρξατο διώκειν αὐτήν· κἀκείνη, τραπεῖσα εἰς φυγὴν, κατὰ πολὺ αὐτοῦ προεῖχε, καὶ μέχρις ἂν ἐν πεδίῳ, ἐδιώκετο ἀκατάληπτος ἦν. ἐπεὶ δὲ κατά τινα δρυμὸν παρεγένετο, συνέβη τὰ κέρατα αὐτῆς ἐμπλακέναι τοῖς κλάδοις, καὶ συλληφθῆναι ὑπὸ τοῦ λέοντος. μέλλουσα δὲ ἀναιρεῖσθαι ἔφη· ἀθλία ὄντως ἐγὼ, ἥτις ἐπὶ κέρασιν ἔχαιρον, ἐξ ὧν συνελήφθην.

Ὁ μῦθος ὅτι πολλάκις ἔχοντες χρησιμὸν λανθάνουσι καὶ ἐξ ἐκείνου βλάβην αὐτοῖς ἐγγίνεσθαι οἴονται.

Ἄλλως ex Aphthonio. **)

Ἔλαφον τὸ θέρος ἐπὶ νάματος ἐκόμιζε χρεία. ἀφικόμενος δὲ καὶ παραστὰς, ἑαυτὸν ἐθεᾶτο τοῖς νάμασι, καὶ τὸ μὲν κέρας τῆς πλοκῆς

---

181. [1]) πίνουσα. [2]) τὸ fehlt. [3]) κατά τινα [4]) δυναμένην. [5]) συλληφθῆναι τῷ λέοντι. [6]) ἐγώ. [7]) ᾠόμην. [8]) ἐσωζόμην ὑπὸ τούτων. [9]) ἀπόλλυμαι. [10]) σωτῆρες ἐγένοντο.

*) Fehlt bei Halm.

**) Fehlt bei Halm.

ἀπεθαύμαζε, κατῃτιᾶτο δὲ τῶν ποδῶν τὴν ἀσθένειαν. καὶ τὴν φύσιν κατ' ἄμφω τιμῶντος ὁμοῦ καὶ κακίζοντος, οἱ θηρῶντες προσῄεσαν· ὁ δὲ τοῖς μὲν κατηγορουμένοις διαφεύγει ποσί, τοῖς δὲ ἐπαινουμένοις ἁλίσκεται κέρασιν.

246. (298). Μῦς καὶ Βάτραχος.

Χερσαῖος μῦς κακῇ μοίρᾳ βατράχῳ ἐφιλιώθη. Ὁ δὲ βάτραχος, κακῶς βουλευσάμενος, τὸν πόδα τοῦ μυὸς τῷ ἑαυτοῦ ποδὶ συνέδησε. Καὶ πρῶτον μὲν ἐπὶ τῆς χώρας ἦλθον σῖτον δειπνήσοντες· ἔπειτα τὸ χεῖλος τῆς λίμνης πλησιάσαντες, ὁ μὲν βάτραχος τὸν μῦν εἰς τὸν βυθὸν κατήνεγκεν, αὐτὸς βρυχάζων[1]) τῷ ὕδατι, καὶ τὸ βρεκεκὲξ,[2]) κοὰξ, κοὰξ ἀνακράζων. Ὁ δὲ ἄθλιος μῦς τῷ ὕδατι φυσηθεὶς, ἐτεθνήκει· ἐπέπλει δὲ τῷ ποδὶ τοῦ βατράχου συνδεδεμένος. Ἰκτῖνος δὲ τοῦτον ἰδὼν, τοῖς ὄνυξιν ἥρπασε, βάτραχος δὲ δεσμώτης ἐπηκολούθει, δεῖπνον καὶ αὐτῷ[3]) ἰκτίνῳ γινόμενος.[4])

Ὅτι κἂν νεκρὸς ᾖ τις, ἰσχύει πρὸς ἄμυναν· ἡ γὰρ θεῖα[5]) δίκη ὑφορᾷ[6]) πάντα, καὶ τοῖς ἴσον ἀποδίδωσι[7]) ζυγοστατεῖ.

230. (274 b). Λύκος καὶ [Ἄρς!]

Λύκος θεασάμενος ἄρνα ἀπό τινος ποταμοῦ πίνοντα, τοῦτον ἠβουλήθη μετ'[1]) εὐλόγου αἰτίας καταθοινήσασθαι. Διόπερ στὰς ἀνωτέρω ᾐτιάσατο[2]) αὐτὸν ὡς θολοῦντα τὸ ὕδωρ, καὶ πίνειν αὐτὸν μὴ[3]) ἐῶντα. Τοῦ δὲ λέγοντος, τοῖς ἄκροις χείλεσι πίνειν·[4]) καὶ ἄλλως οὐ δυνατόν, αὐτοῦ ἑστῶτος κάτω, ἐπάνω ταράσσειν τὸ ὕδωρ, ὁ λύκος, ἀποτυχὼν ταύτης τῆς αἰτίας, ἔφη· ἀλλὰ πέρυσι τὸν πατέρα μου ἐλοιδώρησας[5]). Εἰπόντος δὲ ἐκείνου, μηδὲ[6]) τότε γενέσθαι[7]), ὁ λύκος ἔφη πρὸς αὐτόν· οὐκ εὐλογίας ἀπορεῖς, ἐγὼ δέ σου οὐ κήδομαι.[8])

Ὁ λόγος δηλοῖ[9]), οἷς πρόθεσις[10]) ἀδικεῖν, παρ' αὐτοῖς οὐ[11]) δικαιολογία[12]) ἰσχύει.

243. (291). Μύες καὶ Γαλαί.[1])

Μυσὶ καὶ γαλαῖς πόλεμος ἦν. Ἀεὶ δὲ οἱ μύες ἡττώμενοι, ἐπειδὴ συνῆλθον εἰς ταὐτὸν, ὑπέλαβον, ὅτι δι' ἀναρχίας[2]) τοῦτο πάσχουσιν· ὅθεν ἐπιλεξάμενοί[3]) στρατηγοὺς ἐχειροτόνησαν. οἱ δὲ βουλόμενοι ἐπισημότεροι τοῖς ἄλλοις[4]) εἶναι, κέρατα κατασκευάσαντες ἑαυτοῖς συνῆψαν. Ἐνεστάσης[5]) δὲ τῆς μάχης συνέβη πάντας τοὺς μύας ἡττηθῆναι. Οἱ

---

246. [1]) βρυάζων. [2]) βρεκεκεκὲξ. [3]) αὐτὸς. [4]) γενησόμενος. [5]) θεία. [6]) ἐφορᾷ [7]) τὸ ἴσον ἀποδιδοῦσα.

230. [1]) μετά τινος. [2]) ᾐτιᾶτο. [3]) οὐκ. [4]) ὡς ἄκροις τοῖς χείλεσι πίνει. [5]) ἐλοιδόρησας. [6]) μηδέπω. [7]) γεννηθῆναι. [8]) κἂν σὺ ἀπολογιῶν εὐπορῇς, ἐγώ σε οὐχ ἧττον κατέδομαι. [9]) ὅτι. [10]) πρόθεσίς ἐστιν. [11]) οὐδὲ. [12]) δικαία ἀπολογία.

243. [1]) Γαλαῖ. [2]) ἀναρχίαν. [3]) ἑ. τινας ἑαυτῶν. [4]) τῶν ἄλλων. [5]) Ἐνστάσης.

μὲν[6]) ἄλλοι πάντες ῥᾳδίως εἰσέδυνον. οἱ δὲ στρατηγοί, μὴ δυνάμενοι εἰσελθεῖν διὰ τὰ κέρατα[7]) ἀναλαμβανόμενοι[8]) κατησθίοντο.

Οὕτω πολλοῖς ἡ κενοδοξία κακῶν αἰτία[9]) γίνεται.

20. (90 b). Γέρων καὶ Θάνατος.

Γέρων ποτὲ ξύλα τεμὼν ἐξ ὄρους κἀπὶ τῶν ὤμων ἀράμενος, ἐπειδὴ πολλὴν ὁδὸν ἐπηχθισμένος ἐβάδισεν, ἀπειρηκώς, ἀπέθετό τε τὰ ξύλα, καὶ τὸν θάνατον ἐλθεῖν ἐπεκαλεῖτο. Τοῦ δὲ θανάτου εὐθὺς ἐπιστάντος, καὶ τὴν αἰτίαν πυνθανομένου, δι' ἣν αὐτὸν καλοίη, ὁ γέρων ἔφη· ἵνα τὸν φόρτον τοῦτον ἄρας ἐπιθῇς μοι.

Ὁ μῦθος δηλοῖ· ὅτι πᾶς ἄνθρωπος, φιλόζωος ὤν, κἂν μυρίοις κινδύνοις περιπεσὼν δοκῇ θανάτου ἐπιθυμεῖν, ὅμως τὸ ζῆν πολὺ πρὸ τοῦ θανάτου αἱρεῖται.

33. (189). Κάστωρ.

Ὁ κάστωρ ζῷόν ἐστι τετράπουν, ἐν λίμναις τὰ πολλὰ διαιτώμενον, οὗ τὰ αἰδοῖά φασιν ἰατροῖς χρήσιμα εἶναι. Οὗτος οὖν ἐπειδὰν ὑπ' ἀνθρώπων διωκόμενος καταλαμβάνηται, γινώσκων οὗ χάριν διώκεται, ἀποτεμὼν τὰ ἑαυτοῦ αἰδοῖα ῥίπτει πρὸς τοὺς διώκοντας, καὶ οὕτω σωτηρίας τυγχάνει.

Ὁ μῦθος δηλοῖ· ὅτι οὕτω καὶ τῶν ἀνθρώπων οἱ φρόνιμοι ὑπὲρ τῆς ἑαυτῶν σωτηρίας οὐδένα λόγον τῶν χρημάτων ποιοῦνται.

268. (366). Πιθήκου παῖδες.

Τοὺς πιθήκους φασὶ δύο τίκτειν, καὶ τὸν μὲν ἕτερον[1]) στέργειν καὶ μετ' ἐπιμελείας τρέφειν, τὸν[2]) δὲ ἕτερον μισεῖν.[3]) Συμβαίνει δὲ κατά τινα[4]) τύχην, τὸν[5]) μὲν ἐπιμελούμενον[6]) ἀγκαλιζόμενον παρὰ τῆς μητρὸς ἀποπνίγεσθαι, τὸν[7]) δὲ ὀλιγωρούμενον ἐκτελεῖσθαι.[8])

Ὁ λόγος δηλοῖ, ὅτι πάσης προνοίας ἡ τύχη δυνατωτέρα.[9])

316. (317). Κύων καὶ οἶς. ex Xenophonte.

Φασίν, ὅτε φωνέεντα[1]) ἦν τὰ ζῷα, τὴν οἶν πρὸς τὸν δεσπότην εἰπεῖν· θαυμαστὸν ποιεῖς, ὃς ἡμῖν μέν, ταῖς καὶ ἔριά σοι καὶ ἄρνας καὶ τυρὸν παρεχούσαις οὐδὲν δίδως, ὅ, τι ἂν μὴ ἐκ τῆς γῆς λάβωμεν, τῷ δὲ κυνί, ὃς οὐδὲν τοιοῦτόν σοι παρέχει, μεταδίδως οὗπερ αὐτὸς ἔχεις σίτου. Τὸν κύνα οὖν ἀκούσαντα εἰπεῖν· ναὶ μὰ Δία, ἐγὼ γάρ εἰμι ὁ καὶ

---

[6]) μ. οὖν. [7]) κ. αὐτῶν. [8]) συλλαμβανόμενοι. [9]) [διὰ φιληδονίαν].

268. [1]) τὸ μὲν ἓν τῶν γεννημάτων. [2]) τὸ. [3]) μ. καὶ ἀμελεῖν. [4]) τ. θείαν. [5]) τὸ [6]) ἐ. ἡδέως καὶ. [7]) τὸ. [8]) ἐκτελειοῦσθαι. [9]) δ. καθέστηκε.

316. [1]) φωνήεντα.

ὑμᾶς αὐτὰς σώζων, ὥστε μήτε ὑπ' ἀνθρώπων κλέπτεσθαι, μήτε ὑπὸ λύκων ἁρπάζεσθαι· ἐπεὶ ὑμεῖς γε, εἰ μὴ ἐγὼ προφυλάττοιμι ὑμᾶς, οὐδ' ἂν νέμεσθαι δύναισθε, φοβούμεναι μὴ ἀπόλησθε. Οὕτω δὴ λέγεται καὶ τὰ πρόβατα συγχωρῆσαι τὸν κύνα προτιμᾶσθαι.

6. (14). Αἴλουρος καὶ Ἀλεκτρυών.

Αἴλουρος συλλαβὼν ἀλεκτρυόνα, μετ' εὐλόγου τοῦτον αἰτίας ἠβουλήθη καταφαγεῖν. Καὶ δὴ κατηγόρει αὐτοῦ, ὡς ὀχληρὸς εἴη τοῖς ἀνθρώποις, νύκτωρ κεκραγὼς καὶ μὴ συγχωρῶν ὕπνου τυγχάνειν. Τοῦ δ' ἀπολογουμένου, ἐπὶ τῇ ἐκείνων ὠφελείᾳ τοῦτο ποιεῖν, ὡς ἐπὶ τὰ συνήθη τῶν ἔργων ἐγείρεσθαι, πάλιν ὁ αἴλουρος αἰτίαν ἐπέφερεν, ὡς ἀσεβὴς εἴη περὶ τὴν φύσιν, μητρὶ καὶ ἀδελφαῖς συμμιγνύμενος. Τοῦ δὲ καὶ τοῦτο πρὸς ὠφέλειαν τῶν δεσποτῶν πράττειν φήσαντος, πολλῶν αὐτοῖς ἐντεῦθεν ᾠῶν τικτομένων, ὁ αἴλουρος εἰπών· ἀλλ' εἰ σύ γε πολλῶν εὐπορεῖς εὐπροσώπων ἀπολογιῶν, ἔγωγε μέντοι ἄτροφος οὐ μενῶ, τοῦτον κατεθοινήσατο.

Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι ἡ πονηρὰ φύσις πλημμελεῖν αἱρουμένη, εἰ μὴ μετ' εὐλόγου δυνηθείη προσχήματος, ἀπαρακαλύπτως γε μὴν πονηρεύεται.

143. Arundo et Olea.*)

Diſceptabant de fortitudine, robore et conſtantia, olea ſeu quercus (nihil enim refert) et arundo. Cum autem olea ſive quercus arundini exprobraret mobilitatem, et quod ad quamvis illa exiguam auram tremeret, tacuit arundo. Non ita diu poſt, ingruentibus ventis, et reſiſtente flatibus ipſorum vel olea vel quercu, ab horum illa vi eruta et diſſipata fuit, arundo autem ſubmiſſione ſua integritatem conſervavit.

Fabula oſtendit; laudandos eos magis eſſe, qui tempori ſervire ſciant, et ſe non opponant valentioribus, quam eos, qui cum præſtantioribus ſe et potentioribus rixentur atque contendant.

32. Ἰξευτὴς καὶ Ἔχις.*)

Ἰξευτὴς ἰξὸν ἀναλαβὼν καὶ καλάμους πρὸς ἄγραν ἐξῆλθεν. ἰδὼν δὲ κίχλαν ἐφ' ὑψηλοῦ δένδρου καθεζομένην, καὶ τοὺς καλάμους ἀλλήλοις ἐπὶ μῆκος συνάψας, ἄνω πρὸς αὐτὴν συλλαβεῖν βουλόμενος ἐφεώρα. καὶ δὴ λαθὼν ἔχιν κοιμωμένην ὑπὸ πόδας ἐπάτησε. Τῆς δ' ὀργισθείσης καὶ

143. *) Es iſt dies die Hauptmann'ſche Überſetzung zur 143. griechiſchen Fabel ſeines Textes. Ein griechiſches Original, in welchem ſtatt des Ölbaumes die Eiche erwähnt wird, findet man bei Halm Nr. 179. Das Original der 143. Fabel, welches der obigen Überſetzung vorausgeht, erwähnt die Eiche nicht und folgt ſpäter S. 72.

321. *) Halm Nr. 171 bietet einen von dieſem ſehr verſchiedenen Text.

δακούσης αὐτὸν, ἐκεῖνος ἤδη λειποψυχῶν ἔλεγε· δύστηνος ἐγὼ, ἕτερον γὰρ θηρεῦσαι βουλόμενος, αὐτὸς ὑφ' ἑτέρου ἠγρεύθην εἰς θάνατον.

Ὁ μῦθος δηλοῖ· ὅτι οἱ τοῖς πέλας ἐπιβουλεύοντες, λανθάνουσι πολλάκις ὑφ' ἑτέρων τοῦτ' αὐτὸ πάσχοντες.

34. (232). Κύων καὶ Μάγειρος.

Κύων εἰσπηδήσας εἰς μαγειρεῖον, καὶ τοῦ μαγείρου ἀσχολουμένου καρδίαν ἁρπάσας ἔφυγεν. Ὁ δὲ μάγειρος ἐπιστραφεὶς, ὡς εἶδεν αὐτὸν φεύγοντα, εἶπεν· ὦ οὗτος, ἴσθι ὡς, ὅπουπερ ἂν ᾖς, φυλάξομαί σε· οὐ γὰρ ἀπ' ἐμοῦ καρδίαν εἴληφας, ἀλλ' ἐμοὶ καρδίαν δέδωκας.

Ὁ μῦθος δηλοῖ· ὅτι πολλάκις τὰ παθήματα τοῖς ἀνθρώποις μαθήματα γίνονται.

67. (192). Κηπωρὸς καὶ Κύων.

Κηπωροῦ κύων εἰς φρέαρ κατέπεσεν· Ὁ δὲ κηπωρὸς, βουλόμενος αὐτὸν ἐκεῖθεν ἀναγαγεῖν, κατῆλθε καὶ αὐτὸς εἰς τὸ φρέαρ. Οἰηθεὶς δ' ὁ κύων, ὡς κατωτέρω μᾶλλον αὐτὸν παραγέγονε καταδῦσαι, τὸν κηπωρὸν στραφεὶς ἔδακεν. Ὁ δὲ, μετ' ὀδύνης ἐπανιὼν· δίκαια, φησὶ, πέπονθα· τί δή ποτε γὰρ τὸν αὐτόχειρα σῶσαι ἐσπούδασα;

Ὁ μῦθος πρὸς ἀδίκους καὶ ἀχαρίστους.

71. (374). Ποιμὴν καὶ Λύκος.

Ποιμὴν, νεογνὸν λύκου σκύμνον εὑρὼν, καὶ ἀνελόμενος, σὺν τοῖς κυσὶν ἔτρεφεν. Ἐπεὶ δ' ηὐξήνθη,[1]) εἴ ποτε λύκος πρόβατον ἥρπασε, μετὰ τῶν κυνῶν καὶ αὐτὸς ἐδίωκε. Τῶν δὲ κυνῶν ἔσθ' ὅτε μὴ δυναμένων καταλαβεῖν τὸν λύκον, καὶ διὰ ταῦτα ὑποστρεφόντων, ἐκεῖνος ἠκολούθει, μέχρις ἂν τοῦτον καταλαβὼν, οἷα δὴ λύκος, συμμετάσχῃ τῆς θήρας· εἶτα ὑπέστρεφεν. Εἰ δὲ μὴ λύκος ἔξωθεν ἁρπάσειε πρόβατον, αὐτὸς λάθρᾳ θύων, ἅμα τοῖς κυσὶν ἐθοινεῖτο· ἕως ὁ ποιμὴν στοχασάμενος καὶ συνεὶς τὸ δρώμενον, εἰς δένδρον αὐτὸν ἀναρτήσας ἀπέκτεινεν.

Ὁ μῦθος δηλοῖ· ὅτι φύσις πονηρὰ χρηστὸν ἦθος οὐ τρέφει.

187. (151). Ζεὺς καὶ Ἀπόλλων.

Ζεὺς καὶ Ἀπόλλων περὶ τοξίας ἠρίζοντο,[1]) τοῦδε[2]) Ἀπόλλωνος ἐκτείναντος τὸ τόξον καὶ τοῦ βέλους[3]) ἀφέντος, ὁ[4]) Ζεὺς τοσοῦτον διέβη· ὅσον Ἀπόλλων ἐτόξευσεν.

Οὕτως οἱ τοῖς[5]) κρείττοσιν ἁμιλλώμενοι,[6]) πρὸς τὸ ἐκείνων μὴ ἐφικνεῖσθαι καὶ γέλωτος ὀφλισκάνουσι.

---

71. [1]) δὲ ηὐξήθη.

187. [1]) τοξικῆς ἤριζον. [2]) τοῦ δὲ. [3]) τὸ βέλος. [4]) ὁ fehlt [5]) τοῖσι. [6]) ἀνθαμιλλώμενοι γέλωτος ἄξιοί εἰσιν.

313. Ῥάμνος καὶ Δένδρα. Ex sacris Bibliis.*)

Πορευόμενα ἐπορεύθησαν τὰ ξύλα, τοῦ χρίσαι ἑαυτοῖς βασιλέα, καὶ εἶπον τῇ ἐλαίᾳ· Βασίλευσον ἐφ' ἡμῶν, καὶ εἶπεν αὐτοῖς ἡ ἐλαία· Ἀφεῖσα τὴν πιότητά μου, ἣν ἐν ἐμοὶ ἐδόξασεν ὁ θεὸς καὶ ἄνθρωποι, πορευθῶ ἄρχειν τῶν ξύλων; καὶ εἶπαν τὰ ξύλα τῇ συκῇ· Δεῦρο, βασίλευσον ἐφ' ἡμῶν. καὶ εἶπεν αὐτοῖς ἡ συκῆ· Ἀφεῖσα τὴν γλυκύτητά μου καὶ τὸ γέννημά μου τὸ ἀγαθὸν, καὶ πορευθῶ ἄρχειν ξύλων; καὶ εἶπαν τὰ ξύλα τῇ ἀμπέλῳ· Δεῦρο, βασίλευσον ἐφ' ἡμῶν. καὶ εἶπεν αὐτοῖς ἡ ἄμπελος· Ἀφεῖσα τὸν οἶνόν μου, τὴν εὐφροσύνην τὴν παρὰ τοῦ θεοῦ καὶ τῶν ἀνθρώπων, πορευθῶ ἄρχειν ξύλων; καὶ εἶπαν τὰ ξύλα πρὸς τὴν ῥάμνον· Δεῦρο σὺ, βασίλευσον ἐφ' ἡμῶν. καὶ εἶπεν ἡ ῥάμνος πρὸς τὰ ξύλα· Εἰ ἐν ἀληθείᾳ ὑμεῖς χρίετέ με εἰς βασιλέα ἐφ' ὑμῶν, δεῦτε, πεποίθατε ἐν τῇ σκέπῃ μου καὶ εἰ μὴ, ἐξέλθοι πῦρ ἐκ τῆς ῥάμνου καὶ καταφάγοι τὰς κέδρους τοῦ Λιβάνου.

Ἄλλως ex Josepho.*)

Τὰ δένδρα φωνὴν ἀνθρωπίνην προϊέμενα, συνόδου γενομένης αὐτῶν, ἐδεήθη συκῆς ἄρχειν αὐτῶν. ἀρνησαμένης δ' ἐκείνης, διὰ τὸ τῆς τιμῆς τῆς ἐπὶ τοῖς κάρποις οὔσης ἀπολαύειν, οὐχ ὑπ' ἄλλων ἔξωθεν προσγινομένης, τὰ δένδρα τῆς ἐπὶ τὸ ἄρχεθαι φροντίδος οὐκ ἀπελείπετο, ἐδόκει δ' αὐτοῖς ἀμπέλῳ τὴν τιμὴν παρασχεῖν· καὶ ἡ ἄμπελος χειροτονουμένη, τοῖς αὐτοῖς τῇ συκῇ χρησαμένη λόγοις, παρῃτεῖτο τὴν ἀρχήν. τὸ δ' αὐτὸ καὶ τῶν ἐλαιῶν ποιησαμένων, ῥάμνος, ἐδεήθη γὰρ αὐτῆς ὥστε παραλαβεῖν τὴν βασιλείαν τὰ δένδρα· πυρία δ' ἀγαθὴ παρασχεῖν τῶν ξύλων ἐστίν· ὑπισχνεῖται τὴν ἀρχὴν ἀναλήψεσθαι, καὶ ἀόκνως ἔχειν. δεῖ μέντοι συνιζάνειν αὐτὰ ὑπὸ τὴν σκιάν· εἰ δ' ὄλεθρον ἐπ' αὐτῇ φρονῷεν, ὑπὸ τοῦ ἐνόντος πυρὸς διαφθαρεῖεν.

143. (179 b). Κάλαμος καὶ Ἐλαία.

Διὰ καρτερίαν καὶ ἰσχὺν καὶ ἡσυχίαν[1]) κάλαμος καὶ ἐλαία ἤριζον. Τοῦ δὲ καλάμου ὀνειδιζομένου ὑπὸ τῆς ἐλαίας, ὡς ἀδυνάτου[2]) καὶ ῥᾳδίως ὑποκλινομένου[3]) πᾶσι τοῖς ἀνέμοις, ὁ κάλαμος οὐδὲν ἐφθέγξατο. Καὶ μικρὸν ὑπομείνας, ἐπειδὴ ἄνεμος ἔπνευσεν ἰσχυρῶς[4]) ὁ μὲν κάλαμος ὑποσεισθεὶς[5]) καὶ ὑποκλινθεὶς[6]) τοῖς ἀνέμοις, ῥᾳδίως διεσώθη, ἡ δὲ ἐλαία[7]), ἐπειδὴ ἀντέτεινε τοῖς ἀνέμοις, κατεκλάσθη τῇ βίᾳ.[8])

---

313. *) Buch der Richter 9, 8—15. Fehlt bei Halm, ebenso das folgende Stück.
*) Antiq. Jud. 5, 6, 2; fehlt in Halm.

143. [1]) καὶ ἡσυχίαν καὶ ἰσχύν. [2]) ὡς ἀδύνατός ἐστι. [3]) ὑποκλίνεται. [4]) ἀνέμου ἰσχυροῦ γενομένου. [5]) σεισθεὶς. [6]) ὑποκλιθεὶς. [7]) ἑ. ῥιζωθεῖσα. [8]) τῇ βίᾳ κατεκλάσθη ἤλεγξεν αὐτὴν, ὅτι ματαίως [καὶ μάτην] ἐπαίρεται ἐπι τῇ οἰκείᾳ δυνάμει.

Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι οἱ τῷ καιρῷ καὶ τοῖς κρείττοσιν αὐτῶν μὴ ἀνθιστάμενοι κρείττους εἰσὶ[1]) τῶν πρὸς μείζονας φιλονεικούντων.[2])

336. (81). Βοηλάτης καὶ Ἡρακλῆς ex Suida.

Βοηλάτης ἐκ κώμης ἅμαξαν ἄγων, καὶ ταύτης ἐμπεσούσης εἰς φάραγγα κοιλώδη, δέον βοηθεῖν, ἀργὸς ἵστατο τῷ Ἡρακλεῖ προσευχόμενος· ἐκεῖνον γὰρ ἐκ πάντων τῶν θεῶν[1]) ἀσπαζόμενος ἐτίμα. Ὁ δὲ θεὸς ἐπιστὰς, εἶπε· τῶν τροχῶν ἅπτου, καὶ τοὺς βόας νύττε, καὶ τότε τῷ θεῷ εὔχου, ὅταν καὐτός τι ποιῇς. μὴ μέντοιγε μάτην εὔχου.

127. Αλώπηξ καὶ Δρυοτόμος.*)

Ἀλώπηξ, κυνηγοὺς φεύγουσα καὶ ἐν ἐρημίᾳ πολὺν δρόμον ἀνύουσα, ἄνδρα δρυοτόμον εὑρίσκει ἐν ταύτῃ, ὃν καθικέτευε τοῦ κρύψαι αὐτήν. τοῦ δὲ ὑποδείξαντος αὐτῇ τὴν ἑαυτοῦ καλύβην, εἰσελθοῦσα ἐκρύπτετο εἰς τὰς γωνίας. τῶν δὲ κυνηγετῶν ἐλθόντων καὶ ἐρωτώντων τὸν ἄνδρα, οὗτος τῇ μὲν φωνῇ ἠρνεῖτο μηδὲν εἰδέναι, τῇ δὲ χειρὶ αὐτοῦ τὸν τόπον ὑπεδείκνυ. οἱ δὲ, μὴ προσχόντες, ἀπῆλθον παραχρῆμα. ὡς οὖν εἶδεν αὐτοὺς ἡ ἀλώπηξ παρελθόντας, ἐξῆλθεν οὐ προσφωνοῦσα. μεμφομένου δὲ αὐτὴν ἐκείνου, ὡς σωθεῖσα μὲν δι' αὐτοῦ, χαριτας δὲ αὐτῷ οὐχ ὁμολογοῦσαν· ἡ ἀλώπηξ ἐπιστραφεῖσα ἔφη· ὦ οὗτος. ἀλλ' ἔγωγε ᾔδειν ἄν σοι χάριτας, εἰ τοῖς λόγοις ὅμοια καὶ τὰ ἔργα τῆς χειρὸς καὶ τοὺς τρόπους εἶχες.

Ὁ μῦθος πρὸς τοὺς χρηστὰ μὲν ἐπαγγελλομένους τοῖς λόγοις, ἐναντία δὲ ποιοῦντας τοῖς ἔργοις.

280. (403). Τοξότης καὶ Λέων.

Ἀνῆλθέ τις εἰς ὄρος τοξικῆς ἔμπειρος κυνηγῆσαι. πάντα δὲ τὰ ζῶα τοῦτον θεασάμενα ἔφυγεν.[1]) λέων δὲ μόνος προεκάλει[2]) αὐτὸν εἰς μάχην. Ὁ δὲ, βέλος πέμψας καὶ τὸν λέοντα βαλὼν ἔφη· δέξαι καὶ ἴδε τὸν ἐμὸν ἄγγελον, οἷός ἐστι, καὶ τότε ἐγὼ[3]) ἐπέρχομαί σοι. Ὁ δὲ λέων βληθεὶς ὥρμησε φεύγειν. Ἀλώπεκος δὲ τούτῳ θαῤῥεῖν καὶ μὴ φεύγειν λεγούσης, ὁ λέων ἔφη· ὦ αὐτὴ,[4]) οὐδαμῶς με πλανήσεις· ὅπου γὰρ τοιοῦτον πικρὸν ἄγγελον ἔχει, ἐὰν αὐτὸς ἐπέλθῃ, οὐκ ἂν ὑποίσω."

Ὁ μῦθος δηλοῖ, μηδαμῶς πλησιάζειν τοὺς πόῤῥωθεν χαλεπὰ πράττοντας.

197. (184). Κάμηλος καὶ Ζεύς.

Κάμηλος, θεασαμένη ταῦρον ἐπὶ κέρασιν ἀγαλλόμενον, φθονήσασα αὐτῷ, ἠβουλήθη καὶ αὐτὴ τῶν ἴσων ἐφικέσθαι. Διὸ καὶ παραγενομένη

---

[1]) ὅτι οὕτω καὶ οἱ πρὸς τὸν καιρὸν καὶ τοὺς κρείττονας αὐτῶν μὴ ἀνιστάμενοι κρείττονές εἰσι. [2]) κρείττονές. Hierauf folgt: [Ἢ, ὅτι οὐ δεῖ τοῖς κρείττοσιν ἀντιπίπτειν.]

336. [1]) τῶν θεῶν fehlt.

127. *) Der Text bei Halm Nr. 35 ist wesentlich anders.

280. [1]) ἔφυγε. [2]) προεκαλεῖτο. [3]) κἀγώ. [4]) αὕτη.

πρὸς τὸν Δία, τούτου ἐδεήθη[1]), ὅπως αὐτῇ κέρατα προσνείμῃ· καὶ ὁ Ζεὺς ἀγανακτήσας κατ' αὐτῆς, εἴγε μὴ ἀρκεῖται[2]) τῷ μεγέθει τοῦ σώματος καὶ τῇ ἰσχύϊ, ἀλλὰ περισσότερον ἐπιθυμεῖ,[3]) οὐ μόνον αὐτῇ κέρατα οὐ προσέθηκεν, ἀλλὰ καὶ μέρος τὶ[4]) τῶν ὤτων ἀφείλετο.

Πολλοὶ[6]) διὰ πλεονεξίαν τοῖς ἄλλοις φθονοῦντες[5]) λανθάνουσι καὶ τῶν ἰδίων στερούμενοι.

Ἄλλως ex Aphthonio.

Εἶδεν εἰς ταῦρον ἡ κάμηλος, καὶ κεράτων ἐπεθύμει μεταλαβεῖν· προσελθοῦσα οὖν τῷ Διῒ κερῶν ᾔτει τυχεῖν. ὁ δὲ, τῆς ἀπληστίας μισήσας, Ἑρμῇ κελεύει προσαφελεῖσθαι τῶν ὤτων. Ὅθεν καμήλῳ ταῦτα τοῦ λοιποῦ καταδεέστερα σώματος.

Ὁ πλειόνων ἐρῶν καὶ τῶν προσόντων ἀποστερεῖται.

189. (153). Ζεὺς καὶ Ὄφις.

Τοῦ Διὸς γάμους ποιοῦντος, πάντα τὰ ζῶα ἀνήνεγκαν δῶρα, ἕκαστον κατὰ τὴν ἰδίαν[1]) δύναμιν· ὄφις δὲ ἕρπων, ῥόδον λαβὼν ἐν τῷ στόματι, ἀνέβη. Ἰδὼν δὲ αὐτὸν ὁ Ζεὺς εἶπε[2]) ·τῶν ἄλλων πάντων τὰ δῶρα λαμβάνω. ἀπὸ δὲ τοῦ σοῦ στόματος οὐ λαμβάνω.[3])

Ὅτι πονηρῶν χάριτες φοβεραί.[4])

170. (97). Γεωργὸς καὶ Ὄφις.

Γεωργὸς,[1]) χειμῶνος ὥρᾳ ὄφιν εὑρὼν ὑπὸ κρύους πεπηγότα, τοῦτον[2]) λαβὼν ὑπὸ κόλπον κατέθετο. Θερμανθεὶς δὲ ἐκεῖνος καὶ ἀναλαβὼν τὴν ἰδίαν φύσιν, ἔπληξε τὸν εὐεργέτην.[3])

Ὁ λόγος δηλοῖ, ὅτι ἀμετάθετοί εἰσιν αἱ πονηρίαι, κἂν φιλανθρωπεύωνται[4]), οὕτω κακὰ ποιοῦσι τοὺς εὐεργέτας.

2. Ἀετὸς καὶ Κάνθαρος.*)

Λαγωὸς ὑπ' ἀετοῦ διωκόμενος πρὸς κοίτην κανθάρου κατέφυγε, δεόμενος ὑπ' αὐτοῦ σωθῆναι. ὁ δὲ κάνθαρος ἠξίου τὸν ἀετὸν μὴ ἀνελεῖν τὸν ἱκέτην, ὁρκίζων αὐτὸν κατὰ τοῦ μεγίστου Διὸς, ἦ μὴν μὴ καταφρονῆσαι τῆς μικρότητος αὐτοῦ, ὁ δὲ μετ' ὀργῆς τῇ πτέρυγι ῥαπίσας τὸν κάν-

---

197. 1) ἐδέετο. 2) ἀρκοῖτο. 3) καὶ περισσοτέρων ἐπιθυμοῖ. 4) τι. 5) Οὕτω πολλοί. 6) ἐποφθαλμίζοντες

189. 1) οἰκείαν. 2) ἔφη. 3) λαμβάνω οὐδ' ὅλως. 4) Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι τῶν πονηρῶν αἱ χάριτες φοβεραί εἰσιν.

170. 1) Γέρων τις γεωργὸς. 2) τ. ἐλεήσας καὶ ἔθετο. 3) τ. εὐεργέτην καὶ ἀνεῖλε· θνήσκων δὲ ἔλεγε· δίκαια πάσχω, τὸν πονηρὸν οἰκτείρας. 4) κἂν τὰ μέγιστα φ. Das Übrige fehlt.

2. *) Halm N. 7. bietet einen von diesem verschiedenen Text.

θαρον, τὸν λαγωὸν ἁρπάσας κατέφαγεν. ὁ δὲ κάνθαρος τῷ τε ἀετῷ συναπέπτη, ὡς τὴν καλιὰν τούτου καταμαθεῖν. καὶ δὴ προσελθὼν, τὰ ὠὰ τούτου κατακυλίσας διέφθειρε. τοῦ δὲ δεινὸν ποιησαμένου, εἴ τις τοῦτο τολμήσειε, κἀπὶ μετεωροτέρου τόπου τὸ δεύτερον νεοττοποιησαμένου, κἀκεῖ πάλιν ὁ κάνθαρος τὰ ἴσα τοῦτον διέθηκεν. ὁ δ' ἀετὸς ἀμηχανήσας τοῖς ὅλοις, ἀναβὰς ἐπὶ τὸν Δία· τούτου γὰρ ἱερὸς εἶναι λέγεται· τοῖς αὐτοῦ γόνασι τὴν τρίτην γονὴν τῶν ὠῶν ἔθηκε, τῷ θεῷ ταῦτα παραθέμενος, καὶ ἱκετεύσας φυλάττειν. ὁ κάνθαρος δὲ κόπρου σφαῖραν ποιήσας, καὶ ἀναβὰς ἐπὶ τοῦ κόλπου τοῦ Διὸς ταύτην καθῆκεν. ὁ δὲ Ζεὺς ἀναστὰς ἐφ' , τὸν ὄνθον ἀποτινάξασθαι, καὶ τὰ ὠὰ διέῤῥιψεν, ἐκλαθόμενος, ἃ καὶ συνετρίβη πεσόντα. μαθὼν δὲ πρὸς τοῦ κανθάρου ὅτι ταῦτ' ἔδρασε τὸν ἀετὸν ἀμυνόμενος· οὐ γὰρ δὴ τὸν κάνθαρον ἐκεῖνος μόνον ἠδίκησεν, ἀλλὰ καὶ εἰς τὸν Δία αὐτὸν ἠσέβησε· πρὸς τὸν ἀετὸν εἶπεν ἐλθόντα, κάνθαρον εἶναι τὸν λυποῦντα, καὶ δὴ καὶ δικαίως λυπεῖν. μὴ βουλόμενος οὖν τὸ γένος τὸ τῶν ἀετῶν σπανισθῆναι, συνεβούλευε τῷ κανθάρῳ διαλλαγὰς πρὸς τὸν ἀετὸν θέσθαι. τοῦ δὲ μὴ πειθομένου, ἐκεῖνος εἰς καιρὸν ἕτερον τὸν τῶν ἀετῶν μετέθηκε τοκετὸν, ἡνίκα ἂν μὴ φαίνωνται κάνθαροι.

Ο μῦθος δηλοῖ· μηδενὸς καταφρονεῖν, λογιζομένους, ὡς οὐδείς ἐστιν, ὃς προπηλακισθεὶς οὐκ ἂν δυνηθείη ἑαυτῷ ἐπαμῦναι.

210. (233). Κύων κρέας φέρουσα.

Κύων κρέας ἔχουσα ποταμὸν διέβαινε θεασαμένη δὲ τὴν σκιὰν, κύνα ὑπέλαβε μεῖζον κρέας ἔχουσαν· διόπερ ἀφεῖσα τὸ ἴδιον, ὥρμησεν ὡς τὸ ἐκείνης ἀφαιρησομένη· συνέβη δ' αὐτὴν ἀμφοτέρων στερηθῆναι· τοῦ μὲν μὴ ἐφικομένην, διότι μηδὲν ἦν, τοῦ δὲ, ὅτι ὑπὸ τοῦ ποταμοῦ κατεσύρετο.

Ὁ λόγος πρὸς ἄνδρα πλεονέκτην εὔκαιρος.

Αλλως ex Aphthonio.

Κρέας ἁρπάσας τὶς κύων παρ' αὐτὴν διῄει τὴν ὄχθην τοῦ ποταμοῦ, καὶ θεωρῶν τὴν σκιὰν διπλασίαν τοῖς νάμασιν, ὃ μὲν εἶχεν ἀφῆκε· πειρώμενος δὲ λαβεῖν τὸ μεῖζον, συνδιαμαρτάνει μετὰ τοῦ μέτρου τοῦ πλείονος.

226. (258.) Λέων καὶ Ὄναγρος.

Θήρας[1]) ἐθήρευον λέων καὶ ὄναγρος· ὁ μὲν λέων, διὰ τῆς δυνάμεως, ὁ δὲ ὄναγρος διὰ τῆς ἐν ποσὶ ταχύτητος. Ἐπεὶ δὲ ζῶά τινα ἐθήρευσαν, ὁ λέων μερίζει καὶ τίθησι τὰς μοίρας. Τὴν μὲν μίαν, εἶπεν,

---

210. Bei Halm verschieden.

226. [1]) Θῆρας. [2]) ἦν.

λήψομαι ὡς πρῶτος, βασιλεὺς γάρ εἰμι. Τὴν δὲ δευτέραν, ὡς ἐξ ἴσου κοινωνῶν· ἡ δὲ τρίτη μοῖρα αὕτη κακὸν μέγα σοι ποιήσει, εἰ[2]) μὴ ἐθέλῃς φυγεῖν.

Ὅτι καλὸν ἑαυτὸν μετρεῖν ἐν πᾶσι κατὰ τὴν ἑαυτοῦ ἰσχὺν, καὶ δυνατωτέροις ἑαυτὸν μὴ συνάπτειν μηδὲ κοινωνεῖν.

227. (259.) Λέων καὶ Ὄνος.

Λέων καὶ ὄνος, κοινωνίαν θέμενοι,[1]) ἐξῆλθον ἐπὶ θήραν.[2]) Γενομένων δὲ αὐτῶν κατά τι σπήλαιον ἐν ᾧ αἶγες ἄγριαι[3]), ὁ μὲν λέων πρὸ τοῦ στομίου στὰς ἐξιούσας τὰς αἶγας συνελάμβανεν· ὁ δὲ ὄνος ἐνδὸν εἰσελθὼν ἠνήλατο αὐταῖς,[4]) καὶ ὀγκᾶτο ἐκφοβεῖν βουλόμενος, τοῦ δὲ λέοντος τὰς πλείστας συλλαβόντος, ἐξελθὼν ἐκεῖνος ἐπυνθάνετο αὐτοῦ, εἰ γενναίως ἠγωνίσατο, καὶ τὰς αἶγας ἐξεδίωξεν.[5]) Ὁ δὲ εἶπεν, ἀλλ' εὖ ἴσθι, ὅτι κἀγὼ ἄν σε ἐφοβήθην, εἰ μὴ ᾔδειν σε ὄνον ὄντα.[6])

Οὕτως οἱ παρὰ τοῖς εἰδόσιν ἀλαζονευόμενοι, εἰκότως γέλωτα ὀφλισκάνουσι.

338. (359.) Πῆραι δύο.

Ἄνθρωπος δύο πήρας ἕκαστος[1]) φέρει, τὴν μὲν ἔμπροσθεν, τὴν δὲ ὄπισθεν, γέμει δὲ κακῶν ἑκατέρα· ἀλλὰ[2]) ἡ μὲν ἔμπροσθεν ἀλλοτρίων, ἡ δὲ ὄπισθεν τοῦ αὐτοῦ τῶν φέροντος,[3]) καὶ διὰ τοῦτο οἱ ἄνθρωποι τὰ μὲν ἐξ αὐτῶν κακὰ οὐχ ὁρῶσι, τὰ δὲ ἀλλότρια πάνυ ἀκριβῶς θεῶνται.

188. Κολοιὸς καὶ Ὄρνεις.*)

Ζεὺς, βουλόμενος βασιλέα καταστῆσαι ὀρνέων, προθεσμίαν αὐτοῖς ἔταξεν, ἐν ᾗ παραγενήσονται πρὸς αὐτόν. Ὁ Κολοιὸς δὲ, συνειδὼς ἑαυτῷ δυσμορφίαν, περιάγων τὰ ἀποπίπτοντα τῶν ὀρνέων πτερὰ ἐλάμβανεν, καὶ ἑαυτῷ περιῆπτεν. ὡς δὲ ἐνέστη ἡ ἡμέρα, ποικίλος γενόμενος ἧκε πρὸς τὸν Δία. μέλλοντος δὲ τοῦ Διὸς διὰ τὴν εὐπρέπειαν βασιλέα αὐτὸν χειροτονῆσαι, τὰ ὄρνεα ἀγανακτήσαντα περιέστη, καὶ ἕκαστον τὸ ἴδιον πτερὸν, ἀφείλετο. καὶ οὕτως συνέβη αὐτῷ ἀπογυμνωθέντι κολοιῷ γενέσθαι.

Οὕτω καὶ τῶν ἀνθρώπων ἔνιοι, ἐν ἀλλοτρίοις χρήμασιν ἐγκαυχώμενοι, δοκοῦσιν αὐχεῖν. ἐπειδὰν δὲ ταῦτα ἀπαιτηθῶσιν, ὁποῖοι τὸ πρότερον ἦσαν εὑρίσκονται.

Ἄλλως.*)

Ζεὺς, βουλόμενος βασιλέα καταστῆσαι ὀρνέων, προθεσμίαν αὐτοῖς ἔταξεν, ἐν ᾗ παραγενήσονται πάντες πρὸς αὐτόν. ὅπως τὸν ὡραιότερον

227. [1]) κ. πρὸς ἀλλήλους σπεισάμενοι. [2]) θήραν. [3]) ἐν ᾧ ἦσαν ἄγριαι αἶγες. [4]) ἐξιούσας παρετηρεῖτο, ὁ δὲ εἰσελθὼν ἤλαυνεν αὐτὰς, καὶ ὠγκᾶτο. [5]) ἐδίωξεν. [6]) ᾔδειν ὄνον ὄντα σε.

338. [1]) Ἀνθρώπων ἕκαστος δύο πήρας φ. [2]) ἀλλ'. [3]) ὀπ.τῶν αὐτοῦ τοῦ φέροντος.

188. *) Vgl. den abweichenden Text bei Halm. Nr. 200. b.

*) Vgl. Halm 200 b.

πάντων καταστήσῃ ἐπ' αὐτοὺς βασιλέα. τὰ δὲ, παραγενόμενα ἐπί τινα ποταμὸν, ἀπενίζοντο. κολοιὸς δὲ συνιὼν ἑαυτῷ περικειμένην δυσμορφίαν, ἀπελθὼν καὶ τὰ ἀποπίπτοντα τῶν ὀρνέων παρασυλλεξάμενος, ἑαυτῷ περιέθηκέ τε καὶ προσεκόλλησεν. συνέβη οὖν ἐκ τούτου εὐειδέστερον πάντων γενέσθαι. ἐπέστη οὖν ἡ ἡμέρα τῆς προθεσμίας, καὶ ἦλθον πάντα τὰ ὄρνεα πρὸς τὸν Δία. τοῦ δὲ Διὸς μέλλοντος χειροτονῆσαι αὐτοῖς τὸν κολοιὸν βασιλέα διὰ τὴν εὐπρέπειαν, ἀγανακτήσαντα τὰ ὄρνεα ἕκαστον τὸ οἰκεῖον πτερὸν ἀφείλετο ἐξ αὐτοῦ· καὶ ὁ κολοιὸς ἦν πάλιν κολοιός.

Ὁ μῦθος δηλοῖ· ὅτι καὶ οἱ χρεωφειλέται, καὶ ἐπικτήτους προσκτώμενοι πλούτους, μέχρις ἂν κατέχωσι τὰ ἀλλότρια, δοκοῦσιν εἶναί τινες· ἐπὰν δὲ αὐτὰ ἀποδώσωσιν, ὁποῖοι ἦσαν γινώσκονται πρότερον.

Ἄλλως ex Aphthonio. (200.)

Κάλλους ἦν ἀγὼν, καὶ παρὰ τῷ Διῒ κριθησόμενοι πάντες οἱ ὄρνεις ἐφοίτων, Ἑρμοῦ τὴν κυρίαν ὁρίζοντος· ποταμούς τε καὶ λίμνας ἅπαντες κατελάμβανον, τὰ μὲν φαῦλα τῶν πτερῶν ἀποβάλλοντες, τὰ δὲ κρείττω φαιδρύνοντες. κολοιὸς δὲ, οὐδὲν εὐπρεπὲς ἔχων ἀπὸ τῆς φύσεως, ἃ τῶν ἄλλων ἐξέπιπτε, ταῦτα οἰκεῖον συνέθηκε κόσμον. γλαὺξ δέ μόνη ἐπιγνοῦσα, τὸ ἑαυτῆς ἀφῄρειτο τὸν κολοιὸν, καὶ τὰ ἄλλα πράττειν ἀνέπειθεν. ἀφαιρεθεὶς δὲ τὰ παρὰ πάντων ὁ κολοιὸς, γυμνὸς εἰς τὴν Διὸς ἀφίκετο κρίσιν.

Κόσμος ἐπείσακτος αἰσχύνη τοῖς ἔχουσιν.[1])

112. (319.) Ὄνοι πρὸς τὸν Δία.

Ὄνοι ποτὲ,[1]) ἐπὶ τῷ συνεχῶς ἀχθοφορεῖν καὶ ταλαιπωρεῖν, πρέσβεις ἔπεμψαν πρὸς τὸν Δία, λύσιν[2]) τῶν πόνων αἰτούμενοι. Ὁ δ' αὐτοῖς ἐπιδεῖξαι βουλόμενος, ὅτι τοῦτο ἀδύνατόν ἐστιν, ἔφη· τότε αὐτοὺς ἀπαλλαγήσεσθαι τῆς κακοπαθείας, ὅταν οὐροῦντες ποιήσωσι ποταμὸν. Κἀκεῖνοι αὐτὸν ἀληθεύειν ὑπολαβόντες, ἀπ' ἐκείνου καὶ μέχρι τοῦ νῦν[3]) ἔνθα[4]) οὖρον ἑτέρων ἴδωσιν ὄνων, ἐνταῦθα καὶ αὐτοὶ περιιστάμενοι[5]) οὐροῦσιν.

Ὁ λόγος δηλοῖ· ὅτι ἑκάστῳ τὸ[6]) πεπρωμένον ἀθεράπευτόν ἐστιν.[7])

---

188. (200.) [1]) ἔχουσι.

112. [1]) ποτὲ ἀχθόμενοι. [2]) λύσιν τινὰ αἰτούμενοι τῶν πόνων. [3]) μέχρι νῦν. [4]) ἔνθα ἂν ἀλλήλων οὖρον ἴδωσιν. [5]) παριστάμενοι. [6]) ὅτι τὸ ἑκάστῳ. [7]) ἐστι.

Ἀριστοτέλους |
Τέχνης ῥητορικῆς βιβλία γ. |
Ῥητορικῆς πρὸς Ἀλέξανδρον βιβλ. α. |
Περὶ ποιητικῆς βιβλίον α. |
Aristotelis |
Artis Rhetoricae libri III. |
Rhetorices ad Alexandrum lib. I. |
De arte Poetica liber I. |
Addita in fine Varia locorum lectio, partim e probatioribus editio | nibus; partim e Petri Victorii commentariis, et aliorum do | ctorum virorum observationibus. Adhaec Index | capitum; et rerum ac verborum duo | Inventaria; alterum Graecum, | alterum Latinum.
Francofurti |
Apud heredes Andreae Wechelii.—
MDLXXXIIII.

(Das von Lessing mehrfach (S. 28 ff. und S. 32 ff.) citierte 20. Capitel des zweiten Buches, welches hier abgedruckt ist, befindet sich Seite 93—95. Daſs Lessing diese Ausgabe vorlag, ist höchst wahrscheinlich. Nur die Lesart τὸ αὐτὰ ποιεῖν scheint bei Lessing (Seite 32, Zeile 20) auf einem Schreib- oder Druckversehen zu beruhen. Die Ausgaben, welche Lessing vorliegen konnten, haben durchwegs αὐτόν, welches daher a. a. O. auch in den Text eingesetzt wurde.)

Λοιπὸν δὲ περὶ τῶν κοινῶν πίστεων ἅπασιν εἰπεῖν, ἐπεί περ εἴρηται περὶ τῶν ἰδίων. εἰσὶ δ' αἱ κοιναὶ πίστεις, δύο τῷ γένει, παράδειγμα, καὶ ἐνθύμημα· ἡ γὰρ γνώμη, μέρος ἐνθυμήματός ἐστι. πρῶτον μὲν οὖν περὶ παραδείγματος λέγωμεν· ὅμοιον γὰρ ἐπαγωγῇ τὸ παράδειγμα· ἡ δ' ἐπαγωγή, ἀρχή.

παραδειγμάτων δὲ εἴδη δύο ἐστίν· ἓν μὲν γάρ ἐστι παραδείγματος εἶδος, τὸ λέγειν πράγματα προγεγενημένα· ἓν δέ, τὸ αὐτὸν ποιεῖν. τούτου δέ, ἓν μέν, παραβολή· ἓν δέ, λόγοι, οἷον οἱ Αἰσώπειοι, καὶ Λιβυκοί. ἔστι δέ, τὸ μὲν παράδειγμα τοιόνδε τι, ὥσπερ εἴ τις λέγοι, ὅτι δεῖ πρὸς

βασιλέα πάρασκευάζεσθαι, καὶ μὴ ἐᾶν Αἴγυπτον χειρώσασθαι· καὶ γὰρ πρότερον Δαρεῖος, οὐ πρότερον διέβη, πρὶν Αἴγυπτον λαβεῖν· λαβὼν δὲ, διέβη. καὶ πάλιν, Ξέρξης οὐ πρότερον ἐπεχείρησε, πρὶν ἢ ἔλαβε· λαβὼν δὲ, διέβη· ὥστε καὶ οὗτος, ἂν λάβῃ, διαβήσεται· διὸ οὐκ ἐπιτρεπτέον. παραβολὴ δὲ, τὰ Σωκρατικά· οἷον, εἴ τις λέγοι, ὅτι οὐ δεῖ τοὺς κληρωτοὺς ἄρχειν· ὅμοιον γὰρ, ὥσπερ εἴ τις τοὺς ἀθλητὰς κληροίη, μὴ οἳ ἂν δύνωνται ἀγωνίζεσθαι, ἀλλ' οἳ ἂν λάχωσιν· ἢ τῶν πλωτήρων ὅν τινα δεῖ κυβερνᾶν κληρώσειεν, ὡς δέον τὸν λαχόντα ἀλλὰ μὴ τὸν ἐπιστάμενον. λόγος δέ, οἷος ὁ Στησιχόρου πρὸς Φάλαριν, καὶ Αἰσώπου ὑπὲρ τοῦ δημαγωγοῦ. Στησίχορος μὲν γάρ, ἑλομένων στρατηγὸν αὐτοκράτορα τῶν Ἱμερέων Φάλαριν, καὶ μελλόντων φυλακὴν διδόναι τοῦ σώματος, τἄλλα διαλεχθεὶς, εἶπεν αὐτοῖς λόγον, ὡς ἵππος κατεῖχε λειμῶνα μόνος· ἐλθόντος δ' ἐλάφου καὶ διαφθείροντος τὴν νομὴν, βουλόμενος τιμωρήσασθαι τὸν ἔλαφον, ἠρώτα τον ἄνθρωπον, εἰ δύναιτο μετ' αὐτοῦ κολάσαι τὸν ἔλαφον· ὁ δ' ἔφησεν, ἐὰν λάβῃ χαλινὸν, καὶ αὐτὸς ἀναβῇ ἐπ' αὐτὸν, ἔχων ἀκόντια. συνομολογήσαντος δὲ, καὶ ἀναβάντος, ἀντὶ τοῦ τιμωρήσασθαι, αὐτὸς ἐδούλευσεν ἤδη τῷ ἀνθρώπῳ. οὕτω δὲ καὶ ὑμεῖς, ἔφη, ὁρᾶτε, μὴ τοὺς πολεμίους βουλόμενοι τιμωρήσασθαι, ταὐτὸ πάθητε τῷ ἵππῳ· τὸν μὲν γὰρ χαλινὸν ἤδη ἔχετε, ἑλόμενοι στρατηγὸν αὐτοκράτορα· ἐὰν δὲ φυλακὴν δῶτε, καὶ ἀναβῆναι ἐάσητε, δουλεύσετε ἤδη Φαλάριδι. Αἴσωπος δὲ ἐν Σάμῳ συνηγορῶν δημαγωγῷ κρινομένῳ περὶ θανάτου, ἔφη, ἀλώπεκα διαβαίνουσαν ποταμὸν, ἀπωσθῆναι εἰς φάραγγα· οὐ δυναμένην δὲ ἐκβῆναι, πολὺν χρόνον κακοπαθεῖν, καὶ κυνοραϊστὰς πολλοὺς ἔχεσθαι αὐτῆς· ἐχῖνον δὲ πλανώμενον, ὡς εἶδεν αὐτήν, κατοικτείραντα ἐρωτᾶν, εἰ ἀφέλοι αὐτῆς τοὺς κυνοραϊστάς· τὴν δὲ οὐκ ἐᾶν· ἐρομένου δὲ διὰ τί, φάναι ὅτι οὗτοι μὲν, πλήρεις μου ἤδη εἰσὶ, καὶ ὀλίγον ἕλκουσιν αἷμα· ἐὰν δὲ τούτους ἀφέλῃ, ἕτεροι ἐλθόντες πεινῶντες, ἐκπιοῦνταί μου τὸ λοιπὸν αἷμα. ἀτὰρ οὖν καὶ ὑμᾶς, ἔφη, ὦἄνδρες Σάμιοι, οὗτος μὲν οὐδὲν ἔτι βλάπτει· πλούσιος γάρ ἐστιν· ἐὰν δὲ τοῦτον ἀποκτείνητε, ἕτεροι ἥξουσι πένητες, οἳ ὑμῖν ἀναλώσουσι τὰ κοινὰ κλέπτοντες. εἰσὶ δ' οἱ λόγοι δημηγορικοὶ, καὶ ἔχουσιν ἀγαθὸν τοῦτο, ὅτι πράγματα μὲν εὑρεῖν ὅμοια γεγενημένα, χαλεπόν· λόγους δὲ ῥᾷον· ποιῆσαι γὰρ δεῖ ὥσπερ καὶ παραβολάς, ἄν τις δύνηται τὸ ὅμοιον ὁρᾶν, ὅ περ ῥᾷόν ἐστιν ἐκ φιλοσοφίας. ῥᾴω μὲν οὖν πορίσασθαι, τὰ διὰ τῶν λόγων· χρησιμώτερα δὲ πρὸς τὸ βουλεύσασθαι, τὰ διὰ τῶν πραγμάτων· ὅμοια γὰρ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ τὰ μέλλοντα τοῖς γεγονόσι.

δεῖ δὲ χρῆσθαι τοῖς παραδείγμασι, μὴ ἔχοντα μὲν ἐνθυμήματα, ὡς ἀποδείξεσιν· ἡ γὰρ πίστις διὰ τούτων· ἔχοντα δὲ, ὡς μαρτυρίοις, ἐπιλόγοις χρώμενον ἐπὶ τοῖς ἐνθυμήμασι· προτιθέμενα μὲν γὰρ ἔοικεν

ἐπαγωγῇ· τοῖς δὲ ῥητορικοῖς οὐκ οἰκεῖον ἐπαγωγή, πλὴν ἐν ὀλίγοις. ἐπιλεγόμενα δέ, μαρτυρίοις. ὁ δὲ μάρτυς, πανταχοῦ πιθανός. διὸ καὶ προτιθέντι μέν, ἀνάγκη πολλὰ λέγειν· ἐπιλέγοντι δὲ καὶ ἓν ἱκανόν· μάρτυς γὰρ πιστὸς καὶ εἷς χρήσιμος.

πόσα μὲν οὖν εἴδη παραδειγμάτων, καὶ πῶς αὐτοῖς, καὶ πότε χρηστέον, εἴρηται.

Zum Verständnis des Anfanges des voranstehenden Capitels ist auf das zweite Capitel des ersten Buches zu verweisen, wo Aristoteles den Unterschied zwischen Beispiel und Enthymema, auf welches er im Anfange unseres Capitels zurückkommt, angibt. Dort sagt er: „Das Beispiel ist eine Induction, und das Enthymema ein Syllogismus, und ich nenne das Enthymema den rednerischen Syllogismus und das Beispiel die rednerische Induction. Jedermann sucht aber durch Darlegung zu überzeugen, indem er entweder Beispiele oder Enthymemen vorbringt, und außerdem sonst wohl nichts.“ Den Unterschied zwischen Beispiel und Enthymema legt er ferner dar, indem er sich auf das in der Topik über Syllogismus und Induction Gesagte bezieht: „Wenn man nämlich an Vielem und Ähnlichem darthut, es verhalte sich etwas so, so ist dies dort (in der Topik) Induction und hier (in der Redekunst) Beispiel, und wenn etwas ist, und vermöge dieses Gegebenen etwas Anderes außerdem darum wird, weil dasselbe entweder durchaus oder im Durchschnitt so ist, so wird dieses dort Syllogismus, hier Enthymema genannt.“ Aristoteles merkt ferner an, dass die Glaubwürdigkeit eines Falles zwar auch durch Beispiele dargelegt werden kann, das Beweisverfahren aber durch das Enthymema mehr Schlagendes erhält. Auch über das Beispiel äußert er sich gegen Schluss des Capitels in interessanter Weise, indem er eine Reihe von Fällen anführt, welche Seitenstücke zur Fabel des Stesichorus sind. Er sagt dort vom Beispiel: „Sein Verhältnis ist nicht das eines Theils zum Ganzen, noch das eines Ganzen zum Theile, noch das eines Ganzen zu einem Ganzen, sondern das eines Theiles zum Theile, einer Ähnlichkeit zur Ähnlichkeit. Wenn nämlich Beides zu derselben Classe gehört und das Eine erkennbarer ist als das andere, dann ist's ein Beispiel. So für den Satz, dass Dionysius, da er eine Leibwache begehrte, nach Gewaltherrschaft trachtete, indem man sagt: „Denn auch Pisistratus, schon in diesem Trachten begriffen, begehrte eine Leibwache, und als sie ihm geworden, ward er Gewaltherrscher; und ebenso Theagenes in Megara; desgleichen dienen alle anderen, von denen man solches weiß, als Beispiel bei Dionysius, von dem man noch nicht weiß, ob er sie in dieser Absicht begehrt. Das alles aber ist unter dem allgemeinen Satze begriffen, dass, wer nach Gewaltherrschaft trachtet, eine Leibwache begehrt.““

Phaedri Aug.
liberti
Fabularum | Aesopiarum
Libri V.
notis illustravit in usum Serenissimi Principis
Nassavii
David Hoogstratanus.
Accedunt eiusdem opera duo indices, quorum prior est omnium verborum, multo quam antehac locupletior, posterior eorum, quae observatu digna in notis occurrunt.
(Vignette.)
Amstelædami,
ex typographia Francisci Halmæ.
CIↃ IↃCCI.

Lessing benützte höchst wahrscheinlich die oben citierte Ausgabe, indem die Numerierung der Fabeln in derselben mit seinen Citaten fast durchwegs übereinstimmt. Nur Seite 20 citiert er, indem er sich auf die Fabel vom Dieb und der Laterne bezieht, in der Anmerkung Phædr. lib. IV, fab. 11, während in der Amsterdamer Ausgabe die betreffende Fabel die 10. des vierten Buches ist. Lessing hat sich hier verschrieben, was daraus hervorgeht, dass er später (Seite 46, zweite Anmerkung) die Fabel von Hercules und Plutus in Übereinstimmung mit der Amsterdamer Ausgabe als die 11. Fabel des vierten Buches bezeichnet. Ferner scheinen Seite 46 zwei Schreibversehen Lessings obzuwalten, indem statt lib. III, fab. 15 und lib. I, fab. 25; lib. III, fab. 17 und lib. I, fab. 26 stehen soll. Da Lessing auch in den Citaten der Äsopischen Fabeln häufig unrichtige Ziffern angibt, so haben diese Abweichungen nichts zu bedeuten. Ernsterer Natur sind aber folgende: In der achten Fabel des fünften Buches (S. 18) schreibt Lessing cursu veloci, wogegen nicht bloß die Amsterdamer Ausgabe, sondern auch alle übrigen die Lesart cursu volucri besitzen. Auch dies scheint auf einer Flüchtigkeit Lessings zu beruhen. Endlich ist auffällig, dass (S. 58) Lessing die Lesart male afficietur bietet, welcher in der Amsterdamer Ausgabe malo adfligetur gegenübersteht, während andere Ausgaben malo afficietur haben. Diese Verschiedenheit lässt sich, abgesehen davon, dass Lessing male für malo schreibt, nur erklären, indem man annimmt, er habe neben dem Amsterdamer Texte auch noch einen anderen benützt, oder voraussetzt, dass ihm während des Abschreibens die andere wohlbekannte Lesart vorschwebte.

Aus dem I. Buche.

FABULA I.

LUPUS ET AGNUS.

AD rivum eundem Lupus et Agnus venerant
Siti compulsi: superior stabat Lupus
Longeque inferior Agnus. Tunc fauce improba
Latro incitatus iurgii causam intulit.
Cur, inquit, turbulentam fecisti mihi
Istam bibenti? Laniger contra timens,
Quî possum, quaeso, facere quod quereris, Lupe?
A te decurrit ad meos haustus liquor.
Repulsus ille veritatis viribus
Ante hos sex menses male, ait, dixisti mihi.
Respondit Agnus: Equidem natus non eram.
Pater hercule tuus, inquit, maledixit mihi.
Atque ita correptum lacerat iniusta nece.
Haec propter illos scripta est homines fabula,
Qui fictis causis innocentes opprimunt.

FABULA IV.

CANIS PER FLUVIUM CARNEM FERENS.

AMITTIT merito proprium, qui alienum adpetit.
Canis, per flumen carnem dum ferret natans,
Lympharum in speculo vidit simulacrum suum:
Aliamque praedam ab alio ferri putans
Eripere voluit: verum decepta aviditas,
Et, quem tenebat ore, demisit cibum,
Nec quem petebat adeo potuit adtingere.

FABULA V.

VACCA ET CAPELLA, OVIS ET LEO.

NUMQUAM est fidelis cum potente societas:
Testatur haec fabella propositum meum.
Vacca et Capella et patiens Ovis iniuriae
Socii fuere cum Leone in saltibus.
Hi quum cepissent cervum vasti corporis,
Sic est locutus partibus factis Leo:
Ego primam tollo, nominor quoniam Leo;
Secundam, quia sum fortis, tribuetis mihi:

Tum, quia plus valeo, me sequetur tertia:
Malo adfligetur, si quis quartam tetigerit.
Sic totam praedam sola inprobitas abstulit.

FABULA VIII.

LUPUS ET GRUIS.

QUI pretium meriti ab improbis desiderat,
Bis peccat: primum quoniam indignos adiuvat:
Impune abire deinde quia iam non potest.
Os devoratum fauce cum haereret Lupi,
Magno dolore victus, coepit singulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum.
Tandem persuasa est iureiurando Gruis,
Gulaeque credens colli longitudinem,
Periculosam fecit medicinam Lupo.
Pro quo quum pactum flagitaret praemium;
Ingrata es, inquit, ore quae nostro caput
Incolume abstuleris, et mercedem postules.

FABULA X.

LUPUS ET VULPIS IUDICE SIMIO.

QUICUMQUE turpi fraude semel innotuit,
Etiam si verum dicit, amittit fidem.
Hoc adtestatur brevis Aesopi fabula.
Lupus arguebat Vulpem furti crimine;
Negabat illa, se esse culpae proximam.
Tunc iudex inter illos sedit Simius.
Uterque causam cum perorasset suam,
Dixisse fertur Simius sententiam:
Tu non videris perdidisse quod petis;
Te credo surripuisse quod pulchre negas.

FABULA XI.

ASINUS ET LEO VENANTES.

VIRTUTIS expers verbis iactans gloriam
Ignotos fallit, notis est derisui.
Venari Asello comite cum vellet Leo,
Contexit illum frutice et admonuit simul,
Ut insueta voce terreret feras,
Fugientes ipse exciperet. Hic auritulus

Clamorem subitum totis tollit viribus:
Novoque turbat bestias miraculo:
Quae dum paventes exitus notos petunt,
Leonis adfliguntur horrendo inpetu:
Qui postquam caede fessus est, Asinum evocat
Iubetque vocem premere: Tunc ille insolens:
Qualis videtur opera tibi vocis meae?
Insignis, inquit, sic, ut, nisi nossem tuum
Animum genusque, simili fugissem metu.

FABULA XII.

CERVUS AD FONTEM.

LAUDATIS utiliora quae contempseris
Saepe inveniri, haec exerit narratio.
Ad fontem cervus cum bibisset, restitit
Et in liquore vidit effigiem suam.
Ibi dum ramosa mirans laudat cornua
Crurumque nimiam tenuitatem vituperat,
Venantum subito vocibus conterritus,
Per campum fugere coepit et cursu levi
Canes elusit. Silva tum excepit ferum,
In qua retentis impeditus cornibus,
Lacerari coepit morsibus saevis canum.
Tunc moriens vocem hanc edidisse dicitur:
O me infelicem, qui nunc demum intelligo,
Ut illa mihi profuerint, quae despexeram,
Et, quae laudaram, quantum luctus habuerint!

FABULA XV.

ASINUS AD SENEM PASTOREM.

IN principatu commutando civium,
Nil praeter domini nomen mutant pauperes.
Id esse verum parva haec fabella indicat.
Asellum in prato timidus pascebat Senex:
Is hostium clamore subito territus,
Suadebat Asino fugere, ne possent capi.
At ille lentus, Quaeso, num binas mihi
Clitellas inpositurum victorem putas?
Senex negavit. Ergo, quid refert mea,
Cui serviam, clitellas dum portem meas?

FABULA XXVI.

VULPIS ET CICONIA.

NULLI nocendum: si quis vero laeserit,
Mulcandum simili iure, fabella admonet.
Vulpes ad cœnam dicitur Ciconiam
Prior invitasse, et illi in patena liquidam
Posuisse sorbitionem, quam nullo modo
Gustare esuriens potuerit Ciconia:
Quae vulpem cum revocasset, intrito cibo
Plenam lagonam posuit: huic rostrum inserens
Satiatur ipsa: torquet convivam fame:
Quae cum lagonae frustra collum lamberet:
Peregrinam sic locutam volucrem accepimus:
Sua quisque exempla debet aequo animo pati.

Aus dem II. Buche.

FABULA IV.

AQUILA, FELES, ET APER.

AQUILA in sublimi quercu nidum fecerat:
Feles cavernam nancta in media pepererat:
Sus nemori cultrix fœtum ad imam posuerat.
Tum fortuitum Feles contubernium
Fraude et scelesta sic evertit malitia.
Ad nidum scandit volucris: Pernicies, ait,
Tibi paratur, forsan et miserae mihi.
Nam fodere terram quod vides quotidie
Aprum insidiosum, quercum vult evertere,
Ut nostram in plano facile progeniem opprimat.
Terrore offuso et perturbatis sensibus,
Derepit ad cubile setosae suis.
Magno, inquit, in periclo sunt nati tui:
Nam simul exieris pastum cum tenero grege,
Aquila est parata rapere porcellos tibi.
Hunc quoque timore postquam conplevit locum,
Dolosa tuto condidit sese cavo.
Inde evagata noctu suspenso pede,
Ubi esca se replevit et prolem suam,
Pavorem simulans prospicit toto die.
Ruinam metuens aquila ramis desidet:

Aper rapinam vitans non prodit foras.
Quid multa? Inedia sunt consumpti cum suis.
Felisque catulis largam praebuerunt dapem.
Quantum homo bilinguis saepe concinnet mali,
Documentum habere stulta credulitas potest.

Aus dem III. Buche.

FABULA XVII.

ARBORES IN DEORUM TUTELA.

OLIM quas vellent esse in tutela sua,
Divi legerunt arbores. Quercus Iovi;
Et myrtus Veneri placuit, Phoebo laurea,
Pinus Cybebae, populus celsa Herculi.
Minerva admirans, quare steriles sumerent,
Interrogavit. Causam dixit Iuppiter:
Honorem fructum ne videamur vendere.
At, mehercule, narrabit, quod quis voluerit,
Oliva nobis propter fructum est gratior.
Tunc sic Deorum genitor atque hominum sator:
O nata, merito sapiens dicere omnibus:
Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria.
Nihil agere, quod non prosit, fabella admonet.

Aus dem IV. Buche.

FABULA III.

EQUUS ET APER.

EQUUS sedare solitus quo fuerat sitim,
Dum sese aper volutat, turbavit vadum.
Hinc orta lis est: sonipes iratus fero,
Auxilium petiit hominis, quem dorso levans
Redit ad hostem. Iactis hunc telis eques
Postquam interfecit, sic locutus traditur:
Laetor tulisse auxilium me precibus tuis:
Nam praedam cepi, et didici quam sis utilis.
Atque ita coegit frenos invitum pati.
Tum maestus ille: Parvae vindictam rei
Dum quaero demens, servitutem repperi.
Haec iracundos admonebit fabula,
Inpune potius laedi, quam dedi alteri.

FABULA V.

PUGNA MURIUM ET MUSTELARUM.

QUUM victi Mures Mustelarum exercitu
(Historia quorum et in tabernis pingitur)
Fugerent et artos circum trepidarent cavos;
Aegre recepti, tamen evaserunt necem.
Duces eorum, qui capitibus cornua
Suis ligarant, ut conspicuum in proelio
Haberent signum, quod sequerentur milites,
Haesere in portis suntque capti ab hostibus;
Quos inmolatos victor avidis dentibus
Capacis alvi mersit tartareo specu.
Quemcumque populum tristis eventus premit,
Periclitatur magnitudo principum,
Minuta plebes facili praesidio latet.

FABULA VII.

VIPERA ET LIMA.

MORDACIOREM qui inprobo dente adpetit,
Hoc argumento se describi sentiat.
In officinam Fabri venit vipera.
Haec quum tentaret, si qua res esset cibi,
Limam momordit: illa contra contumax,
Quid me, inquit, stulta, dente captas laedere,
Omne adsuevi ferrum quae corrodere?

FABULA IX.

DE VITIIS HOMINUM.

PERAS inposuit Iuppiter nobis duas;
Propriis repletam vitiis post tergum dedit,
Alienis ante pectus suspendit gravem.
Hac re videre nostra mala non possumus:
Alii simul delinquunt, censores sumus.

FABULA XI.

MALAS ESSE DIVITIAS.

OPES invisae merito sunt forti viro,
Quia dives arca veram laudem intercipit.
Coelo receptus propter virtutem Hercules,
Quum gratulantes persalutasset Deos,

Veniente Pluto, qui Fortunae est filius,
Avertit oculos. Causam quaesivit Pater.
Odi, inquit, illum, quia malis amicus est
Simulque obiecto cuncta corrumpit lucro.

FABULA XVIII.

HOMO ET COLUBRA.

QUI fert malis auxilium, post tempus dolet.
Gelu rigentem quidam colubram sustulit
Sinuque fovit contra se ipse misericors.
Namque ut refecta est, necuit hominem protinus.
Hanc alia quum rogaret causam facinoris,
Respondit: Ne quis discat prodesse inprobis.

FABULA XXII.

MONS PARTURIENS.

MONS parturibat, gemitus inmanes ciens;
Eratque in terris maxima exspectatio.
At ille murem peperit. Hoc scriptum est tibi,
Qui, magna quum minaris, extricas nihil.

Außer den hier mitgetheilten Fabeln des Alterthums und den von Lessing citierten Fabeln seiner eigenen Erfindung ist noch eine Reihe Lafontaine'scher Apologe zu erwähnen, die Lessing offenbar vor Augen hatte, da er sich in seinen Untersuchungen für die kürzere und gedrungenere Darstellungsweise des Alterthums entschied. Eine Vergleichung der Stücke, welche La Fontaine mit Äsop, Phädrus und Lessing gemeinsam besitzt, ist von großem Interesse. Die betreffenden Fabeln, welche hier berücksichtigt werden müssen, sind folgende: La Fontaine, Fables. Livre I: Nr. 6. La Génisse, la Chèvre et la Brebis, en societé avec le Lion. Nr. 7. La Besace. Nr. 10. Le Loup et l'Agneau. Nr. 16. La Mort et le Bûcheron. Nr. 22. Le Chêne et le Roseau. — Livre II: Nr. 3. Le Loup plaidant contre le Renard par devant le Singe. Nr. 8. L' Aigle et l' Escarbot. Nr. 19. Le Lion et l' Ane chassants. — Livre III: Nr. 6. L' Aigle, la Laie et la Chatte. — Livre IV: Nr. 6. Le Combat des Rats et des Belettes. Nr. 9. Le Geai paré des plumes du Paon. Nr. 11. La Grenouille et le Rat. Nr. 13. Le Cheval s'ètant voulu venger du Cerf. Nr. 18. Le Vieillard et ses Enfants. — Livre V: Nr. 2. Le Pot de terre et le Pot de ferre. Nr. 5. Le Renard ayant la queue coupée. Nr. 7. Le Satyre et le Passant. Nr. 10. La Montagne qui accouche. Nr. 16. Le Serpent et la Lime. — Livre VI: Nr. 8. Le Vieillard et l'Ane. Nr. 8. Le cerf se voyant dans l'eau. Nr. 13. Le Villageois et le Serpent. Nr. 17. Le Chien qui lâche sa proie pour l'ombre. Nr. 18. Le Chartier embourbé. — Livre VII: Les deux Coqs.

Von Lessings Fabeln sind folgende zu vergleichen: Buch I., Nr. 8, 9, 21, 24, 25. Buch II., Nr. 2—4, 6—8, 10, 12, 15. Buch III., Nr. 1—4, 16—22. Endlich citiert Lessing noch die untenstehenden Fabeln Gellerts und Lichtwers, während ihm die gleichfalls mitgetheilte Fabel Hagedorns wahrscheinlich vorschwebte, ohne dass er sie jedoch anführt.

Der Riese und der Zwerg.

(Lichtwers Äsopische Fabeln, 1748, I. Buch, 17. Fabel.)

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: ich suchte lange
So was für meinen Zahn.

Dieß soll zu Fingerlecken,
So wahr ich fromm und keusch,
Auch ohne Tunke schmecken,
Denn es ist frisches Fleisch.

Er fieng den Zwerg so leichte,
Als Doris sonst ein Thier,
Der Zwerg schrie, dass er keuchte,
Was willst du denn von mir?

Du sollst, so mußt' er hören,
Nach meinem Magen gehn:
So! sprach der Zwerg, der Ehren
Hätt ich mich nicht versehn.

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey;

Und schwör', sie zu erfüllen.
Er schwört; der Kleine spricht:
So höre meinen Willen,
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg gieng schon zurücke,
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Ries', ein schlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt;
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

Der Blinde und der Lahme.

(Gellert, Fabeln und Erzählungen, 1746, I. Buch.)

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daſs ihn der Andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beyzustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daſs du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen:

So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

* *
*

Du hast das nicht, was Andre haben,
Und Andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein;
Wir dürfen nur gesellig seyn.

Das geraubte Schäfgen.*)

(Hagedorns poetische Werke, Hamburg 1757, zweiter Theil, Fabeln und Erzählungen, 1. Buch Seite 9.)

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon schreckte,
Und schon ganz Israel das Land um Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverstand
Die Boten schänden ließ, die David abgesandt;
Da raubte sein Befehl Uria Glück und Leben
Um das geliebte Weib, das ihm der HErr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freundinn war,
Und, als sie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebar.

Dem HErrn mißfiel die That, und Nathan ward ersehen,
Mit Worten Seines Zorns zum Könige zu gehen.
Er sprach: In einer Stadt befanden sich zugleich

---

*) Im Inhaltsverzeichnisse fügt Hagedorn dem Titel folgende Bemerkung bei: Aus dem zweiten Buche Samuels im zwölften Capital s. auch die Gedichte der unter dem Namen Ardelia bekannten Gräfin Winchelsea, welche in London 1713 herausgegeben worden: Miscellany Poems, written by a Lady p. 73—83.

Zween Männer; einer arm, der andre groß und reich.
Der Reiche sahe stets in Tagen voller Freuden
Die Herden seines Hofs auf grünen Hügeln weiden;
Die Rinder unzerstreut bey jungen Farren ruhn;
Der Geiß' und Widder Muth im Felde fröhlich thun;
Die Lämmer ohne Fehl um ihre Mütter springen;
Das Lastvieh durch den Klee mit reichen Bürden dringen;
Die Blühten dicker Saat sich an den Wassern blähn,
Und seiner Schnitter Fleiß die schönsten Halmen mähn.
Dem Armen, ach! was war dem Armen doch beschehret?
Ein einzig kleines Schaf, das er gekauft, genähret.
Das wuchs, und ward bey ihm und seinen Kindern groß,
Und kannte seinen Ruf, und schlief in seinem Schooß,
Und trank von seinem Kelch, und aß von seinem Bissen,
Und folgte seiner Hand, und lief nach seinen Küssen:
Er hielte dieses Schaf, sein liebstes auf der Welt,
Wie in Jerusalem man eine Tochter hält.
Dem Reichen kam ein Gast; daß der bewirthet würde,
Nahm er kein Rind, kein Schaf aus seiner Weid' und Hürde:
Die räuberische Faust macht' ihm ein Freudenmahl
Von jenem weissen Schaf, das er dem Armen stahl.

Er schwieg, und David schwur: Der Frevler soll nicht leben!
Er soll nicht nur das Schaf vierfältig wiedergeben;
Wer solche Missethat in Israel beginnt,
So wahr der Höchste lebt! der ist des Todes Kind.

Du, David, bist der Mann: erwiedert der Prophete;
Will deine Seele noch, daß man den Räuber tödte?
So spricht der HErr, dein Gott: Ich habe dich gebaut;
Zum Könige gesalbt; das Reich dir anvertraut;
Den Händen Sauls gewehrt; itzt deines Volks verschonet;
Und dir das Haus verliehn, in dem dein Herr gewohnet;
Die Weiber deines Herrn gab ich in deinen Schooß;
Du bist in Israel, du bist in Juda groß.
Du bist durch mich ein Herr, ein Sieger und ein König,
Du, des Isai Sohn. Ist dieses dir zu wenig;
So füg ich mehr hinzu. Wie aber kannst du nun
Vor meinem Angesicht ein solches Uebel thun?
Des HErrn Gebot verschmähn, ihn und sein Wort verachten,
Und den Hethiter dir mit fremdem Schwerte schlachten?

Durch dich frisst Ammons Schwert Uria, deinen Knecht.
Sein Blut zeugt wider dich, und schreyt zu mir um Recht.
Noch darfst du gar sein Weib itzt, als dein Weib, umfassen!
Drum soll das Rachschwert nie von deinem Hause lassen.
So spricht der HErr, dein Gott: Zu desto größrer Pein
Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle seyn.
Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,
Und deinem Nächsten selbst der Strafe Lust erlauben:
An ihnen soll das Volk, was insgeheim geschehn,
Bey lichtem Sonnenschein mit Schmach gerochen sehn.

Register zu den Fabeln.

Aesopus.

Phaedrus.

Deutsche Fabeln.

Herders Abhandlungen über die Fabel.

I.

Über 87

Bild, Dichtung und Fabel.

Aus „Zerstreute Blätter von J. G. Herder. Dritte Sammlung. Gotha 1787, bey Carl Wilhelm Ettinger. Seite 87—190."

(Die folgenden Texte Herderscher Aufsätze sind nach den Quellen diplomatisch getreu wiedergegeben, nur Druckfehler und falsche oder ausgefallene Interpunctionen wurden gebessert.)

Der Mensch ist ein so zusammengesetztes, künstliches Wesen, daß, 89 Trotz aller Anstrengung, in ihm nie ein ganz einfacher Zustand möglich ist. Zu eben derselben Zeit, da er siehet, höret er auch und genießt unvermerkt durch alle Organe seiner vielartigen Maschiene Einflüsse von außen, die zwar größtentheils dunkle Empfindungen bleiben, jederzeit aber auf die Summe seines ganzen Zustandes ingeheim mitwirken. Er schwimmt in einem Meer von Eindrücken der Gegenstände, wo Eine Welle leiser, die andre fühlbarer ihn berühret, immer aber mancherlei Veränderungen von außen sein Inneres reizen. Auch in diesem Betracht ist er eine *kleine Welt*, wie ihn Protagoras in einer andern Absicht das *Maaß der Dinge* nannte, die ihn umgeben.

Unter seinen Sinnen sind *Gesicht* und *Gehör* diejenigen, die 90 aus dem Ocean dunkler Empfindungen ihm Gegenstände am nächsten und klärsten vor die Seele bringen; und da er die Kunst besitzt, diese Gegenstände durch Worte vestzuhalten und zu bezeichnen: so hat sich insonderheit aus dem Gesicht und aus dem Gehör eine Welt menschlicher Wahrnehmungen und Ideen in seiner Sprache geordnet, die auch noch in der fernsten Ableitung die Spuren ihres Ursprunges zeigen. Selbst die feinsten Wirkungen der Seele hat man daher aus dem Gesicht und Gehör bezeichnet, wie es die Namen, *Anschauungen* und *Ideen*, *Phantasieen* und *Bilder*, *Vorstellungen* und *Gegenstände* nebst hundert andern Worten der Art, zeigen. Nach dem Auge hat sodann Ohr und Gefühl, insonderheit die tastende Hand, der Seele die meisten Ideen gegeben; der Geschmack und Geruch weniger, insonderheit in den nordischen Regionen.

So viel man gegen den Namen Aesthetik, als *Philosophie* 91 *des Schönen* betrachtet, eingewandt hat: so wenig sollte man ihn jetzt eingehen lassen, da bereits, und vorzüglich von Philosophen unsrer Nation, eine Reihe der vortreflichsten Bemerkungen an diesen Namen geknüpft sind. Er ist auch kein unschicklicher Name, sobald man eine *Philosophie der sinnlichen Empfindungen* darunter meinet, von welcher *die Philosophie des Angenehmen, des sinnlich-Vollkommenen und Schönen* zwar nur ein Theil, aber gewiß

nicht der verächtlichste Theil ist. Jede Empfindung, so wie jeder Gegenstand derselben hat nämlich seine Regeln der Vollkommenheit in sich, die jeder Philosoph aufsuchen muß, damit er den Punkt ihrer höchsten Wirkung finde und aus ihm Regeln für seine Kunst ableite. Zu diesem Zweck muß er nothwendig die Empfindungen mehrerer Sinne vergleichen, was in Jedem derselben ursprünglich und abgeleitet sei, bemerken und 92
vorzüglich ein Auge darauf haben, wie Ein Sinn den andern unterstützt, berichtiget und aufkläret. Könnte dieser schöne Theil der Philosophie einen bessern Namen als Aesthetik finden, da dieser Name ja sowohl den Umfang seiner Gegenstände, als das Subject ihrer Wirkung genau bezeichnet? Eine Philosophie des Geschmacks, des Schönen u. s., die nur von Einem Sinne ausginge, müßte zur Philosophie der gesammten Empfindungen nothwendig nur unvollkommene Bruchstücke liefern.

* * *

Wenn also das Gesicht der reichste, feinste und klärste Sinn ist, eine Welt von Empfindungen der Seele zu geben und zu bezeichnen: so muß sich an ihm auch die Philosophie sinnlicher Gegenstände vorzüglich und für alle andre Sinne üben. In der Mathematik hat sich die Optik nicht nur selbst sehr ausgebildet, sondern sie hat auch die 93
Grundlage fast aller andern Wissenschaften werden können, eben weil die Natur uns in der Strucktur des Auges und in den Gesetzen des Lichtstrals das schönste Muster einer feinen Genauigkeit vorlegte. Für die Philosophie der Empfindungen ist eine Theorie des Lichts und des Bildes von gleich mannichfaltigem Nutzen, sobald man sie zu den Erscheinungen verschiedner Kunstwerke aufzusuchen und zu den allgemeinsten Regeln zu erheben strebet.

I. Vom Bilde.

1. Bild nenne ich jede Vorstellung eines Gegenstandes mit einigem Bewußtseyn der Wahrnehmung verbunden. Steht es vor meinem Auge, so ist es ein körperliches, sichtliches Bild. Wird es meiner Einbildungskraft dargestellt: so ist es eine Phantasie, (φαντασμα) die aber dennoch von sichtlichen Gegenständen ihre Gesetze borget. Dort 94
wache, hier träume ich; und man siehet, daß die Phantasie des Menschen auch wachend beständig fortträume.

Alle Gegenstände unsrer Sinne nämlich werden nur dadurch unser, daß wir sie gewahr werden, d. i. sie mit dem Gepräge unsres Bewußtseyns, mehr oder minder hell und lebhaft, bezeichnen. In dem Walde sinnlicher Gegenstände, der mich umgiebt, finde ich mich

nur dadurch zurecht und werde über das Chaos der auf mich zudrin-
genden Empfindungen Herr und Meister, daß ich Gegenstände von
andern trenne, daß ich ihnen Umriß, Maas und Gestalt gebe, mithin
im Mannichfaltigen mir Einheit schaffe und sie mit dem Gepräge
meines *inneren Sinnes*, als ob dieser ein Stempel der Wahrheit
wäre, lebhaft und zuversichtlich bezeichne. Unser ganzes Leben ist also
gewissermaassen eine *Poëtik*: wir sehen nicht, sondern wir erschaffen
uns Bilder. Die Gottheit hat sie uns auf eigner großen Lichttafel vor- 95
gemahlt; wir reissen sie von dieser ab und mahlen sie uns durch einen
feinern, als den Pinsel der Lichtstralen in die Seele. Denn das Bild, das
sich auf der Netzhaut deines Auges zeichnet, ist der Gedanke nicht, den
du von seinem Gegenstande dir zueignest; dieser ist blos ein Werk deines
innern Sinnes, ein Kunstgemählde der Bemerkungskraft deiner Seele.

2. Hieraus ergiebt sich, *daß unsre Seele, so wie unsre
Sprache, beständig allegorisire.* Indem sie nämlich Gegen-
stände als Bilder sieht oder vielmehr nach Regeln, die ihr eingeprägt
sind, solche in Gedankenbilder verwandelt; was thut sie anders, als
übersetzen, als *metaschematisiren*? Und wenn sie diese Gedanken-
bilder, die blos ihr Werk sind, jetzt durch Worte, durch Zeichen fürs
Gehör sich aufzuhellen und andern auszudrücken strebet; was thut sie
abermals anders, als übersetzen, als *alläosiren*? Der Gegenstand 96
hat mit dem Bilde, das Bild mit dem Gedanken, der Gedanke mit
dem Ausdruck, das Gesicht mit dem Namen so wenig gemein, daß sie
gleichsam nur durch unsre Wahrnehmung, durch die Empfindung eines
viel-organisirten Geschöpfs, das durch mehrere Sinne *Mehreres auf
Einmal* empfindet, an einander grenzen. Blos die *Mittheilbarkeit*,
die Communicabilität unsrer mehreren Sinne gegen einander und die
Harmonie zwischen ihnen, auf welcher diese Mittheilung ruhet;
nur sie macht die innere Form oder die sogenannte Perfectibilität des
Menschen. Hätten wir nur Einen Sinn und hingen mit der Schöpfung
gleichsam nur von Einer Weltseite zusammen, wäre kein Umsatz der
Sachen in Bilder, der Bilder in Worte oder andre Zeichen für uns
möglich: so lebe wohl, Vernunft des Menschen! Mit einer zehnfach
größeren Intuition, wenn sie blos einseitig und von keinen andern 97
Sinnen unterstützt wäre, bliebe das anschauende Wesen ein viel unvoll-
kommeneres Geschöpf, als jetzt, da es seinen sparsamen Reichthum
so häufig umsetzen kann und dabey sich immer die Mühe geben muß,
ihn frisch zu bearbeiten, ihm eine neue Gestalt zu geben. Er passirt
durch das Thor eines andern Sinnes und bekommt nach andrer Lebensart
und zu anderm Gebrauch auch ein anderes Gepräge.

3. Ungeachtet der verschiednen Namen, mit welchen man die Seelenkräfte, die mit Bildern und dem Ausdruck derselben umgehn, bezeichnet; so sind doch allen diesen Kräften *dieselben Gesetze der Vollkommenheit eines Bildes* vorgezeichnet; *Wahrheit* nämlich, *Lebhaftigkeit* und *Klarheit.* Zwar hat jeder Sinn und jede Kraft der Seele ihre Art und ihren Grad dieser Eigenschaften: Einer der Sinne kann und muß den andern einschränken; auch die besondern Zwecke der Darstellung jedes Bildes müssen seinen Gesichts- 98 punkt, mithin auch seine ganze Zeichnung jedesmal verändern; die innern Regeln seiner Vollkommenheit aber bleiben demohngeachtet immer dieselben. Wäre es unserm Bau und der harmonischen Stimmung unsrer Seelenkräfte nach möglich, daß in Einem Gegenstande für uns sich Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit in gleichem Grade verbinden ließen; warum sollten sie nicht mit einander dürfen verbunden werden? In Gott ist die höchste Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, ohne daß Eine dieser Eigenschaften die andre schwächte, ohne daß er sich Einer derselben schämen dürfte. Es ist also nur ein Bettelstolz der sogenannten *obern* Kräfte der Seele, daß sie sich ihrer Schwestern, die sie verächtlich die *niedern* nennen, als unächter Geschwister oder als dienender Mägde schämen. Von Sinnen und der Erfahrung gehet unser Erkänntniß aus und auf sie kommt alles zurück: ohne Glieder und Organe, ohne Phantasie und Gedächtniß hat der Verstand nichts, womit er sich 99 beschäftige, die Vernunft nichts, worüber sie brüte, die Symbolik nichts, das sie durch Zeichen ausdrücken möge. Wahrheit und Lebhaftigkeit der Bilder tragen also selbst zu ihrer Deutlichkeit und Klarheit bei; so daß, ohne jene, alle Abstraction nur Täuschung wäre. Das höchste Gesetz der Vollkommenheit in allen Wissenschaften und Künsten kann also nur seyn, daß dem Zweck der Vorstellung gemäß Eine Eigenschaft der andern, z. B. die Klarheit der Lebhaftigkeit, die Lebhaftigkeit der Wahrheit nicht schade, sondern aufhelfe und sie zu ihrem Zweck fördere.

4. Es wird hieraus deutlich, daß da eigentlich nur der innere Sinn des Menschen der Bildner ist, der durchs Auge und durch jedes andre Organ sich nach innern Regeln Gestalten schafft, und das Gefundene Eines Sinnes allen andern, so weit er kann, mittheilet; auch dieser 100 *innere Sinn,* d. i. *die Regel des Verstandes und Bewußtseyns der einzige Maasstab seyn könne,* wie in jedem Werk, in jedem System der Kunst oder des Vortrages *ein Bild gestellet, gewandt, ausgemahlt,* kurz, *zu welchem Grad der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit es in jedem Zuge gebracht werden dürfe.* Allgemeine mechanische Regeln helfen hier

nichts: denn, wie gesagt, es liegt nicht in den Dingen außer uns allein,
was wir in ihnen sehen, sondern vorzüglich an dem Organ, das da
siehet und an dem innern Sinne, der gewahr wird. Die Fliege sieht
eine andre Welt, als die Schnecke; der Fisch eine andre als der Mensch;
und doch sehen sie alle nach denselben Regeln der Wahrheit, Lebhaftigkeit
und Klarheit Eine und dieselbe Schöpfung. So ists mit jedem veränderten
Gesichtspunkt und Tageslichte: so zuweilen mit jeder veränderten
Disposition unseres Körpers und unsrer Seele. Die Regeln indeß der 101
Vorstellung und Empfindung bleiben dieselben; ja durch jeden Fall der
Veränderung wird ihre innere Wahrheit bewähret. Also ist es thöricht,
der Seele vorzuschreiben, wie irgend Ein Bild der Natur von ihr
gebraucht werden soll; nach innern Regeln des Verstandes und Bewußt-
seyns muß sie es brauchen lernen, wie dieses Kunstwerk in seinem Zweck,
zu seiner Zeit, nach seinem Ort, nach der Empfindungsart des Künstlers
und Liebhabers das Bild fodert.

Man nehme z. B. Eine und dieselbe Allegorie, Ein und dasselbe
Gleichniß und wolle sie in einem mathematisch-philosophischen Buch
oder in einer Rede, einem Lehrgedicht, einem Liede, einer Ode, einer
Epopee, in einem Trauer-Lustspiel und wo weiß ich mehr? anwenden.
Sagt uns nicht der innere Sinn, daß an keinem dieser Orte das Bild
ausgeführt werden könne, wie am andern? Eine Allegorie im Trink- 102
liede oder in einem philosophischen Gespräch des Plato, in Aeschylus
Chören oder in Aristophanes Scenen, in einem Bilde Lysippus oder
in einem Gemählde Apelles wird ein ganz ander Werk, wenn sie auch
allenthalben denselben Gegenstand schilderte. Verfolgt man nun diese
Verschiedenheit durch alle Situationen des Gedichts und Kunstwerks,
durch alle Leidenschaften des Dichters und Künstlers, durch jede Ver-
änderung der National-Denkart, der Zeit, Sprache, der veranlassenden
Umstände u. s.; so sehe ich nicht, was für allgemeine Regeln jedes
besondern Falles übrig blieben, außer sofern sie im Begriff der
Allegorie selbst, und in der Natur des Bilder-dichtenden
Verstandes durch eine innere Nothwendigkeit gegeben sind, Wahr-
heit, Lebhaftigkeit, Klarheit. Jedes Sylbenmaas sogar, jeder
Ton des Liedes schattiert die Bilder der Phantasie auf eigne Weise,
es wird sich selten aus Einem ins andre ein Gemählde vollkommen 103
übertragen lassen, wenn es nicht von einem neuen Geist belebet und
gleichsam neu erschaffen wird. Wie schlecht sieht es also mit aller
knechtischen Nachahmung, mit jedem gelehrten Diebstal fremder Allegorieen
und Bilder, endlich gar mit jenen poetischen Blumenlesen und Vor-
rathsschränken aus, in denen man sich fremde Lappen für zukünftigen

Gebrauch sammlet. Unselige Uebung für Jünglinge, die zu solcher Bilderkrämerey gewöhnt werden! Lasset sie jedes schöne Bild, jedes treffende Gleichniß an seinem Ort lieben, schätzen und bewundern lernen, ohne daß ihnen ein Gedanke einkomme, Einen Zug desselben für ihr etwanniges Gemächte zu entwenden. Je wahrer und vollkommener ihnen das Bild an Stelle und Ort erscheinet, desto weniger werden sie räuberische Hände daran legen wollen, vielmehr von Eifer entbrennen, selbst an
Stelle und Ort ein dergleichen Naturvolles Bild aus Wahrnehmung 104
ihres Sinnes zu entwerfen.

5. Ungerecht ist also die Klage, daß das Vorrathshaus der Natur für uns erschöpft sei, und daß wir zu spät gebohren worden, um den Löwen oder die Sonne besser zu schildern, als sie bereits oft geschildert sind. Vom Besser-schildern ist hier die Rede nicht: denn die Wahrheit war zu allen Zeiten dieselbe; daß jeder wahrnehmende Mensch aber seinen Gegenstand eigen schildern kann, als ob er noch nie geschildert wäre; darüber, dünkt mich, sollte kein mißtrauender Zweifel walten. In keinem seiner Gleichnisse ist Homer zu übertreffen; niemand aber wollte ihn auch übertreffen und Homers Löwen und Esel, Homers Kraniche und Fliegen besser schildern, als Er selbst sie geschildert hat. Wenn Deine Rede oder Dichtkunst dieser
Bilder bedarf: so schildere sie nach Deiner Art, wie Du solche wahr- 105
nahmest, wie der Geist Deiner Poesie sie fodert; nie wirst du sodann in Verlegenheit seyn, dem alten Dichter Eines seiner Gleichnisse entwenden zu müssen, ja du würdest sie unverändert kaum gebrauchen können, wenn sie dir auch alle geschenkt würden. Der Geist dichtet: der bemerkende innere Sinn schafft Bilder. Er schafft sich neue Bilder, wenn die Gegenstände auch tausendmal angeschaut und besungen wären: denn er schauet sie mit seinem Auge an, und je treuer er sich selbst bleibt, desto eigenthümlicher wird er zusammensetzen und schildern.

Auch das Uebermahlen fremder Werke ist daher immer eine mißliche Arbeit. Gesetzt, du fügtest auch dem Bilde des Andern einen schönen Zug, der Allegorie eine neue treffende Bedeutung bei; du zerstörtest aber damit die eigenthümliche Harmonie des ganzen Gemäldes;
wäre wohl der hereingemahlte blendende Farbenstreif der Grazie werth, 106
die du eben durch ihn dem ganzen Kunstwerk raubtest? Am Materiellen des Bildes liegts eigentlich nirgends; allenthalben aber am schaffenden Geist, der das Ganze erfand und es noch jetzo hält und belebet.

6. Also auch über den Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern lassen sich eigentlich keine allgemeinen Gesetze geben. Jedes Kunstwerk hat seinen Ton, seine fortgehaltene Melodie,

in der nichts vorschreien, nichts verstummen muß; eine wachsende oder abnehmende Empfindung stimmt diese Modulation von Anfange bis zu Ende. So ists mit der Arbeit eines jeden Dichters, Schriftstellers und Künstlers: er haucht dem Werk seinen Genius ein, daß es seinen Ton tönet. Lebhaftigkeit der Bilder ist nirgend weder der Wahrheit noch Klarheit derselben entgegen; sie muß, wenn sie rechter Art ist, von jener unterstützt werden und diese befördern. Selbst die sogenannte 107
Verwirrung der Ode ist eine Verwirrung nach Regeln, d. i. eine höhere Ordnung.

Da nämlich in der Natur der Dinge keiner unsrer Sinne für sich allein wirket und wir immer eine Aeols-Harfe sind, die von mancherlei Winden und Elementen belebt werden: so beruhet die Lebhaftigkeit der Vorstellung gerade auf der Mannichfaltigkeit dessen, was wir beim Genuß dieses Gegenstandes damals auf Einmal fühlten. Der innere poetische Sinn weiß dieses so wahr und genau zusammen zu knüpfen, daß wir in seiner Kunstwelt abermals seine ganze lebendige Welt fühlen: denn eben die kleinen Umstände die der kalte Verstand nicht bemerkt hätte, und die der kältere Afterverstand als Ueberfluß wegstreichet, sind gerade die wahresten Striche des eigenthümlichen Gefühls, also auch eben dieser Wahrheit wegen von der entschiedensten Wirkung. Der sogenannte Ueberfluß in 108
Homers Gleichnissen macht alle diese Gleichnisse erst lebendig: er setzet sie nämlich in Handlung und Bewegung, und so muß das lebendige Geschöpf nothwendig seine Glieder regen. Schneidet diese ab; der todte Rumpf wird weder stehen, noch wandeln.

Das Weitere, das ich über diese Materie zu sagen hätte, verspare ich auf eine Zergliederung der Allegorie, sofern solche der Philosoph, der Dichter und Künstler, und zwar jeder in mancherlei Gattungen seiner Werke, zu mancherlei Zwecken brauchet. Hier sei es gnug für uns, das unerschütterliche Axiom zu bemerken, daß die ganze Welt für ein fühlloses Wesen eine todte Masse, für einen verworrenen Geist ein Chaos von Farben und für ein flaches Gefäß auch eine flache Tafel sei, ohne innere Zuverlässigkeit und Wahrheit. Je genauer wir aber Wahrheit bemerken, je lebhafter und tiefer wir sie fühlen, desto mehr 109
schildern wir Wahrheit, wir mögen sie in Bildern oder in Empfindungen und Tönen betrachten. Alle diese Dinge fließen zusammen und bestimmen sich zuletzt nach dem Gegenstande, den das Gemälde der Natur vorstellt, nach dem Standpunkt, in welchem man es siehet, nach dem Organ oder Ton der Empfindung, mit welchem man es zeichnet und bemerket. Es wird hievon die Rede seyn, wenn wir das schönste Gemählde der

menschlichen Sprache, die *lyrische Poesie*, insonderheit *die Ode* in nähere Betrachtung ziehen werden.

II. Von der Dichtung.

Jetzt gehen wir unsres Weges fort und sehen, wie aus dem wahrgenommenen Bilde *Dichtung* werde? Und der Uebergang hiezu ist bereits gegeben. Liegt nämlich das, was wir Bild nennen, nicht im Gegenstande, sondern in unsrer Seele, in der Natur unsres Organs 110 und geistigen Sinnes, der sich in jedem Mannichfaltigen immer ein Eins schafft, mithin immer, verständig oder unverständig, träumt und dichtet: so dürfen wir nur auf die *innere Gestalt* und *eigne Art*, oder gleichsam auf den *Habitus unsrer Bilder-schaffenden Seelenkraft* merken, so wird sich daraus die Art und Lieblingsmanier aller menschlichen Dichtung leicht ergeben. Wir dichten nämlich nichts, als was wir in uns fühlen: wir tragen, wie bei einzelnen Bildern *unsern Sinn*, so bei Reihen von Bildern *unsre Empfindungs- und Denkart* in die Gegenstände hinüber und dies Gepräge der Analogie, wenn es Kunst wird, nennen wir *Dichtung*. Wir wollen nur drei Hauptstücke des Habitus unsrer Empfindungsweise auszeichnen; alle andern werden sich daraus von selbst ergeben.

1. Alles was da ist, sehen wir wirken; und schließen mit Recht, *daß* 111 *der Wirkung eine wirkende Kraft*, mithin ein *Subject zum Grunde liege*; und da wir Personen sind, so dichten wir uns an allem Wirkenden der Naturkräfte, *persönliche Wesen*. Daher nun jene Belebung der ganzen Natur, jene Gespräche mit allen Dingen um uns her, jene Verehrungen und Anschauungen derselben, als ob sie auf uns wirkten, jene Prosopopöien und Personificationen bei allen Völkern der Erde. Man schreibt sie meistentheils der Unwissenheit zu; wenn aber Unwissenheit ihre Mutter wäre, so ist doch der bemerkende Verstand ihr Vater. Von den innern Kräften der Natur wissen Wir so wenig, als eine Negernation weiß. Wir kennen zwar mehrere Wirkungen mehrerer Kräfte und haben sie nicht nur selbst nachzuahmen oder anzuwenden versucht, sondern auch unter einander besser geordnet; indessen bleibt auch bei uns jede Physik eine Art *Poëtik* für unsre 112 Sinne, aus unsern Erfahrungen geordnet; und sobald unser Geist in andern Organen die Natur sähe, würde er nothwendig anders classificiren. Der sinnliche Mensch kann nun nicht anders, als sinnlich ordnen; und indem er in alles Wirkende seine eigne ganze Wirkungskraft hinüberträgt: so erscheinen ihm Götter in allen Elementen. Im rauschenden Wasserfall, im Meer, im Sturm, im Blitz und Donner, in der säuselnden

Luft, in allen Bewegungen der Natur sind lebendige, wirkende, handelnde Wesen. Aus Reisebeschreibungen ist bekannt, daß dieser Glaube allen sinnlichen Nationen gemein sei; ja wie sollte ers nicht seyn, da auch wir ihn unter uns allen sinnlichen Menschen, Kindern, Weibern, Menschen in Leidenschaft, in Verrückung, im Traum der Gedanken, sogar in jedem Augenblick, da sie nicht auf ihrer Hut sind, gemein finden? Die Furcht, zumal in der Finsterniß, die Traurigkeit, Liebe, Sehnsucht, Verzweiflung und jede andre Leidenschaft macht in unver- 113 mutheten Augenblicken uns alle noch zu Wilden, denen bald dieser, bald jener Gegenstand zu leben scheint und in sonderbaren Eindrücken auf sie wirket. In der Kindheit sehen wir lange Jahre die Welt so an, und in Träumen kommen uns solche Personificationen der Kindheit häufig wieder. Der *Zustand unsrer kalten Besonnenheit* ist ein *künstlicher, durch Erfahrung, Lehre und Gewohnheit allmälich erworbener Zustand*, dessen Besitz uns in völlig-unerwarteten Fällen zu erhalten oft schwer wird.

Daß nun jede Nation der Erde sich diese Personificationen nach eigener Art bilde, bedarf keines Erweises; alle Reisebeschreibungen, alle Mythologieen sind davon voll und ich wünschte, daß wir ein *Nymphäum* dieser Phantasieen unsers Geschlechts, rein gesammlet und klimatisch ausgelegt, besäßen. Es wäre die *Geschichte eines vernünftigen* 114 *Wahnsinnes*, in welchem, wie Polonius von Hamlet sagt, allenthalben *Methode* statt findet; eine sehr mannichfaltige Blumenlese, die Probe vom Reichthum und der Armuth aller menschlichen Erfindung.

2. So natürlich es dem Menschen scheinet, daß alles Wirkende Person sei: so kann er sich auch keine andre Art der Wirkung als die in seiner Natur liegt, *Thätigkeit* und *Leiden*, *Empfangen* und *Geben*, *Liebe* und *Haß*, am Ende endlich nichts als die *beiden Geschlechter* denken, in welche die Natur ihre belebtesten Wesen getheilt hat. Bei Menschen, bei Thieren, ja sogar bei Pflanzen und Bäumen sehen wir dieselbe; warum sollten sie hier aufhören und nicht auch bei den höhern elementarischen Wesen, bei den Kräften der Natur selbst statt finden, da ja alles in der Schöpfung giebt oder nimmt, wirkt oder genießt, einander hasset oder liebet? Und so ward der Himmel 115 mit Göttern und Göttinnen, so wurden die Elemente mit Wesen erfüllt, die sich einander fliehen oder anziehen, einander fördern oder zerstören. Die Natur ward ein Kampfplatz verschiedner, gegenseitiger, sich einander einschränkender oder einander beistehender Kräfte; und ist sie etwas anders? Selbst die Philosophie der Naturgeschichte muß nach Verwandtschaften, nach Aehnlichkeiten und den beiden Geschlechten ordnen; sie

kann nicht anders. Auch diese Sprosse der Dichtung ist uns also in der Analogie der Natur gegeben; der menschliche Sinn bemerkte, die Phantasie mahlte aus. Sogleich floß aus dieser eine andre Quelle der Dichtung, nämlich:

3. *Die Erzeugungen und Geburten aller Naturerscheinungen, ihr wechselnder Zustand des Todes und Lebens.* Aus vereinigender Liebe sahe man neue Wesen hervorgehn, 116
im zerstörenden Kampf andre Gestalten verschwinden; was war also natürlicher als jene Theogonieen, Kosmogonieen und Genealogieen erscheinender und verschwindender Naturformen, von welchen alle Mythologieen der Erde voll sind.

Dies sind die drei simpeln Ideen, aus welchen sich alle Dichtung des menschlichen Geistes hervorgesponnen hat: ja ich zweifle ob es eine vierte gebe. Sie heißen

1. *Personification wirkender Kräfte.*
2. *Liebe und Haß, Empfangen und Geben, Thätigkeit und Ruhe, Vereinigung und Trennung, kurz zwei Geschlechter.*
3. *Aus zwei vereinigten Dingen ein Drittes, aus zwei widerstrebenden Wesen Untergang des Einen.* So erklärte man aus dem Seyn das Werden, den Tod aus dem Leben. 117

Die älteste Mythologie und Poetik also ist eine *Philosophie über die Naturgesetze*; ein Versuch, sich die Veränderungen des Weltalls in seinem Werden, Bestehen und Untergehen zu erklären. Dies ist sie bei dem tummsten Neger und ists bei dem klügsten Griechen gewesen; weiter kann, mag und will der menschliche Geist nicht dichten. Denn was sollte es sonst heißen: *dichten*? Etwa ex professo wie Satanas lügen? In einer menschlichen Seele begreife ich dies Wort nicht, außer sofern sie völlige Absurditäten zusammensetzte und damit selbst ungereimt würde. Der Mensch erfindet nur aus Armuth, weil er nicht hat: er wähnt und dichtet, weil er nicht weiß. Und auch dann ist der Wahn seiner Dichtung eigentlich nichts als *sinnliche Anschauung*, von seinem bemerkenden innern Sinn mit dem *Gepräge* 118
der Analogie bezeichnet. Eigentlich und absolut kann der Mensch weder dichten, noch erfinden; er würde damit der Schöpfer einer neuen Welt. Was er thun kann, ist, Bilder und Gedanken paaren, sie mit dem Stempel der *Analogie*, insonderheit aus sich selbst, bezeichnen; dieses kann und darf er. Denn alles, was Bild in der Natur heißt, wird solches nur durch die Empfängniß und Wirkung seiner bemerkenden, absondernden, zusammensetzenden, bezeichnenden Seele.

Es verstehet sich von selbst, daß so lange diese Dichtung bei einer
Nation blos *Sage* war, sie Theils ein ungeprägtes Gold blieb, Theils
gar bald sehr verfälscht werden mußte. Verfälscht mußte sie werden,
weil beinah jeder Sagende dazuthat oder abnahm, auch ohne daß ers
wußte und wollte. Einige klare, kühne, lebhafte Geister hatten erfunden
und erzählten vor; schwächere Köpfe begriffen halb oder gar nicht; sie 119
erzählten indeß weiter. So wurden endlich Sagen ohne Sinn, Bilder
ohne Verstand und Deutung. Mit den Geschlechtern kamen historische
Umstände in die Erzählung und mußten hineinkommen, eben weil es
Familiensage, Tradition der Kindheit war. Keine Mythologie der Welt
hat sich also rein erhalten können, oder sie wäre keine Mythologie
gewesen. Phantasieen über die Natur und Begegnisse des Geschlechts,
der Nation, des Lebens webten sich zusammen; und so wenig jene eine
reine Physik waren, so wenig waren diese eine reine Geschichte. In
keiner von beiden aber wollte der menschliche Geist geflissentlich weder
dichten noch lügen; er schauete an, und bemerkte, er druckte sich, so gut
er konnte, in einer mit dem Gegenstande nicht zusammenhangenden,
unvollkommenen, symbolischen Sprache aus und was noch mißlicher ist,
er *erzählte*. Von Kind zu Kind ging die Sage fort und alle
Dichtungen derselben wuchsen wie der gewälzte Schneeball in Gutem 120
und Bösem. So schritt die Sage als eine Tochter des Gedächtnisses
weiter, bis sie *Kunst* ward und diese Kunst hieß *Dichtkunst*.
Das rohe Gold ward gepräget und die Sage selbst wars, die diese
Prägekunst aufbrachte.

Jeder Erzähler nämlich will gut erzählen und da Er als Unter-
richter der Weisere ist, so will er auch seinen Unterricht angenehm,
dauerhaft, lebhaft, kurz auf die vollkommenste Weise einprägen. Hiemit
war die Dichtkunst erfunden. Dieser Erzähler nämlich erfand seinen
ererbten oder erworbenen Gedanken neue, stärkere, lebhafte, liebliche
Bilder und Worte; jener den Worten abgemessene Sylbenmaaße, lieb-
liche Töne. Die Geberdensprache brachte den Accent, die Modulation
des Tanzes ausgesuchte Metra in die Rede und so war, ohne daß man
beinah wußte durch wen? die Dichtkunst da. Jede Nation, die sie nicht
aus der Eltern Hause mitbrachte, erfand die Ihrige und mit jeder 121
neuen Form nahm Bild, Sage und Dichtung auch eine neue schönere
Gestalt an. Bei allen Völkern also, die ihre Mythologie nicht durch
Gesänge und Lieder, durch Vorstellung, Kunst, den Tanz und zuletzt
durch die Schrift verfeint haben, ist sie ein rohes Chaos geblieben;
wie z. B. die meisten Negervölker und viele Amerikanischen Nationen
zeigen. Sobald der Peruaner aber seine Regengöttinn und ihren Bruder,

den Donnerer, in ein Lied brachte, ründete sich die Dichtung. Jene rohen Schlacken der alten Sage wurden weggeworfen und durch jeden Gesang, durch jedes neue Sylbenmaas im Liede, durch jedes neue System eines epischen Mährchens, einer dramatischen Vorstellung, endlich gar einer sittlichen, philosophischen Anwendung wurde dies Bild, jene Allegorie feiner geschlungen, vester geordnet. Kurz, nachdem ein Volk poetisch oder nicht poetisch war, nachdem hat sich auch seine Mythologie und 122 Speculation ausgebildet oder ist roh geblieben, wie dies alles der große Markt der Völker auf jeder Stuffe ihrer Cultur beweiset.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns nach Angabe dieses Ursprunges der Dichtkunst auf jede Gattung derselben einlassen und ihre Entstehungsart untersuchen wollten. Wie diese Gattungen in unsern Lehrbüchern vorgezählt werden, sind sie eigentlich nicht philosophisch, sondern historisch gesondert; man ist der Geschichte gefolgt, wie hie und da, insonderheit unter Griechen und Römern, die Eine oder die andre mit einem besondern Namen bezeichnet worden, damit man, dem Zweck eines Lehrbuchs gemäß, aus ihren Vorbildern Regeln herleiten oder Regeln durch Exempel erweisen könnte. Ich zweifle also nicht, daß neben diesen Gattungen und Namen nicht noch andre möglich und wirklich seyn sollten, wenn man sie nämlich philosophisch unterschiede: denn 123 Griechen und Römer haben auch im Reiche der Dichtung nicht alles erschöpfet. Gegentheils gehen Manche dieser Classen unter Eine Gattung zusammen und vielleicht liessen sich alle unter drei oder vier Worte, der epischen, lyrischen, dramatischen und schlechthin lehrenden Poesie begreifen. Die epische Poesie erzählt die Sage einer Handlung, einer Begebenheit oder Geschichte, es möge solche von Göttern oder Helden, von Menschen oder Thieren, von Bürgern oder Hirten vollführt seyn; und die dramatische stellt diese Handlung, sie sei traurig oder frölich, unschuldig oder lasterhaft, wirklich vor, als ob sie vor uns gehandelt würde. Die lyrische Poesie singt; es sei nun Freude oder Leid, Haß oder Liebe, Unterricht für sich oder für andre, gnug sie moduliret eine eigne Empfindung. Fällt diese Modulation weg und es bleibt blos eine mit poetischem Schmuck gezierte Lehre: so 124 wäre dies die dogmatische Poesie, die aber immer doch an Einer oder mehrerer der vorigen Gattungen theilnehmen und von ihnen ihren Schmuck borgen mußte, wenn sie ihres Namens werth seyn wollte. Wir lassen vorjetzt diese Gattungen der Dichtkunst dahingestellt seyn, um nur Einer derselben, die mit der ältesten Sage und Dichtung nahe verwandt ist, eine nähere Aufmerksamkeit zu schenken; es ist dies die sogenannte Aesopische Fabel. Jeder kennet dieselbe aus gemeinen Begriffen

und Beispielen: daher wir mit keiner Erklärung anfangen dürfen, sondern diese vielmehr aus dem Ursprunge der ganzen Gattung aufsuchen wollen: denn auch hier zeigt die Entstehung das Wesen der Sache selbst.

III. Von der Aesopischen Fabel.

Wenn es der menschlichen Seele eine eigene, fortwährende Beschäftigung ist, sich Bilder zu schaffen, sie aus dem Chaos der Naturgestalten 125 zu sondern, ihre Wirkungsart zu bemerken und solche mit einem Namen, den ihr der anschauende Sinn gab, zu bezeichnen: so konnte es unmöglich fehlen, daß nicht bald auch *die äsopische Fabel* entstehen mußte. Der Mensch siehet nur, wie ein Mensch siehet; aus seiner Brust trägt er Empfindungen und Leidenschaften in andre Geschöpfe, aus seiner Vorstellungs- und Handlungsweise also auch Absichten und Handlungen zu ihnen hinüber; er siehet alles in seiner Person, nach seinem Maaße. Dies nannten wir *Dichtung*; und wenn er diese Anschauungen nun so stellet und ordnet, daß er in ihnen einen Erfahrungssatz oder eine praktische Lehre für sich anerkennet und daraus absondert, so ist die äsopische Fabel gegeben. Mögen in ihr Götter, Thiere, Bäume oder Menschen handeln; gnug wenn die Anschauungskraft unsrer Seele sie als Handelnde wähnen und die Abstraction aus ihrem Betragen eine 126 Lehre fürs menschliche Leben absondern mag. Demnach ist die äsopische Fabel sofern nichts als eine *moralisirte Dichtung*.

Auf einmal treten wir durch diesen angegebnen Stand aus einem Netz von Fragen und Widersprüchen hinaus, welches man sich in der Theorie der Fabel vielleicht unnöthig vor die Füße knüpfte. Z. B.

1. *Warum handeln Thiere in derselben? Etwa des Wunderbaren oder der Bestandheit ihrer Charaktere wegen?*

Thiere handeln in der Fabel, *weil dem sinnlichen Menschen alles Wirkende in der Natur zu handeln scheinet*; und welche wirkende Wesen wären uns näher als die Thiere? Ein Kind zweifelt niemals, daß die lebendigen Geschöpfe, mit denen es umgeht, gewissermaaßen seines Gleichen sind, also auch seiner Art nach begehren, 127 wollen und wirken. Es hält sie, selbst wenn es sie quält, nicht für leblose Cartesische Maschienen. Mit allen sinnlichen Völkern ists Dasselbe. Der Araber spricht mit seinem Roß, der Hirte mit seinem Schaaf, der Jäger mit seinem Hunde, der Neger mit seiner Schlange, ja der arme Gefangene endlich mit seiner Spinne und seiner Maus. Je mehr der Mensch eine Thiergattung kennen lernt und mit ihr vertraulich umgeht, desto mehr gewöhnen sich beide an einander und theilen einander von

ihren Eigenschaften mit. Er glaubt, sie zu verstehen und wähnt, daß sie ihn verstehe; also ist der Grund der kühnsten äsopischen Fabel, dem Wahn der Menschen nach, beinah als Erfahrung, als *historische Wahrheit* gegeben. Allerdings sind die Gattungen der Thiere in ihren Fähigkeiten einander sehr ungleich: sie werden uns auch immer unbemerkbarer und unverständlicher, je unähnlicher sie uns sind oder je 128 entfernter sie von uns leben; den hochmüthigen Wahn indessen, daß das geringste Thier in seinen Wirkungen und Fähigkeiten ein dem Menschen *ganz* Ungleichartiges sei, sollte endlich die stolze Unwissende, die Metaphysik aufgeben: denn er wird durch die Naturgeschichte reichlich widerlegt. In ihrem ganzen *Habitus des Lebens* sind Thiere Organisationen, wie es der Mensch ist; es fehlt ihnen nur die menschliche Organisation, und das große Werkzeug unsrer abstrahirten, symbolischen Erinnerungen, die Sprache.

Also ists eigentlich nicht des Wunderbaren wegen willkührlich ersonnen, daß Thiere sprechen; a) es war ein alter Glaube des sinnlichen Wahns der Menschen, der durch das Ansehen der Sage bekräftigt, sich von den ältesten Zeiten heraberbte. Niemand hatte etwas dagegen, 129 wenn jedes Thier sprach, wie es in seinem Charakter, in der von ihm bekannten Lebensweise etwa sprechen konnte; und dem Ueberklugen, dem daran ein Zweifel ankam, durfte man nur sagen: „Es war einmal! Es war eine Zeit, da die Thiere sprachen, da also auch der Fuchs und die Schlange sprach; jetzt sprechen sie dir nur in einem erdichteten Mährchen.“ Dem Kinde und dem anschauenden sinnlichen Menschen kam der Zweifel nicht ein; und das um so weniger, je mehr er mit ihnen bekannt war und ihre Sitten vor Augen hatte. Für Kinder und das Volk aber ward eigentlich die Fabel erzählet.

Wenn man also nicht sagen kann, daß die Thierfabel blos des *Wunderbaren* wegen erfunden sei, wäre sie etwa blos der *allgemein bekannten Bestandheit des Thiercharakters* wegen, ersonnen worden? b) Ausschliessend glaube ich auch dieses nicht: denn 130 die Bestandheit im Thiercharakter war zwar Eine, aber nicht eben die Erste und Einzige der Eigenschaften, die man im Reich der Thiere bemerkte und in der Fabel dem Menschen lehrreich zu machen suchte. Viel andre Eigenschaften des Thiercharakters waren ihm lehrreich, da ja der ganze *Habitus* der Thiere, eines jeden nach seiner Art, der Lebensart des Menschen zumal in seinem früheren Zustande sehr

a) *Breitingers* Meinung in seiner lehrreichen Critischen Dichtkunst, Abschnitt 7.

b) *Leßings* Meinung in seinen Abhandlungen über die Fabel S. 181. u. f.

ähnlich war, mithin auch seiner Anschauung sehr nahe lag. Diese Aehnlichkeit, dies durchgängige analogon rationis humanae, das auch der eigensinnigste Philosoph anerkennen muß, drängte sich dem Menschen auf und so war die fabelnde Dichtung dem anschauenden Naturweisen von der Natur selbst vorgezeichnet. Wollen wir dies Wahrheit und 131
Wahrscheinlichkeit nennen: so war diese Wahrheit der Analogie, mit der ihr beiwohnenden Lebhaftigkeit und Klarheit die Ursache der Fabel: denn eben dadurch gewann sie alle drei Stücke, die ein Bild oder eine Allegorie haben muß, um sich der menschlichen Seele zu empfehlen. Unter dieser Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit war nun sowohl die Bestandheit der Thiercharaktere, als ihre Verschiedenheit, mithin der Reichthum, die abwechselnde Neuheit, das Unerwartete der Belehrung, die anschaulichste Einfalt ja Alles enthalten, was man sonst von der Thierfabel zu rühmen pfleget; wovon doch das Meiste sich auf anschauliche Aehnlichkeit zurückführen ließe. Die Aesopische Fabel nämlich war gleichsam die Grenze zwischen Dichtung und Moral. Sie flog durch alle Räume der Natur, ja durch ein „man sagt“ in die vorige Zeit zurück, und sog 132
aus allem, was ehemals sinnliche Anschauung gewesen war, den Saft einer Lehre. Aus diesem Standort muß man sie, wie mich dünkt, nie entfernen: denn von abstracten Philosophen für abstracte Philosophen ward sie nicht erfunden. Also wird sich auch sogleich die zweite Frage beantworten:

2. Wie müssen die Thiere in der Fabel handeln? Als Thiere oder als Menschen?

Mich dünkt, als Thiere; aber Menschen ähnlich. Die anschauliche Wahrheit und sinnliche Ueberzeugung beruhet ja eben darauf, daß der Fuchs als Fuchs, der Löwe als Löwe spreche und handle. Durchbreche ich diese Schranken der Anschauung und erhöhe den Charakter der Thiere so hoch über ihre Sphäre, daß die Täuschung verschwindet: so wird, wie Lessing sinnreich sagt, der witzigsprechende Esel der Sittenlehrer, der Fabulist hingegen der Esel seyn, der ihn so 133
ungereimt metamorphosirte. Also leidet die Behauptung nothwendig eine Einschränkung, c) „daß wenn man den Thieren einmal Freiheit und Sprache zugestanden, man ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen müsse, die aus jenen Eigenschaften folgen, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet.“ Denn dieser Ausspruch könnte nicht anders als alle sinnliche

c) Leßings Abhandlungen S. 208. 209. u. f.

Anschauung und gefühlte Wahrheit einer so erhöheten Fabel rauben. Ists allenthalben nur der verkappte Mensch, der geistreiche, witzige Sittenlehrer, der unter dem Gewande der Thiere spricht: so mag dies Maskenspiel freilich ergötzen, man kann auch in ihm viel Gutes lernen und hören; die eigentliche äsopische Fabel aber ist damit zerstöret. Nach dieser spricht jedes Thier genau nur in *seinem* Kreise, nach *seinem* 134 Charakter; d) nicht als Mensch, sondern nur Menschenähnlich. Die menschliche Seele ist gleichsam unter alle Thiercharaktere vertheilt, und die Fabel sucht diese vertheilte Vernunft nur hie und da zu einem Ganzen zu bilden. Ihr süßester Reiz ist eben diese treue Einfalt, diese Beurkundung aus kleinen Zügen der Natur und aus der ganzen Sphäre des thierischen Lebens. Je genauer der Esel so spricht, daß, wenn ihm wie Bileams Esel der Mund aufgethan würde, er nicht anders, als also sprechen könnte: desto wahrer und anmuthiger ist die Fabel. Daher jener unnachahmbare Reiz so vieler alten morgenländischen, griechischen und aller Nationen Fabeln, die im Stande der Natur den Thieren näher als wir lebten. Durch sinnliche Anschauung nämlich hatten sie 135 den *Habitus* der Thiere erfaßt und konnten gleichsam nicht anders als in ihrer Sphäre dichten. So gemein zuweilen die Lehre ist, die sie das Geschöpf sagen lassen: so mächtig dringt sie uns ans Herz, als ob der Naturgeist selbst aus diesem Wesen spräche. Die feinere Fabel, da das Thier als Philosoph räsonniret, mag für uns feinere Menschen seyn, deren Gaum von stärkeren Gewürzen gereizt werden muß, wenn er an dieser Milchspeise Geschmack finden soll; einfältigere Nationen würden in einer Reihe Fabulisten dieser Art ihren alten Aesop schwerlich erkennen, und sich oft wundern, warum man zu diesen unthierischen feinen Sprüchen die Masken der Thiere brauchte.

3. Wieweit erstrecket sich das Gebiet der Fabel auch dies- und jenseits dem Reich der Thiere?

Mich dünkt, soweit *als der Fabulist sich getrauet, seiner* 136 *gedichteten Handlung Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, kurz der Lehre, die er im Sinn führet, Anschauung geben zu können.* Weiter lassen sich hier keine Grenzen zeichnen. Einer Nation, die unter Bäumen lebt, sprechen die Bäume: es ist ihr nicht anstößig, daß Einer vor dem Andern König seyn will, denn wie verschieden ist das Ansehen, der Nutzen und Rang der Bäume dem sinnlichen Menschen! Es ist ihr nicht befremdend, daß Ein Baum die

---

d) *Leßing* selbst schränkt durch diese Bestimmung seine eben angeführte Behauptung ein S. 208. 209. In *Bodmers* Untersuchung der Leßingschen Theorie S. 201. ist diese Einschränkung ausgelassen worden.

Tochter des Andern zur Braut begehret: denn sie kennet die Geschlechter
der Bäume und hat selbst Bäume durch Bäume einimpfend veredelt.
Ihre Sprache ist dazu eingerichtet, daß Ausdrücke solcher Art, z. B.
die Tochter des Baumes, der König der Bäume, durchaus nichts
Auffallendes mehr haben, weil sie in andern Dichtungen längst und
kühner gebraucht sind. So erzählte Jotham, e) so ließ Joas eine kühne 137
Baumfabel dem werbenden Könige zur Antwort sagen f) und in beiden
Fällen war der Sinn der Dichtung keinem Zuhörer fremde. Gleicher-
gestalt werden bei allen sinnlichen Völkern Berge, Flüsse, Quellen,
Sonne und Mond, Gestirne, Wind, Wolken für beseelt geachtet und
es liegt sodann nicht ausser der Sphäre ihrer Anschauung, wenn Geister
der Berge, der Ströme, der Quellen, der Gestirne, wenn Wind und
Wolke zu einander sprechen und gegen einander wirken. Alles kommt
hier, wie man sieht, auf den anschauenden Sinn des Erfinders, auf die
Art, wie er die wirkenden Wesen zusammenstellt und aus ihnen seine
Welt dichtet, endlich auf die National- und individuelle Denkart der
Zuhörer an, denen er seine Fabel vorträgt. Wenn für Leser eine Fabel
geschrieben wird, so ist dies schon zwiefache Kunst oder eine Fabel der
Fabel: denn auf der lebendigen Situation der Zuhörer, die da hörten 138
und des Redners, der zu ihnen sprach, beruhete eigentlich der Zweck
der ersten Erfindung. Als Menenius Agrippa dem versammleten Römer-
volk seine Fabel vom Magen und den Gliedern vortrug, dachte er
gewiß nicht daran, ob auch Zuhörer seyn würden, die philosophische
Skrupel darüber faßten, daß weder Magen, noch Hand und Fuß sprechende
Wesen oder Römische Bürger wären. Er trug seine Fabel vor und sie
gelang: denn der Sinn derselben war dem aufgebrachten Volk anschaulich
und überzeugend. So ists mit allen Fabelwesen, sie mögen auf der
Leiter der Dinge über oder unter das Thierreich von uns gestellt
werden. Hat mich der Dichter durch die Anschauung, die er mir gewähren
wollte, nicht sinnlich überzeugen können, daß diese Wesen handeln, daß
sie mir diese Lehre, als eine ihrer Natur nothwendige Lehre, sagen: so
hasse ich den Fabulisten, er möge Götter oder Töpfe, verständige Wesen 139
oder, wie Triller, unvernünftige Hemde auf den Schauplatz der Fabel
führen. Gleich von Anfange dieser Abhandlung bemerkten wir, daß
selbst bei dem, was wir Bild nennen, für uns alles an der Seele
liegt, die sich das Bild denket; wer also auch im Reich der Fabel aus
völligen Ruinen oder sehr baufälligen Materialien mir einen Pallast
herzustellen weiß, daß er bewohnt werde, der ist für mich dieses Pallastes
Dichter und Schöpfer.

e) Richter 9, 7. f) 2. Kön. 14, 9.

Ich berge es daher nicht, daß mir jene mancherlei Eintheilungen der Fabel in die mythische und hyperphysische, die mythisch- und hyperphysisch sittliche, die mythisch- und hyperphysisch vernünftige, die wahrscheinliche und wunderbare, die wunderbar-göttliche und wunderbar-thierische, die kosmische und heterokosmische u. s. eine vergebliche Mühe ihrer sinnreichen Erfinder dünken. Ob die Wesen, die uns ihre Hand- 140 lung gegenwärtig machen, Götter, Menschen oder Thiere sind? kann dem Zuhörer gleichgültig seyn, gnug, wenn sie im lehrreichen Wesen ihrer Handlung nur in seine Welt gehören, da eben ihm die Fabel erzählt wird. Wesen außer unserer Welt kennen wir überhaupt gar nicht, noch minder eine Moral außerhalb dem Kreise der Menschheit; und aus welchem Fach vom Linneischen Natursystem die Geschöpfe der Fabel genommen seyn, kann uns nicht interessiren, sobald wir das Hauptgesetz der Dichtung an ihnen erfüllet sehen. Auch die Götter Aesops gehören zu unsrer Welt, zur Welt der Sage nämlich und einer den Menschen angemessenen nutzbaren Lehre; das Mehr und Minder im Analogon ihrer Vernunft, wenn solches Charakter-mäßig beobachtet worden, ändert nichts im Wesen der Fabel.

Indessen verdient Eine Classe der handelnden Personen eine nähere 141 Erörterung; es sind die allegorischen Wesen der Fabel. Darf der Verstand, kann die Phantasie, der Neid, das Glück, das Schicksal u. s. in ihr erscheinen oder nicht? Mich dünkt, ja! Jedes erscheine, wenn es erscheinen kann, wenn der Dichter sich getrauet, ihm Anschauung und gleichsam handelnde Substanzialität zu geben. Kann er dieses, so ist die Person ein Gott, ein Genius oder ein Dämon; kann ers nicht, bleibet sie in seiner Dichtung ein Gestaltloses Wort, eine Abstraction, ein Name: so ist sie ein Fehler seines Werks, nicht weil sie Allegorie, sondern weil sie kein Wesen ist, dem Er Sprache und Handlung zu geben vermochte. Also kommt auch hier alles auf die Kunst des Dichters und auf den Zusammenhang an, in welchen er sein Figment setzte. Niemand tadelt es an einem Fabulisten, wenn er den Tod, den Genius des Schlafs, den Schutzgeist des Menschen, oder eine 142 Fee, eine Nymphe, eine Najade handelnd einführt; gnug, wenn sie in ihrem Charakter handelten, und sich in ihrer Wirklichkeit darstellten. Denn getraueten sich die Alten Götter und den Tod, oder Shakespear Gespenster und Schatten sogar auf den dramatischen Schauplatz zu bringen; wie sollte es nicht möglich seyn, daß der Fabeldichter einen Geist oder eine erdichtete Wortgestalt auf den viel engeren Schauplatz seiner Dichtung zaubre und ihm so viel treffende Anschaulichkeit gebe,

daß diesen Augenblick niemand an seinem Daseyn zweifle? Allerdings aber muß er seiner Zauberkunst gewiß seyn: denn sonst wird jede solcher Erscheinungen lächerlich, abgeschmackt oder wenigstens unkräftig, insonderheit wenn weder die Natur, noch die Sage den Wahn, den er uns aufdringen will, vorbereitet, unterstützet und festhält. Wesen solcher Art können nicht vorsichtig gnug, dazu nur an gehörigem Ort mit Anstand und Würde erscheinen; oder sie zergehen wie Luftblasen; sie 143 sausen unserm Ohr wie ein nichtiger Wortschall vorüber, und die Mühe des Dichters ist verlohren.

4. *Was ists, das uns in der Fabeldichtung anschaulich gemacht wird? Ists ein bloßer Erfahrungssatz oder eine moralische Lehre?*

Mit dem einzigen Exempel einer *holbergschen* Fabel, aus welcher erhellet, „daß keine Creatur weniger in der Zucht zu halten ist, als eine Ziege“ hat *Lessing* treffend gnug gezeigt, g) daß nicht jeder Erfahrungssatz, nicht jede nichtige Lehre der Mühe einer Fabeldichtung werth sei; und woher käme ein großer Theil der so unbedeutenden Fabeln, mit denen die Welt überschwemmet ist, als eben auch des nichtigen Ziels wegen, das sie ihrer Mühe zum Zweck setzten? Sobald ich einen jeden Allgemeinsatz auf einen besondern Fall zurück- 144 führen, ihm in einer erdichteten oder wahren Geschichte die Wirklichkeit ertheilen und ihn nachher aus derselben durch eine leichte chymische Kunst wieder abziehen will: so ist nichts leichter, aber auch nichts armseliger, als die Fabeldichtung.

Also, sagt man gemeiniglich, sei es ein allgemeiner *moralischer* Satz, der in der Fabel erscheine.

Ein allgemeiner *moralischer* Satz? Indessen gehe ich der besten Fabeldichter beste Fabeln durch und finde in einer beträchtlichen Anzahl derselben nicht eben einen *moralischen* Satz känntlich, oder das Wort müßte in einem eignen Sinne genommen werden. Oft sind es wirklich nur interessante *Erfahrungssätze*, Regeln der Klugheit u. s.; auf welche in sehr schönen Dichtungen der Dichter es anlegte. Ueberdem ist das Wort *moralischer* Satz an sich unbestimmt und undeutlich. Soll 145 es eine wirkliche Pflicht der Moral seyn, die mich Thiere lehren? Wie könnte ich diese von einem Thier, einem an sich unmoralischen Wesen, das nur in seinem Charakter handelt und nur in ihm handeln muß, lernen? Der Fuchs bleibt immer ein Fuchs, der Wolf ein Wolf, der Löwe ein Löwe; und ich laufe Gefahr, die ungerechtsten, für uns unsitt-

g) S. 131.

lichsten Allgemeinsätze zu abstrahiren, wenn ich dem Instinktmäßigen Betragen dieser Thiere blind folgte. Da wäre keine Gewaltsamkeit, keine List, keine Blutdürstige Frechheit, die sich nicht aus dem Beispiel eines Thiers durch eine Fabel beschönigen ließe, so daß eben aus der durchgängigen Bestandheit ihres Charakters zuletzt kein andrer als der allgemeine Fabelsatz folgte: „jeder gehe seinem Instinkt mit Thierbestandheit nach: denn der Fuchs muß ein Fuchs seyn, bis ans Ende seines Lebens.“ Eine Fabelmoral, die alle Moral aufhübe. 146

„Aesop, sagt Leßing, machte die meisten seiner Fabeln bei wirklichen Vorfällen. Er mußte also die Aehnlichkeit seiner erdichteten Geschichte mit dem gegenwärtigen Vorfall faßlich machen, und zeigen, daß aus beiden sich eben dieselbe Wahrheit bereits ergebe oder gewiß ergeben werde. h)“ Ist dies, (und der Umstand ist eben so bekannt als unläugbar;) so wars offenbar weder eine abstrakte Wahrheit, noch ein allgemeiner moralischer Satz, auf welche der Fabeldichter arbeitete; es war ein besondrer praktischer Satz, eine Erfahrungslehre für eine bestimmte Situation des Lebens, die er in einer ähnlichen Situation anschaulich und für den gegenwärtigen bestimmten Vorfall anwendbar machen wollte. Und hiemit ist unsre Frage aufs deutlichste beantwortet.

Nun unterscheidet man zwar zwischen einfachen und zu- 147
sammengesetzten Fabeln; „jene, sagt man, sei die Fabel mit der bloßen Lehre, diese mit dem Falle der Anwendung zugleich.“ Allein was ist eine Lehre ohne Anwendung? Muß, wenn die Fabel von mir gefaßt werden soll, ich mir bei dem abstrakten Satz derselben nicht sogleich einen bestimmten Fall denken, in welchem er mir wieder erscheine? Und woher käme abermals das Langweilige und Nutzlose vieler unsrer Fabelbücher, als unter andern auch von jenen wankenden, dürren Todtengestalten allgemeiner, unbestimmter, vielleicht unanwendbarer Lehren, zu deren Anerkänntniß der Leser die Mühe seiner Fabelreise schwerlich bedurfte. Das schöne Anziehende der Fabeln Aesops und andrer alten Dichter, entsprang eben daraus, daß die Fabel auf einen gegenwärtigen Fall des Lebens einen äußerst-passenden Fall der Dichtung darstellte, in welchem kein Umstand vergeblich war, der nicht 148
eben der gegenwärtigen Situation Licht und Leben geschenkt hätte. Aus der Fabel mit der abstrakten Lehre ist diese anziehende Seele der Fabel verschwunden; ein nackter Körper hängt am Kreuze da und die Aufschrift dessen, was er bedeuten soll, hängt unter dem Kreuze. Jeder

h) S. 114.

Lehrer, der seinem Lehrlinge eine Fabel dieser Art nur einigermaaßen
nützlich machen will, muß zu ihr eine zweite fehlende Hälfte, den Fall
der Anwendung nämlich, so gut er kann, erfinden; oder er ziert den
Kopf des Kindes mit einem trocknen Allgemeinsatz und erntet leere
Hülsen.

Es giebt also eigentlich keine einfache Fabel; jede ist zusammen-
gesetzt aus dem wirklichen Fall, auf welchen sie angewandt werden soll
und aus dem erdichteten, den eben für ihn der Fabellehrer aussann.
Daß die schriftlichen Sammler der Fabeln Aesops die Eine, die wahre
und wirkliche Situation nämlich oft ausließen, kam daher, daß sie solche 149
entweder nicht wußten oder daß sie sich die Mühe verkürzten. Sie setzten
dafür eine nackte, bisweilen gar eine falsche und verzogne Lehre hin
und überließen jedem Lesenden die Anwendung; oder sie glaubten den
Fall der Anwendung in die Lehre selbst schon verborgen zu haben, wie
es auch zuweilen wirklich geschehen war. Die ältern wahren Fabeln
indeß, deren Entstehung man weiß, sind jederzeit mit diesem Gegenstück
ihrer Dichtung aufgezeichnet worden, wie die Fabel Jothams und Joas,
Nathans Parabel, die Dichtung des Stesichorus, des Menenius Agrippa,
sehr viele die in den Geschichten und andern Schriften der Morgen-
länder vorkommen, ja auch selbst als Sammlung das ganze Buch
Kelileh und *Damne* zeiget. Nur den Sammlern haben wirs zuzu-
schreiben, daß wir die Lockmannischen und Aesopischen Fabeln so abge-
kürzt, gleichsam als Enthymemen der Fabeldichtung vor uns sehen; 150
wie sie denn auch sonst der Gnomen, Sprüche und Sprüchwörter gnug
zusammengetragen haben, ohne daß sie es wußten und sagen konnten:
woher oder wozu jeder Spruch ursprünglich erfunden wäre? Nach-
ahmende Fabulisten, die für Bücher schrieben, fanden diese Abkürzung
sehr bequem, da sie ihnen die Mühe ersparte, einen Fall der Anwen-
dung sich selbst zu erdenken: und warum hätten sie damit den Leser
belästigen wollen, da sie zum Zeitvertreib oder zur moralischen Provision
aufs Gerathewohl der Zukunft schrieben? Daher nun die unerträgliche
Langeweile, wenn wir eine Reihe Fabeln ohne Anwendung auf
bestimmte Fälle des Lebens nach einander lesen. Es ist als ob
uns ein Sack voll moralischer Lehren und Anschauungen über das
Haupt geschüttet würde, da, wenn jede dieser Fabeln in einer Geschichte
an Stell' und Ort vorkäme, sie unstreitig ihre Wirkung thäte. Das
ist aber einmal das Schicksal aller Sammlungen, sie mögen Fabeln, 151
Lieder, Epigramme, Sprüche und was es sei, enthalten: man giebt
zerstreute Blätter; Blumen, die ihrer Wurzel entrissen sind und also
wie auf einem Todtenbett verwelkt trauren. — Wie angenehm ists im

Gegentheil, wenn man bei Aesop und Phädrus, bei Leßing, Hagedorn, Gleim, Gellert, Lichtwehr u. a. hie und da eine zusammengesetzte Fabel lieset. Man fühlt sich gleichsam befriedigter und wird gewahr, daß billig eine jede Fabel so erfunden seyn oder so angewandt werden sollte. Leßing insonderheit ist in den zusammengesetzten Fabeln sehr glücklich.

Ferne seis von mir, die einfache Fabel aus unsrer jetzigen Bücherwelt zu verbannen oder einen müßigen Kopf aufzufordern, daß er zu jedem Werk jeglichen Meisters eine zweite Hälfte hinzufüge. Jeder Lehrer indessen schäme sich mit seinem Lehrlinge dieser Mühe nicht. Statt die Moral der Dichtung weitläuftig zu erklären und über sie neu 152 zu moralisiren, i) setze er sie in einen Fall der Anwendung und je mehr dieser mit dem erdichteten übereinkommt, desto eindrücklicher, lebhafter und schöner wird dem Lehrlinge die Geschichte der Fabel. Wie *Leßing* einen hevristischen Nutzen dieser Dichtungsart für die Schulen *zur Bildung der Genies* vorschlug, k) „indem man die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen und jenen Umstand so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt“ und von diesem Spiel der Erfindung selbst schöne Beispiele gegeben hat: so möchte ich zu *Bildung kluger Köpfe* einen andern Gebrauch der Fabel vorschlagen, der sowohl auf die Anwendung der 153 Fabel selbst, als auf die Erfindung ähnlicher Fälle zum wirklichen Gebrauch des Lebens wiese. Es wäre nämlich *die reine Erzählung* der Situation, *auf welche die Dichtung paßt* und zwar eine treffende Erzählung nach allen Umständen der Fabel. Hier lernte der Jüngling nicht nur einen allgemeinen Satz aus einer Geschichte finden und einen neuen aus einer veränderten Geschichte abstrahiren; (eine Uebung, der ich ihren Nutzen nicht absprechen will;) sondern er gewöhnte sich in der Fabel selbst das Wesentliche vom Unnöthigen zu unterscheiden, die ganze Situation derselben praktisch anzusehen und die brauchbarste seiner Seelenkräfte, die *analogische Erfindungskraft* zu üben. In jedem Stande des Lebens ist uns diese unentbehrlich. Die Seele fragt sich unaufhörlich bei jeder neuen Situation, in der sie sich findet: „bist du in ihr oder in einer ähnlichen gewesen? hast du sie bei andern bemerkt und wie benahmen sich diese?“ Zu Bildung solcher 154 praktischen Klugheit erfand Aesop seine Fabeln: nicht zum Behuf der Abstraktion einer allgemeinen moralischen Wahrheit. Er lehrte die

---

i) Leider ist dies der Fall in den meisten Ausgaben Aesops für Kinder, deren keines doch die sogenannten moralischen Erklärungen, die hinter jeder Fabel stehen, lieset. Ein eigentlicher *Aesop für Kinder* ist mir noch nicht bekannt.

k) H. 233.

Menschen, sich durch Erinnerung ähnlicher Fälle zurecht zu finden im Leben und legte ihnen in seinen Erfindungen dergleichen ihrer Situation zutreffende Fälle vor. Den Sinn derselben ließ er sie selbst abstrahiren und auf ihre jetzige Lage anwenden; so war nicht nur ihr Räthsel enträthselt, sondern ihre Seele ward auch gewöhnt, in andern Fällen eben so zu denken, sich ähnlicher Vorfälle zu erinnern und aus ihnen Belehrung, Rath, Trost herzuholen. Ich kenne keine nützlichere Bildung menschlicher Seelenkräfte, als diese Uebung der *Analogie*, ähnliche Fälle zu erdenken und in ihnen das Aehnliche auf treffende Art genau zu bezeichnen. Nicht etwa nur die innere Möglichkeit eines gegebnen Falls wird dadurch anschaulich gemacht und zur Anwendung seiner, als einer Erfahrung, der Weg aufs Gerathewohl gebahnt; man bahnet 155 sich dadurch zugleich den sicherern Weg, vielen Situationen allgemeine, veste Gesetze zu erfinden, und kommt also aus dem Lande der Dichtung ins Land der gewissesten Wahrheit. In allen Wissenschaften sind die größten Erfindungen nur durch *Analogieen* gemacht worden: man dachte sich mehrere ähnliche Fälle und machte Versuche; man verglich die Folge dieser Versuche und führte sie auf allgemeine Begriffe, zuletzt auf ein Hauptprincipium zurück; und wenn dies auf jeden der gegebnen analogischen Fälle paßte: *so war die Wissenschaft erfunden.* Ein Gleiches ists auch mit den treflichen Köpfen, die man im gemeinen Leben nicht gnug zu schätzen weiß. Sie wissen sich zu helfen; d. i. sie haben ähnliche Fälle erlebt oder dichten sich solche in der größten Schnelle und treffen den Ausgang. Diese praktische Klugheit sowohl für die Wissenschaft als für das Leben zu bilden, ist das Werk der 156 Erziehung und Aesops Lehrart ist dazu eine gute Schule. Die Lehrart des ältern Aesops nämlich; und ihr zufolge sehe man bei der Fabel vorzüglich dahin, daß man bei ihr nicht etwa blos die Lehre abstrahire, d. i. auf halbem Wege stehen bleibe; sondern *daß man der ganzen Fabelsituation sammt ihrer Lehre einen congruenten Fall der Anwendung erfinde:* dann erst ist das ganze Fabelgebäude fertig. — Hiernach ergiebt sich auch die fünfte Frage:

5. *Wie muß die Handlung der Fabel beschaffen seyn? Ists gnug, daß das Ganze, das sie erzählt, blos eine Folge von Veränderungen sei, deren jede dazu beiträgt, den moralischen Lehrsatz der Fabel anschauend zu zeigen; oder muß sie auch in der Fabel wirkliche Handlung d. i. eine Veränderung der Seele mit Wahl und Absicht seyn?*[1] 157

1) Das Erste ist *Leßings*, das Andre *Breitingers*, *Bodmers* und andrer Theoristen Meinung.

Es ist leicht zu sehen, woher der Unterschied dieser Meinungen komme und wie er einzig gehoben werden könne? Erfanden Aesop und seine Brüder ihre Fabel für eine wirkliche Situation des Lebens, in welcher *gehandelt* werden mußte: so konnte die Fabel nichts als eine *analoge Handlung* schildern, die den Zweifelnden belehrte. Offenbar war hier eine ähnliche *Bestimmung der Seele mit Wahl und Entschluß*, in einer ähnlichen Situation vorzustellen nöthig. Die meisten Fabeln der Alten sind also, ihrer Einfalt ungeachtet, selten ohne eine *wirkliche Handlung*, da ja eben diese zu einer ihr ähnlichen Bestimmung der Seele als ein Spiegel dienen sollte. — Der Kürze halben wollen wir diese *praktische* oder, um des *Aphthonius* 158 Eintheilung beizubehalten, *sittliche Fabeln* nennen.

Unläugbar ists aber auch, daß selbst unter den alten viele Fabeln erscheinen, die blos einen *Erfahrungssatz* anschaulich machen. Ihr Amt ist also nur, eine Situation zu dichten, wo ein solcher in seinen Veranlassungen und Folgen gezeigt wird. Und was hinderte uns, diese *theoretische* oder nach dem *Aphthonius*, *vernünftige, logische Fabeln* zu nennen? In ihnen kommt auch eine Handlung vor; aber in einem weitern Verstande. Mehrere wirkende Wesen können an ihr Theil nehmen, da sie im Grunde nichts als eine *Begebenheit*, ein *Eräugniß* (evenement) seyn darf, das uns den *Erfahrungssatz* klar und vollständig vorstellt.

Die neuern Fabeldichter haben das Feld der Fabel noch mehr erweitert. Da sie nicht für wirkliche Situationen des Lebens dichteten und also weder eine praktische Lehre, noch einen unmittelbaren Erfahrungs- 159 satz anschaulich machen wollten: so begnügten sie sich oft mit einer Speculation, einem ästhetischen Urtheil, einer feinen Bemerkung, für welche sie einige veranlassende Umstände herbeiführten und sie am Ende einem der Fabelwesen in den Mund legten. Ich habe nichts dagegen, daß man diese Fabel-Gattung *philosophische* oder *Conversationsfabeln* nennt: sie können viel Feines und Nützliches enthalten; selten aber wird die feine Bemerkung dieser Art in der gedichteten Situation selbst völlig anschaubar gemacht worden seyn, daß sie aus ihr durch eine Art innerer Nothwendigkeit folge. Eine Reihe von veranlassenden Umständen, oft nur eine Gedankenfolge ist in ihr zusammengestellt worden, damit die Bemerkung Stelle und Ort finde. Ich zweifle, daß Aristoteles diese Situationen für äsopische Fabeln erkennen würde; den Namen *sinnreicher Dichtungen* aber 160 würde er ihnen gewiß nicht versagen. Und verlören sie mit diesem Namen?

Leicht wird sich hieraus auch beurtheilen lassen, wiefern man der Fabel **Allegorie** zuschreiben oder von ihr sagen könne, daß ein allgemeiner Satz in ihre Dichtung **eingekleidet** worden sei? m) Ist jede Fabel eigentlich eine **zusammengesetzte** Fabel, da für einen gegebnen Fall des wirklichen Lebens ein anderer, ihm congruenter erdichtet wird: so kann diese Congruenz in der Sprache der Alten allerdings **Allegorie** genannt werden. In jedem von beiden Fällen ist nämlich der Erfahrungssatz oder die praktische Lehre anschaubar, mithin 161 wird wirklich Eine Handlung oder Begebenheit zur Anwendung für eine Andre als Allegorie gedichtet. — — Daß wenn unwichtige Erfahrungssätze eingekleidet oder alberne Mährchen zu nützlichen Lehren allegorisirt werden, auch alberne Allegorieen daher entstehen müssen, ist unzweifelhaft; die Schuld dieses Fehlers aber liegt am Bearbeitenden, der so schlechte Materialien wählte, nicht aber am Wesen der Kunst seiner Bearbeitung. — Gleichergestalt ist das Wort „**Einkleidung**“ der Fabel eigentlich nicht anstößig; es steht auch der **anschauenden Erkänntniß** nicht entgegen. Von uralten Zeiten an hat man den Ausdruck geliebt, daß die Wahrheit, die sich selten nackt zeigen dürfe, sich angenehmer und anständiger **einkleide**. Die besten Fabeldichter haben sich diese Idee zum Zweck gesetzt n) und fanden sich glücklich, wenn sie der nackten Vertriebnen ein etwanniges Gewand verschaft 162 hatten, in welchem sie unerwartet, oder unerkannt erschiene und desto mehr gefiele. Nur ungeschickte Hände warens, die sie unter diesem Gewande ganz unkänntlich machten, die ihr jene schwere gothische Draperie zuschnitten und mit tausend Falten, mit einer langen Schleppe von Lehren und einem ganzen Markt von Zierrathen ihre schönen Glieder krümmten. Unmöglich aber kann diese Galla-Tracht der Wahrheit, wie **Gleim** sie nennet, jenes durchsichtige Koische Gewand verruffen, das alle ihre Glieder und ihren ganzen Wuchs im schönsten Ebenmaas zeiget. Selbst das härtere Wort **Verkleidung** ist einer gewissen Gattung von Fabeln nicht unanständig, deren Zweck es eben war, den Sinn der Erdichtung eine Zeitlang aufzuhalten und zu verbergen, damit er am Ende der Erzählung auf einmal desto größere Wirkung thäte. Oft ging diese Verkleidung zweckmäßig soweit, daß der

---

m) **Leßing** war gegen Beides, sowohl gegen die **Allegorie** der Fabel, als die **Einkleidung** der Lehre, für welche er das unstreitig treffendere Wort der **Anschauung** oder der **anschauenden Erkänntniß** wählte. S. 118. — 114. In **Bodmers** unäsopischen Fabeln S. 231. ist der **Leßingschen** Theorie zwar widersprochen: wenige Punkte derselben aber sind, wie es mir scheint, widerlegt worden, auch wo diese die Widerlegung selbst mit sich führten.

n) **Gleims**, **Lichtwehrs** und a. erste Fabel.

Dichter dem Zuhörer selbst mußte entkleiden helfen und ihm, wie Nathan 163 dem David zurief:

— mutato nomine de te
fabula narratur —

Und wiewohl ich diese Verhüllung nicht unbedingt vertheidigen mag: so können doch Umstände eintreten, wo eben sie durch ihre Täuschung mehr Herzen gewinnet, als die nacktere Wahrheit je würde gewonnen haben. Hoc amat obscurum; amat hoc sub luce videri — —

Endlich wundre ich mich, wie den scharfsinnigsten Untersuchern der Fabeltheorie gerade der Punkt entgangen sei, auf den es doch, wie mich dünkt, bei dieser Dichtung am meisten ankommt. —

6. Beispiel, Parabel und Fabel, wie sind sie von einander unterschieden? und worauf beruht die vorzügliche Kraft der Fabel vor jenen beiden?

Hat nicht auch das Exempel seine Wirklichkeit und stellet einen 164 Erfahrungssatz oder eine Lehre anschauend vor? Wird nicht auch die Parabel als ein wirklicher Fall erzählet?

Allerdings; und dennoch kann das Beispiel der Geschichte nur zum Zeugniß der Möglichkeit einer Sache dienen, so lehrreich und aufmunternd es uns übrigens auch seyn möge. Immer bleibt bei ihm der Zweifel übrig, ob unter tausend Fällen der Geschichte der damalige Fall auch der unsrige sei und ob wir ihm also sicher folgen mögen. Zween Rednern, die Fälle der Geschichte anführen, wird es selten schwer seyn, gegenseitige Beispiele anzuziehen und die Wirkung des Einen durch das Andre wo nicht zu vernichten, so doch zu schwächen und zu mindern: denn in der vollen Urne der Geschichtszufälle, die Alles ausschüttet, ist zu rechter Zeit und Stunde alles Mögliche möglich.

Die Parabel geht dem Beispiel zur Seite: denn sie ist nur ein 165 erdichteter Fall aus der menschlichen Geschichte, der sich also zwischen Dichtung und Wahrheit in der Mitte verliert. Was fehlet also beiden, dem Beispiel und der Parabel am Ueberzeugenden der äsopischen Fabel? Das Hauptstück der letztern, die innere Nothwendigkeit der Sache selbst fehlt ihnen, durch welche sich eine Fabel vom Beispiel, von der Parabel und von allen andern Dichtungen auszeichnet. Ein Beispiel erläutert; aber es zwinget, es überzeugt nicht. Eine Parabel macht wahrscheinlich; aber auch ihr fehlt der Punkt der innern Gewißheit, der hier entscheidet. Andre Dichtungen können empfehlen; die Fabel allein dringet unausweichlich, weil sie uns die innere Nothwendigkeit

der zu beginnenden Handlung oder des Erfahrungssatzes anschauend zeiget.

Und wodurch zeigt sie dies? Eben durch den Charakter der Wesen, die sie handeln läßt; es mögen Götter und Dämonen, oder Bäume, 166
Thiere, Pflanzen seyn und was sonst zur Natur gehöret: denn eben sie führt die Fabel wirkend oder redend ein, damit sie dem Trüglichen des Beispiels, dem Mangelhaften der Parabel entweiche und uns durch diese handelnde Naturwesen die moralischen Gesetze der Schöpfung selbst in ihrer innern Nothwendigkeit zeige. Der Charakter dieser Wesen nämlich und ihr Verhältniß gegen einander ist durch die Natur bestimmt; sie handeln in diesem Charakter und müssen in ihm handeln, nicht aus Willkühr, sondern aus Nothwendigkeit (εξ αναγκης). Er gehet fort durch ihr Leben und kein Geschlecht kann ihn ändern. Da er nun zugleich stark ausgeprägt und nicht wie bei dem Menschen unbestimmt, wandelbar und versteckt ist; da ihn jedermann, auch ein Kind, kennet und von Jugend auf mit dem Namen und mit der Gestalt des Gottes, des Baums und Thieres auch sein inneres Gepräge, ja mit der Geschichte desselben zugleich sein unwandelbares Schicksal 167
verbindet: so ists eben die Fabel, die uns jetzt eine Lehre, jetzt einen Erfahrungssatz aus dieser Geschichte als nothwendig darstellt; mithin von den ewigen Gesetztafeln der Natur uns ein Wort oder eine Sylbe unauslöschlich ins Gemüth präget. Eine Fabel, die diesen Zweck nicht erreicht (und viele irren weit von demselben) kann zwar als ein erläuterndes Beispiel, als eine uns zuredende Parabel, als eine Zeitkürzende Erzählung gelten; das hohe Ziel ihrer Gattung aber hat sie verfehlet. Denn wozu die mühsame Dichtung? wozu der ganze Apparat neugeschaffner Wesen und ihrer Verhältnisse zu einander, wenn durch sie nicht etwas gelehrt und mit einer Kraft anschaulich gemacht werden könnte, wie solches uns weder Geschichte noch Parabel zu lehren vermochte?

Zum Beweise meines Satzes liegt das ganze Feld der erlesensten 168
Fabeln vor mir und ich habe Mühe zu wählen. Wenn es hier auf eine willkührliche, kleinfügige Menschen-Moral ankäme, welchem Guten könnte nicht ein Uebel, welcher zu befolgenden Pflicht nicht eine andre entgegen gesetzt werden, die sich eben sowohl im Reich handelnder Wesen zeigte? So könnte man durch das Beispiel des Habichts, des Hechts und andrer königlichen Würger den Würgern der Erde feinäsopisch schmeicheln, durch das Beispiel des Sperlings die Wohllust und zwar wie jener Weltweise es that, durchs Vorbild des Schweins die unveränderliche Gemüthsruhe des Weisen empfehlen; sobald es nämlich

auf nichts als auf *herausgerissene Beispiele* von Thierhand-
lungen ankäme, die sich allesammt schon dadurch entkräften, daß der
Mensch weder Hecht noch Habicht, noch Sau noch Sperling ist und
seyn soll. Also kommt es hier auf *höhere, allgemeine Natur-*
gesetze, auf die unwandelbare Verbindung der Wesen 169
im Reich der Schöpfung an, wo kein Glied der Kette entweichen,
wo jedes aber an seiner Stelle thun soll, was es zu thun vermag.
Daß z. B. der Mächtigere den Schwächern drücke und verzehre, ist eine
traurige Bemerkung der Naturgeschichte; daß aber auch der Schwächere
sich schützen könne gegen den Starken, daß Verstand, Fleiß, Klugheit
und Tüchtigkeit oft mehr als die blinde Macht gelte, daß jedes Geschöpf
seine Mängel und Vorzüge, sein Glück und Unglück habe, daß jedes
also, mit seiner Natur zufrieden, die Natur keines andern begehren
müsse und alles glücklich sey, wenn es seinem Loose auf Erden treu
bleibt; welche schöne Dichtungen hierüber haben wir in der Fabel!
Dichtungen, die als *Anschauungen der Natur, als Beweise*
der höchsten, der innern Nothwendigkeit gelten können und
als solche von Dichtern ausgemahlt sind. Das Kind lernet sie und 170
druckt sie sich ein; es empfängt mit dieser simpeln Anschauung ein Natur-
gesetz Gottes in seine Seele, nach welchem es in seinem Kreise gleichfalls
handeln soll. Wie manche schöne Fabel haben wir darüber, daß wer
keinen Verstand braucht, nothwendig zu Grunde gehe; daß wer nach
fremden Vorzügen trachtet, die seinigen schändlich aufopfere; daß wer
dem andern eine Grube gräbt, sie sich selbst bereite; daß in der ganzen
Natur ein Gesetz der Wiedervergeltung herrsche, mithin wer da hasset,
gehaßt, wer verfolget, verfolgt werde; daß Falschheit, Tücke und Arglist
überall niederträchtig, hingegen Wahrheit, Liebe, Geselligkeit, Treue und
Ordnung, die Beobachtung der väterlichen, mütterlichen, kindlichen,
freundschaftlichen, häuslichen und Gesellschaftspflichten ein allgemeines,
ersprießliches Gesetz der Natur sei u. s. In vielfacher Rücksicht sind
Thiere hierüber die unbefangensten Lehrer der Menschheit: denn sie
reden und handeln ohne Willkühr, gleichsam nur als Organe des 171
Schöpfers. Wenn *sie* also den Menschen zur Zufriedenheit auf seiner
Stelle, zum Fleiß und zu jeder Ausbildung seines Daseyns, zur Klug-
heit, Billigkeit, Treue, Geselligkeit, Großmuth antreiben: so ists, als
ob ihm der Schöpfer durch alle Stimmen der Natur dies selbst geböte.
Daher weilt auch die Fabel sogern im Kreise der Thiere: denn tiefer
hinunter werden uns die Naturgesetze dunkler, unsere Aehnlichkeit und
Sympathie mit diesen niedrigern Classen vermindert sich und höher
hinauf verschwinden die Naturgesetze in den Wolken. In den Fabeln

Aesops kommen also auch die Götter meistens nur als Entscheider des Schicksals vor, wo es bei widerwärtigen Fällen der Natur nicht wohl anders als durch sie kurz und anschaulich entschieden werden konnte. So erscheint auch der Mensch in ihnen, bald als ein niedrigeres, bald als ein höheres Wesen gegen die Thiere; immer aber, seinem ganzen Habitus nach, als ein bloßes Naturwesen. Solche Gesetze des ewigen 172
Systems der Dinge macht uns die Fabel anschaulich und eben in ihnen ist sie am glücklichsten. Alles was in der Welt willkührlich ist, es möge zur gesellschaftlichen oder politischen, zur häuslichen, gelehrten oder artigen Welt gehören, ist nicht für diese Lehrerin reiner Verhältnisse, die fabelnde Naturmuse; sie läßt solches ihrer jüngern Schwester, der Conversationserzählung und läßets ihr gern.

Wie ich nun wünschte, daß diese reine Naturfabeln, die uns ihren Erfahrungssatz oder ihre praktische Lehre nach einer inneren Nothwendigkeit derselben anschaulich machen, aus allen Nationen und Sprachen gesammlet würden: so bin ich auch überzeugt, daß diese Quelle bei weitem noch nicht erschöpft, dies Feld bei weitem noch nicht ganz geerntet sei. Oft sind schöne Erdichtungen schlecht vorgetragen, oft die schlechtsten 173
Privatvorfälle der Welt aufs zierlichste und schönste erzählet. Für diesen Ort ists gnug, den reinen Begriff der äsopischen Fabel entwickelt zu haben, nach welchem sie

eine Dichtung ist,
die für einen gegebnen Fall des menschlichen Lebens
in einem andern congruenten Falle
einen allgemeinen Erfahrungssatz oder eine praktische Lehre
nach innerer Nothwendigkeit derselben
so anschaulich macht,
daß die Seele nicht etwa nur überredet;
sondern Kraft der vorgestellten Wahrheit selbst
sinnlich überzeugt werde.

Anhang. 174

Damit es nicht scheine, daß ich meine Fabeltheorie nur aufgestellt
habe, um mich von meinen Vorgängern zu unterscheiden; so will ich
aus dem größten Theoristen aller Zeiten, dem Aristoteles darthun, daß
die Seinige schwerlich eine andre hätte seyn können, wenn er diese
Dichtungsart selbst zu behandeln werth gefunden hätte.

Er denkt an die äsopische Fabel in seiner Rhetorik a) und man
hat daraus geschlossen, daß er sie eigentlich nicht für Poesie halte;
ein gewagter Schluß, der im griechischen Philosophen keinen Grund
findet. In seiner Rhetorik konnte er sie nur als ein rhetorisches Werk-
zeug betrachten; er behandelt sie also nur als ein Beispiel und begnügt 175
sich daher, sie vom eigentlich-historischen Exempel blos sofern zu unter-
scheiden, als mit ihnen beiden in einer öffentlichen Berathschlagung
Beweis geführt werden sollte. Hier mußte er nothwendig dem historischen
Beispiel den Vorzug geben und zwar nur aus dem Grunde, daß es
zur Berathschlagung brauchbarer sei, weil das Zukünftige in Vielem
dem Vergangenen ähnlich befunden werde und man daher vorzüglich
aus der Geschichte Beispiele brauchen müsse, wo dem Ueberredenden
Beweisgründe fehlen. Vorsichtig giebt er also den Rath, daß wenn man
Beweisgründe habe, man ihnen die Beispiele nicht vorsetzen dürfe, als
ob man einen Beweis aus der Induction führen wolle; vielmehr müßten
sie nur als Zeugnisse den Beweisen folgen. Der Fabel konnte er in
diesem Felde durchaus keinen andern Platz anweisen, als daß man sie
brauche, wo Beispiele der Geschichte fehlen und setzt ihren Vorzug nur 176
dahin, daß, weil man sie erfinden könne, sie uns auch dann nicht ver-
lasse, wenn uns die Geschichte verläßt; ja da sie sich auf den gemeinen
Glauben gründet, sie in solchem Fall auch demegorisch d. i. zur Ueber-
redung des Volks brauchbar werde.

So spricht Aristoteles von der Fabel in seiner Rhetorik, und ich
sehe nicht, wie er von ihr als einem Rednerbeweise anders sprechen

---

a) L. 2. c. 20.

konnte; um so sonderbarer ists aber, daß man entweder aus dieser Stelle das ganze Wesen der Fabel entwickeln zu können glaubte, oder dem Aristoteles Schuld gab, daß ers schlecht entwickelt habe. Er ist hier soweit davon entfernt, daß er die Fabel nicht einmal erklärt, indem er nur von einem einzigen, dazu außerwesentlichen Gebrauch derselben redet: denn für öffentliche Staatsreden in Griechenland ist sie doch gewiß nicht zuerst und vorzüglich erfunden worden. Wenn man 177 also den griechischen Philosophen auf der Einen Seite tadelt, daß er die Fabel zum blos historischen Beispiel erniedrige; und auf der andern ihm nachspricht, daß die äsopische Fabel nur Beispiel sei und als Beispiel wirke: so thut man ihm, wie mich dünkt, beidemal Unrecht. b) Er spricht hier nur als Rhetoriker, nicht als Philosoph der Dichtung.

Zu seiner Poetik muß man gehen, wenn man seine Begriffe vom eigentlichen Wesen der Dichtkunst erfahren will; und ob er wohl in diesem uns mangelhaft zugekommenen Werk von der äsopischen Fabel selbst nicht redet: so redet er doch von der Dichtung (μυθος) überhaupt und von ihr in Ansehung des Trauerspiels sehr genau und ausführlich. Wir dürfen also nur alles, was der Tragödie eigenthümlich ist, weglassen: so wird die Natur der Dichtung offenbar, worauf sich 178 solche auch beziehen möge.

Allgemein also sagt er: c) „der Geschichtschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht durchs Sylbenmaas, sondern dadurch von einander, daß der Geschichtschreiber erzählt, was geschehen sei, der Dichter, welcher Art Dinge geschehen mögen. Die Dichtkunst sei deßhalb philosophischer und lehrreicher als die Geschichte, weil sie mehr das Allgemeine (τα καθ ὁλου) vorträgt, da die Geschichte sich an das Einzelne halte. (τα καθ' ἑκαστον.) Allgemein aber nennet er das, wenn anschaulich gemacht wird, wie einem Solchen ein Solches, d. i. einem Jeden das Seine zutreffe, oder wie man nach innerer Wahrscheinlichkeit oder der Nothwendigkeit handle. Dahin ziele die Poesie, auch wenn sie den Personen besondre Namen beilegt; mithin bestehet der Unterschied des Dichters und des Geschichtschreibers darinn, daß 179 dieser sagt was geschehen sei, jener wie es geschehen könne und möge, nach der Wahrscheinlichkeit oder der Nothwendigkeit selbst." Goldne Worte, die uns auf einmal auch bei der äsopischen Fabel nicht nur ihren Unterschied vom historischen Beispiel, sondern zugleich den reinen höchsten Zweck anzeigen, zu welchem eine Fabel gedichtet werden soll. Die innere Wahrscheinlichkeit oder die Nothwen-

b) Jenes ist Leßings, dieses ist Bodmers Meinung.

c) Poëtic. c. 9.

digkeit selbst soll das Gewicht seyn, das bei der erdichteten Handlung
zeigt, nicht blos Was, sondern auch Wie es geschehen möge. (οια
γενοιτο.) Und eben deßwegen ist die Fabel philosophischer und lehrreicher
als alle Beispiele der Geschichte. Sie geht auf das Veste und Allge-
meine, daß wenn So etwas gegeben sei, wahrscheinlich oder noth-
wendig So etwas folge; das Beispiel der Geschichte schildert nur
einen einzelnen Fall, dem nicht anders als nach dem zweifelhaften Maas
der Aehnlichkeit die Anwendung auf andere Fälle zustehet. Für meinen 180
gegenwärtigen Fall aber ist durch die Fabel das οιον γενοιτο καθα το
εικος η το αναγκαιον congruent gedichtet worden, so daß sich, wie in
der Geometrie, die beiden Fälle decken, mithin gleich sind.

Aus diesem Hauptbegriff des Aristoteles von der Dichtung wird
sich auch alles bestätigen, was ich von der Natur der Fabel entwickelt
habe. „Nachahmung, sagt er, d) ist ein dem Menschen eingepflanzter
Trieb, der sich von Kindheit auf bei ihm zeiget: er unterscheidet sich
eben dadurch von andern Thieren, daß er nachahmender ist als sie.
Die ersten Begriffe erwirbt er sich durch Nachahmung und freuet sich,
wenn er nachgeahmte Dinge siehet. Ein Zeichen hievon ist das Ver-
gnügen, das wir bei Kunstwerken empfinden. Dinge, deren Anblick uns 181
in der Natur unangenehm ist, sehen wir in der genausten Kunstnach-
ahmung mit Freuden. Dies zeigt, daß Lernen nicht für Philosophen
allein das Süßeste ist, sondern auch für andre, obgleich nicht in dem-
selben Maaße. Denn sie freuen sich deshalb, wenn sie Bilder anschauen,
weil der Anschauende lernt und schließt, was Jedes sei? wie es so sei
und nicht anders? Träfe es sich aber, daß er den vorgestellten Gegen-
stand vorher noch nicht gesehen hätte: so wird seine Freude nicht aus
der Nachahmung desselben, sondern aus der Kunst des Werks, der
Farbe oder aus einer ähnlichen Ursache entspringen.“

Auf diesen so oft mißverstandenen Begriff der Nachahmung d. i.
der künstlichen Darstellung und der Uebung unsrer Vernunft in Aner-
kennung der Gegenstände, in freudiger Anschauung des Aehnlichen u. s.
bauet der philosophische Grieche sein Gebäude der Dichtkunst; und könnte
der Ursprung aller menschlichen Dichtung, jener wirksame Trieb in uns, 182
Analogieen zu schaffen, mit innerem Vergnügen sie
anzuerkennen und jedesmal dadurch seine Begriffe zu
erweitern, zu üben, zu stärken, in einer allgemeinern Quelle
gesucht werden? Auch der äsopischen Fabel ist also Analogie die Mutter;
nicht Abstraction, nicht eine leere Reduction vom Allgemeinen aufs

d) Poetic. c. 4.

Besondre. Fabeln, die auf dem letztern Wege erfunden wurden, sind meistens todte Fabeln; dagegen die Dichtungen der Analogie in jedem Gliede leben. Auch die Freude des Zuhörers bei dieser Dichtung, seine Freude beim Anerkennen des ähnlichen Falls und sein unvermerktes, williges Lernen der eingekleideten Lehre erklärt sich aus dem Aristotelischen Grundsatz vortreflich; dagegen die Abstraction und Reduction nichts erkläret. Der Mensch ist ein nachahmendes Thier: er freuet sich also über die Fabel nicht nur als über ein nachgeahmtes Kunstwerk, sondern 183 als über eine geheime Anleitung, durch welche er theoretisch oder praktisch selbst nachahmen lernet. Die Thiere haben ihn alles gelehrt; jetzt lernt er von ihnen auch Weisheit.

* *
*

Weiter will ich mich nicht ins Einzelne einlassen, und was Aristoteles von der Handlung, den Sitten, dem Ausdruck, den Meinungen der dramatischen Dichtung sagt, e) auf die Dichtung überhaupt und auf einen kleinen Bezirk derselben, die äsopische Fabel anwenden. Auch bei dieser müssen die Begebenheiten *verknüpft*, die *Charaktere der Handelnden* beobachtet, die *Meinungen*, die sie äußern, ihrer Natur gemäß und in den Umständen der Handlung gegründet, der *Ausdruck* der Fabel ihrem Zweck angemessen seyn u. s. Gleichergestalt hat die Handlung der äsopischen Fabel ihre *Größe*, ihr *Ganzes*, 184 ihre *Schönheit*; auf die *Zeichnung* derselben kommt mehr an, als auf jeden andern Schmuck in Worten, in Beschreibungen, selbst in Ausmahlung des Charakters der Thiere; geschweige in jenen fehlerhaften Episoden, die uns von der Sache selbst abführen und nicht diese allein, sondern jede andre anschaubare Dichtung verunzieren. Kurz, was Aristoteles von seiner höchsten, d. i. der dramatischen Dichtung sagt, gilt, seinem allgemeinen Geist nach, Zug vor Zug auch von der niedrigsten regelmäßigen Dichtung; welches eben die beneidenswürdige Genauigkeit seiner Theorie zeiget.

* *
*

In Ansehung des Sylbenmaaßes bin ich ebenfalls von Aristoteles Meinung. f) Das Sylbenmaas allein macht kein Gedicht, sondern die Nachahmung, ob er wohl auch jenes sowohl seinem Ursprunge, als 185 seiner Wirkung nach sehr glücklich erklärt hat. Auch in ungebundener Rede (λογοις ψιλοις) läßt er *selbst eine Epopee* gelten und erkennet

---

e) Poëtic. c. 6. 7. 8.

f) Poëtic. 6. 7.

die Minen des Sophrons und Xenarchus, die Fabeln des Sokrates (Σωκρατικους λογους) und alle übrige Nachahmungen vor Gedichte, die jemand z. B. in jambische, elegische und andere Versarten bringen könnte. Das Sylbenmaas allein entscheidet ihm nicht; er ist aber dafür, daß man mit dem Dichten (ποιειν) geschickte Metra verbinde, und redet von den heroischen und jambischen Versen sehr richtig. Die griechische Muse hatte diese Regel gleichfalls in sich. Man kam bald darauf, auch der äsopischen Fabel den Schmuck eines Sylbenmaaßes zu geben, der ihre Wirkung nicht schwächete, sondern erhübe. Das älteste dieser Art war, wie wir aus Hesiodus sehen, das heroische; es hat einen abgemessenen, simpeln, rastlosen Schritt, und daß mehrere Fabeln Aesops 186
von einem Griechen selbst in diese Versart eingekleidet gewesen, sehen wir aus Fragmenten beim Suidas. Noch besser aber schickte sich der Choliambe zur Fabel, weil er der ungeschmückten, simpeln Erzählung näher trat, und mit der größten Klarheit den schönsten Wohlklang verband. Reste von den Fabeln des sogenannten Babrius zeigen dies unwidersprechlich; g) und hätten wir ihn ganz, wer würde die Prose unsrer griechischen Fabel lesen, die nicht Aesops sondern der Grammatiker 187
Prose ist, die größtentheils ungleich schönere versificirte Fabeln in sie aufgelöset haben. Der Glückliche, der uns den ächten Babrius fände, hätte der Litteratur ein trefliches Geschenk gemacht: denn die zwei oder drei ganze Fabeln, die man von ihm hat, z. B. die Nachtigall und Schwalbe, die Ameise und Cicada, das Gefäß worinn nichts als die Hofnung blieb, h) und jedes kleine andre Fragment, haben beim schönsten 188

---

g) S. *Tyrwhitt.* diss. de Babrio. edit. Harles. Erlang. 1785. Ich glaube übrigens nicht, daß dieser schöne Versificator Babrius geheißen habe, welches kein Griechischer Name ist; wahrscheinlich ist sein Name Valerius gewesen, und die Fabeln haben Βαλεριου λογοι oder μυθοι geheißen. In einem Manuscript das Tyrwhitt anführt, (p. 86. edit. Harles.) steht auch dieser Name, und es ist Schade, daß man eben daselbst den wahrscheinlich lateinischen Vornamen dieses Valerius zu enträthseln nicht für werth geachtet hat. Gewiß brächte uns diese Spur um einen großen Schritt näher, wer dieser seynsollende Babrius gewesen?

h) Tyrwhitt de Babr. p. 46. 48. 69. Da die Fabeln kurz sind, will ich für einige Leser zur angenehmen Probe zwei derselben hersetzen.

Ζευς εν πιθω τα χρηστα παντα συλλεξας
Εθηκεν αυτον πωμασας παρ ανθρωπω.
Ὁ δ' ακρατης ανθρωπος, ειδεναι σπευδων
Τι ποτ' ην εν αυτω, και το πωμα κινησας,
Διηκ' απελθειν αυτα προς θεων οικους,
Κἀκει πετεσθαι, της δε γης ανω φευγειν
Μονη δ' εμεινεν Ελπις, ἡν κατειληφε
Τεθεν το πωμα. τοιγαρ Ελπις ανθρωποις

Wohlklange eine so süße Einfalt, daß der schöne, aber oft gezwungene Phädrus ihnen kaum zur Seite treten dürfte. Schade, daß dies grie- 189 chische Sylbenmaas der Fabel für die neueren Sprachen fast ganz unnachahmbar bleibet: seine zarte Abwechselung verliert sich bei uns Deutschen größtentheils in einförmige Jamben.

* *
*

Nachstehende Dichtungen maßen sich keine Stelle unter Aesops Fabeln an; vielmehr verbergen sie sich unter dem bescheidnern Namen der Dichtungen aus Sagen. Denn aus Sagen oder aus der Geschichte alter morgenländischer Völker sind sie geschöpft; sie mußten also auch in ihrer neuen Gestalt den Sitten und der Vorstellungsart dieser Nationen treu bleiben, selbst wo diese von der unsern sich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es auch, daß sie kein poetisches Sylbenmaas hätten und auf den Schmuck feinerer Völker überhaupt Verzicht thäten. Sie stehen als kindliche Fremdlinge hier und 190 erwarten die freundliche Willfährigkeit, die man Ausländern erweiset, daß man nämlich in ihre Denkart eingehe und sie nur nach ihren eignen Gesetzen richte.*)

Μονη συνεστι, των πεφευγοτων ἡμας
Αγαθων ἑκαστον εγγυωμενη δωσειν.

* *
*

Αηδων και Χελιδων

Αγρου Χελιδων μακραν εξεποτηθη,
Ευρεν δ' ερημοις εγκαθημενην ὑλαις
Αηδον' οξυφωνον ἡδ' απεθρηνει
Τον Ιτυν αωρον εκπεσοντα της ὡρης.
Χ' ἡ μεν Χελιδων φησι, φιλτατη, ζωοις.
Πρωτον βλεπω σε σημερον μετα Θρακην.
Αλλ' ελθ' ες αγρον και προς οικον ανθρωπων.
Συσκηνος ἡμιν και φιλη κατοικησεις,
Ὁπου γεωργοις κ' ουχι θηριοις ασεις.
Τηνδ' αυτ' Αηδων οξυφωνος ημειφθη.
Εα με πετραις εμμενειν αοικητοις.
Οικος δε μοι πας ἡ τε μιξις ανθρωπων
Μνημην παλαιων συμφορων αναφλεξει.

Eine der schönsten Fabeln, die ich in Einer Sprache der Welt kenne. Wahrscheinlich ist die Schwalbe Lessings (S. 104. seiner Fabeln) aus ihr entstanden.

*) Diese Worte weisen auf die nun folgenden Fabeln von Herder hin, welche in den Zerstreuten Blättern hinter dieser Abhandlung gedruckt wurden.
Anm. d. Herausg.

II.

Aus:

Früchte

aus den sogenannt-goldnen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Aus „Adrastea. Herausgegeben von J. G. Herder. Zweiter Band. Leipzig, bei Johann Friedrich Hartknoch. 1801.“

Eine Lehre will *Anwendung*, mithin der Vortrag einer Lehre *Darstellung*, *Einkleidung*. Man muß wissen, wie sie sich beurkunde, und wo möglich durch sich selbst bewähre. Dies ist der Grund der sogenannten *äsopischen Fabel*; zum bloßen Zeitvertreib ward sie nicht erfunden.

Menschen wollen nicht immer gern von andern belehrt, geschweige zurechtgewiesen seyn; sie wollen sich durch Vorhaltung der Sache selbst belehren. Dies thut die Fabel. In ihr wird eine *Handlung* dargestellt, die *durch sich* redet; sage jeder sodann die Lehre sich laut oder still in der Seele.

Und wer könnte uns zu diesem Zweck gewissere Lehren geben, als die *Natur*? Ihr Gang ist vest, ihre Gesetze sind beständig. Die Cypresse und Ceder, der Palmbaum und Ysop, was sie vor Jahrtausenden waren, sind sie noch. Auch die Wirkung der Elemente auf sie hat sich nicht verändert. Der Wolf, der Fuchs, der Tiger sind gleichfalls was sie waren und werden es bleiben. *Die Haushaltung der* 88
Natur geht fort nach ewigen Gesetzen, in unveränderlichen Charakteren.

Und an ihr hat sich der menschliche Verstand, ja die Vernunft selbst *zur Regel gebildet*. Ginge es in der Schöpfung wie in einem Tollhause durch einander, daß Alles heut so, morgen anders wäre, daß kein *Band der Ursachen und Wirkungen*, keine *Consequenz der Begebenheiten* statt fände: so fände auch keine menschliche Vernunft statt; an sie wäre nicht zu gedenken. Daß uns aber allenthalben, unter allen Veränderungen, *Bestandheit*, *Ordnung*, *Folge der Dinge* vor- und einleuchtet, daß die Veränderungen selbst *erkennbaren Gesetzen und Regeln* unterworfen sind, und der Mensch, das hülfsbedürftige Geschöpf, von allen Seiten getrieben ward, diese Gesetze auszuspähen, dieser Ordnung, wenn er nicht unterliegen wollte, zu folgen; dieser schöne *Naturzwang* hat den menschlichen Verstand gebildet.

Die äsopische Fabel stellet ihn dar. Sie beruht ganz auf der ewigen *Bestandheit und Consequenz der Natur*; Eines Theils,

wie Jedes in seinem Charakter handle, andern Theils wie aus Diesem Das folge. Die schönsten und eigentlichen Fabeln sind also herausgerissene Blätter aus dem Buch der Schöpfung; ihre Charaktere sind 89 lebendig-fortwährende ewige Typen, die vor uns stehen und uns lehren. Je gemäßer der Naturordnung ein Baum, ein Thier in der Fabel erscheint, so daß, wenn ihm die Sprache gegeben würde, es in solcher Zusammenstellung nicht anders sprechen und handeln könnte, je Naturmäßiger die Zusammenstellung der Dinge selbst, auch nach kleinen Umständen in der Fabel ist, um so mehr wird sie nicht etwa nur anmuthig, sondern überzeugend. Mit süßer Naturgewalt zwingt sie uns die Lehre, die sie in That zeigt, anzuerkennen, indem kein Geschöpf sich dieser großen Kette entziehen kann und menschliche Vernunft eben darinn besteht, Ordnung der Dinge anzuerkennen, und sich ihrer Consequenz zu fügen.

So betrachteten alle Naturvölker die Fabel. Sie war ihnen ein Lehrbuch der Natur, dem nur ein Schwacher oder Irrer zu widersprechen wagte. Deßhalb richteten auch die bei Gelegenheit gesagten Fabeln bei der Menge so viel aus. Die Fabel Jothams von den Bäumen, die einen König begehrten, die Fabel des Menenius Agrippa vom Zwist zwischen Gliedern des menschlichen Körpers brachten verworrene politische Situationen unter die Regel einer hellen Natur-Ansicht; die Menge ward überzeuget. Deßhalb sprachen nicht etwa nur Morgenländer, sondern wo es die Gelegenheit 90 zuließ, auch Griechen, Römer, ja alle Nationen der Welt in diesem Fabelton, entweder ausdrücklich, oder mit kurzer Anspielung auf diese und jene gleichsam ausgemachte, unwiderstreitbare Fabel. Die Sokratiker, Horaz in seinen Briefen und Satyren, Redner ans Volk, Staatsmänner und Moralisten liebten sie; und je vertrauter ein Volk mit der Natur lebte, je heller es ihre Ordnung anerkannte, je treuer es sich derselben fügte, desto mehr hieng es an der Darstellungsart treffender Naturfabeln. Ihnen traute man es zu, ihnen legte man das Geschäft auf, den Verstand und die Sitten junger Menschen der großen Naturordnung gemäß zu bilden.

So dachten Sineser, Indier, Ebräer, Perser, Araber, Griechen und Römer! Von allen diesen Nationen ward die Fabel als ein Werkzeug zu Bildung des Verstandes und der Sitten betrachtet: denn was ist Verstand (intellectus, understanding) als Anerkennung der bestehenden Naturordnung und Naturfolge? was sind Sitten, als ein Benehmen, das sich dieser Ordnung füget? Die Fabel,

Dum varia proponit oculisque subjicit
Exempla, monitis arguit salubribus
Cuiusque vitam; quas et ipsa condidit 91
Natura, sanctas usque leges suadeat.

Oder wie Phädrus sagt:

Exemplis continetur Aesopi genus,
Nec aliud quidquam per fabellas quaeritur,
Quam corrigatur error ut mortalium,
Acuatque sese diligens industria.

Die trefliche Indische Fabelsammlung a) hat einen ganzen Curs der Lebensweisheit für einen Prinzen unter vier Abtheilungen:

1. Die Bewerbung um einen Freund,
2. Die Trennung von einem Günstlinge,
3. Vom Disputiren,
4. Vom Friedemachen,

gebracht, und sie gleichsam zu einem bunten Fabel=Teppich gewebet. Sadi, der Perser, spricht

1. Von der Könige Sitten;
2. Von der Derwische Sitten;
3. Von der Vortreflichkeit der Mäßigung;
4. Von den Vortheilen des Stillschweigens.
5. Von Liebe und Jugend. 92
6. Von Schwachheit und Alter.
7. Vom Unterricht in den Wissenschaften.
8. Vom guten Umgange;

über welches Alles er Fabeln und Geschichten in Prose, untermischt in Versen, beibringt. a)

* *
*

Ueppige Zeiten entwürdigen Alles; so ward auch nach und nach aus der großen Naturlehrerinn und Menschen=Erzieherinn, der Fabel, eine galante Schwätzerinn, oder ein Kindermährchen. Auszeichnend gab hiezu, wie wohl sehr unschuldiger Weise, la Fontaine Gelegenheit; Er selbst ein naives Kind der Natur, das in mehreren Dingen die Welt ohne Wissen und Willen zu ärgern das Schicksal hatte. Dem Aesop und andern erzählte er Fabeln auf seine Weise nach und da diese Weise lustig, aber auch so naiv=hinlässig war, als es seine Art

---

a) The Heetopades of Vishnu — Sarma, by Wilkins. Bath 1787. Die trefliche Sammlung wird bald übersetzt erscheinen.

a) Sadi Rosarium politicum c. notis Georg. Gentii, Amstaelod. 1656. fol. Das Persianische Rosenthal von Schich Sadi, übersetzt von Adam Olearius. Hamb. 1696. Fol.

mit sich brachte; so glaubte fortan Jeder Fabulist, die Fabel nach La Fontaine's Manier erzählen zu müssen. Gleich viel was er erzähle; wenn das Mährchen nur amusire. So ward die Fabel ihrem Zwecke sowohl als ihrer eigenthümlichen Natur und Welt allmälich 93
entrückt; aus der überzeugenden Ansicht der großen Naturordnung trat sie in das Gebiet feiner Spekulationen, in Visitenzimmer voll Pro und Contra's ein; die Namen der Thiere und Bäume wurden ihr hie und da nur angelogen. Denn wie in manchen neueren Fabeln spräche das Thier nicht, wenn es spräche! um solche Dinge würde sich die Dryas des Baums nicht bekümmern. Wenn man die feinen und überfeinen Fabeln la Motte's, Richer's, le Jay's, le Noble's u. a. lieset: weiß man oft nicht, woran man ist. Alles in ihnen ist so zierlich gesagt, und doch thut nichts seine oder nur eine der Fabel fremde Wirkung. Offenbar, weil die Fabel, ihrem Naturboden entrückt, in dieser neuen, sehr conventionellen Zusammenstellung nur eine conventionelle Sprache reden kann, zu welcher weder Bäume noch Pflanzen, weder Götter noch Helden, am wenigsten Allegorieen, Schatten, Träume bemühet werden durften. Wir konnten sie hören aus Jedem Munde. Ihrer Naturwelt entnommen, ist die Fabel eine feingeschnitzte, todte Papierblume worden; in der lebendigen Naturwelt war sie ein wirkliches Gewächs voll Kraft und Schönheit.

Daher nun der ungeheure Unterschied zwischen der neuen und alten Fabel, im Vortrage, im Inhalt und in der Wirkung. Dem Vortrage nach will die neue Fabel selten mehr als Zeitkürzen; 94
und wie bald man dieses Fabel-Amusements satt und müde werde, darüber mögen in allen Journalen so viele Französische, Englische, Deutsche Fabeln zeugen. Großentheils überschlägt man sie: „da spricht wieder, denkt man, die Perücke mit der Fontange; mögen sie sprechen!“ Die Zusammenstellung der Fabelwesen, jemehr sie in die künstliche Welt tritt, kann für das Gesellschaftszimmer auf einen Augenblick amusant gewesen seyn; außer diesem Kreise hat sie bald nicht mehr auf sich, als ein freundliches Gespräch zwischen dem Spiegel und Fächer, der Nadel und Schere. Die Wirkung endlich, da eine Darstellung des höchst Wahren (Fabula veri) blos amusiren soll, ist traurig. Wie muß es mit Menschen stehen, denen die nothdringendsten Gesetze und Verhältnisse der Natur ein Spielwerk, ein Zeitvertreib zum Gähnen sind, bei dem man etwa nur die spaßhaften Eingänge, die lüsternen Digressionen, oder gar nur die Versification bewundert!

Läugnen können wir es nicht, daß unsre neuere Deutsche Fabel an diesem Becher der Circe Theil genommen habe. Unsre trefliche

alte Fabulisten, die Minnesinger, der Renner, Boner, Reineke, Burkard Waldis u. f. in ihrer einfachen Manier und Versart, dünkten der neuen Zeit zu einfach; man folgte also mehr und minder des la Fontaine und seiner sinnreichen Nachfolger amüsanten 95
Erzählungs- und Versart. In Einleitungen und Digressionen, denen meistens der Reim ihr curriculum vorzeichnete, schlenterte man spaßhaft-langweilig einher; und auch im Inhalt der Fabel erlaubte man sich, sprechen zu lassen, was auf dem Papier irgend sprechen konnte. So ward die wahre, urkundliche Naturpoesie das abgegriffenste Ding, so amusant, daß es fast niemand mehr amusiret.

„Ob wir nicht noch zum Fabelgebiet der Natur zurückkehren könnten? „Warum nicht? In den Händen sowohl als im Reich der Natur leben wir, ihr unentwindbar. Wenn nicht Ceder und Cypresse, so wachsen Birke und Fichte vor unsern Augen; wenn nicht Tiger, so kennen wir Wölfe, Bären und Füchse. Ja, entgingen auch sie, die Naturordnung bestehet und wird bestehn; sie, der ewige Grund der Fabel. Aus gleicher Tiefe der Nothwendigkeit also, des Natur- und Vernunftbestandes, der ewigen Zusammenordnung der Dinge lasset uns schöpfen, wie die Alten, und die verachtete Schwätzerinn wird wieder, was sie einzig seyn kann und seyn will eine Lehrerinn der Menschheit, zumal der Jugend und des Volks werden, außer welchem Kreise ihr Beruf dahin ist.

Wer von uns denkt nicht daran, wie in seinem Leben ihm manchmal zu seinem Schaden im Moment des Handelns das Andenken nur Einer Fabel fehlte? Wenn der Fuchs den Bock in den tiefen Brunnen 96
lud und dann auf seinen Hörnern hinaussprang; wenn den fliehenden Hirsch eben sein gepriesenes Gehörn zwischen den Sträuchen festhielt und seine verachteten leichten Füße ihm nicht mehr halfen; wenn der Schwarz- und Weißfärber zusammenwohnend sich so wenig frommten; wenn der Hund an Besitz verlohr, was er im Schatten haschte; wenn das kleine Thier mit dem gewaltigen Löwen in Gesellschaft jagte u. f.; wer erinnerte sich nicht oft nach Ausgange der Begebenheit, daß ihm unglücklich die Fabel entgangen war, als er sie spielte? Und bei großen Begebenheiten der Welt, auch unsrer neuen Geschichte Europa's — mich dünkt, die Fabel derer, die einen Gewinn theilen, ehe sie ihn erjagt hatten, die Fabel der Frösche, die mit dem Klotz unzufrieden sich einen neuen König erbaten, und wie viel andre stellet uns mit jedem neu umgeworfenen Blatt der Weltbegebenheiten dies große lebendige Fabelbuch selbst dar!

Das Conversatorium und die Erscheinung. 97

Auf einem großen Jahrmarkt gerieth ich vor eine prächtige Bude, geziert mit der Aufschrift: Conversatorium. Diese lockte mich hinein und ich sah, ich hörte — ihr Götter und Göttinnen des Olymps, helft mir sagen, was ich hörte und sah.

Ein großer Berg war aufgerichtet; neben ihm viele Berge. Die ganze lebendige Schöpfung erschien auf ihnen, alle Geschöpfe witzig sprechend, aus Holz, Thon und Wachs, fein decoriret; das Ganze ausgeziert wie ein Italiänisches Präsepe. Welche Stimmen umgaben mich! wie scherzhafte Gestalten! Alles conversirte.

Mein Ohr gellte; „ist das die neuere Fabel?" seufzte ich, und schlich traurig in meinen stillen Hain —

Da nahm mich auf der Vögel Chor
Mit Wundersüßem Schall,
Die Lerche schwirrte hell empor,
Es sang die Nachtigall.

Die Amsel schlug. Es säuselte 98
Der Westwind um mich her;
Es rauscht. Die Quelle murmelte —
Und murmelte nicht mehr. —

Denn siehe, die große Mutter stand vor mir da, gekrönt mit der Sternenkron, bekleidet mit dem weiten Gewande, auf dem in lebendigen Bildern alle Naturwesen sich regten. Wie mit dem Gewande die Lüfte spielten, enthüllten sich neue Wesen; endlich entschleierte sie ihr Angesicht und sprach freundlich:

„Mensch! du bist der Ausleger der Natur, ihr Haushalter und Priester. Alles spricht zu dir, Geist im Körper, Verstand in ewigen Charakteren. Lerne sie verstehen, diese Denkbilder, und ordnen und vernünftig gebrauchen. Vor Allen merke auf jede Folge dessen, was du siehest; im Bande der Wesen ist meine Kraft, in Folge der Dinge erblickst du meine und Deine Herrschaft."

Sie schwang ihren gebietenden Stab, und war entschwunden im Bilde. Aber

Der ganze Hain lobjauchzete,
In Einem hellen Chor;
Und Blatt und Wipfel säuselte,
Ein Weihrauch stieg empor.

Die Echo rief: „Natur! Natur! 99
Dein frohes Eigenthum
Bin ich!" Mein Herz sprach: „O Natur!
Und ich dein Heiligthum."

Fortsetzung. 100

Ueber die Fabel.

Vielleicht scheinets kleinfügig, daß ich über das Wesen der Fabel zu reden fortfahre; nur das Wort aber macht irre. Ist Fabel die Darstellung einer in Handlung gesetzten Lehre, so ist sie der Grund aller Dichtkunst, mithin der Rede wohl werth. Eben die einfachste Dichtkunst ist die sogenannt-äsopische Fabel.

Leßing, dem wir die beste Theorie der Fabel zu danken haben, dem wir uns also auch in Erörterung derselben dankbar anschliessen, erklärt sie so: „wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel.“ a) Fühlet man nicht, daß zu Bestimmung der äsopischen Fabel hier etwas fehle. Denn wenn wir auch den Ausdruck „allgemeiner moralischer Satz“ übersähen, auch nicht fragten: wie ists möglich, daß ich einen allgemeinen Satz in einem besondern zur Geschichte gedichteten 101
Fall anschauend erkenne? da dies immer doch nur ein besondrer, dazu erdichteter Fall bleibt, in welchem die Allgemeinheit einer moralischen Lehre nie anschaubar werden kann: wäre diese ganze Operation der „Zurückführung einer Lehre auf einen besondern Fall, dem ich die Wirklichkeit ertheile und eine Geschichte daraus dichte“ nicht ohne Grund und Kraft, wenn in der Natur nicht eine Ordnung, d. i. eine Wirklichkeit da wäre, die in jedem besondern Fall nach allgemeinen Gesetzen in einer veststehenden Folge als ein Gegebnes fortexsistiret? Wäre sie nicht da; ich könnte sie nicht dichten, noch weniger würde durch meine Dichtung, als durch eine willkührliche Zusammensetzung irgend ein allgemeiner Satz erkennbar. Eben nur jene Naturordnung und Naturfolge nach allgemeinen, daurenden Gesetzen, die der Fabel zum Grunde liegt, macht den allgemeinen Satz in ihr erkennbar; und gelang es dem Dichter nicht seine Lehre auf sie dergestalt zurückzuführen, daß dies Allgemeine, das Unwiderstrebliche dieser Ordnung und Folge in seinem besondern gedichteten Falle sichtbar ward; ganz oder halb ist seine Arbeit verlohren.

* *
*

Leßing glaubt, daß „die allgemein bekannten und unver- 102
änderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache seyn, warum

a) Leßings Fabeln S. 171.

sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt. Die wahre Ursache (sagt er,) warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet als die Menschen, setze ich in die *allgemeinbekannte Bestandheit der Charaktere*." a) Soll in diesem zusammengesetzten Ausdruck die *allgemeine Bekanntschaft* mit den Thiercharakteren das Hauptmoment der Ursache seyn, so litte der Satz eine Einschränkung. Manchen Thiercharakter, wie er *jetzt* zum Zweck des Dichters dient, kannte ich vielleicht nicht; aus der Fabel selbst werde ich ihn leicht kennen lernen. Der tiefere Grund liegt, (ich kenne sie vorher oder nicht) in der Thiercharaktere *unveränderlichen Bestandheit*, als einer gegebnen *Naturordnung*. In dieser sind sie *unveränderlich-handelnde* Wesen, und können uns, mehr als der vielseitige, veränderliche Mensch, eine Ansicht der *Naturordnung* in *ihrer Permanenz* und *Folge* anschauend zeigen. Pflanzen und Bäume deßgleichen, ja alles, was zu sprechenden *Naturtypen* gehöret. Daher die größere Wirkung der Fabel als der Parabel oder eines 104
Beispiels aus dem Menschenleben. Dieser Mensch handelte so; ein andrer, ja Er selbst zu andrer Zeit kann und wird anders handeln. Der Fuchs in der Fabel aber steht für alle Füchse, die Cypresse für alle Cypressen.

* *
*

Auf die Frage, „*wie* „*weit* der Fabulist die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geschöpfe erhöhen und *wie nahe* er sie der menschlichen Natur bringen dürfe?" antwortet *Leßing* kurz: „so weit und so nahe er immer will, wenn sie nur in ihrem Charakter denken, reden und handeln. Haben wir ihnen einmal Freiheit und Sprache zugestanden, so müssen wir ihnen zugleich Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Ihr Betragen wird uns im geringsten nicht befremden, wenn es auch *noch so viel* Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt." a) Das allgemeine Gefühl, dünkt mich, stehe dieser Schrankenlosen Freiheit entgegen. Warum gefallen uns nicht alle Fabeln, wie jene schlichten äsopischen, oder wie die noch einfachern der Morgenländer? Den Witz, den Scharfsinn, den der Dichter solchem und solchem Thier leiht, finden wir außer Stelle; 105
wir hören den Dichter durch den Mund des Thiers sprechen, und wundern uns, warum Er hinter dieser Maske rede. Ja, wie wäre auch, „*wenn der Charakter der Thiere in Reden wie in Hand-*

a) Leßings Fabeln, S. 181, 187.

a) Leßings Fabeln, S. 208, 209.

lungen strenge gehalten werden soll," eine so Schrankenlose Annäherung an die menschliche Natur, im Gebrauch ihrer feinsten Vorzüge des Witzes und Geistes denkbar? Der Thiercharakter, mithin die innere Ueberzeugungskraft dessen, was das Thier in seiner Natur, als ein Wesen seiner Ordnung sprechen soll und kann, ginge damit immer, ganz oder halb verlohren. So, sagen wir, spräche dies Thier nicht, wenn es spräche; der Witz und Scharfsinn liegt nicht in seiner Lebensweise; wo hat es diese Galanterie gelernet? Ein großer Theil der Französischen Fabeln wird uns daher unschmackhaft.

Leßing selbst? Hätte Bodmer seine unartige Parodie a) schreiben können, wenn der Dichter nicht hie und da den Gedanken- und Empfindungskreis seiner Fabelgeschöpfe zu sehr erweitert, und bisweilen in das höchste Gebiet der Menschenvernunft gerückt hätte? Gebildeten Lesern sind diese Fabelepigramme sehr willkommen; Leßing hört man gern, durch wen er auch spreche. Zu Aesop indeß verhalten sich seine Fabeln oft, wie 105
der Schmetterling zur Raupe. Aus ihr gezogen, fliegt der neue Einfall in glänzender Gestalt hervor; die alte Fabel indeß war ihm als erste Form und Nährerinn unentbehrlich.

* *
*

Seit Aphthonius hat man die Fabeln in vernünftige, sittliche und vermischte eingetheilet; auch Wolf und Leßing folgten dieser Classification, jeder mit eigner Bestimmung ihrer Worte. Mich dünkt, die Adrastea der Natur, der die Fabel, wenn sie rechter Art ist, dienen muß und dienet, beut uns eine Bestimmung dieser Classification dar, die schwerlich zu ändern seyn möchte. Macht nämlich die Fabel eine Lehre als Naturgesetz in einem einzelnen Fall der großen Naturordnung anschaubar: so ist diese Lehre entweder

I. Theoretisch.

Ein Marder fraß den Auerhahn
Den Marder würgt ein Fuchs, den Fuchs des Wolfes Zahn —
Hagedorn.

Welcher Satz aus dieser Intuition gezogen werde, eine Sittenlehre wird es nie seyn. Was will, was thut also die Fabel? Sie öfnet uns 106
nur den Anblick der Welt,

Wo oft die Größern sich vom Blut der Kleinern nähren;

damit hat sie ihr Amt gethan, und hätte sie damit nicht viel gezeiget? Nun ziehe jeder sich hieraus nach Herzenslust praktische Lehren.

a) Leßings unäsopische Fabeln, u. s. Zürich 1760.

Der größeste, ja vielleicht der schönste Theil der Fabeln in Lockmann, Aesop, Vischnu-Sarma und wo nicht sonst? ist rein theoretisch. „So bestehet die Welt; so folgt Eins aus dem Andern. Z. B. Dies wird, wenn man mit vollem Munde nach dem Bilde im Wasser schnappt; jenes, wenn man als Schaaf mit dem Wolfe streitet; jenes, wenn man als Haase mit dem König-Löwen jaget. Merke dirs und ziehe dir daraus vielfältige Lehren." Bei jeder neuen Wendung der Begebenheit kommt eine andre zum Vorschein, die du dir selbst sagen magst; genug! das Factum der Natur soll als Gesetz und Weltordnung deinen Verstand üben, daß, wenn du unter Menschen den Wolf, den Bock, den König-Löwen und dich mit ihm in gleicher Situation antriffst, du wissest, worauf es ankommt.

Diese Fabeln mögen logische oder lieber intellectuelle, d. i. den Verstand bildende Fabeln heißen; sie bilden ihn nach den 107
großen Gesetzen der Natur in ihrer permanenten Ordnung an ewig-veststehenden Charakteren.

Andre Fabeln mögen

2. Sittlich heißen; aber wie kann man von Thieren, von Bäumen Sitten lernen? und von welchen Thieren? Vom Wolf? vom Fuchs? vom Marder? Nicht also ists gemeinet.

So contrastirend die Gattungen der Geschöpfe in der Natur über und gegen einander gesetzt sind, so daß alles auf einem ewigen Kampfe und Widerspruch zu beruhen scheinet: so hangt Alles, was Leben hat (und was hätte nicht Leben?) dennoch an Einer Kette, der Liebe.

Der Liebe? Nicht anders, und zwar einer sich selbst erhaltenden, dem Ganzen sich aufopfernden Liebe. Jedes Lebende nämlich, (da auf eine harte Weise die Gattungen der Lebendigen einander entgegenstehen,) kämpft für seine Erhaltung; wozu aber strebt selbst dieser Kampf? Um in seines Gleichen fortzuleben, also zum Ganzen. Unwissend und von der Natur gezwungen opfert jedes Einzelne sich diesem Zweck auf, zu welchem in und außer seiner Substanz alle Elemente wirken. Abblühet die Blume, sobald sie sich selbst in Samen dargestellt hat; nur zu Hervorbringung dieser keimte, wuchs, blühete sie. So die Geschlechter der Thiere in ihren verschiedenen mühsamen Haushaltungen, 108
Kämpfen und Geschäften. Jugendliche, eheliche Liebe ist allen ihr Ziel, der Zweck ihrer Mühe, die fröhlichste Tendenz ihres Daseyns. Hierauf gehet ihr Fleiß, ihre Kunst, ihre väterliche und mütterliche Sorge.

Die Fabel, die diese große Haushaltung des Strebens und der Liebe in einzelnen ausgesuchten Fällen und Momenten darstellt; reich an tausend Lehren ist sie sittlich und kann sogar

rührernd werden. Der alte Spruch: „Gehe hin zur Ameise, du Träger“ ist in der Fabel von ihr und der Cicada ans Licht gestellt; so manche andre Fabel von der Erziehung der Jungen, vom geselligen Beistande, dem häuslichen Leben der verschiedenen Geschlechter unter einander, von ihrer Treue, ihrer Wachsamkeit, ihrer Freundschaft und Großmuth sind, da diese Sitten aus dem ewigen Naturcharakter und Instinkt der Geschlechter stammen, Fabeln des großen Natur-Ethos, ethische Fabeln, die auch uns unsere Pflichten als Gesetze der Glückseligkeit aller Lebendigen in ewigen Charakteren vorzeichnen. Eben auf diesem tiefen Grunde eines Natur-Sittengesetzes beruhet ihre mächtige Wirkung. Nur so ist die sittliche, d. i. die ethische Fabel denkbar.

3. Wie wären endlich die Fabeln zu nennen, die den höheren 109
Gang des Schicksals unter den Lebendigen bezeichnen? Wir würden sie dämonische oder Schicksalsfabeln nennen, Fabeln der Adrastea oder Aisa.

Nicht immer nämlich kann im Naturgange selbst anschaulich gemacht werden, wie aus diesem ein Andres durch innere Consequenz folge; da tritt nun die große höhere Folge der Begebenheiten, die wir bald Zufall, bald Schicksal nennen, ins Spiel und zeigt, wie Dies und Das, wo nicht aus, so nach einander folgt, durch eine höhere Anordnung. Natürlicher Weise ist sie vermischt, theoretisch und praktisch. Der räuberische Adler trägt mit dem Raube einen Funken vom Altar in sein Nest, der es in Flammen setzt, und seine unbefiederten Jungen dem zur Beute giebt, dem er einst treulos die Jungen geraubet. Die Raubgier des Adlers ist permanent; zwischen seiner vorigen und dieser Unthat aber, wer konnte das Band knüpfen, als die Zeit, das Verhängniß? Dieser Dürftige erzeigt einem unbekannten Todten seine letzte Pflicht, und findet einen Schatz, der seiner Dürftigkeit abhilft; im Traume sagt es ihm Merkur selbst, wodurch er von den Göttern dies Glück verdiente. So erscheinen die Gottheiten, den Streit der Thiere unter einander zu entscheiden, sie über ihre ungerechte Klagen, über ihre 11
müssigen Gebete, über ihre Verstandlosen Wünsche hart oder sanft zu belehren; allenthalben aber das hohe Loos werfend, das jeder Art und Gattung der Sterblichen ihre Stelle anweiset. Zevs, wie er das Leben der Menschen und Thiere gegen einander abmißt, a) Herkules, wie er dem betenden Fuhrmann, b) Serapis, wie er dem Glückträumenden

---

a) Hagedorns moralische Gedichte, nach De Launay, S. 127.

b) Fab. Aesop. edit. Hauptmann. p. 267.

Mörder erscheinet, c) in Leßings Fabeln Zevs und das Pferd, Zevs und das Schaaf, d) in Gleims Fabeln e) die Götter und die Bäume, die Raupe und der Schmetterling u. s. f. sind solche Schicksalsfabeln — Natur-Ideen, die uns den Sinn und Gang der großen Mutter im Allgemeinen zeigen. Bei den schönsten Fabeln dieser Art wird unsre Seele groß und weit wie die Schöpfung; Adrastea-Nemesis, fühlen wir, ist Die, die im Verborgnen Alles vergilt, Alles lenket, Alles regieret. Sie schützt den Unterdrückten und stürzt den Frevler; sie rächet und lohnet.

Fortsetzung. 111

Nach dieser dreifachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet sich natürlicher Weise auch ihr Vortrag. Wer wollte mit Naturgesetzen spielen? wer über sie tändeln und die große Mutter in ihren Darstellungen äffend zu Spott machen? Gerade dieser Scherz, dieser ungesalzene Spott hat die Fabel tief erniedert. In wie manchen Fabulisten sieht man leibhaft den Thoren vor dem Delphischen Altar stehn, der mit dem Orakel Scherz treiben wollte. Apollo trieb mit ihm Scherz; er machte schlechte Fabeln.

Daß einer Erzählung, die uns Naturgesetze in einzelnen Begebenheiten und Vorfällen darstellt, die heiterste Klarheit und Congruität gebühre; daß die sittliche Fabel sich jeder Art und Gattung der Geschöpfe anschmiege und mit Wohlgefallen, mit Freude und Lust in der Schöpfung wohne, indem sie jede Pflicht sowohl als jede edle Mühe um dieselbe als Naturbedürfniß darstellt, und durch sich selbst lohnet, Irrthum und Thorheit dagegen in ihren Folgen auch enthüllet und strafet; dies will der Begriff der Natur, ihrer Consequenz und Tiefe. Die dämonische Fabel endlich, die Götter und das Schicksal selbst auf den Schauplatz bringt, sie erhebt sich 112
ohn' allen gesuchten Pomp oft zu einem kleinen Epos. Jene Erzählung bei Gellert über den Lauf und die Vergeltung des Schicksals.

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat“ findet sich, das Feierliche hinweggerechnet, an erhabner Zusammenordnung fast in jeder Schicksalsfabel wieder.

* * *

---

c) Anthol. Graec.

d) Leßings Fabeln B. I. 5. II. 18.

e) Gleims Fabeln B. 4. 11.

„Wo dann bleibt aber das *Lächerliche* (γελοιον) der Fabel, das ihr doch wesentlich angehöret?"

Zuerst weiß man, daß um Lachen zu erregen, es gerade nicht darauf ankommt, daß man selbst und zuerst lache, geschweige daß man sich kneife und

— die Hände gestemmt in keuchende Seiten —

das antiquarische grobe Gelächter in Person darstelle. Etwa nur auf dem Markt des Pöbels und auch da kaum dürfte man durch diese Mittel seinen Zweck erreichen.

Dagegen; gesetzt eine Gesellschaft hätte über eine Materie lange, ernst und sogar zänkisch deraisonniret; ein guter Freund am Ende der Tafel, der bisher geschwiegen, träte hintendrein mit einem Fabelchen hervor, das er trocken, dem Anschein nach Zwecklos, aber sehr treffend, 113
klar und naiv erzählt, und damit jenen ganzen Zwist abthut; erreichte er damit nicht ein *hohes Komisches*, dem die Vernunft selbst zuspräche? Die kleinste Mine des verzerrenden Lachens hätte ihm geschadet: denn eben der feine Ernst war sein treffendes Salz, seine Grazie und Anmuth. Wollen Irrthümer und Fehler der Menschen mit lautem Lachen begrüßt seyn? Warum gaben die Alten, zumal die Morgenländer, ihre Fabel Weisen oder Sklaven in den Mund? Wozu anders, als daß sie nicht ausgelassen, nicht ungezogen erzählt werden *könnte*. Manche Neuern haben die Sache anders verstanden; der Weise steckt in der Lehre, die Fabel erzählt der Geck oder an Saturnalien etwa der *trunkne* Sklave.

Zweitens. Da also das *Lustige*, das *Scherzhafte* der Fabel in ihrer *Anwendung* mithin in der Beziehung liegt, in welcher sie gesagt wird, und diese an sich schon nicht zart genug genommen werden kann: was wäre in der Fabel selbst Lächerliches, wenn in ihr alle Wesen als *Naturwesen* handeln? Der Fuchs etwa? der Affe? der Esel? O der alten abgekommenen Späße, die den Fabeldichter selbst so oft zum Affen und Langohr gemacht haben! Kein Witz beinahe kann leichter abgeschmackt werden, als der Fabelwitz, keine Späße sind trivialer als die Eselsspäße; zumal, wenn der bleierne Dichter durch diese Masken 114
spaßet. Wie kurz, wie ziemend sind in der Fabel die Scherze der Alten!

Drittens. Da überdem nichts vorübergehender und feinflüchtiger ist als der Scherz, da das sittsamste Lachen nur am Rande der Lippen hangt, wie der Herz- und Seelenvollste Wink am Blick des Auges; da zumal gereimte Bücherspäße fast durch sich schon von *stereographisch-bleierner* Natur sind, und in ungeschickten oder übertriebenen Nachäffungen gar albern werden; da endlich das Entbehrliche zuerst und

am frühesten Ueberdruß macht, und der Gott Jocus mit jedem Mondviertheil seine unwesenhafte Gestalt ändert; wer wollte ein Spaasmacher seyn, wo er es nicht seyn darf und nicht seyn sollte? Selbst la Fontaine's Scherze, den die Natur doch selbst im Scherz gebildet zu haben schien, haben sich zum Theil überlebt; keiner seiner Nachäffer hat ihn erreichet. Und dann, wäre es wirklich amusant und lustig, wenn ich lese:

In einem alten Fabelbuche,
(Der Titelbogen fehlt daran;
Sonst führt' ichs meinen Lesern an.)
In einem alten Fabelbuche,
In welchem ich, wenn ich nicht schlafen kann
Und sonst zuweilen, mich Raths zu erholen suche —
In einem alten Fabelbuche —

Ei so wirf das alte Fabelbuch in den Winkel, und erzähle was du 115
darinn fandest. Sind Langweiligkeit, Präambuln und Digressionen solcher Art naiver Scherz? Gehe man die Scherz-Digressionen und Spaas-Präambuln der Fabulisten durch; ohn alle Rücksicht auf Theorie der Fabel wünscht man die meisten hinweg. Es sind platte Einschiebsel; auch dem Ausdruck nach haben sich die Meisten selbst überlebet.

Einfalt ist die Grazie der Natur; hohe Naivetät die Grazie der Fabel. Sie ists, die Alles würzt, vom Burlesken niedriger Naturen zum Erhabensten, dem Schweigen. Eben in dem Contrast von Bildungen und Sitten scherzt die Natur unaufhörlich; aber wie ernst scherzt sie, wie consequent ist ihr Persiflage! Die Naturfabel ahme ihr nach; ihr höchster und daurendster Reiz ist stille Größe, schweigende Anmuth besonders in den Fabeln des Schicksals.

* *
*

Als eine zweite Ursache, warum die Fabel am liebsten Thiere darstelle, führt Leßing, wie wohl selbst nur zweifelhaft, an, „daß es geschehe, um die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich zu vermeiden. Dies könne nicht anders geschehen, als wenn der Dichter die Gegenstände des Mitleids unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere oder noch geringere Geschöpfe annimmt.“ a) Ich zweifle. 116
Hassen wir den Wolf, den Tiger der Fabel nach Umständen nicht eben so inniger, weil er uns die ganze Gattung auch der Menschenwölfe und Tiger unverlarvt, in ihren Gesinnungen, Entschlüssen und Thaten charakteristisch darstellt? Bemitleiden wir nicht das unschuldig-unglückliche Lamm um so mehr, da wir in ihm eine ganze Gattung

a) Leßings Fabeln S. 190.

gleich Unschuldiger dem Rachen des Wolfs, den Zähnen des Tigers Hülf- und Rettungslos hingegeben sehen? Und wer nähme in sittlichen Fabeln an der muntern Lerche, der liebenden Nachtigall, der treuen Turteltaube u. s. nicht für alle Charaktere ihrer Art herzlichen Antheil? Um so mehr Antheil, da die Fabel in die Kinderwelt gehöret und wir bei ihr in die Empfindungen der Kindheit zurücktreten. Nirgend fast sonst erscheinen die Charaktere lebendiger Wesen hassens- und liebenswerther, als in der Fabel, eben weil sie diese Charaktere rein darstellt. Haß und Liebe in ihr werden Leidenschaften des Verstandes; so tiefgewurzelt, so allgemein und daurend, als diese Typen der Natur selbst sind. Die Hyäne der Fabel hassen wir über und für alle Hyänen; die mütterliche Nachtigall lieben wir als Urbild aller Mutterliebe.

* * *

Da nach dieser Theorie die Fabel einen so tiefen Grund, einen 117 so reinen Umriß bekommt; wie vieles schneidet dieser Umriß weg, das, wenn man es genau prüfet, die Fabel eben verächtlich gemacht hat! Er schneidet ab

1. Jeden Schnickschnack, der nichts weniger als eine große veste Ordnung der Natur in Lehre darstellt. Holbergs genannte Moral, „daß keine Creatur weniger in Zucht zu halten sei, als eine Ziege,“ hat in den Fabelbüchern viele Schwestern, denen Abschied zu geben ist, wenn je die wahre große Naturfabel ihren Werth wieder erhalten soll. Wir sind dieser Kindereien unwichtiger Lehren satt und müde. — Abgeschnitten werden

2. Alle Erzählungen zusammengeflickter Situationen, die darauf hinausgehen, daß Thier oder Mensch eine scharfsinnige Sentenz sage. Erscheint diese Sentenz nicht, in der Lebensweise der Dargestellten gegründet, jetzt in Handlung sichtbar, so möge der Einfall seyn was er wolle; seine Einkleidung ist keine Natur- und Kunstfabel. Wie manches witzige Histörchen schleicht sich hiemit weg aus dem strengen Gebiet der Fabel.

3. Die angebliche Moral der Fabel verschwindet als ein ver- 118 führendes Scheinwort völlig. Von welchem Thier sollen wir Moral lernen? Vom Wolf oder vom Bär? Kein Thier ist der Moral fähig; keins muß ihrer fähig seyn, wenn es fabelmäßig, d. i. charakteristisch handeln, und die Fabel nicht selbst vernichten soll. Auch die sittlichen Fabeln nannten wir deßhalb nicht moralische, sondern ethische Fabeln; an den Sitten, auch der gefälligsten Thiere lernten wir nichts als Naturordnung. Moral sagt der Mensch sich selbst; sie entspringt

aus seinem Verstande, aus seinem Herzen. Wozu der Dichter die Fabel darstellte, ist Lehre, aus der sodann nach jeder neuen Wendung Jeder sich seine Moral bilden möge. Die Moralisten in der Fabel sind langweilige, alberne Geschöpfe.

* * *

Wäre nach diesen Voraussetzungen eine geläuterte Fabellese nicht zu wünschen? Um so mehr zu wünschen, da die neueste, obwohl von einem berühmten und verdienten Manne gesammlet, so sehr mißrathen ist. a) Sie wird erscheinen. b) Nicht Alles, was J. J. Rousseau in seinem Emil gegen den Gebrauch la Fontaine's bei der Jugend 119 sagt, ist Declamation; in Manchem hat er sehr Recht, obwohl nicht immer aus rechtem Grunde.

Noch ein Wort endlich vom Sylbenmaaße der Fabel. Soll sie in Prose oder poetisch erzählt werden? Nach Belieben, oder vielmehr nach Gelegenheit, Zweck und Inhalt. Die Morgenländer haben ihre schönsten Fabeln in Prose erzählt; bei Anläßen im Leben wird sie schwerlich jemand anders erzählen. So Lockman, Aesop, Sadi, Wischnu-Sarma, Luther, Leßing, obgleich des Letzten glänzender Styl oft Poesie ist.

Jedermann fühlt indeß, daß da die Fabel ein Kunstwerk ist, ihr auch wohl in der Sprache wie in der Composition eine Kunstform gebühre, die dann von Zeit und Ort, am meisten von der Sprache selbst bestimmt wird. Als bei den Griechen der Hexameter die Form poetischer Erzählung war, ward auch die Fabel in Hexametern erzählt, wie Hesiodus u. a. es beweisen. Erschien sie auf dem Theater, so bekam sie einen höheren Tritt; aus solchen entstand ohne Zweifel das schöne Sylbenmaas, das wir in Bruchstücken des sogenannten Babrias finden. Wäre es unsrer Sprache zur Natur 120 zu machen, so gäbe es vielleicht ein schöneres Kleid für die Fabel; leider aber ist unsre Prosodie und Declamation noch viel zu unbestimmt, als daß es sich nicht, auch sorgfältig angewandt, in eintönige Jamben verlöhre. Uebrigens waren die Griechen hier wie in Allem, das liberalste Volk; eine Fabel, die Epigramm war, ward Epigramm, in Elegischem Sylbenmaaße. Wir sollten es ihnen hierinn nachthun und keiner Fabel das Gewand rauben, das ihr gebühret.

---

a) Rammlers Fabellese. In ihr liegen Fabeln, Erzählungen, Geschichtchen, Conversationsmährchen durch einander. Kindern muß sie äußerst langweilig werden; und die gebohrnen Richter der Fabel sind Kinder.

b) Beym Verleger dieser Zeitschrift.

Die Fabeln der mittlern Zeit schlentern in ihren einförmigen Reimen etwas langsam daher; man ließ sich diesen Gang lange wohlbehagen. Die Engländer, treue Anhänger der alten Gewohnheit, gehen ihn noch, Constitutionsmäßig. Gay ist ihr Vorbild. Wir Deutsche liessen uns durch den sogenannt-unregelmäßigen Vers der Franzosen, in welchem la Fontaine, la Motte u. s. unsre Muster waren, unser altes naives Fabel-Sylbenmaas zu bald verleiden; ohne zu bedenken, daß jene Nation, die keine eigentlich-poetische, sondern nur eine Conversations-Sprache hat, Eines Theils nur aus Noth so unregelmäßig sprach, und daß andern Theils, was sie mit diesem Sylbenmaas erreichte, wir nicht immer erreichen konnten. Aller Nachäffungen ohngeachtet ist noch kein la Fontaine unter uns aufgestanden; wir hinkten 121
ihm nur nach.

Und fühlen es selbst, daß die Deutsche Fabel eines regelmäßigen Sylbenbaues bedürfe, daher unter unsern Fabulisten der so öftere Gebrauch des Liedes, des Epigramms u. s. Kleist war meines Wissens der Erste, der das Kunstwerk der Fabel in einem reinem Kunstbau des Versmaaßes darstellte; seine zwei versificirte Schicksalsfabeln, mehrere in Gleim, a) Pfeffel u. a. sind auch dem Versbau nach in hoher oder stiller Naivetät Muster.*)

---

a) Z. B. Die kleine Biene, Adler und Lerche, die fromme Nachtigall, Raupe und Schmetterling u. s.

*) In der Adrastea folgt hierauf: „Die Land- und Stadtmaus. Eingeleitet und erzählt von Horaz."

III.

Aesop und Leßing.

Ueber

die neuere Deutsche Literatur.

Fragmente.

Zweite Sammlung.

Zweite völlig umgearbeitete Ausgabe.

Nr. 6.

(Aus der Handschrift mitgetheilt in „Herders sämmtliche Werke.“ Herausgegeben von Bernhard Suphan. Berlin, 1877. II. Bd. Seite 188 u. ff.; der Aufsatz wurde übrigens schon früher in der Hempelschen Ausgabe von Herders Werken veröffentlicht.)

Wer, wenn er alle Französische Fabeltheorien, von der schönen 188
Allegorie, der schönen Vorrede, Erzälung und Moral, dem vertraulichen und lustigen Ton, dem Poetischen Schmuck — und was noch an den zehn Geboten der Fabel fehlen möchte,*) — wer würde denken, daß noch ein Fabelding mehr in der Welt seyn könne, was nicht die Fabel — des *La Fontaine* wäre. Es kann nicht blos seyn, sondern es ist: es ist in Theorie und Ausübung da: gründlich und glücklich. — Mag nun die Fabeltheorie, der Fabel, oder diese jener zu gut da seyn: gnug! sie 189
helfen sich einander auf Schwächen und glänzenden Seiten aus: bauen gemeinschaftlich auf die Trümmern aller Unäsopischen Fabeln, und Fabeltheorien, und nennen sich — *Leßings Aesopische Fabeln.*

Leßing, ein Kopf, der alles seyn kann, was er seyn will, hat sich an ein neues, oder vielmehr an die Wiederaufrichtung des ältesten Fabelgebäudes gemacht. Wider La Motte und Richer, Batteux und Breitinger, hat er das *Wesen* der Fabel in der Philosophischen Theorie, wider Phädrus und la Fontaine in dem Vortrage selbst gerettet: nach Jahrtausenden die fabelnde Muse aus dem Gebiet der Poesie, wo sie sich das Bürgerrecht angemaaßet, in ihr Vaterland, die lehrende Prose zurückgeführt, und in Kürze, Einfalt, und Philosophischem Sinn nichts mehr und weniger palingenisiren wollen, als — die Fabel Aesops.

„Aesopus machte die meisten seiner Fabeln bei würklichen Vor„fällen. Seine Nachfolger haben sich dergleichen Vorfälle meistens „erdichtet, oder auch wohl an ganz und gar keinen Vorfall, sondern „bloß an diese oder jene allgemeine Wahrheit, bei Verfertigung der „ihrigen gedacht." Hat Leßing den großen Unterschied übersehen können, der sich daher zwischen die alte und neue Aesopische Fabelwelt findet? der sich auch zwischen Aesopus und seine Fabel setzet?

Mit Streit und Blutvergießen unter dreien Nationen erkämpft er sich folgende Erklärung der Aesopischen Fabel: ein allgemeiner moralischer Satz: auf einen besondern Fall zurückgeführt: diesem besondern Fall die Wirklichkeit ertheilt: eine Geschichte daraus gedichtet, in welcher

*) Suphan ergänzt hier die Worte: „durchgegangen ist". Anm. d. Herausg.

man den allgemeinen Satz anschauend erkennet: diese Erdichtung heißt eine Fabel. Ist mirs erlaubt, hienach Aesop und den jungen Aesop zu untersuchen? Erkennen wir in der Erklärung den alten Aesop: so sei sie richtig: erkennen wir Leßing, so sei er Aesop: so stehe seine Bildsäule durch die Hand eines Lysippus vor den Statuen der Griechischen sieben Weisen!

Ein allgemeiner moralischer Satz? Leßing wills. Mit leichter zuverläßiger Hand streicht er aus de la Motte und Richer das Wort Regel Lehre, Unterricht; und aus Breitinger beide aus: 190
und setzt mit einem Machtspruch wider Holberg und Baco sein Wort drüber. Aber wie? ich schlage hin, ich schlage her in meinem alten Griechen: und wo ist der allgemeine Moralische Satz hinter jeder Fabel? Lebensregeln, Erfahrungssätze, Klugheitslehren, kurz! Griechische Weisheit aus dem Menschlichen und Bürgerlichen Leben — ja die finde ich auf allen Seiten, und man weiß, was Aesopus daher bei seinen Griechen, und was auch im Erziehungsplane Quintilians gelte. Aber allgemeine Moralsätze? kaum darf ich meinen Augen trauen, bei Leßing, in einer Philosophischen Erklärung nach aller Form, und dazu nach so gelehrten und gründlichen Wiederlegungen eine Französirende Behauptung zu lesen, die sicher zwei Drittheile von Aesop aufräumt: welch ein la Motte, Batteux, St. Mard, Fontenelle könnte grausamer behaupten.

O die Phrygier werden viel zu spät klug; als daß mein alter Phrygier allgemeine Moralsätze hätte ausfabeln wollen. Und er, mit allen seinen sieben Weisen beinahe, wird völlig aus seiner Zeit gefabelt, wenn ich nichts, als solche in ihm suche! Wie selten finde ich sie, und die ich finde, was sind sie eben gegen die lebendsten besten Fabeln, die sich auf eine Politische und Menschliche Situation, auf einen ihm gegenwärtigen Vorfall des Lebens bezogen, und nichts, als eine — γνωμην in sich enthalten. Man übersetze dies Wort, wie man wolle, Sentenz, Regel, Lehre, Unterweisung, allgemeiner Praktischer Satz; wenn nur allgemein nicht so viel, als abstrakt, und Praktisch, so viel als Moralisch bedeutet: so ist alles beßer, dem alten Fabellehrer der Klugheit angemeßener, und — — die Fabeltheorie Aristoteles. Mich wundert, daſs L., der diesem so sehr folgen will, ihn in diesem ganzen Geist der Fabel aus der Acht gelaßen: wie die Fabel eigentlich zur Ueberredung des Volks (δημηγορικος) sei, in welche Claße auch die zwo von ihm angeführten gehören — ihn aus der Acht gelaßen, da er nachher von dem was allgemeiner Praktischer Satz (γνωμη) hieße, weitläuftig und genau philosophirt. Hätte L. auf

diese *Gnomologie* des Aristoteles ein Auge gehabt, welche Erläute- 191
rungen hätte *Er* darüber gegeben: daß die Lbelehre der Fa Aesopus ein allgemeiner Satz sei, weder Individuell, noch abstrakt (ου περι των καθεκαστον, ουτε επι παντων καθολου) sondern (περι οσων αι πραξεις εισι, καὶ αιρετα, η φευκτα εστι προς το πρασσειν.) über das, was zum Menschlichen Leben gehört, was man in ihm fliehen und erwählen müßen. Hier lebt die Fabel Aesopus: aus dieser Welt aber herausgerißen, unter einen allgemeinen Moralischen Satz gezwungen, verliert sie eine Menge von Sujets, das beste Licht des Anschauens, Schönheit und Wahrheit. Wie selten sind doch dazu besondere Fälle, die einen allgemeinen Moralsatz erkennen laßen? wie selten (oder genau zu reden, vielleicht gar nicht) sind dazu die handelnden Personen der Fabel, und ich befürchte, daß es mithin unter sieben lahmen, kaum eine gesunde geben dörfte! Wie geschwächt endlich die Gewalt, die feurige und würksame Macht der Fabel, wenn sie blos auf trockne Moral eingeschränkt werden soll. Leßing selbst verlöre seine besten Einfälle — — doch ich wollte hieraus nur etwas zur Parallele.

Aesops meisten Fabeln beziehen sich auf Menschliche Handlungen, und die Klugheit seiner Zeit: sie leben! viele von L. und den neuern sind aus dieser lebenden Welt in die Welt der Bücher, der Gesellschaften, der Künste und Wißenschaften, des Umganges geflohen: von hieraus enthalten sie einen Erfahrungssatz, eine Schriftstellerregel, eine Bemerkung, eine muntere Sentenz. — Der Unterschied muß jedem offenbar werden, der Aesop und Leßing lieset, und jedem erklärlich werden, der Aesops und Leßings Zeiten kennet. Mag unser Aesop also für unsre Zeit so *unterhaltend*, so *munter*, so voll leichter Bemerkungen, und angenehmer Einfälle seyn; als der Phrygier für die seinige voll mürrischer alternder Lebensklugheit war; er also vielleicht nicht so für uns; unserer noch weniger für jene: jeder ein Lehrer seiner Zeit; wer aber von mehrerer innerer Würde? von reicherem Fabelinhalt? von mehr mächtiger Anschaulichkeit für Menschen? von stolzerem Wesen der Fabel?

Zweitens: Ein allgemeiner praktischer Satz *auf einen beson-* 192
dern Fall zurückgeführt: Leßing setzt einen *einzelnen Fall* statt *Handlung*, und hat Recht, wenn die Handlung der Aesopischen Fabel, mit der Handlung des *Drama*, oder der *Epopee* verwirret würde. Wie wenn aber das Wort *Handlung* im eigentlichern, in dem einmal in der Philosophie der schönen Wißenschaften angenommenen, im — Griechischen Verstande, und nicht nach dem Eigensinn eines

Batteux genommen würde: könnte es schaden? Hier ist Aristoteles: . . . .*)

Und könnte es blos nicht schaden? nein! es nutzt augenscheinlich. Jede Fabel, die einen Erfahrungssatz in Ausübung zeigt, ist schöner, (anschauender und nützlicher, Philosophisch und Praktisch beßer) als eine andre, die ihn blos an sich ausdrückt: die Fabel, die die Begierde, die Sucht, die Anstrebung, groß zu werden, als die Quelle des Unglücks zeigt, ist schöner, als die den Lehrsatz: Groß seyn ist eine Quelle des Unglücks, in einem einzelnen Fall zeigte. Das Licht der Anschauung wird mehr auf einen Punkt vereinigt, die Fabel bekommt also mehr Einheit, mehr Andringendes, mehr Theilnehmung, wenn — nicht ein allgemeiner Satz in einem besondern Fall — sondern ein Praktischer Satz in einer Art von Ausübung, durch Begierde, Unternehmen u. d. gl., und um allen Wortstreit zu verhüten, nicht in statu quodam interno aut externo, sondern in mutatione status, d. i. in Handlung erscheint.

Vielleicht aber, daß dies Wort, als Erläuterung geltend, nicht als Wesentlich in die Erklärung der Fabel gehöret? Ich glaube wohl, denn eine Fabel, ohne Handlung ist — eine schlechte, wenigstens keine Aesopische Fabel. Ich führe z. E. den Satz: Groß seyn ist gefährlich auf einen einzelnen Fall zurück, gebe ihm die Würklichkeit und erzäle: „Der Schmeichler Damokles saß auf seinem königlichen Thron, umringt mit Freuden und Wohllust: plötzlich sieht er das herab- 193
hangende blinkende Schwert: bleich und blaß erzittert er: König! laß mich vom Throne dieser gefährlichen Herrlichkeit!“ Habe ich eine Aesopische Fabel gemacht? Kaum! ein Exempel aus der Geschichte, eine Erzälung, und wenn ich das eine Wort: saß, sah ändere, ein historisches, und in seiner Deutung allegorisches Bild. Und so soll auf einer einzigen Zeitänderung, die ganze Last der Aesopischen Fabel beruhen? die Modification eines Tempus soll die Fabel vom Exempel, von der Erzälung, von dem historischen und Allegorischen Bilde sondern? So will es Leßing; nicht aber Aristoteles, nicht Aesop.

Sorgfältig unterscheidet der Erste, Fabel und historisches Beispiel, im Wesen, in der Erfindung, und im Gebrauch;**) blos durch Fiktion,

---

*) Im Msc. sind hier 2 Zeilen für folgendes Citat freigelassen: Εἰσὶ δ' οἱ λόγοι δημηγορικοὶ καὶ ἔχουσιν ἀραδὸν τοῦτο ὅτι πράγματα μὲν εὑρεῖν ὅμοια γεγενημένα χαλεπόν, λόγους δὲ ῥάω. Anm. d. Herausg.

**) Ich wundere mich, wie hier L. dem Aristoteles einen fremden Sinn andichtet, um — ihn philosophisch widerlegen zu können. Aristoteles sagt: die Fabel, als Fiktion, ist für einen aufgeräumten Kopf leichter zu erfinden; das Beispiel, als

unterscheidet er Fabel, und historisches Exempel, und bei der Fiktion wüste ich wider nicht, wie Fabel sich von einem Allegorischen Bilde, oder von einem sinnreichen Einfall unterschiede, wenn nicht, daß diese Erdichtung — ein Ganzes sei, Anfang, Mittel und Ende habe, in dem einzelnen Fall Veränderung vorgehen laße; folglich *Handlung* enthalte. Ich weiß nicht, warum man sich an diesem so angenommenen Worte stoße, wenn man es recht erklärt; aber recht erklärt, ist es auch nicht mit Leßing „eine Folge von Veränderungen" noch auch mit Batteux, wie Leßing ihn wenigstens erklärt,*) „ein Unternehmen, das 194
mit Wahl und Absicht geschieht," sondern hier bei der Aesopischen Fabel, „das Ganze einer Fiktion, das in einer gewißen Veränderung „einen Satz der Lehre anschauend zu erkennen gibt."

Und so ist Aesop voll *Handlung*, auch in ihr nach den besten Stücken, die wir von ihm haben der schönste der Fabulisten. Seine Handlung, (ihr Mittelpunkt sei nun Urtheil, oder Begierde, oder That) ist einfältig, und ohne Schmuck: daher läßt er so gern Thiere handeln, und nicht blos, wie L. meint, ihrer Charakteristischen Bekanntheit und des mindern Theilnehmens wegen; sondern weil bei ihnen eher *jede Handlung* ein Einzelnes Einfältiges Ganze ist, ohne die Verworrenheit der Triebfedern und Umstände, die meistens jede menschliche Ver-

---

Erinnerung vergangener Sachen, schwerer. Jene ist dem Volk angemeßener, und kann durch die feurige Anschauung daßelbe lenken: sie ist *Demegorisch*; dies, das Exempel wäre bei Berathschlagungen nützlicher (χρησιμωτερον προς το βουλευσασθαι) weil es von geschehenen Thaten und Handlungen hergenommen sei, und die Vorfälle der Zukunft den Geschehenen ähnlich zu seyn pflegen. Was kann deutlicher, wahrer, gründlicher seyn? Wo sagt Aristoteles mit einem Wort: daß die historischen Exempel mehr Kraft *zu überzeugen* hätten? Und doch würde ich auch dies zugeben, wenn ich von der Ueberzeugung durch Gründe, die *Ueberredung* durch die anschauende Fabeldichtung unterschiede.

*) Ich weiß nicht, wie L. diese unrichtige Erklärung, die blos von einer *vernünftigen* Handlung gilt, und nicht von dem was bei Drama, Epopee, Fabel u. w. *Handlung* heißt; wie er sie so unbestimmt bestreiten konnte, ohne zu denken, daß wenn *jede* Fabel einen allgemeinen *moralischen* Satz zu erkennen geben müste; nothwendig *Wahl* und *Absicht* und ein Vernunftähnliches der Handlung da seyn müße; denn wie könnte hierohne etwas anschaulich gemacht werden, das auch nur *Moralischen* Schein gäbe. Die Handlung der Fabel, ist ja nicht die Handlung (Aktuation) des Thiers in der Fabel; zwei ganz verschiedene Sachen — und eine Vernunftähnliche Handlung der Thiere oder Aesopischen Thiermenschen ist ja noch keine *vernünftige* Handlung, wo der Handelnde sich der Wahl und Absicht bewust sey, und der Anschauende nicht auf das Unternehmen selbst, sondern auf Wahl und Absicht allein merken müste.

änderung begleiten. Daher handeln in seiner Fabel auch die Menschen nur wie Vernunftähnliche; daher erhöht er die Eigenschaften der Thiere nicht bis ins Unendliche hin, und klettert auf der Leiter der Wesen mit seinen Hyperphysischen Fabeln nicht so weit, als die Neuern; daher hat Aphthonius mit seiner Eintheilung in *vernünftige* und *sittliche* Fabeln, nicht was unerschöpftes, rohes, und von der Oberfläche abgeschäumtes, sondern für die Aesopische Fabel mehr gesagt, als Wolf und Leßing mit ihren Eintheilungen: daher — ich könnte noch manches *daher* setzen, wenn ich nach diesen Gesichtspunkten die Aesopische Thierschaffung betrachtete, und bei der Leßingschen Hyperpsychischen Fabel- 195
eintheilung, und Thiererklärung nach Schranken suchen wollte; aber gnug! Aesops Fabelhandlung ist *Eine*, *Einfältig*, *Anschaulich*, *Intereßant*, *Menschlich*.

Die Leßingsche aber nicht immer! Oft ist statt ihrer freilich ein einzelner Fall, wo blos auf einer muntern Wendung die Handlung und auf einer Wortsetzung die Würklichkeit beruhet. Eine schöne Bemerkung, ein allerliebster Einfall, eine neue vortrefliche Wendung, ein überraschender Sprung, der munterste Dialog: das sind statt der einfältigen Handlung Aesops die vortheilhaftesten Seiten der Leßingschen Fabel. Er, Leßing, freilich, er weiß durch alle diese Zauberkünste des Dialogs und der Wendung, des Einsprungs einer fremden Person und der Vorausnehmung — wenigstens einen Schein der Handlung uns vorzublenden; wenn aber diese leichte Art, durch Einfälle zu fabeln, allgemein würde; ach! haben wir nicht schon an Burmanns Leßing-Aesopischer Fabel gnug?

Drittens: „Einem besondern Fall die Wirklichkeit ertheilt und eine Geschichte daraus gedichtet:" Ich habe es schon gesagt, daß diese weitläuftige Umschreibung uns nicht für das kurze Wort: „Handlung in ihrer Wirklichkeit!" schadlos halte; und kaum wird der gewöhnliche Ausdruck Geschichte daraus dichten (historiam fingere) die Aesopische Fabel gnug von „einem als würklich vorgestellten historischen Exempel" unterscheiden — eine Erörterung, die ich in der ganzen Leßingschen Fabeltheorie vermiße. Leßing mag die „Macht deßen, was als würklich vorgestellt wird," gnug erläutert haben; die noch größere Kraft einer „als würklich vorgestellten *Erdichtung* selbst über eine zur Gegenwart umgeschaffne Geschichte" hat er nicht erörtert. Und sie war so nöthig, als jene. Und sie fand Gelegenheit gnug, da Aristoteles, recht verstanden, der Fabel, mehr Gewalt das Volk zu lenken; dem historischen Beispiel, mehr sichere Nutzbarkeit im Kabinett der Berathschlagung zugab.

Aber etwas, was meine Vergleichung näher betrift. „Aesopus machte seine Fabeln bei wirklichen Vorfällen“; und wenn nun sein in der Fabel erdichteter Vorfall so scharf und genau auf den vorhandenen 196
zutraf, daß Fuge auf Fuge, Handlung auf Handlung paßte: welche doppelte Wirklichkeit, welche doppelte Stärke!

Eben so doppelt würksam, und zwiefach wirklich sind bei Leßing seine *zusammengesetzten* Fabeln; durch ihre Hervorziehung hat er mehr, als durch manches andre, unsre Fabeltheorie erweitert: und unsre Schriftstellerfabel gewißermaaßen zur Fabel des Lebens gemacht. Würde jeder ihm folgen, und nichts als zusammengesetzte Fabeln machen *wollen*; sicherlich würden wir im Wesentlichen, im Schönen der Anschauung, im Nutzbaren, die meisten schlechten Fabeln vermeiden.

Endlich: „Eine Geschichte gedichtet, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennet:“ In unserer Sprache, die zur Philosophie schon so zubereitet worden, laße ich diesen Ausdruck als Systematisch bestimmter allerdings gelten, und unsrer Nation ist er geläufig. Aber daß auch Leßing gegen das Wort Allegorie nicht so böse sey; alles was er dagegen hat, betrift die Allegorie, als *eine Figur der Rede*, als solche muß sie schlechte Fabeln geben, als solche muß sie Poßen gebären. Nur eine *Allegorische Handlung*? ich weiß nicht, ob dies nach dem Sinn der Griechen nicht eben hieße: eine Fiktion, in der *der* allgemeine Satz anschauend erkannt wird, der uns eben durch die Anschauung eine ähnliche Situation, Pflicht, und Handlung in die Seele bringt. Und wenn kein andrer, als ein solcher Satz, der einen ganzen, Handlung einschließenden Fall enthält: wenn kein andrer, als er, die Basis der Fabel seyn sollte, wie zu erweisen wäre: bleibt nicht immer der Seele die Vergleichung des Aehnlichen? der Fabel also immer Allegorie? Ja beruhet nicht eben auf dieser Vergleichung, auf dieser Allegorie, alle Macht, alles sinnliche Leben, alle Nutzbarkeit der Fabel.

„Anschauend erkannt wird!“ L. hat also die Fabel aus der Poesie in die Philosophie übertragen wollen, wo sie — so wenig hingehört, als in die Poesie. Daß sich über sie eine Philosophische Theorie geben laße; dies hat sie mit allen Dichtungsarten, und allen Sachen in der Welt gemein. Daß wenn ein allgemeiner Satz anschauend in ihr 197
erkannt wird: so wohl Subjekt als Prädikat, „allgemeiner Satz“ und „anschauende Erkänntniß“ Philosophische Unterthanen scheinen, gebe ich auch zu; aber wie wenn sie es nur schienen? wenn sie es nicht wären? Und kaum sind sies! So bald das Wort: „allgemeiner Satz“ so viel

als Abstrakter Satz heißen soll: so fodert er keine Fabel, sondern Demonstration, oder er gibt eine schlechte Fabel. Und so bald die „anschauende Erkenntniß" der Philosophischen Ueberzeugung auch nur nachschleichen will: so verliert die Fabel Überredende Kraft, sinnliches Leben; sie ist keine Fabel! Und will sie mich überdem von dem Moralischen in einem allgemeinen Satze (ich nehme das Wort Moral in seiner Philosophischen Strenge) überzeugen — nun so sage ich, daß ich noch nie solche Fabel gelesen!

Was soll sie also in der Philosophie? Etwa weil Wolf in seiner Praktischen Philosophie an sie gedachte? Lieber rücke ich sie völlig heraus, ins Land der sinnlichen Welt, der Erfahrungssätze, der Lebensregeln, der anschauenden Leute, der Kinder, des Volks. Dahin setzt sie Aristoteles, deßen Rhetorik doch keine Metaphysik ist: hier wohnte sie, und hier laß sie wohnen auf dem Reihn zwischen Philosophie und Poesie.

Immer aber dieser ungleich näher, was uns auch L. davon sage. Ihr Wesen ist immer Erdichtung: Erdichtung einer Handlung im Poetischen Verstande: und ihr Zweck — anschauendes Erkenntniß zu würken. Wohin gehört alles Drei, in Theorie und Ausübung? In die Dichtkunst: dieser ihr Wesen ist Erdichtung: ihr Leben Handlung: ihr Zweck sinnliches Erkenntniß; und wenn L. La-Fontainische Ausschweifungen, und das Geklingel der Versifikation für das Wesen der Poesie ansieht, und die Fabel deßwegen, weil er diesen Schmuck und diese Glöcklein an ihr nicht leiden, nicht anbringen kann, sie deßwegen der Poesie rauben will: so sieht er mit mir nicht gleich. Ich halte die Fabel für einen Quell, für ein Migniaturstück der großen Dichtkunst, wo man die meisten Dichtungsregeln in ihrer ursprünglichen Einfalt und gewißermaaßen in Originalgestalt findet. Aus meiner 198
Poetik laße ich mir also die Aesopische Fabel ungern rauben. Ungern laße ich mir auch die Fabeltheorien rauben, die sie als eine Poesie betrachtet haben, weil von dieser Seite die Leßingsche Theorie fast nichts ist. Erdichtung: Dichterische Handlung: sinnliche Anschauung: das Wunderbare und Nichtwunderbare der Fabel — wesentliche Stücke, die ich bei L. vergebens abgehandelt suche. Blos wo die Fabel an die Philosophie streift: das Individualisiren des Hauptsatzes, und die Intuition deßelben: Die Anwendung dieser Philosophischen Begriffe, insonderheit einige unbequeme Ausdrücke der Vorgänger zu verbeßern: hier hat die Leßingsche Theorie Verdienste. Aber heben diese deßwegen die Verdienste aller Poetischen alten und neuen Fabeltheoristen auf? Eben sie sind dazu, uns gegen die Schwächen

der Philosophirenden Theorie Leßings zu warnen: daß nicht ein allgemeiner Moralischer Satz, der Grund; daß nicht Ueberzeugung und Demonstration der Zweck; daß nicht ein Dialogirtes Philosophisches Emblema, oder ein thierisches Apophthegma das Leben; daß nicht bloßer Witz, oder Scharfsinn, der eine Fabel abreißt, oder anknüpfet; sondern Geist der Erdichtung, der Schöpfer; daß eigentlich nicht, es sei denn in zusammengesetzten Fabeln, jede Kunst- und Gesellschaftsbemerkung — sondern daß lieber Verstand des gemeinen Lebens die Sphäre der Fabel seyn müße. So wird sie wieder Poesie; denn wie gesagt, macht die Fontainische Lustigkeit, und die Versification nie das Wesen der Poesie und Fabel.

Und gewiß! mehr, als er denkt, ist L. im Vortrage seiner Fabeln Poet. Der ganze Reichthum von Wendungen, und Munterkeiten; die feinste Kunst des Dialogus: die beinahe zum Epigramm zulaufende Kürze: der Originale Schwung, der jede Fabel neu macht — ist das nicht Poetischer Vortrag, der uns für Reime und Geklingel der Verse schadlos hielte? Und wie wäre es, wenn L., bei dem lustiger Scharfsinn oft der Körper der Fabel ist, noch lustigen Scharfsinn aufgeboten hätte, zum Kleide, zum Schmucke! Das wäre mehr, als das Gewürz würzen: es hieße, etwas was blos Farbe ist, coloriren: nur daß man 199
uns deßwegen, unsern lustigen Wandersburschen, la Fontaine, nicht verruffe: kein Aesopischer oder Unäsopischer Fabulist; aber um so mehr ist er muntrer Mährchen Erzähler.

Als Aesop muß selbst L. zu viel verlieren: denn er ist — nun nehme ich alles zusammen — nicht ein Lehrer der Klugheit, und ein Weiser menschlicher Pflichten: nicht der Schöpfer kleiner wunderbahrer aber ganzer Erdichtungen: nicht der Ethopöist einfältiger und Vernunftähnlicher Fabelcharaktere in Thieren und Thiermenschen: nicht der einfältige Erzäler, der sich beßer in die Denkart der Thiere als der Menschen zu schicken wüste. Das alles ist Aesop, aber L. nicht. Der muntre Kopf, der feine Bemerkungen, und sinnreiche Einfälle noch durch die Fabel zu empfehlen, durch sie noch überraschender zu machen weiß: der wenn er sich nicht in die Thierseele, und in die sittliche Fabel herabzusetzen weiß; die Thiere zu sich erhebt, und desto schönere Hyperphysische und mythische Fabeln im Vorrathe hat; der wenn er dem Schmuck der Versifikation entsagt, desto mehr alle Schönheiten der Prose, des Gesprächs, ja oft auch *der Erzälung* (wenn ich diese von Fabel unterscheide) als die seinigen fühlt; der zwar nicht den sinnlichen Verstand des Volks bilden, und durch seinen *heuristischen* Gebrauch der Fabel eben nicht, wie er meint, den Knaben zum *Genie*

schaffen; aber wohl den Witz in ihm schärfen muß — ein solcher ist der Aesop unsrer Zeiten!*)

---

*) Ich wollte nicht, daß meine Parallele zwischen Aesop und Leßing die Ehre hätte, neben der plumpen Critik zu stehen, die nach den Leßingschen unäsopischen Fabeln in Zürch folgt. Wenn in dieser (ich habe sie erst nach der Zeit gelesen, da ich dies geschrieben) wenn in ihr auch einige Fehler Leßings recht bemerkt sind; so sagt kein einziges Stück, an Gründen, was Taugliches und Ausführliches gegen ihn; und die schläfrigen elenden Parodien sind auf Leßing die feinste Lobschrift.

Zur Kritik des Textes.

Die Ausgaben von Lessings Fabeln und den Abhandlungen über die Fabeln.

I. Von Lessings Hand:

1. Gotthold Ephraim Lessings Fabeln. Drey Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. Berlin, bey Christian Friedrich Voß, 1759 (a).

2. Dasselbe, 1759*) (b).

3. Gotthold Ephraim Lessings Fabeln. Drey Bücher, nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. Zweite Auflage. Berlin, bey Christian Friedrich Voß, 1777 (B).

II. Für die Kritik des Textes sind außerdem zu nennen:

4. Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften; herausgegeben von Karl Lachmann. (Neue rechtmäßige Ausgabe.) Berlin, in der Voßischen Buchhandlung, 1838. (Fabeln Band 1, Abhandlungen Band 5.) (L_1.)

5. Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften, herausgegeben von Karl Lachmann. Aufs Neue durchgesehen und vermehrt von Wendelin v. Maltzahn. Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, 1853 und 1854. (Fabeln Band 1, Abhandlungen Band 5.) (L_2.)

6. Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften, herausgegeben von Karl Lachmann. Dritte, aufs Neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt von Franz Muncker. Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, 1886. (Fabeln Band 1.) (L_3.)

7. Lessings Werke. Berlin, Gustav Hempel. (Fabeln 1. Theil, Abhandlungen herausgegeben von Redlich, 10. Theil) 1868 und 1869. (H.)

8. In Lessings Werken in 6 Bänden. Neu durchgesehen von Franz Muncker. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, 1887. (M.)

III. Andere Ausgaben:

9. In Gotthold Ephraim Lessings sämmtlichen Schriften. 18. Theil. Berlin, 1793. In der Voßischen Buchhandlung.

10. Gotthold Ephraim Lessings Fabeln 2c. 3. Auflage. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1801.

11. Gotthold Ephraim Lessings Fabeln 2c. 4. Auflage. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1819.

12. In Gotthold Ephraim Lessings sämmtlichen Schriften. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1825—1828.

---

*) 1760 (?) Siehe Einleitung Seite XXXII f.

13. In Gotthold Ephraim Lessings gesammelten Werken. Neue rechtmäßige Ausgabe, G. J. Göschen. Leipzig, 1841.

14. In der Göschen'schen Ausgabe der sämmtlichen Werke in einem Band. Leipzig, 1841.

15. In Lessings Werken. Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. 1874. (Mit Einleitungen von Goedeke.)

16. In Lessings Werken. Herausgegeben von Richard Gosche. Erste illustrierte Ausgabe. Berlin, G. Grote'sche Verlagshandlung. 1875. (Fabeln 1. Band, Abhandlungen 3. Band, herausgegeben von Boxberger.)

17. In Kürschners Deutscher Nationalliteratur in der Abtheilung, welche Lessings Werke enthält. Der Text ist von Boxberger herausgegeben, die Anmerkungen zu den Abhandlungen sind im wesentlichen mit denen der früher genannten Ausgabe identisch.

18. Fabeln. Drei Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. Von Gotthold Ephraim Lessing. Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung 1876 und 1885 mit Einleitung von Goedeke.

19. In Lessings sämmtlichen Werken, herausgegeben von Hugo Göring, Band 1 (Cotta'sche Weltliteratur).

Die drei Ausgaben, welche Lessing von seinen Fabeln und Abhandlungen selbst veranstaltete, tragen sämmtlich dasselbe Titelkupfer und auf dem Titelblatte die gleiche Vignette. a und b haben je XII und 250 Seiten, unterscheiden sich aber schon äußerlich dadurch, dass a das letzte Blatt falsch paginiert, indem auf Seite 250 249 folgt. B enthält ebenfalls XII, dagegen 254 Seiten. In allen Ausgaben steht zuerst die Vorrede (pag. I.—XII), dann folgen die Fabeln (in a pag. 1—110), sodann die Abhandlungen (in a pag. 111—240), hierauf der Inhalt der Fabeln (in a pag. 241—246) und endlich der Inhalt der Abhandlungen (in a pag. 247—250).

Zwischen dem Text von a und b herrscht bloß der Unterschied, dass b einzelne Druckfehler von a corrigiert, außerdem aber zu den alten Fehlern neue hinzufügt. Änderungen bietet hingegen B. Dieselben beziehen sich jedoch nicht auf den Inhalt oder Stil (nur verbreitet wurde in vorbereitet Seite 33, Zeile 37 geändert), sondern ausschließlich auf die Besserung älterer Fehler und Änderung der grammatischen Flexion, indem z. B. die pronominale Adjectivflexion zu Gunsten der nominalen zurücktritt und unbetonte e eingeschoben werden. Auch die Orthographie wird häufig geändert. Die orthographischen Änderungen beziehen sich zumeist auf die Schreibung von ß und ss, tz und z, ff und f und das Zusammenschreiben gewisser Composita, welche in der ersten Ausgabe getrennt wurden.

Lessing schreibt in a: heissen, schliessen, fliessen, stossen; hiesse, liesse; gemüssiget; fleissig, müssig, zuverlässig; ausser, äusserste; blosse; maassen,*) mässig. Er schreibt grosse, aber zweimal große; ferner schreibt er beschloßen und immer (1. und 3. Person) weis, nur an zwei Stellen weiß. Dagegen findet man in B alle diese Worte mit ß geschrieben.

Die Ausgabe a zieht die Schreibung des z für tz vor in: schwazhaft, unnüz, während B schwatzhaft, unnütz, braucht. Bei dem Worte reizend schwankt a zwischen z und tz.

Verdoppelung des f braucht a in folgenden Worten: dürffen, beruffen, werffen; Lauffe, Hauffen, häuffig, Umschweiffe, ausschweiffend.

*) Einmal: einigermassen.

Dagegen schreibt a: öfnen, betrift, vortreflich. In B ist gerade das Umgekehrte der Fall, indem dem f von a ff, dem ff von a f gegenübersteht.

Außerdem möge rücksichtlich der Schwankungen in der Orthographie in a noch angeführt werden, dass in den Worten erzählen und Erzählung ä und e wechseln, ferner, dass für Klarheit zweimal auch Klahrheit geschrieben ist.

Eine weitere Eigenthümlichkeit, welche a mit B nicht gemeinsam hat, besteht darin, dass manche Composita getrennt geschrieben sind, was B ändert. Die Fälle sind: aller seltensten, eben demselben, zusammen gepresst, zusammen getragen, zusammen gesetzt (aber einmal [Seite 51, Zeile 20] zusammengenommen, was Lachmann trennt); unter dessen, zu frieden (auch B), und sogar, was wohl nur Druckfehler ist, zu kommen.

Die dritte und vierte Auflage (1801 und 1819) sind für die Kritik wertlos, da sie ebenso wie die Ausgabe im 18. Theile der Schriften (1793) Lessings Sprache und Orthographie leise modernisieren.

Lesarten.*)

1. 14. (**Vorrede.**) vorwerffen a b L_1 L_2 vorwerfen B.

1. 15. ganz a b L_1 L_2 gantz B.

1. 28. grade a b L_1 L_2 gerade B.

2. 21. zum Besten a b zum besten B L_1 L_2.

3. 8. seine bevollmächtigte Freunde a b L_1 L_2, seine bevollmächtigten Freunde B.

5. 2. (**Inhalt der Abhandlungen**) heisse a b L_1 L_2 heiße B.

6. 3. verstossen a b L_1 L_2 verstoßen B.

6. 39. Zierrathen a b L_1 L_2 Zierathen B.

9. 5. (**Erste Abhandlung**) nicht a b L_1 L_2 niche B.

9. 8. ein Sprung a einen Sprung b B L_1 L_2.

10. 14. erinnern, a b L_1 L_2 erinern B.

10. 16. verschiednen a b L_1 verschiedenen B L_2.

In a ist das vorangehende Wörtchen der, welches Seite 115 am Schlusse der Seite richtig steht und Seite 116 als das erste Wort der Seite wiederholt ist, verdruckt, indem drr steht.

10. 22. große a b B grosse L_1 L_2. (Die Schreibung grosser ꝛc. findet sich in a fast immer.)

11. 8. großes a B grosses b L_1 L_2.

11. 35. deguisée .... l'allegorie a b B L_1 L_2 déguisée .... l'allégorie M H.

12. 36. können a b könnten B L_1 L_2.

12. 40. libr., a b L_1 L_2 lib. B.

13. 23. ihrem, a b L_1 L_2 in B verdruckt ihtem.

---

*) Die Bedeutung der Zahlen ist vor dem Abschnitte Anmerkungen erklärt. — Genau collationiert wurden a B und L_1, in allen Fällen, wo diese nicht übereinstimmten, wurden b und L_2 zurathe gezogen. H und M wurden angeführt, wenn der Fall wichtiger schien oder sich bei der Feststellung des Textes irgend ein Zweifel ergeben könnte. Die fehlerhaften Zahlen in den Lessingschen Citaten wurden, ohne dass unter den Lesarten darauf Rücksicht [genommen wurde, im Druckfehlerverzeichnisse Seite 103 f. verbessert. In L_1 sind mir folgende Druckfehler aufgefallen: 50, 11 sich für ich; 50, 15 das für daß; 51, 21 Fap für Fab.

14. 9. Besonderes a b L_2 besonderes B L_1.
14. 17. daß a b das B L_1 L_2 M H.
14. 20. so fern a b B H M in so fern L_1 L_2.
14. 24. nehmlich a b L_1 L_2 nemlich B.
14. 39. Liber a b Lib. B L_1 L_2.
15. 2. tödtlichen a b L_2 tödlichen B L_1.
15. 25. αμφιβολος a b ἀμφιβολος B L_1 L_2.
15. 30. blosse a b L_1 L_2 bloße B.
15. 39. l'allegorie a b B L_1 l'allégorie L_2 M H.
15. 40. un jeu de mots équivoque a b B H, wogegen L_1 L_2 M gegen den guten Sprachgebrauch équivoques schreiben, welches sie auf mots beziehen. — nouvelle a b nouvelles B L_1 L_2. Preface a b B L_1 L_2 Préface M H.
16. 3. tadeln a b B L_2 tadlen L_1.
16. 18. grossen a b L_1 L_2 großen B.
16. 20. alsdann a b alsdenn B L_1 L_2.
16. Anm. brulante . . . paroitra . . . deguisement a b B L_1 L. brûlante . . . . paraîtra . . . . déguisement H M.
17. 16. Poeme a b B L_1 L_2 Poëme M H.
17. 22. Precepte a b B L_1 L_2 Précepte M précepte H.
17. Anm. Poeme . . . precepte . . . allegorique . . . Preface a b B L_1 L_2 Poëme . . . précepte . . . allégorique . . Préface M H.
18. 10. vom a b L_1 L_2 von B.
18. 15. eben demselben a b ebendemselben B L_1 L_2.
18. 16. zwar also a b B H M also zwar L_1 L_2.
18. 39. Libri a b B Libr. L_1 L_2.
18. 40. Libri a b Lib. B Libr. L_1 L_2.
19. 13. blosses a b B bloßes L_1 L_2.
19. 30. und kann a b B M und sie kann L_1 L_2 H.
20. 5. lucerna a b L_1 L_2 lucenna B.
20. 31. Deum a Deûm b B L_1 L_2.
21. 15. Denksprüchen, a b L_1 L_2 Denksprücken B.
21. 16. Klahrheit a b Klarheit B L_1 L_2 (auch sonst schreibt a gewöhnlich Klarheit).
22. 21. deguisé a b B L_1 L_2 M H, wo déguisé zu schreiben ist.
22. 8. speculativischen, a b L_1 L_2 speculativlschen B.
22. Anm.**) Litterature . . . recit . . . allegorique a b B L_1 L_2 littérature . . . récit . . . allégorique M und H das aber Littérature setzt.
23. 12. ertönte a b B ertönet L_1 L_2 M H.
23. 30. palgen a b L_1 L_2 balgen B.
23. 38. einigermassen a b L_1 L_2 einigermaßen B.
24. 7. celebres a b B L_1 L_2 célèbres M H.
24. 19. μεθ' ἐυλογου a b B μετ' ἐυλογου L_1 L_2.
24. 34. fliesse a b fließe B L_1 L_2.
25. 14. Wohl a (als erstes Wort auf pag. 151, während pag. 150 unten richtig Wahl steht) Wahl b B L_1 L_2.
25. 27. in Unglück a ein Unglück b B L_1 L_2.
25. 34. Grossen a b Großen B L_1 L_2.

25. 37. si a sie b B L_1 L_2.

26. 1. beschloßen a L_1 L_2 beschlossen b B.

26. 40. in geringsten a b B im geringsten L_1 L_2 M H.

28. 19. aus Grunde a b aus Gründen B L_1 L_2 M H.

28. 38. liesse a b ließe B L_1 L_2.

29. 5. hiesse a b L_1 L_2 hieße B.

29. 25. weis a b B weiß L_1 L_2. (a schreibt immer weis, nur an zwei Stellen weiß.)

29. 39. Fab. a L_1 L_2 Fabul. b B.

30. 11. häuffigen a b B häufigen L_1 L_2.

31. 34. gewissermaassen a L_1 L_2 gewissermassen b gewissermaaßen B.

32. 4. die anschauenden Erkenntniß a die anschauende Erkenntnis b B L_1 L_2.

32. 5. blosse a b L_1 L_2 bloße B.

32. 19. ἁυτα a b ἀυτα B L_1 L_2 H M ἀυτον im Frankfurter Text des Aristoteles und darnach in unserer Ausgabe. — αισωπειοι a b B ἀισωπειοι L_1 L_2.

32. 29. und 35. Ermanglung a b L_1 L_2 Ermangelung B.

33. 8. ῥαον a b B ῥᾳον L_1 L_2.

33. 9. χρησιμοτερα a b B χρησιμωτερα L_1 L_2.

33. 10. πα a b τα B L_1 L_2.

33. 12. Exempeln a b Exempel B L_1 L_2 H M.

33. 13. grössere a b L_1 L_2 größere B.

33. 25. Wirklichteit a, sonst Wirklichkeit.

33. 31. ἑπι a b ἐπι B L_1 L_2.

33. 35. Exempel a b B Exempeln L_1 L_2 H M.

33. 37. verbreitet a b vorbereitet B L_1 L_2.

34. 33. (**Zweite Abhandlung.**) aufzuschliessen a b L_1 L_2 aufzuschließen B.

35. 4. reizende a b B L_2 reitzende L_1; sonst hat a reitzend, bei Breitinger wechselt reizend mit reitzend.

35. 18. gemüssiget a b L_1 L_2 gemüßiget B.

35. 36. vernunftmässig a b L_1 L_2 vernunftmäßig B.

35. 40. versprochnermaassen a L_1 L_2 versprochnermassen b versprochnermaaßen B.

36. 5. Hauffen a b L_1 L_2 Haufen B.

36. 17. beruffen a b L_1 L_2 berufen B.

36. 20. παραμυδησονται a b παραμυθησονται B παραμυθησωνται L_1 L_2.

36. 22. vemindert a vermindert sonst.

36. 29. unsrer a b B unserer L_1 L_2.

36. 33. fleissigen a b L_1 L_2 fleißigen B.

36. 35. bey weiten a b L_1 beyweitem B L_2.

36. 38. bleibt a b B bleibet L_1 L_2. unsere a b B unsre L_1 L_2

37. 7. Umschweiffe a b L_1 L_2 Umschweife B.

37. 9. andere niedrigern Geschöpfe a b L_1 L_2 andere niedrigere Geschöpfe B.

37. 12. thät a b L_1 L_2 that B.

37. 14. φωνεεντα a b B und desgleichen der Hauptmann'sche Text φωνηεντα L_1 L_2 H M.

37. 18. Lauffe a b L_1 Laufe B L_2.

37. 37. zuverlässig a b L_1 L_2 zuverläßig B.

38. 14. blosse a b L_1 L_2 bloße B.

38. 32. liesse a b liessen B L_1 L_2.

38. 34. Schoosse a b L_1 L_2 Schooße B.

38. 36. Habsüchtigkeit a, in dem Zeichen ü ist das e fast nicht erkennbar und darnach ist in b Habsuchtigkeit gedruckt. Diesen Fehler corrigieren B L_1 L_2.

39. 39. Seite a b B S. L_1 L_2.

40. 16. aller seltensten a allerseltensten b B L_1 L_2.

40. 22. Affe a Affen b B L_1 L_2.

40. 27. zusammen gesetzten a L_1 L_2 zusammengesetzten b B.

41. 33—34. (**Dritte Abhandlung.**) nach vielweniger . . noch den a noch vielweniger . . noch den b noch vielweniger . . nach den B L_1 L_2.

42. 8. ῴ τι a b B ᾅτι L_1 L_2 H M.

42. 21. Oefnet a b L_1 L_2 Oeffnet B.

42. 34. charaktermässigen a b L_1 L_2 charaktermäßigen B.

42. 37. häuffig a b L_1 L_2 häufig B.

43. 29. einer sittliche Wahrheit a einer sittlichen Wahrheit b B L_1 L_2.

44. 9. Fallen a Falle B L_1 L_2.

44. 14. Verschiedenheit, a b L_1 L_2 Verscheidenheit B.

44. 26. Z. E. a b B z. E. L_1 L_2.

45. 6. nicht zu kommen a nicht zukommen b B L_1 L_2 H M.

45. 8. Naturn a Naturen B L_1 L_2 M Natur H.

45. 36. heissen a b L_1 L_2 heißen B.

46. 3. zu andere Wesen a. Der Druckfehler wird von b L_1 L_2 corrigiert, indem es andern setzt, dagegen steht anderen in B.

46. 30. anderer geringere a b andere B L_1 L_2. (In unserem Texte ist durch ein Versehen der Druckfehler von a b stehen geblieben.)

46. 40. Fabul. a b Fab. B L_1 L_2.

47. 1. ist in a im Worte kann der Buchstabe k ausgelassen.

48. 2 vortreflichern a b L_1 vortrefflichern B L_2.

48. 11. heissen a b L_1 L_2 heißen B.

48. 31. und ich a b und die ich B L_1 L_2 H M.

49. 18. weiten a b L_1 L_2 weitem B.

49. 26. ausschweiffende a b L_1 ausschweifende B L_2.

49. 30. possirlichen, bei Lessing und in L_2, dagegen schreibt Lachmann possierlichen.

50. 31. liessen a b L_1 L_2 ließen B.

50. 34. von weiten a b L_1 L_2 von weitem B.

51. 9. grosse a b L_1 L_2 große B.

51. 20. zusammengenommen a b B L_2 zusammen genommen L_1.

51. 21. äusserste a b L_1 L_2 äußerste B.

51. 25. müssig a b L_1 L_2 müßig B.

51. 35. (**Vierte Abhandlung.**) zusammen getragen a b zusammengetragen B L_1 L_2.

52. 5. äussersten a b L_1 L_2 äußersten B.
52. 8. Unnüzen a L_1 L_2 Unnützen b B.
52. 32. recompense egayer a b B L_1 L_2 récompense égayer M H.
52. 39. blosses a b L_1 L_2 bloßes B.
53. 6. blosser a b L_1 L_2 bloßer — B. betise a b B L_1 L_2 bêtise M H. — den Phädrus a b dem Phädrus B L_1 L_2 H M.
53. 8. unter dessen a b unterdessen B L_1 L_2.
53. 9. grosses a b L_1 L_2 großes B.
53. 12. dürffen a b L_1 L_2 dürfen B.
53. 14. egayer a b B L_1 L_2 égayer M H.
53. 22. grade a L_1 L_2 gerade b B.
53. 29. ἁπλουστεραν a b B ἁπλουστεραν L_1 L_2. — ἑρμηνειαν a b ἑρμηνειαν B L_1 L_2.
53. 31. zusammen gepreßt a b zusammengepreßt B L_1 L_2.
53. 35. weis a b B weiß L_1 L_2.
54. 2.—4. manieres . . . etoit . . . jusqu'a . . . prevention . . . modeles . . . brieveté . . . l'ame a b B und L_1 L_2, welche aber jusqu'à corrigieren. manières . . . était (wofür unser Text natürlich étoit schreibt) . . . usqu'à . . . prévention . . . modèles . . . brièveté . . . l'âme M H.
54. 29. liessen a b L_1 L_2 ließen B.
54. 35. ἑρμηνεια a b ἑρμηνεια B L_1 L_2.
54. 37. Zierathen a b Zierrathen B L_1 L_2. Lessing schreibt in a meist Zierathen, dagegen Zierrathen Seite 6, Zeile 39, Seite 53, Zeile 31 und Seite 55, Zeile 1, in den zwei zuletzt angeführten Fällen stimmen hier auch b B L_1 L_2 mit a.
55. 17. de a b B des L_1 L_2 H M.
55. 19. d'une lieuë a b L_1 L_2 d'une lieue B.
55. 26. Eine a b L_1 L_2 eine B.
55. 31. einfliessen a b L_1 L_2 einfließen B.
56. 2. auch nicht a b B M nicht auch L_1 L_2 H.
56. 11. und 14. schiessen a b L_1 L_2 schießen B.
56. 22. einigermaassen a b L_1 L_2 einigermaaßen B.
56. 23. der Welt a b die Welt B L_1 L_2.
56. 30. erzehlt a b B erzehlet L_1 L_2.
57. 4. unfehlbar a b ohnfehlbar B L_1 L_2.
57. 13. dürffen a b L_1 L_2 dürfen B.
57. 22. betrift a b L_1 L_2 betrifft B.
57. 31. gedrübt a b getrübt B L_1 L_2 M H.
57. 35. ἁρπασα a b B ἁρπασασα L_1 L_2.
57. 36. οχθην a b ὀχθην B L_1 L_2.
58. 3. die Kunstrichters a b B die Kunstrichter L_1 L_2 M H.
58. 13. vortreflich a b L_1 L_2 vortrefflich B.
58. 19. ἐθελης a b B ἐθελες L_1 L_2.
58. 32. vortreflich a b L_1 vortrefflich B L_2.
58. 35. Stimmen a b Stimme B L_1 L_2.
59. 6. ἑκαστος a b B ἑκαστος L_1 L_2.
59. 23. (**Fünfte Abhandlung.**) erörten a erörtern B L_1 L_2.
60. 19. fabulus a fabulas b B L_1 L_2.

60. 22. inventores haben alle Ausgaben, aber Wolff autores.
60. 29. nugatarum a b B ungatorum L_1 L_2 H M.
60. 36. aller individuellen Dingen a b B a. i. Dinge L_1 L_2 H M
61. 6. andern a b L_1 L_2 H anderer B M.
61. 26. κοινανιαν . . ἐπι a κοινανιαν . . ἐπι b κοινωνιαν . . ἐπι B L_1 L_2.
61. 39. Brief a Briefe b B L_1 L_2.
62. 8. wär a b B wäre L_1 L_2 M H.
62. 27. ἀπαλλαγησεσθαη a b ἀπαλλαγησεσθαι B L_1 L_2.
62. 28. ὀταν a b ὅταν B L_1 L_2. — Welche a b Welch B L_1 L_2.

Unsere Ausgabe bietet den Text des ersten Druckes vom Jahre 1759 in einem von den Druckfehlern befreiten, aber sonst diplomatisch getreuen Abdrucke. Dieser Text ist bisher noch niemals genau wiedergegeben worden, weil L_1 und L_2 eklektisch bald den Lesarten von a, bald jenen von B folgen.

Der vorliegende Abdruck behält selbstverständlich auch die Inconsequenzen der Lessing'schen Orthographie bei und löst nur das Kürzungszeichen für et auf, ferner sind in der Interpunction offenbare Versehen gebessert. Im griechischen Texte wurden ältere Schriftzeichen durch die jetzt üblichen ersetzt und statt des Doppelpunktes Semikolon geschrieben, dagegen ist die charakteristische Eigenthümlichkeit der deutschen Autoren jener Zeit, den Spiritus auf den ersten Vocal eines Diphthonges zu setzen, beibehalten worden. In den französischen Citaten wurde aber der Accent nach dem damaligen Gebrauche der Franzosen gesetzt, obschon Lessing im Gegensatze zu den Vorlagen, welche er zum Citieren benützte, die Tonzeichen sehr häufig wegließ.

Folgende Druckfehler von a wurden im Texte gebessert: In den Anmerkungen Seite 12 Anmerkung**) Vossius Inst. Orat. libr. IV. für libr. III. (Vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle.) — Seite 19, Anm.*) wurde Fab. Aesop. 126 in Fab. Aesop. 154 corrigiert. Die falsche Angabe, welche auch die Lachmann'sche und Lachmann-Maltzahn'sche Ausgabe beibehalten, erklärt sich aus dem Umstande, dass Lessing das vorangehende Citat auf Seite 15 hier irrthümlich wiederholte. Seite 20 Anm.*) soll es statt Phædr. lib. IV. Fab. 11 Fab. 10 heißen. (Die falsche Ziffer ist auch in unserem Texte durch ein Versehen stehen geblieben.) — Seite 25 Anm.*) lese man für Fab. Aesop. 143, Fab. Aesop. 243. Dieser von den kritischen Ausgaben gleichfalls wiederholte Druckfehler erklärt sich aus dem Umstande, dass die lateinische Übersetzung, welche im Hauptmann'schen Texte der griechischen Fabel folgt, bereits diese falsche Nummer erhalten hat. — Seite 37 Anm.*) hat es statt 1. B. Mos. XXII, 28 4. B. Mos. etc. zu heißen. — Seite 46 Anm.*) hat man für Fab. Aesop. 287, die Zahl 187 zu lesen· Lessing hat diesen offenbaren Druckfehler übersehen, während im Inhaltsverzeichnisse zu den Fabeln (2. Buch Nr. 12) und in den Ausgaben b B das richtige Citat steht. — Seite 46 Anm.***) Soll statt Phædrus lib. III. Fab. 15 Fab. 17 und ebendort Anm.††) statt Phædrus lib. I. Fab. 25 Fab. 26 stehen. (Auch diese Ziffern sind in unserem Texte zu bessern.)

Außer diesen störenden Druckfehlern ist in der Anm.**) zu Seite 15 Fables nouvelles für Fables nouvelle — Seite 61 Anm.*) Briefe für Brief zu lesen.

Im Texte selbst sind noch folgende Besserungen angebracht: Seite 9, Zeile 8 einen Sprung für ein Sprung. — Seite 14, Zeile 17 das für daß. — Seite 15, Zeile 25 ἀμφιβολος für αμφιβολος. — Seite 19, Zeile 30 ist vor

kann, wie Lachmann richtig bemerkt hat, sie einzuschieben. — Seite 23, Zeile 12 wurde nach Lachmanns Vorgang für ertönte ertönet geschrieben. — Seite 24, Zeile 19 μετ' ἐυλογου für μεθ' ἐυλογου. — Seite 25, Zeile 27 ein Unglück für in Unglück. — Seite 25, Zeile 37 sie für si. — Seite 26, Zeile 40 im für in. — Seite 28, Zeile 19 aus Gründen für aus Grunde (nach Lachmann). — Seite 32, Zeile 4 die anschauende Erkenntnis für die anschauenden Erkenntnis. — Seite 32, Zeile 19 ἀυτον, was alle älteren Ausgaben des Aristoteles schreiben, für ἀυτα. — Seite 33, Zeile 8 ὁραν für ὁρᾳν und ρᾳον für ραον. — Seite 33, Zeile 9 χρησιμωτερα für χρησιμοτερα. — Seite 33, Zeile 10 τα μελλοντα für πα μελλοντα. — Seite 33, Zeile 12 Exempel für Exempeln. — Seite 33, Zeile 31 ἐπι το πολυ für ἐπι το πολυ. — Seite 33, Zeile 35 Exempeln für Exempel. — Seite 37, Zeile 14 φωνηεντα für φωνεεντα. — Seite 38, Zeile 32 liessen für liesse. — Seite 41, Zeile 33 noch für nach. — Seite 41, Zeile 34 nach für noch. — Seite 43, Zeile 29 sittlichen für sittliche. — Seite 44, Zeile 9 Falle für Fallen. — Seite 45, Zeile 6 zukommen für zu kommen. — Seite 45, Zeile 8 Naturen für Naturn. — Seite 46, Zeile 3 andern für andere. — Seite 46, Zeile 30. Das Übersehen des dort vorkommenden Druckfehlers vgl. vorne unter den Lesarten an der entsprechenden Stelle. — Seite 48, Zeile 31 vor ich wurde nach B die eingesetzt. — Seite 53, Zeile 6 dem für den. — Seite 53, Zeile 29 ἁπλουστεραν την ἑρμηνειαν für ἁπλουστεραν την ἑρμηνειαν. — Seite 54, Zeile 35 ἑρμηνεια für ἑρμηνεια. — Seite 55, Zeile 17 des plus fins für de plus fins. — Seite 56, Zeile 23 die Welt für der Welt. — Seite 57, Zeile 35 ἁρπασασα für ἁρπασα. — Seite 58, Zeile 3 Kunstrichter für Kunstrichters. — Seite 58, Zeile 19 ἐθελης für ἐθελης. — Seite 59, Zeile 23 erörtern für erörten. — Seite 60, Zeile 19 fabulas für fabulus. — Ebendort Zeile 22 autores für inventores. Vgl. vorne unter den Lesarten die betreffende Stelle. — Ebendort Zeile 29 nugatorum für nugatarum. Dieser Fehler und die beiden vorangegangenen finden sich nur bei Lessing, während Wolff das Richtige schreibt. — Seite 62, Zeile 8 wäre für wär. — Seite 62, Zeile 27 ἀπαλλαγησεσθαι für ἀπαλλαγησεσθαη. Seite 62, Zeile 28 Welch für Welche. Dagegen durfte ich Seite 60, Zeile 36 den Gen. Pl. Dingen (a, b, B) nicht ändern, obwohl L_1 L_2 H M irrig Dinge schreiben. Vgl. Ding in Grimms Wörtb. — Desgleichen blieb das Mitteldeutsche gedrübt (a, b), das B corrigiert. — Lessing schreibt endlich immer Wolf und Wolfens, was im Texte selbstverständlich gebessert wurde.

Während in den Citaten aus fremden Sprachen die sinnstörenden Druckfehler und grammatischen oder orthographischen Incorrectheiten gebessert wurden, schien es bei deutschen Citaten geboten, Lessings Wiedergabe zu bewahren; denn dieser kürzte mitunter, desgleichen nahm er stilistische Änderungen vor; doch wird hier das Nöthigste nachgetragen.

Das Citat aus Vossius Seite 12, Anmerkung **) ist, wie im Commentar gezeigt wird, sehr verstümmelt. — In den Citaten aus Breitingers kritischer Dichtkunst (Seite 34) ändert Lessing außer anderen Kleinigkeiten auch die von den Schweizern gebrauchten Formen alleine und Gemüthe, indem er das e abwirft. — Das Citat aus Breitingers kritischer Dichtkunst (Seite 186 ff., in unserem Texte Seite 47 und 48) ist, wie Bodmer in seinen Lessingischen unäsopischen Fabeln rügt, verstümmelt. An der Stelle, wo bei Lessing Seite 47, Zeile 29 der Gedankenstrich steht, sind folgende Worte Breitingers weggelassen: „nach denen es sich von dem Wahrscheinlichen mehr

oder weniger entfernet; doch niemals so weit, dass es alle Wahrscheinlichkeit übersteiget." — Zeile 31 blieb nach dem Worte „werden" Folgendes weg: „Die nach ihrer Natur, Stand und Fähigkeit, als vernünftige und moralische Wesen reden und handeln; das Wunderbare muß hier alleine in der Beschaffenheit und dem Unvermutheten der Handlung gesucht werden: Die Fabeln dieser Gattung," (dann folgen die Worte: „Weil in denselben" ꝛc.) — Seite 48, Zeile 2 fehlt nach „werden": „hiemit solche Personen, die ganz außerordentlich deutlich und für sich selbst wunderbar sind." — Zeile 3 fehlt nach Gottheiten: „und alle anderen fantastischen Wesen, die in Personen verwandelt werden." — Zeile 6 fehlt nach Pflanzen: „und leblosen Dinge, denen aber die Fabel das Leben, die Vernunft und die Rede freygebig schenket und sie beinahe zu der menschlichen Würde erhebet." — Seite 60, Zeile 22 schreiben die Originalausgaben und darnach L_1 L_2 H M inventores, was keinen Sinn gibt und von Lessing für autores infolge einer Verwechslung, die sich leicht begreifen läſst, geschrieben wurde. Diese aus Paragraph 310 der Philosophia practica universalis sich ergebende Berichtigung wurde in unseren Text eingetragen.

Endlich mag noch bemerkt werden, dass Lessings Übersetzungen aus Aristoteles und Äsop häufig nur den Sinn der von ihm angezogenen Stelle wiedergeben, ohne sich ängstlich an die Ausdrucksweise des Originals zu binden.

Anmerkungen.

Die erste, fettgedruckte Zahl weist auf die Seite, die zweite auf die Zeile hin.

Vorrede.

1. 2. G. E. Leßings Schrifften. Berlin, 1753—1755. 6 Theile.

1. 9. Ein solcher Angriff wurde gegen Miss Sara Sampson von Dusch gemacht in dessen „Vermischten, kritischen und satirischen Schriften.“ Altona, 1758.

2. 12. Lessings Angabe ist unrichtig, denn er nahm von seinen älteren Fabeln nicht sechs, sondern sieben in das Fabelbuch auf. (Vgl. Einleitung Seite 26, Anm. 5.)

3. 8 f. Diese Misshandlungen erfolgten in den „Briefen an Freunde und Freundinnen über verschiedene kritische, freundschaftliche und andere vermischte Materien.“ (Altona, 1759.) Die in denselben gegen Lessing gerichteten Angriffe rühren von Dusch selbst her und beziehen sich auf die Kritik einer Übersetzung des englischen Dichters Pope. (Man vgl. übrigens den Vorbericht zum 2. Theile der Literaturbriefe und den 41. und 77. Literaturbrief, in welchen Lessing seinen Kampf mit Dusch wieder aufnimmt, und die Anmerkungen hierüber im IX. Theil der Hempel'schen Ausgabe von Lessings Werken, Seite 107, 145 und 159.) An der Herausgabe der Bibliothek der schönen Wissenschaften war Lessing bekanntlich nicht betheiligt, vielmehr waren die Recensenten in derselben Nicolai und Mendelssohn; schon im Vorberichte zum zweiten Stück des vierten Bandes findet man hierüber eine Andeutung, und der Anhang zum dritten und vierten Bande brachte die vollständige Lösung der Chiffern unter den einzelnen Aufsätzen. Der vierte Band (1, 536) der Bibliothek enthielt außerdem folgende Mittheilung: „Zugleich können wir uns auch nicht entbrechen, hier die Erklärung bekannt zu machen, welche uns Herr Lessing zukommen lassen, dass er nämlich „niemals ein Gedicht des Herrn Dusch beurtheilet habe und auch niemals eines zu beurtheilen gedenke.“ Durch die obenerwähnten Stücke der Literaturbriefe hat Lessing allerdings dieses Versprechen zurückgenommen, indem er später die Gelegenheit ergriff, dem schreibseligen Dusch, der ihn auch fernerhin in einer Reihe von Aufsätzen auf das gröblichste angegriffen, ja sogar beschimpft hatte, nicht bloß zu antworten, sondern auch in seiner ganzen Erbärmlichkeit darzustellen.

I. Abhandlung.

9. 2 ff. Vgl. Gottsched, Kritische Dichtkunst, I. Buch, I., 4: „Ferner können die Fabeln eingetheilt werden in epische und dramatische. Jene werden bloß erzählet, und dahin gehören nicht nur die Ilias, Odyssee und Äneis, sondern alle Romane, ja sogar die äsopischen Fabeln“. In diesem Sinne kennt auch Aristoteles in der Poetik Cap. 6 eine Fabel des Dramas, indem er sagt: Unter Fabel verstehe ich nämlich eben dies: „Die Zusammenfügung der einzelnen Begebenheiten zu einem Ganzen.“ (λέγω γὰρ μῦθον τοῦτο τὴν σύνθεσιν τῶν πραγμάτων.) Diese hält er im Drama für das Wichtigste: „ὥστε τὰ πράγματα καὶ ὁ μῦθος τέλος τῆς τραγῳδίας, τὸ δὲ τέλος μέγιστον ἁπάντων.“ . .. „ἀρχὴ μέν οὖν οἷον καὶ ψυχὴ ὁ μῦθος τῆς τραγῳδίας.“ Letztere Stelle citiert schon Gottsched am angeführten Orte. Nicht minder läſst Aristoteles eine Fabel des Epos gelten, indem er im 5. Cap. der Poetik ausdrücklich sagt, dass alle wesentlichen Bestandtheile, welche sich im Drama vorfinden, auch für das Epos nothwendig sind.

9. 24. Den Begriff der zusammengesetzten Fabel, für welchen Lessing hier ein Beispiel aus Hagedorns Sammlung beibringt, dürfte er aus dessen Fabeln abstrahiert haben, weil er in diesen vorzüglich literarische Nutzanwendungen fand, welche er auch selbst in seinen Fabeln so gern macht. (Vgl. Danzel, Lessing I., 414.) Der Schluss des 12. Literaturbriefes enthält das Muster einer zusammengesetzten Fabel, deren Glieder nur die Ordnung vertauscht haben. „Shaftesbury ist der gefährlichste Feind der Religion, weil er der feinste ist. Und wenn er sonst auch noch so viel Gutes hätte: Jupiter verschmähte die Rose aus dem Munde der Schlange." (Vgl. Erich Schmidt, Lessing I., 387.) Über den Begriff der zusammengesetzten Fabel vgl. den Anfang der dritten Abhandlung Seite 41. Herder (Über Bild, Dichtung und Fabel vgl. die Beilagen S. 116, Z. 21 ff.) leugnet überhaupt, dass es eigentlich einfache Fabeln gebe, die Sammler der Fabeln Äsops hätten oft die wirkliche Situation ausgelassen und dafür eine nackte, bisweilen gar eine falsche und verzogene Lehre hingesetzt.

9. Anmerkung. Über die Hauptmann'sche Ausgabe des Äsop vgl. Beilagen S. 65.

10. 7 ff. „Der höhnische Reimer" ist vielleicht Nicolas Pradon (1632—1698), ein Zeitgenosse Racines und einer seiner literarischen Gegner; doch dürfte das Gespräch zwischen dem Dichter und seinem Gegner wohl eine Erfindung Lessings sein; dazu stimmt der Umstand, dass es auch mit den sieben Jahren nicht seine Richtigkeit hat, denn zwischen Racines „Phèdre" und der „Athalie," seinem Hauptwerke, liegt ein Zeitraum von 13 Jahren (1677—1690). Auch an einer andern Stelle wendet Lessing mit Hinblick auf eigene langsam fortschreitende literarische Thätigkeit vergleichsweise einen ähnlichen Ausdruck an. Er schreibt (21. Jänner 1758) an Nicolai über seine Miss Sara, „dass sein junger Tragicus in sieben Tage sieben Zeilen arbeite." Man vgl. auch im 46. Stücke der Hamburgischen Dramaturgie: „Dieser Einschränkung (von Zeit und Ort) unterwarfen sie sich denn auch bonafide, aber mit einer Biegsamkeit, mit einem Verstande, dass sie unter neunmalen siebenmal weit mehr dabei gewannen als verloren."

10. 33 ff. Die von Lessing ausgelassenen und durch Gedankenstriche angedeuteten Stellen der Hagedorn'schen Fabel „Der Berg und der Poet" (Hagedorns poetische Werke, 2. Band, Seite 53 der Hamburger Ausgabe von 1757) lauten also: Zeile 33 ff.

Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entstellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn:
Er muss mit Städten trächtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Zeile 38 ff. (Und will itzt den Homer beschämen.)
So setzt sich Pythons Priesterinn
Halb rasend auf den Dreyfuß hin,
Und spürt in Hirn und Busen Wehen.
Was ist der stolzen Feder Frucht?
Was wirkt des Dichters Wirbelsucht?
Zum mindesten, glaub' ich, Odysseen!

11. 10. Die in der Anmerkung citierte Erklärung des De la Motte findet man in seinen Werken (De la Motte Oeuvres, Paris, 1754) Band IX., Seite 11. — Lessingsche Urtheile über De la Motte vgl. außerdem im 19. und 36. Stück der Hamburger Dramaturgie.

12. Zweite Anmerkung. Der hier erwähnte Commentator Quintilians Gerhard Vossius ist von den beiden Voss der ältere. Er erwarb sich um die Kenntnis der alten Rhetorik bedeutende Verdienste. Das weiter unten angezogene Werk „Commentariorum rhetoricorum sive oratoriarum institutionum libri VI.,“ (3. Aufl. Leyden, 1630), ist seine bedeutendste Arbeit. Dasselbe enthält außer Texten alter Rhetoren auch ausführliche Commentare zu denselben. Die genannte Stelle (bei Vossius a. a. O. IV. 193 f.) hat Lessing nicht wörtlich citiert und unrichtig bezeichnet.*) Der Recensent in der Bibliothek der schönen Wissenschaften (VII. 1. 32—55) machte auf die unrichtige Darlegung Lessings aufmerksam und wies zuerst darauf hin, dass Lessings Bekämpfung des Ausdruckes Allegorie auf einen Wortstreit**) hinausläuft. Vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften a. a. O., pag. 39 f.: „Was Hr. L. von der Allegorie sagt, verdient von Kunstrichtern geprüft zu werden. Er will durchaus der Fabel die Allegorie absprechen, die ihr doch auch Scaliger de Poet. III. und Vossius Inst. Or. IV. beilegen. Hr. L. führt den Letzteren in der zweiten Note, S. 120,***) aber nicht vollständig an. Die Stelle steht auch nicht im III., sondern im IV. Buche. Die ersten Worte: Allegoria dicitur, quia ἄλλο μὲν ἀγορεύει ἄλλο δὲ νοεῖ stehen Seite 193. Die andern stehen zwar S. 194, sie sind aber sehr voneinander gerissen; wir wollen uns die Mühe nehmen, sie herzusetzen. Hier sind sie: Nihil hac ironia magnificentius; quae tamen allegoria dicenda non est; non quia natura vocis per se repugnet (nam vel maxime aliud dicitur, cum contrarium intelligitur), sed quia, si laxe adeo illud ἄλλο in ἀλληγορίας voce sumatur, omnis ironia, etiam quae continuata non est, allegoria erit, quod superius refellebamus. Quare illud ἄλλο restringi debet ad aliud simile, vel saltem coniunctum aut amice conspirans cum eo, quod dicitur, ut in primis tropis fit etc. Hr. L. muss dieses sehr flüchtig überlesen oder den Vossius nicht bei der Hand gehabt haben, sonst würde er sich mit dem Ähnlichen nicht so lustig gemacht haben. Vossius spricht, die Fortsetzung der drei ersten Tropen, Metapher, Metonymie und Synekdoche, sei eine Allegorie und hingegen die Fortsetzung der Ironie sei keine. Das Simile bezieht sich also auf die Metapher. Denn der Grund von derselben ist bekanntermaßen die Ähnlichkeit. Vossius will also hier sagen, dass eine fortgesetzte Metapher eine Allegorie sei. Hieraus erhellt, wie unbillig Hr. L. auf der 121., 122. und 123. S. spottet.“

Zur Richtigstellung dieser Streitfrage ist zu beachten, was Baumgart in seinem Handbuch der Poetik, S. 187 ff., über die Allegorie sagt: „Die Allegorie ist keine Dichtungsart oder überhaupt eine Kunstgattung, sondern sie ist eine Darstellungsweise.“ Lessing folgte in seiner Definition Quintilian, jedoch nicht, ohne dessen Erklärung zu modificieren. Bei Lessing heißt es: „Die Allegorie sagt das nicht, was sie nach den Worten zu sagen scheint, sondern etwas anderes Ähnliches.“ Diesen Zusatz, die scheinbare Verbesserung „etwas Ähnliches“ schöpfte Lessing aus Vossius. Auch hat er, wie Baumgart bemerkt, die Worte Quintilians mit einer Freiheit übersetzt, die zwar in der Mehrzahl der Fälle gestattet ist, allein an dieser Stelle den Sinn in einem wesentlichen Punkte ändert. Quintilian sagt: „'Αλληγορία aliud verbis aliud sensu ostendit,“ also das Wesen der Allegorie besteht darin, dass bei ihr Wortlaut und Sinn verschieden sind, nicht zusammenfallen. Hieraus geht aber hervor,

---

*) Lessing schreibt nämlich: Vossius Inst. Orat. libri. III. statt libr. IV. (Dieser Fehler wurde in unserer Ausgabe verbessert.)

**) Schon seit dem Altertume spinnt sich dieser fort, indem bereits die Alten die Allegorie bald als die fortgesetzte Metapher, bald in ganz anderem Sinne auffassten.

***) In unserer Ausg. S. 15.

dass der Zusatz „simile" des Vossius, den auch Lessing zur Erklärung wieder aufnimmt, überflüssig ist, weil er bereits im Inhalte der zugrunde liegenden antiken Definition mitbegriffen wurde. Viel wichtiger als dies ist aber der Umstand, dass Lessings Definition negierend ist und daher in den Fehler verfällt, der solchen Definitionen leicht anhaftet; sie werden nämlich einseitig. Darum ist eine ganze Reihe von Allegorien zwar unter die Quintilianische, nicht aber unter die Lessing'sche Definition subsummierbar. Der Unterschied ist nämlich dieser: Lessings Fassung der Definition negiert schlechthin die selbständige Bedeutung dessen, was die Allegorie „den Worten nach sagt", wogegen Quintilians Erklärung, der Thatsächlichkeit besser entsprechend, außer den Fällen, in welchen der Wortlaut der Allegorie für sich genommen ohne Bestand ist, also das nicht sagt, was er zu sagen scheint, auch alle diejenigen einschließt, in denen ihr selbständiger Inhalt, vom Sinne, den er sonst noch vertritt, abgesehen, eine größere Bedeutung oder die volle eigene Geltung hat. Baumgart fügt zur Erklärung bei, dass die Allegorie in Lessings Sinne schlechthin unkünstlerisch ist, weil bei einer solchen Darstellungsweise die sinnliche Wahrnehmung leer ausgeht oder nur in Dienst genommen wird, um dem Verstande Material zur Beschäftigung vorzulegen. Sie bleibt ästhetisch immer indifferent und hat ihre Bedeutung nur als rhetorisches Kunstmittel oder als Mittel für Cultus und verwandte rituale Zwecke. „Ganz anders liegt die Sache, wenn in den Begriff der Allegorie auch der zweite Fall eingeschlossen wird, dass der Inhalt der allegorischen Darstellung zunächst seinen Bestand für sich hat, von allen anderen Darstellungsweisen sich aber dadurch unterscheidet, dass er auf einen von diesem Inhalte an sich verschiedenen Sinn hinweist, aliud sensu ostendit." In diesem Falle findet die Allegorie in den verschiedenen Künsten nach den diesen eigenen Gesetzen vielfache Anwendung. Die Poesie (vgl. a. a. O. S. 189) thut also weiter nichts, als was jede bildliche Ausdrucksweise thut, nur dass sie ihrem Namen, der eine erzählende Darstellungsweise bedeutet, gemäß sich nicht begnügt, etwa für einen einzelnen Begriff ein ähnliches concretes Ding zu setzen, sondern dass sie die Beziehungen und gegenseitigen Einwirkungen der Begriffe untereinander durch in Handlung gesetzte Dinge und Wesen darzustellen weiß." In dieser Form wirkt die Allegorie auf unsere Überzeugung. Nach Baumgart ist für die Allegorie auch noch ein dritter Fall möglich, nämlich der, dass sich Bild und Sinn, im einzelnen und in der Ausführung, vermöge einer vollkommenen Ähnlichkeit fortwährend völlig decken. Außerdem hat der Dichter nicht die Absicht, die hervorgerufene Empfindung auf den Inhalt des „dem Wortlaute nach" Dargestellten sich beschränken zu lassen, vielmehr ist sein Zweck, derselben „dem Sinne nach" eine viel weitere Ausdehnung zu geben, indem ihm bei jedem einzelnen Theile der fortschreitenden Handlung in paralleler Entwickelung der Gedanke an ein Höheres, Ideelles vorschwebt. Dies ist die künstlerische Allegorie, welche in den höchsten Formen der Lyrik ihre Anwendung findet. Sie erreicht den höchsten Zweck der Dichtung, nämlich der Empfindung zu vermitteln, wie in der Schönheit der angeschauten Dinge, die den Sinnen erscheint, die höhere Ordnung der geistigen Welt „in leichten Räthseln" vorgeführt wird. Für alle Formen der Allegorie muss aber als Grundsatz aufgestellt werden, dass die Ähnlichkeit zwischen dem Wortlaute und dem Sinne deutlich und in allen ihren Theilen unverkennbar sei.

Herder, der jede eigentliche Fabel ursprünglich für zusammengesetzt hält, erklärt sich für die Beibehaltung des Ausdruckes Allegorie für die Fabel, insofern sie eben zusammengesetzt ist. Vgl. Über Bild, Dichtung und Fabel in den Beilagen S. 121, Z. 1 ff. Vgl. auch Anm. zu 21, 6 und über das Allegorische zudem Herder ‚Äsop und Lessing' in den Beilagen S. 161, Z. 15 ff.

13. 12 f. Die Fabel lautet bei Hagedorn (Hamburg 1757, II., 44) also:

Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.
Mein Leser, diese drei bewähren,
Wie oft die Größern sich vom Blut der Kleinern nähren.

13. 34 f. Dieser Ansicht ist Wolff, dessen Lehre von der anschauenden Erkenntnis Lessing aus der Philosophia practica universalis gezogen hat. Wolff sagt in derselben §. 308: „Quæ in fabula finguntur, similitudinem habere debent cum iis, quæ docet. Etenim fabulæ veritatis illius, quam docent, ideam animo ingenerare debent, consequenter necesse est ut ea, quæ notioni veritatis istius insunt, contineant. Quoniam igitur similitudo constituitur per ea quæ in entibus eadem sunt; quæ in fabulis finguntur, similitudinem habere debent cum iis, quæ docent."

14. 16. Lessing spricht hier von der Fabel vom Pferde, welches an dem Hirsche Rache nehmen will, allein das Citat ist ungenau, denn Phädrus erzählt wohl dieselbe Geschichte (IV., 3, Equus et aper), aber die Erwähnung des Hirsches weist auf die Seite 79 mitgetheilte griechische Fabel hin.

15. 26. Doppelleute: Vgl. Lessings Wörterbuch zu Logau L_2 V. S. 353: „Dupelmann, ein von unserem Dichter ohne Zweifel gemachtes Wort, durch welches man das englische double = dealer sehr eigentlich ausdrücken könnte, wenn man es, nach unserem jetzigen Dialecte, in Doppelmann verwandelte. — Jetzt sagen wir dafür Zweizüngler, Doppelzüngler." Vgl. auch das „Absagungsschreiben" gegen Göze: „Göze, wird die Nachwelt sagen, Göze wäre der Mann gewesen, der in einem Athem gegen einen und ebendenselben Schriftsteller sauersüße Complimente zwischen den Zähnen murmeln und aus vollem Halse laute Verleumdungen ausstoßen könne!" — Über ein Gemälde von Lucas Giordano, welches diese Fabel vorstellt, vgl. Lessings Collectaneen s. v. Hamburg (L_2 XI., 1, S. 414).

15. 28. Über Richer vgl. die Anmerkung zu Seite 17, 7.

16. 9 ff. La Fontaine, La vie d'Ésope, zu Anfang, in der Vorrede zu seinen Fabeln, erzählt nebst anderen dieses Geschichtchen.

16. 17 und Anmerkung. Die Bibliothèque Orientale des Herrn von Herbelot (Paris, 1697) ist ein Wörterbuch, welches Notizen über die verschiedenartigsten Dinge enthält, die sich auf die Kenntnis der Völker des Orientes beziehen. — D'Herbelot führt die von Lessing citierten Worte aus dem Mesnewi des Dschelat-eddin Rumi, des größten mystischen Dichters der Perser, an. Die Stelle findet man unter dem Stichworte Lokman; so nennen nämlich die Orientalen Äsop. Bezüglich der Persönlichkeit Lokmans verweist Lessing „Zur Geschichte der Äsopischen Fabel" auf D'Herbelot, indem er anmerkt: „Lokman." Am wahrscheinlichsten ist, was D'Herbelot sagt, S. 518 a. Diese Stelle ist aber folgende: „L'on pourrait dire, avec beaucoup de vraisemblance, que Locman est le même que celui que les Grecs, qui ont ignoré son nom, nous ont fait connaître sous celui de sa nation, en l'appelant Esope, qui signifie la même chose en Grec que le mot d'Ethiopien. En effet on trouve dans les paraboles, proverbes ou apologues de Locman en Arabe des choses que nous lisons dans les Fables d'Esope; en sorte qu'il serait mal-aisé de décider si les Arabes les ont empruntées des Grecs, ou si les Grecs les ont prises des Arabes. Il est cependant certain que cette manière d'instruire par les fables est plus conforme au génie des Orientaux qu'à celui des peuples de l'Occident."

16. 29. Der berühmte dänische Lustspieldichter Holberg versuchte sich auch in der Fabel. Die dänischen Fabeln Holbergs erschienen in einer deutschen Übersetzung, welche J. A. Scheibe, königl. dänischer Kapellmeister, 1751 herausgab. Der vollständige Titel der Sammlung lautet: „Moralische Fabeln mit beigefügten Erklärungen einer jeden Fabel. Aus dem Dänischen des Herrn Barons von Holberg, übersetzt durch J. A. S. K. D. C. Verlegts Franz Ch. Mumme, Buchhändler in Kopenhagen, 1751."

In der „Vossischen Zeitung" recensierte Lessing am 15. Mai 1751 diese Sammlung. Aus der Besprechung sei hier die Hauptstelle mitgetheilt: „Der Herr von Holberg gehört unter diejenigen Schriftsteller, welchen einige mit Recht wohlaufgenommene Werke das glückliche Vorurtheil verschafft haben, als ob alles, was aus ihrer beschäftigten Feder fließt, vortrefflich sein müsse. Trotz diesem Vorurtheile aber wagen wir zu sagen, dass seine Fabeln überhaupt erbärmlich und unter allen 232 nicht 32 leidlich sind. Er hat sie in ungebundener Rede abgefasst, welches wir weder billigen noch tadeln wollen. Die Wahrheit aber zu sagen, so trauen wir dem Herrn Verfasser nicht einmal zu, dass er im Stande sei, den Versen diejenige reizende Einfalt zu geben, welche sie nothwendig haben müssen, wenn sie zum Vortrage der Fabel geschickt sein sollen. Wir wollen zur Probe ein Paar von den kleinsten hersetzen, woraus der Leser ohne uns schließen wird, dass der Herr von Holberg auf das höchste der dänische Stoppe ist." — Holbergs Fabel, welche Lessing an unserer Stelle anführt, ist eine matte Umformung des Motives des Hans Sachs'schen Schwankes „St. Peter mit der Geiß". Übrigens entgieng es Lessing, dass Holbergs Fabel ironisch gehalten ist, da gerade die Moral dieser Fabel darauf hinausläuft, platte Fabeln zu verspotten.

17. 6. Vgl. dazu Herders Bemerkungen in den Beilagen S. 115, Z. 27 ff. Schon Gottsched hat in der kritischen Dichtkunst I., 1, 2. darauf aufmerksam gemacht, dass die Fabel von einem moralischen Satz ausgehen muss: „Man setze sich einen untadelichen moralischen Satz vor, den man durch eine Fabel erläutern, oder auf eine sinnliche Art begreiflich machen will."

17. 7. David Henri Richer schrieb „Fables nouvelles mises en vers", davon erschienen die ersten sechs Bücher 1729, die folgenden sechs 1744.

18. 1. Vgl. Seite 84, Fabula XV. Lessing bemerkt in seinen Notizen „Über den Phäder" zu der obenerwähnten Fabel Folgendes: „Diese Fabel ist eine von den schönsten des Phäders und findet sich in dem Griechischen nicht. — Der Eingang der Fontaine'schen Nachahmung taugt nichts und verdirbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienst des Alten gegen den Esel, dass er ihn auf eine so schöne Weide brachte."

18. 11—15. Lessing erklärt hier den Begriff Bild nach seiner concreten, sinnlichen Bedeutung, während Herder in seinem Aufsatze „Über Bild, Dichtung und Fabel" (in den Beilagen S. 100, Z. 24 ff.) erschöpfender definiert, wobei er Platos Unterscheidung von εἰκών und φάντασμα vor Augen haben mochte: „Bild nenne ich jede Vorstellung eines Gegenstandes, mit einigem Bewusstsein der Wahrnehmung verbunden. Steht es vor meinen Augen, so ist es ein körperliches, sichtliches Bild; wird es meiner Einbildungskraft dargestellt, so ist es eine Phantasie (φάντασμα), die aber dennoch von sichtlichen Gegenständen ihre Gesetze borgt. Dort wache, hier träume ich." Obwohl in der Fabel nur von dem φάντασμα die Rede sein kann, ließ sich Lessing nur auf die Erörterung des körperlichen Bildes ein, weil es ihm an dieser Stelle vor allem darum zu thun war, den Unterschied zwischen Bild und Handlung zu kennzeichnen.

Die hier von Lessing gegebene Erklärung des Bildes bietet die Grundlage und den Ausgangspunkt für seine späteren, fruchtbaren Untersuchungen im Laokoon.

Vgl. dazu Lessings Erklärung im Laokoon III.: „Kann der Künstler von der immer veränderlichen Natur nie mehr als einen einzigen Augenblick, und der Maler insbesondere diesen einzigen Augenblick auch nur aus einem einzigen Gesichtspunkte brauchen; sind aber ihre Werke gemacht, nicht bloß erblickt, sondern betrachtet zu werden, lange und wiederholtermaßen betrachtet zu werden: so ist es gewiss, dass jener einzige Augenblick und einzige Gesichtspunkt dieses einzigen Augenblickes nicht fruchtbar genug gewählt werden kann." Und zudem a. a. O.: „Erhält dieser einzige Augenblick durch die Kunst eine unveränderliche Dauer, so muss er nichts ausdrücken, was sich nicht anders als transitorisch denken lässt. Alle Erscheinungen" ꝛc. Endlich vergleiche man im Laokoon XVI.: „Folglich sind Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften die eigentlichen Gegenstände der Malerei." Vgl. Anm. zu **18**, 35 und **19**, 10.

18. 28 f. Vgl. dazu Cunr. Rittershusii in Phaedri fabulas notae in Burmanns Ausgabe des Phädrus (Lugduni Batavorum, 1745), pag. 191. Haec quoque non est fabula, sed ὑπογραφή vel προσωπογραφία.

18. 35 f. Diese Erklärung der poetischen Handlung erhält noch durch die Auseinandersetzungen auf Seite **23**, 25—36 und **26**, 19—**28**, 19 ihre weitere Ausführung. Man vgl. Lessings und Mendelssohns Studien über Poesie und bildende Kunst (seit 1756) bei Erich Schmidt „Lessing" II., S. 4 ff.

Zu der Erklärung, welche Lessing an unserer Stelle von der Handlung gibt, vgl. man auch die weitere Ausführung des Gedankens im Laokoon, dort erklärt (im XVI. Abschnitte) Lessing den Begriff der Handlung, indem er durch die Wahl des unklaren Ausdruckes G e g e n s t ä n d e das entschieden nicht beabsichtigte Missverständnis nahelegt, als handle es sich um den Begriff der äußeren Handlung, also: „Gegenstände, die aufeinander oder deren Theile aufeinander folgen, heißen überhaupt Handlungen. Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie." Indem Lessing den Begriff der Poesie von jenem der Malerei in der schärfsten Weise sondern wollte, gieng er in den Entwürfen zum Laokoon noch weiter, denn er schrieb nach Mendelssohns Vorschlag (vgl. Lessing, Hempel, VI. S. 295, Nr. 12, Blümner, Laokoon, S. 444, K. 11): „Eine Reihe von Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen, heißt eine Handlung." — „Eine Reihe von Bewegungen ist entweder in ebendemselben Körper oder in verschiedene Körper vertheilt. Ist sie in ebendemselben Körper, so will ich es eine einfache Handlung nennen, und eine collective Handlung, wenn sie in mehrere Körper vertheilt ist. Da eine Reihe von Bewegungen in ebendemselben Körper sich in der Zeit ereignen muss, so ist es klar, dass die Malerei auf die einfache Handlung gar keinen Anspruch machen kann; da hingegen die verschiedenen Körper, in welche die Reihe von Bewegungen vertheilt ist, nebeneinander im Raume existieren müssen, der Raum aber das eigentliche Gebiet der Malerei ist, so gehören die collectiven Handlungen nothwendig zu ihren Vorwürfen." — Der Zusammenhang zwischen den drei Stellen, der Erklärung der Handlung in den Abhandlungen, im ersten Theile des Laokoon und in den Collectaneen zum Laokoon, liegt auf der Hand, aber bemerkenswert ist der Umstand, dass in den Collectaneen der Begriff Handlung fallen gelassen wird, um dem Begriffe Bewegung Platz zu machen. Lessing sagt also: „Eine Reihe von Bewegungen ist entweder in ebendemselben Körper oder in verschiedene Körper vertheilt." Man würde erwarten: „Eine Reihe von Handlungen ist ...." Woher rührt dieser Wechsel? Baumgart macht (a. a. O. S. 11) darauf aufmerksam, dass Lessing damals der Begriff Handlung noch zu eng war und er den allgemeinern der Bewegung wählte, weil bei diesem das Moment der Einheit fehlt; und wirklich finden wir, dass der Nachsatz der Erklärung in den Abhandlungen: „Diese Einheit des Ganzen beruht

auf der Übereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke" später weggelassen wurde. In den Abhandlungen über die Fabel sollte die verlangte Einheit der Handlung darin bestehen, daſs eine Folge von Veränderungen vorhanden sei, die zusammen ein Ganzes ausmachen. Dies müſste für die Handlung der Fabel und der poetischen Gattungen überhaupt gefordert werden, wogegen eine einzelne oder mehrere simultane Handlungen nicht ausreichten. Somit wäre die einheitliche Handlung durch eine geschlossene Reihe von Veränderungen gegeben, die zusammen ein Ganzes ausmachen und der Charakter der poetischen Handlung ließe sich nach Lessings Gedankengang durch den Ausdruck Succession präcisieren. Im XVI. Abschnitte des Laokoon wird die Handlung nicht durch eine Reihe von Veränderungen erklärt, sondern als die Aufeinanderfolge von Gegenständen oder deren Theilen. Indem an Stelle des klareren Ausdruckes Veränderungen der minder passende der Aufeinanderfolge der Gegenstände gewählt wurde, dachte Lessing, wie oben angedeutet ist, nicht nur an Gegenstände in concreto, sondern auch an die innere Handlung, aber bemerkenswert erscheint dabei, daſs schon hier vom Begriff der Einheit abgesehen wurde. Das Moment der Succession ist dadurch noch schärfer betont als früher, und Lessing kam es hier auch nur darauf an, dieses hervorzuheben, weil er den Begriff der Poesie von dem der Malerei zu sondern bestrebt war. Die früher bezeichnete Möglichkeit eines Miſsverständnisses, als ob Lessing nur den Begriff der äußeren Handlung verstehen wollte, führte Herder zu seiner Polemik im XVI. Abschnitte des I. kritischen Wäldchens. Zwar gibt Herder zu, daſs die bildenden Künste im Raume wirken, doch bekämpft er die Lessing'sche Antithese, daſs die Poesie ihre Wirkung in der Zeitfolge ausübe; sie wirke nicht in der Zeitfolge, sondern durch die Zeitfolge und das Mittel dafür sei in der Poesie die Kraft; man könne also die Künste der Zeitfolge, Musik und Poesie als die Künste der Energie bezeichnen. Die den Worten beiwohnende Kraft wirkt unmittelbar auf die Seele und „ist das Wesen der Poesie, nicht aber das Coexistente oder die Succession." (Vgl. Hempel, Bd. 20, S. 107—110.) Man vgl. dazu Blümners Polemik und die Entkräftung derselben bei Baumgart (a. a. O. S. 12). Zutreffend ist, was Baumgart zur Abwehr der Herder'schen Argumentation vorbringt. Herder irrte, weil er versäumt hat, sich von der Mimesis der Handlung, auf die es in den Darstellungen der Poesie allein abgesehen sein kann, eine richtige Vorstellung zu machen. Die Aufgabe der Mimesis ist nun nicht Nachahmung der Wirklichkeit, sondern ihrer Wirkungen auf die Seele. Dieselben sind aber durch das psychische Leben bedingt. Darum kann die äußere Handlung auch nichts anderes sein, als eine Mimesis des inneren Lebens, also der inneren Handlung, das ist der verschiedenen Empfindungsdispositionen und Stimmungen. (Siehe weiter unten gegen den Schluſs der Anmerkung.) Da die äußeren Dinge Mittel für diese Nachahmung abgeben, erfolgt aber der Schluſs, daſs der Gegensatz des Coexistenten und Successiven nur als ein technischer angesehen werden darf. Das Unrichtige in Herders Beweisgang liegt vor allem in der Zweideutigkeit des Wortes wirken. Baumgart sagt hierüber: „Die Künste wirken durch dieses oder jenes, kann einmal bedeuten: sie vollziehen ihr Geschäft; so ist es bei Lessing gemeint, wenn er sagt, die Malerei wirkt im Raume durch Figuren und Farben, die Poesie in der Zeit durch artikulierte Töne. Sodann aber kann es heißen: sie erzeugen Wirkungen in der Seele des empfindenden Menschen, sie bringen Vorstellungen hervor, welche sein Empfindungsvermögen der Absicht des Künstlers gemäß afficieren. Das einemal ist die Frage: Welche technischen Mittel treten in den einzelnen Künsten in Action? und das anderemal: Welche ästhetischen Erfolge bringt die Action dieser Mittel hervor? Durch die Erkenntnis dieses Sophismus wird Herders gesammte Schluſsfolgerung in

dieser Frage über den Haufen geworfen; seine Argumentation läſst sich nun in ihr directes Gegentheil verkehren und alles von den „Wirkungen" der Poesie Gesagte mit eben demselben Rechte auf die Malerei anwenden. Lediglich nebeneinander gestellte, coexistierende Figuren und Farben „wirken gerade sowenig „künstlerisch", als lediglich aufeinanderfolgende Worte und Klänge". Haym (Herder nach seinem Leben und seinen Werken) I., 246 f. kommt wohl dem Sachverhalte sehr nahe, wenn er sagt, daſs Lessing am letzten Ende wohl wuſste, daſs bei seiner Unterscheidung der beiden Kunstgattungen der Unterschied des Räumlichen und Zeitlichen auf der Oberfläche lag, denn daſs er die richtige Vorstellung hatte, besagen die Worte: „Was wir in einem Kunstwerke schön finden, das findet nicht unser Auge, sondern unsere Einbildungskraft durch das Auge schön," allein für seinen nächsten Zweck genügte die besprochene oberflächliche Eintheilung, obschon dieselbe nicht das Wesen der Sache, sondern nur die Kunstmittel betraf. Daſs Herder für die Poesie, nicht aber für die bildenden Künste den neuen Kraftbegriff einführte, rührt aus dem großen Irrthume her, den er damals mit Lessing und anderen Zeitgenossen theilte. Dieser ist auf Mendelssohns Aufsatz über die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften zurückzuführen und besteht in der unrichtigen Auffassung, daſs nur die Poesie durch willkürliche Zeichen wirke, alle übrigen Künste aber durch natürliche. (Vgl. hierüber des Weiteren Haym a. a. O. S. 247.) Herder entlehnt diese Ausdrucksweise dem Aufsatze von James Harris (1744) „Discourse of Music, Painting und Poetry." Dort ist auch der Nachweis geliefert, daſs Herder in seiner weiteren Entwickelung über das Verhältnis der Poesie zu den übrigen Künsten und über die Wirkungen der Sprache zu richtigeren Ansichten gelangte. Schon mit mehr Recht bekämpfte Herder in den späteren Theilen der kritischen Wäldchen (I., 17 am Schluſs und 18, Hempel, XX. Bd., S. 120—123) die Lessing'schen Anschauungen, zumal den Satz des Laokoon: „Handlungen sind die eigentlichen Gegenstände der Poesie; Poesie schildert Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen, jede Sache nur mit einem Zuge" u. s. w. Er liefert dort den Nachweis, daſs Lessing seine Regel einseitig aus Homer, mit Vernachlässigung der übrigen Dichter, besonders der Lyriker, abgeleitet hat.

Will man sich nun, abgesehen von den durch Lessing angedeuteten äußeren Unterschieden der Poesie und Malerei, das Wesen der Sache und den damit auch zusammenhängenden Begriff der Handlung völlig klar machen, so läſst sich alles in folgende Sätze zusammenfassen: Das letzte Ziel, welches Poesie und Malerei gemeinsam haben, besteht darin, einen seelischen Inhalt zur Empfindung zu bringen, das Coexistente und das Successive können dabei nur das Material für die Nachahmung dieses Geistigen abgeben. Die geistigen Zustände, welche dabei in Betracht kommen, sind aber (vgl. Baumgart a. a. O. S. 21) die einfachen Empfindungen πάϑη, die verschiedenen Stimmungen des Gemüthes, Seelenzustände, Charakterbeschaffenheiten u. dgl. ἤϑη und endlich die Handlungen im inneren oder geistigen Sinne, πράξεις. Alle drei Empfindungen, Seelenzustände, innere Sinneshandlung πάϑος, ἦϑος, πρᾶξις sind direct überhaupt gar nicht darstellbar. Ihre Nachahmung kann eigentlich nur andeutungsweise stattfinden, in der Malerei vermittels der Linien und Körper, in der Poesie vermittels der Aufeinanderfolge von Worten durch das, was man mit Lessing im allerweitesten Sinne (äußere) Handlung nennen kann. Obschon nun, absolut betrachtet, die beiden Künste den drei Gegenständen der Nachahmung gegenüber gleich dastehen, ergibt sich doch aus der Verschiedenheit ihrer Mittel, daſs die Poesie Handlungen (πράξεις) direct nachahmen kann, Empfindungen und Seelenzustände (πάϑη und ἤϑη) nur indirect durch Handlungen; wogegen die Malerei umgekehrt Empfindungen und

Seelenzustände (aber nicht Körper!) direct, Handlungen bloß indirect und nur durch jene nachzuahmen imstande ist.

Die inneren Handlungen kann man nun mit Lessing ganz gut als einen „inneren Kampf der Leidenschaften" auffassen, denn erst aus der Folge der Gedanken und aus dem Zusammenstoß beider, wo sie abwechseln und „einander gegenseitig aufheben", entsteht die geistige Handlung. In allgemeinerer Fassung könnte man also die innere Handlung als die Veränderung eines vorhandenen Seelenzustandes überhaupt bezeichnen. Diese innere Handlung führt dann infolge eines plötzlichen oder durch lange Überlegung gewonnenen Entschlusses, wofür man die Ausdrücke einfache oder zusammengesetzte innere Handlung einführen kann, erst zur Umsetzung in materielle oder äußere Handlung. Der Dichter kann nun alles darstellen, was physisch vorhanden sein muss, um jene psychische Action zu bewirken, das heißt, er schildert die äußeren Verhältnisse und Umstände, welche die Ursachen jener inneren Handlung, auf die alles abzielt, sein müssen; er kann aber auch die äußeren Folgen derselben darstellen. Dem Maler kommt es dagegen darauf an, bloß den Gipfelpunkt dieses Complexes, den Moment, wo innere und äußere Handlung zusammenfallen, durch seine Kunstmittel darzustellen.

19. 3 ff. Herder fragt in seiner Abhandlung „Über Bild, Dichtung und Fabel," ob es genug sei, dass das Ganze, das die Fabel erzählt, mit Lessing bloß eine Folge von Veränderungen sei, deren jede dazu beiträgt, den moralischen Lehrsatz der Fabel anschauend zu zeigen, oder ob die Handlung der Fabel auch wirkliche Handlung, das ist eine Veränderung der Seele mit Wahl und Absicht sein muss, was die Meinung Bodmers, Breitingers und anderer war. Herder beantwortet diese Fragen mit Hinblick auf die ältere Fabeldichtung, welche mehr Veränderungen der Seele, und auf die neuere, welche mehr eine Folge von veranlassenden Umständen erfordern. (Vgl. Beilagen S. 120, Z. 1—40.)

19. 10 ff. Im Laokoon führt Lessing diesen Gedanken mit Bezug auf das Malerische der Poesie überhaupt weiter aus. Mit Hinblick auf Ilias I. 44 ff., wo erzählt wird, dass der ergrimmte Apollo seine Pestpfeile ins griechische Heer sendet, sagt er (Laokoon XIII.): „So weit das Leben über das Gemälde ist, so weit ist der Dichter hier über den Maler, der diese Scene darstellen wollte." Und weiter: „Wenn Homers Werke gänzlich verloren wären, wenn wir von seiner Ilias und Odyssee nichts übrig hätten, als eine ähnliche Folge von Gemälden, dergleichen Caylus daraus vorgeschlagen, würden wir wohl aus diesen Gemälden — sie sollen von der Hand des vollkommensten Meisters sein — ich will nicht sagen, von dem ganzen Dichter, sondern bloß von seinem malerischen Talente uns den Begriff bilden können, den wir jetzt von ihm haben?" Und am Schlusse dieses Abschnittes zieht Lessing folgende Consequenzen: „Was folgt aber hieraus? Dass nicht wenige der schönsten Gemälde des Homer für den Artisten kein Gemälde geben? Dass der Artist Gemälde aus ihm ziehen kann, wo er selbst keine hat? Dass die, welche er hat und der Artist gebrauchen kann, nur sehr armselige Gemälde sein würden, wenn sie nicht mehr zeigten, als der Artist zeigt? Was sonst als die Verneinung meiner obigen Frage? Dass aus den materiellen Gemälden, zu welchen die Gedichte des Homer Stoff geben, wenn ihrer auch noch so viele, wenn sie auch noch so vortrefflich wären, sich dennoch auf das malerische Talent des Dichters nichts schließen lässt. Die Zweideutigkeit des Wortes malerisch ist die Ursache davon, dass man dasjenige, was in der Poesie malerisch genannt zu werden verdient, mit der Darstellung des Malers verwechselt hat." Lessing erklärt daher das Poetisch-Malerische im XIV. Abschnitte des Laokoon: „Ein poetisches Gemälde ist nicht nothwendig das,

was in ein materielles Gemälde zu verwandeln ist; sondern jeder Zug, jede Verbindung mehrerer Züge, durch die uns der Dichter seinen Gegenstand so sinnlich macht, dass wir uns dieses Gegenstandes deutlicher bewusst werden als seiner Worte, heißt malerisch, heißt ein Gemälde, weil es uns dem Grade der Illusion näher bringt, dessen das materielle Gemälde besonders fähig ist, der sich von dem materiellen Gemälde am ersten und leichtesten abstrahieren lassen." Dadurch bestätigt er seine weiter oben aufgestellte Behauptung: „Ist dem aber so, und kann ein Gedicht sehr ergiebig für den Maler, dennoch aber selbst nicht malerisch, hinwiederum ein anderes sehr malerisch und dennoch nicht ergiebig für den Maler sein, so ist es auch um den Einfall des Grafen Caylus gethan, welcher die Brauchbarkeit für den Maler zum Probierstein der Dichter machen und ihre Rangordnung nach der Anzahl der Gemälde, die sie dem Artisten darbieten, bestimmen wollen." Und er fügt hinzu: „Das verlorene Paradies ist darum nicht weniger die erste Epopöe nach dem Homer, weil es wenig Gemälde liefert, als die Leidensgeschichte Christi deswegen ein Poem ist, weil man kaum den Kopf einer Nadel in sie setzen kann, ohne auf eine Stelle zu treffen, die nicht eine Menge der größten Artisten beschäftigt hätte."

Für das Entstehen der Lessing'schen Beobachtungen über das Verhältnis der Fabeln zu Bildern mag die Thatsache von Bedeutung sein, dass in Richardsons Bearbeitung von l'Estranges Fabeln zu jeder der 240 Fabeln ein kleiner Kupferstich beigegeben war. Über Lessings Übersetzung dieser englischen Fabelsammlung sieh die Anmerkung zu **30**, 14.

19. 18. In seinen Anmerkungen zum Äsopus notierte sich Lessing: „Diese Fabel ist ein bloßes Gleichnis, weil sie keine Handlung hat, oder wenn man das Durchschlüpfen der kleinen Fische für eine Handlung wollte gelten lassen, es gleichwohl ohne Absicht geschieht."

20. 35. Man vgl. den Vorwurf, welchen auch De la Motte, Discours sur la Fable IX. Bd., S. 47, gegen Phädrus erhebt in der Anmerkung zu **57**, 19.

21. 6 ff. Übrigens äußert sich Breitinger a. a. O. genauer: „Ich habe nämlich gesagt, dass die Fabel ein lehrreiches Wunderbare, oder eine unter der wohlgerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweisung sei." Seite 168 der kritischen Dichtkunst gibt Breitinger folgende sehr ähnliche Erklärung: „Die Fabel ist demnach nichts anderes, als eine Erinnerung, die unter die Allegorie einer Handlung versteckt wird, sie ist eine historisch-symbolische Morale, die durch fremde Beispiele Klugheit lehret."

21. 7. Herder sagt (Über Bild, Dichtung und Fabel vgl. S. 121), dass der Ausdruck Einkleidung nicht verwerflich sei, denn von uralter Zeit an hat man die Meinung gehabt, „dass die Wahrheit, die sich selten nackt zeigen dürfe, sich angenehmer und anständiger einkleidet."... „Selbst das härtere Wort Verkleidung ist einer gewissen Gattung von Fabeln nicht unanständig, deren Zweck es eben war, den Sinn der Erdichtung eine Zeitlang aufzuhalten und zu verbergen, damit er am Ende der Erzählung auf einmal desto größere Wirkung thäte." Und in der Anmerkung sagt Herder: „Lessing war gegen beides, sowohl gegen die Allegorie der Fabel, als die Einkleidung der Lehre, für welche er das unstreitig treffendere Wort der Anschauung oder der anschauenden Erkenntnis wählte."

22. 18. Vgl. **35**, 39 ff. (Im Texte.)

22. 19. Charles Batteux, der Begründer der französischen Kunstphilosophie, gab zu Paris in 3 Bänden heraus „Les beaux-arts réduits à un même principe," Paris 1746. Dieses Werk wurde mehrmals ins Deutsche übersetzt, zunächst von P. E. B(ertram)

unter dem Titel „Die schönen Künste, aus Einem Grundsatz hergeleitet,“ Gotha, 1751; sodann von Adolf Schlegel: „Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz,“ Leipz. 1752, 3. Aufl. 1769—70, 2 Bde. Diese Übersetzung wurde noch zweimal wiederaufgelegt. Sie war von sieben Abhandlungen des Verfassers begleitet. (Vgl. Lessings Besprechung beider Übersetzungen „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes.“ Juni, 1751.) Endlich gab Gottsched im Jahre 1751 zu Leipzig einen Auszug des Batteux'schen Werkes heraus. Um sein Princip dem Wunsche der Kritik gemäß mehr auf das Einzelne anzuwenden, schrieb Batteux seinen „Cours de belles lettres.“ Beide Werke fasste er später zu einem zusammen und gab ihm den Titel „Principes de littérature“ Paris, 1747—50, 4 Bände. Dieses Werk erregte in Frankreich und Deutschland großes Aufsehen, wurde von Ramler als „Einleitung in die schönen Wissenschaften, nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehrt von C. W. Ramler,“ Leipz. 1756—58, übersetzt und erlebte fünf Auflagen.

22. 19 f. Die Erklärung der Fabel lautet in der Ramler'schen Übersetzung des Batteux Band I. Seite 246: „Die äsopische Fabel ist eine Erzählung einer allegorischen Handlung, die ordentlicher Weise den Thieren beigelegt wird.“ Hierauf folgt eine Analyse dieser Erklärung, in welcher bezüglich der Erzählung Folgendes angemerkt ist: „Die Fabel ist eine Erzählung und kein Drama; weil man nicht sieht, wie der Wolf das Lamm wegträgt, sondern nur sagt, dass er es weggetragen hat.“

22. 28 ff. Batteux-Ramler a. a. O. 252: „Eine Handlung ist eine Unternehmung, die mit Wahl und Absicht geschiehet. Ein Haus stürzt auf einmal zu Boden, das ist eine Begebenheit. Ein Mensch fällt aus Unvorsichtigkeit nieder, das ist eine Geschichte. Er bemüht sich wieder aufzustehen, das ist eine Handlung. Was man eine Begebenheit nennt, setzt kein Leben, keine thätige Macht voraus. Die Geschichte setzt eine thätige, eine wirksame Macht voraus, aber ohne Wahl und Freiheit. Die Handlung setzt, außer dem Leben und der Wirksamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus und kommt nur vernünftigen Wesen zu.“ — Gegen diese Erklärung des Begriffes Handlung wendet sich Lessing, wenn er mit Beziehung auf die beiden folgenden Fabeln des Äsopus die Behauptung aufstellt, man könne neun Zehntheile von allen existierenden Fabeln streichen, wenn es mit dieser Erklärung des Batteux seine Richtigkeit habe. Lessing meint, dass in der Fabel von den beiden kämpfenden Hähnen die Unternehmung fehlt, welche mit Wahl und Absicht geschieht, und in der Fabel vom fliehenden Hirsche liege die Handlung in dem falsch befundenen Urtheile des Hirsches. Es ist Baumgarts Verdienst, in seinem Handbuch der Poetik gezeigt zu haben, dass Lessings unrichtige Erklärung dieser beiden Fabeln sowie seine ungerechte Beurtheilung der obigen Stelle des Batteux auf seinem Grundirrthum vom lehrhaften Zweck der Fabel beruht. Das Wesen der Fabel ruht nicht in der anschauenden Erkenntnis des moralischen Satzes, sondern in der episch erzählten Handlung. Freilich, die Fabel des Phädrus in ihrer Armut an epischen Zügen und die epigrammatisch zugespitzten Lessing'schen Fabeln in ihrer eleganten Kürze laufen auf einen bloßen Erfahrungssatz hinaus, ohne die Absicht, den Fabelstoff als wirkliche Handlung aufzufassen, welche die Entschließungen des Willens mit ihren äußeren Folgen zu einem lebendigen Ganzen vereinigt. Dennoch können wir auch trotz dem knappen Berichte Lessings in den obigen Fabeln des Äsopus ein inneres Handlungsmoment wahrnehmen. (Vgl. a. a. O. S. 163.) Indem Lessing bei der äußersten Kürze seines Inhaltsberichtes der S. 23 angezogenen Fabel nicht vergisst, zu erzählen: „Der Sieger fliegt auf das Dach, schlägt stolz mit den Flügeln und krähet“ hat er das Benehmen des siegreichen Hahnes aus einer Manifestation natürlichen Instinctes zu einer bewussten Handlung erhoben, die mit freier

„Wahl“ gemäß einem unter dem Gesetz moralischer Verantwortlichkeit gedachten Charakter erfolgt, zu einer vom Willen eingegebenen „Unternehmung“, welche in der Absicht geschieht, den Triumph des Sieges in der Herausforderung der ihm gebürenden Bewunderung zu genießen. Diese mit „Wahl und Absicht geschehende Unternehmung“ wird sein Verderben, wie ganz ebenso eine ähnliche Thorheit etwa einem Feldherrn, der, statt seinen Sieg zu benutzen, sich in Siegesfesten bläht, den Untergang bereiten könnte. Dies ist die Handlung der Fabel, und dieselbe wird umso besser erzählt sein, je mehr es gelingt, diese Handlung nach der bezeichneten Richtung durch die ihr innewohnende Kraft wirksam zu machen, d. h. je mehr die Fabel episch und je weniger sie didaktisch ist.“ Und bezüglich der anderen Fabel lesen wir a. a. O. S. 164: „Jenes „falsch befundene Urtheil“ ist ja nur das begleitende Ergebnis einer „Unternehmung“, welche ihrerseits völlig aus der freien „Wahl“ des Hirsches hervorgeht und auch keineswegs ohne Absicht geschieht; und noch mehr, gerade diese „Unternehmung“ ist die vorzügliche Ursache, dass jenes „falsche Urtheil“ für den Hirsch verhängnisvoll wird. Er betrachtet sich in einer spiegelnden Quelle: es ist etwas anderes als ein Zufall, es ist eine „Handlung“ der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, welche ihn vor diesem Spiegel festhält und ihn zu dem falschen Urtheil über den Wert seiner äußeren Vorzüge und zu der Missachtung seiner wahren Kräfte verführt. Diese „Handlung“ wird sein Verderben, denn sie lässt ihn die gewohnte Vorsicht vergessen, mit der er sonst den Feind aus der Ferne wittert und sich beizeiten den verachteten „dürren Läuften“ vertraut; nun ist es zu spät und bei der hastigen Flucht bringt ihn gerade der Gegenstand seines eitlen Stolzes zu Fall.“

22, erste Anmerkung. Der erwähnte Theil des Wolff'schen Werkes erschien nicht, wie die erste Ausgabe der Lessing'schen Abhandlungen irrthümlich anmerkt, 1734, sondern 1739 und die kritische Dichtkunst 1740.

23. 25. Dagegen bemerkt Hertzberg „Über den Begriff der Fabel und ihre historische Entwickelung bei den Griechen“ Seite 71 f.: „Die Heftigkeit, mit der er sich gegen die Forderung einer auch äußerlichen Handlung verwahrt, wie sie Batteux nicht mit Unrecht stellte, zeigt, dass er hier in der That den verwundbaren Fleck fühlte, den er als einen solchen nicht bloßgeben konnte, noch mochte. „Gibt es aber doch wohl Kunstrichter,“ sagt er, „welche ..... sich an das Bein bindet.“ Wir stehen hier natürlich von der Widerlegung dieses Satzes und seiner Folgerungen ab, da sie sich von selbst aus der historischen Entwickelung des Begriffs der Fabel ergeben wird. Wir bemerken nur, dass die stumme Thierwelt allerdings naturgemäßer zu Pantomimen als zu Mimen geschaffen ist, dass wir allerdings den Fuchs erst springen und den Wolf würgen gesehen haben müssen, ehe wir demgemäß Worte hören wollen. Aber außerdem hinkt der blendende Vergleich. Denn fragen wir entgegen: was würde ohne die hier so verachtete äußere Handlung aus den Helden der Ilias geworden sein, wenn sie, statt sich vor Troja zu „balgen“, sich nur gegenseitig spitzer oder grober Redensarten bedient hätten?“ Es ist zu vergleichen, was oben über die innere Handlung gesagt wurde. Doch hat Hertzberg immerhin recht, wenn er aufmerksam macht, dass der epische Grundton der Fabel eine äußere Handlung erfordert.

25. 10. Vgl. die oben **23**. 10. von Lessing citierte Äsopische Fabel und Lessings Anmerkungen zum Phäder. Obwohl Lessing an dieser Stelle auf den Äsop verweist, scheint ihm nicht dessen Darstellung, sondern jene des Phädrus vorgeschwebt zu haben; denn die Worte: „Hinter ihm ertönet die Jagd“ passen nur auf „Venantum subito vocibus conterritus.“

26. 19. — **28.** 19. Vgl. die Anmerkungen zu **18.** 35. und **22.** 28. Danzel (Lessing I., 430) erklärt, an Lessings Begriff der inneren Handlung festhaltend, obige Stelle also: „Es kann auch heute noch kaum etwas Deutlicheres geben, wenn man nur statt des Ausdruckes Absichten, der bei uns eine ganz subjective Bedeutung angenommen hat, Zwecke und insbesondere statt Absichten der Handlung und der Leidenschaften, innere Zwecke derselben setzt, deren Erreichung dann mit der inneren Endschaft der Handlung zusammenfällt.“

27. 5. Vgl. Seite 83. Lessing sagt in seinen Anmerkungen zum Phäder: „Auch diese Fabel ist nicht unter den griechischen. Die Moral, die Phäder daraus zieht, ist viel zu allgemein. Die eigentliche Moral ist diese, dass es eine sehr kitzliche Sache sei, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beide Theile als Betrieger bekannt sind. So hätte man zum Exempel bei dem Processe, welchen Voltaire und der Jude Hirsch vor einigen Jahren hier hatten, sehr wohl zu dem Juden sagen können: Tu non videris perdidisse quod petis, und zu Voltairen: Te credo surripuisse quod pulcre negas.“ (Vgl. zu diesem Processe wegen der sächsischen Steuerscheine auch das gegen Voltaire gerichtete Gedicht „Auf…“ L_1, I., S. 39.)

27. 15. Vgl. Seite 69. Diese Fabel wird noch einmal **50.** 27. erwähnt.

27. 25 f. Vgl. **49.** 27. und **49.** 36. — **51.** 31 (im Text).

28. 5. Vgl. Herders Aufsatz „Äsop und Lessing“ Beilagen S. 157, Z. 33 —160, Z. 23.

29. 14. ff. und **32.** 12. ff. Hertzberg „Das Wesen der griechischen Fabel“ (im Anhange zu seiner Übersetzung von den „Fabeln des Babrios“, Halle, 1846, Seite 94 f.) sagt: „Es ist klar, dass nach der Definition Lessings die Parabel als Art der Fabel gelten musste, und es ist an dieser Auffassung theils wohl die frühe Vermischung beider Arten (welche Vermischung jedoch auch ihre Grenze hat), theils die Bedeutung des griechischen παραβολή an der angeführten Stelle des Aristoteles (s. Seite 35, Z. 19) schuld, wo es geradezu für Vergleich steht.“ .... „Wo die Zumuthung einer ganzen Reihe von Voraussetzungen an den Hörer nicht gemacht wird, sondern wo ein natürliches Verhältnis, wenn schon mit einer Reihe homogener Consequenzen sich ihm leicht und gefällig bietet, da ist das Gleichnis oder die Metapher auch die natürlichere Form.“ — Auch Lafontaine hatte die Fabel und Parabel miteinander vermischt, indem er sagte: „La parabole est-elle autre chose que l'apologue?“ Dass Lessings Definition der Fabel auch alle Parabeln mit umfasst, wurde bereits mehrfach bemerkt. Obwohl er beide Gattungen durch die Art der Einführung der Parabel (ὥσπερ εἴ τις) zu trennen sucht, kommt er doch, vielleicht unbewusst, auf den von Wolff §. 302 bezeichneten Standpunkt: „Et hoc sensu etiam Grotius parabolas Christi, quas vocamus, fabellas dixit, quia sub definitione earum continentur.“ Lessing scheidet **32.** 26 nicht die eigentliche Parabel, d. h. die Erzählung in der Gleichnisrede aus seiner Erklärung der Fabel aus, sondern meint an dieser Stelle bloß die Parabel als rhetorische Figur oder das Gleichnis, welches die Form der Erzählung noch nicht erhalten hat. In dem letzteren, welches durch ein ὥσπερ εἴ τις einführt, ist der Fall allerdings bloß als möglich gedacht, während die erzählende Parabel sich ihrer Wirkung von vorneher entschlagen würde, wenn sie die Erzählung nicht als etwas Wirkliches darstellte. Darum beginnen die Parabeln sehr häufig erzählend, z. B.: „Es hatte jemand in seinem Weinberg einen Feigenbaum gepflanzt ꝛc.“ — „Ein Säemann gieng aus, um zu säen ꝛc.“ Doch kann die Vergleichung freilich schon im Eingange der Erzählung angedeutet werden, z. B.: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt.“ Selbst in diesem Falle muss die Erzählung

die Hauptsache bleiben, und die Darstellung muss so sein, dass wir keinen Augenblick daran zweifeln, dass die erzählte Geschichte sich wirklich zutragen konnte; überhaupt muss unser ganzes Interesse auf diese selbst bezogen werden und die Vergleichung mit dem Falle, welchen die Erzählung der Parabel nur veranschaulichen soll, darf während des Erzählens selbst unsere Aufmerksamkeit noch nicht ablenken, höchstens den Gedanken erregen, dass die Erzählung eine tiefere Beziehung hat. Aus diesem Grunde ist die Erzählung der Parabel gewöhnlich ausführlicher und des künstlerischen Ausbaues weit fähiger als das einfache epische Motiv der Fabel. Für die Parabel ist ferner charakteristisch, dass ihre Erzählung durchaus mit dem analogen Falle verglichen werden muss, und darin liegt ihre Ähnlichkeit mit jener Form der Fabel, welche von Lessing zusammengesetzt genannt wird. Ein Unterschied zwischen der zusammengesetzten Fabel und der Parabel besteht jedoch darin, dass letztere viel mehr Glieder der Vergleichung darbietet, also bei weitem complicierter ist. Aus den vorangehenden Erwägungen ergibt sich, dass nicht alles, was Hertzberg a. a. O. (S. 95 f.) über beide Dichtungsformen spricht, richtig sein kann. Er sagt nämlich: „Die Stärke der Parabel besteht in der weitreichenden Congruenz der beiden Seiten des Vergleichs; die Stärke wird aber wiederum zur Schwäche dadurch, dass diese Congruenz sich nicht als ein nothwendiges Resultat aus einem wirklich in der Natur bestehenden und allgemein zugänglichen Verhältnisse darstellt, sondern dass die natürlichen Verhältnisse erst de industria für den vorliegenden Fall zugeschnitten werden. Das Willkürliche und Gemachte der Parabel soll nun zwar dadurch wieder verdeckt werden, dass sie sich äußerlich (durch die Form der Erzählung) das Ansehen einer Thatsache gibt, aber sie verleugnet diese ihre trügerische Natur kaum selbst. Der Parabeldichter nämlich legt selbst gar geringen Wert auf die Wirklichkeit seiner Erzählung, er lässt diese vielmehr sogleich als Nebensache, als die Schale fallen, sowie er an das, was ihm als Kern gilt, an die Anwendung kommt. Oftmals tritt er auch gleich im Beginnen mit der Clausel hervor, dass das Folgende nur ein Gleichnis und eben nur dies sei; und diese von vornherein zur Schau getragene oder doch schlecht verhehlte Absicht, welche den Schwerpunkt der Dichtung aus ihr heraus in ein anderes verlegt, ruft nothwendig in dem Hörer diejenige Stimmung hervor, welche der Parabel nicht nur den Anspruch auf den Namen eines selbständigen Kunstwerkes raubt, sondern selbst ihren Wert als poetisches Mittel schwächt." Diese Bemerkung geht wohl zu weit; man ver gleiche parabolische Gedichte, die wahre Kunstwerke sind, so Chamissos „Kreuzschau". Ergreifend sind auch Lessings Parabeln. Hertzberg bemerkt ferner (Seite 99), dass die äsopische Fabel gegen die Parabel an innerer Glaubwürdigkeit gewinnt, denn in dieser macht die absichtliche Zurechtlegung des Gleichnisses misstrauisch, in der Fabel haben wir es dagegen mit wohlbekannten, natürlichen Gestalten zu thun, an deren Eigenthümlichkeiten der Redner gebunden ist, denen er nicht willkürlich dies und jenes, sondern mit Nothwendigkeit nur ihrem Charakter Gemäßes in den Mund legen darf. Ein anderer Vortheil, welchen die Fabel vor der Parabel voraus haben soll, entspringt (Seite 101) aus dem Umstande, „dass sie das ihr zugrunde liegende Gleichnis in das Gebiet des Beispiels hinüber zu ziehen sucht und in der That in einem gewissen Grade die Vortheile beider rhetorischen Mittel vereinigt. Der schlaue Fuchs wird nicht bloß das Bild des betrügerischen Schmeichlers, er wird wirklich zum Schmeichler, der Wolf zum Räuber, der Löwe zum König." Ferner nöthigen uns die Parabeln stets dazu, die Erzählung auf das menschliche Leben anzuwenden, während die Anwendung bei den Fabeln noch weiter gehen kann, denn die Fabel von dem Wolfe und dem Lamme kann zwar auf gewaltthätige und

auf bedrückte Menschen bezogen werden, besitzt aber auch eine weit allgemeinere Giltigkeit, weil man wahrnimmt, dass überall der Stärkere den Schwächeren unterdrückt. Fabel und Parabel unterscheiden sich auch wesentlich durch ein inneres Moment. In der Parabel herrscht nämlich nach Hertzbergs Bemerkung Willensfreiheit der handelnden Wesen, die Fabel dagegen nimmt den Stoff ihrer Erzählung aus dem Gebiete der Naturnothwendigkeit. Darum eignen sich Thiere und Pflanzen besonders zu Personen der Fabeln, wenn aber Menschen, oder noch höhere Wesen, z. B. Götter oder Genien in ihr thätig sind, so handeln sie doch niemals vermöge ihrer höheren geistigen Organisation nach Wahl und Absicht, sondern werden jedesmal in solche Lagen versetzt, dass sie als bloße Naturwesen thätig sind. Weil also in der Fabel der Contrast mit menschlichen Verhältnissen, in der Parabel dagegen die Ähnlichkeit mit diesen größer ist, ist jene schlagender als diese. Aus der Verschiedenheit der handelnden Personen ergibt sich aber auch, dass der allgemeine Satz in beiden Dichtungsformen nicht ganz denselben Charakter haben kann. Sittliche Wahrheiten veranschaulicht die Parabel, praktische Lebenswahrheiten und Aufschlüsse über Lebensverhältnisse zumeist die Fabel; von beiden unterscheidet sich die Paramythie dadurch, dass sie nach Herders Ausspruch in die alten Göttermythen einen neuen Sinn legt, oft indem sie eine theoretische Wahrheit zu erläutern sucht; so in Herders Paramythie „der sterbende Schwan“ den Satz, der Schwan sei stumm und singe nur in seiner Sterbestunde. Herder hat in dem Aufsatze „Über Bild, Dichtung und Fabel“ (vgl. S. 115, Z. 10 ff.) auf den eben erwähnten Umstand, dass der Satz der Fabel ein bloßer Erfahrungssatz sein kann und nicht eine moralische Lehre sein muss, zuerst aufmerksam gemacht. Den Unterschied zwischen dem historischen Beispiel, der Parabel und der Fabel behandelt Herder ebendort S. 122, Z. 12 ff. Vgl. außerdem in „Äsop und Lessing“ S. 158, Z. 33 ff. An dem zuerst genannten Orte führt Herder aus, dass das geschichtliche Beispiel erläutere, aber nicht überzeuge, die Parabel nur wahrscheinlich mache, die Fabel dagegen die innere Nothwendigkeit des Erfahrungssatzes veranschauliche. Vgl. auch Wackernagels Untersuchungen über die Fabel und Parabel in der „Poetik, Rhetorik und Stilistik“ S. 110 f., an welchen nur zu tadeln ist, dass der Kunstwert der Fabel zu gering angeschlagen wird.

29. 20. Lessing citiert in seinen Collectaneen „Zur Geschichte der Äsopischen Fabel“: „Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons. p. 219.“

29. 33. In den kritischen Briefen sagt Bodmer Seite 167 f. Nachstehendes: „Hernach gränzet der Instinkt so nahe mit der Vernunft, die Erinnerung mit der Überlegung, die Empfindung mit dem Gedanken, dass sie bei einigen Thieren nur einen Grad höher sein dürften, so wäre es Vernunft, Überlegung, Gedanke.“ ..... „Über diese schmale Linie, welche die Natur zwischen Instinkt und Vernunft, Empfindung und Gedanken, Erinnerung und Überlegung gesetzet hat, lässt der Poet die Thiere in seiner poetischen Idee hinaussteigen; nämlich insoweit er ihre kleinen Handlungen, die sie bloß mittels der Springfeder ihres mechanischen Körpers verrichten, die bei ihnen nur eine gewisse Nothwendigkeit sind, so aufnimmt, als ob sie aus freier Wahl und nach reifer Überlegung geschehen. Dieses ist nöthig, damit ihre kleinen Verrichtungen moralisch und also tüchtig werden, die menschlichen Handlungen vorzustellen; nicht moralisch, nicht frei und überlegt, wären sie nichts weiters, als Naturgeschichtgen aus dem Thierreiche. Was er denn für Neigungen und Empfindungen bei ihnen wahrnimmt, was sie für einen natürlichen Gebrauch ihrer Gliedmaßen machen, dem schreibt er Absichten zu; aber Empfindung, Erinnerung, Instinkt, die sie nicht haben, oder in höherem Grade,

als sie die haben, leget er ihnen mit großer Behutsamkeit zu.“ (Daran schließt sich unmittelbar die von Lessing S. 49, Z. 15, citierte Stelle.)

30. 14. Roger l'Estrange (1617—1705) bearbeitete die äsopischen Fabeln, die er unter dem Titel: „Fables of Esope and of other mythologistes with moral and reflexions,“ London, 1687 herausgab. Diese Ausgabe erlebte mehrere Auflagen, doch tadelte man an ihr, dass sie jakobitische Grundsätze predigte. Sie wurde später von dem Buchhändler und Romanschriftsteller Samuel Richardson (1689—1761) zum Theile vermehrt und ihrer politischen Tendenz entkleidet, als „Aesops fables with instructive morals,“ London, 1757 herausgegeben. Diese Richardson'sche Ausgabe wurde von Lessing übersetzt (vgl. diese Übersetzung im 18. Bande der Hempel'schen Ausgabe) und kam unter folgendem Titel heraus: „Herrn Samuel Richardsons, Verfassers der „Pamela,“ der „Clarissa“ und des „Grandisons,“ Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten äsopischen Fabeln, mit dienlichen Betrachtungen zur Beförderung der Religion und der allgemeinen Menschenliebe vorgestellet. Mit Kupfern. Mit churfürstlich-sächsischem Privilegio. Leipzig. In der Weidemann'schen Handlung.“ 1757.

Lessing bemerkt in der Vorrede seiner anonym erschienenen Übersetzung: „Roger Lestrange ist bei den Engländern der berühmteste Compilator äsopischer Fabeln. Er hat deren einen ganzen Folianten herausgegeben, fünfhundert an der Zahl; und in der Folge, auf Anhalten des Verlegers, noch einen zweiten Band hinzugefügt. Seine Schreibart wird von seinen Landsleuten für eine der reinsten und meisterhaftesten gehalten, und seine Weise, zu erzählen, für leicht, munter und voller Laune. Auch in dem Hauptwerke lässt man ihm die Gerechtigkeit widerfahren, dass seine Anwendung und Sittenlehren passend, nicht abgedroschen, nachdrücklich und gemeinnützig sind. Doch fanden sich Leute — und wo findet ein guter Schriftsteller dergleichen Leute nicht? — welche einen besseren Geschmack zu haben glaubten, weil sie einen anderen hatten, als das zufriedene Publicum. Ein gewisser S. Croxal, um seinen eigenen Geburten Platz zu schaffen, bekam den liebreichen Einfall, die Fabeln des Lestrange, weil er sie nicht so geradezu für elend ausgeben wollte, als gefährlich zu verschreien. Ihr Verfasser, versicherte er, habe sich nicht als ein rechtschaffener Brite, sondern als ein Feind der Freiheit, und ein gedungener Sachwalter des Papstthums und der uneingeschränkten Gewalt in diesem Werke erwiesen, welches doch für eine freigeborne Jugend geschrieben sein sollte. Diesem Vorwurfe nun, ob er gleich der gegründetste nicht ist, sind wir die gegenwärtige Arbeit des Herrn Richardson schuldig. Er wollte ihm mit der gewissenhaftesten Genauigkeit abhelfen und daher theils diejenigen Fabeln, welchen Lestrange, nicht ohne Gewaltsamkeit, eine politische Deutung gegeben, auf allgemeinere Lehren wieder zurückbringen, theils diejenigen, welche keine andere, als politische Anwendung litten, mit aller möglichen Lauterkeit der Absicht bearbeiten. — So weit gieng des Herrn Richardsons erstes Vorhaben. Bei der Ausführung aber fand er, dass es nicht undienlich sei, sich weitere Grenzen zu setzen. Er ließ einen guten Theil weg, alles nämlich, was mehr ein lächerliches Märchen, als eine lehrreiche Fabel war; er gab vielen, auch von den nichtpolitischen, einen besseren Sinn; er verkürzte, er änderte, er setzte hinzu; kurz, aus der Adoption ward eine eigene Geburt.“

32. 8 ff. Dass der Fall der Fabel wirklich gedacht sein müsse, fand Lessing bereits bei Wolff, §. 302: „Si vera recensentur facta, historiam habes, si ficta, fabulam. Notandum vero fictum opponi vero non eodem sensu, quo falsum. Etenim qui falsa narrat, pro veris ea vel ipse habet, vel ab iis, quibus narrat, haberi vult. Ast, qui ficta narrat, et novit, ea vera non esse, hoc est, minime contigisse, nec vult pro veris habeantur ab aliis. Quoniam vero facta finguntur vel utilitatis

cuiusdam gratia, vel nullius, non autem decet hominem ratione utentem, consequenter nec Philosophum fingere absque sine intento, adeoque talia, quæ nullum habent usum; ideo eorum expositio, quæ nullius utilitatis gratia finguntur, dicuntur Fabulae aniles, atque hic nullam merentur attentionem. Quæ vero utilitatis cuiusdam gratia finguntur quasi facta, cum facta non sint, immo subinde talia, quæ fieri nequidem possunt, nimirum veritatis docendæ gratia; eorum expositio sola attentionem Philosophi meretur, consequenter nec is novit fabulas, nisi quæ hunc finem habent, ut doceant veritatem." Die letzten Gedanken spielen auch auf die Seite 45, Zeile 33 ff. von Lessing angenommene Eintheilung in vernünftige und sittliche Fabeln an, auf welche er bereits hier (Seite 32, Zeile 38) verweist.

Über die Wirklichkeit des in der Fabel Erzählten fährt Wolff a. a. O. weiter unten also fort: „Sane Aphthonius, qui Progymnasmatum primum fabulam facit, non alium vocabuli admittit significatum. Unde fabulam definit, quod sit sermo falsus, veritatem effingens. Falsus nimirum sermo est, quatenus commemorantur facta, quæ vera non sunt, sed quæ tantummodo finguntur: quo ipso fabula ab historia distinguitur. Veritatem autem effingit sermo iste, quatenus ficta illa facta veritatis cuiusdam ideam animo audientis ingenerant, ut adeo facta ficta verum factum significent."

32. 12 ff. Vgl. **29.** 14 ff.

32. 15. Vgl. Seite 78 ff. (In den Beilagen.)

32. 27. Vgl. Breitinger in der Kritischen Dichtkunst S. 193 ff.: „Was den anderen Einwurf anbelanget, der sich absonderlich auf diejenige Gattung der menschlichen Fabeln beziehet, deren Erzählung oder Allegorie in einer wahrhaften Geschichte gegründet ist, und dessen Kraft darinnen bestehet, dass dergleichen Fabeln nicht von der Dichtung herrühren, die doch etwann die Seele der Fabel genennet wird; so werde ich meine Leser nur auf die oben von der Natur der Fabel gegebene Erklärung zurücke weisen dörfen, um ihnen die Schwäche dieser Einrede aufzudecken: Ich habe nämlich gesagt, dass die Fabel ein lehrreiches Wunderbare, oder eine unter der wohlgerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweisung sei. Nach dieser Erklärung verdienet ein jedes lehrreiches Beyspiel, das eine nützliche moralische Lehre künstlich verbirgt, den Nahmen einer Fabel. Auf diesen Grund hat La Motte gar wohl angemerket: Nicht schlechterdings die Erdichtung, sondern die Verbindung vieler Umstände, welche mit einander übereintreffen, eine gewisse Wahrheit zu erkennen zu geben, macht die Fabel aus. Selbst die historische Geschichte wird dann zu einer Allegorie, man giebt sie nicht mehr vor eine würckliche Geschichte, sondern alleine vor ein Bild, und vor etwas, das uns Anlass zu einer wichtigen Erinnerung geben kann. Der Fabulist muss eine anständige Erzählung aufsuchen oder erfinden, um seine moralische Lehre darein einzukleiden: Schickt sich nun die Geschichte zu seiner Absicht, es sey, dass ihm die Historie solche leihet, oder dass er sie selbsten erfunden hat, so wird sie als ein bequemes Beyspiel zur Allegorie erwehlet; um die Wahrheit derselben bekümmert sich der Fabulist weiter nicht, wenn er nur versichert ist, dass sie vor wahrscheinlich hinlaufen kann. Nun gehöret aber das Wahrscheinliche in das Gebiet der Dichtung, und die Wahl, die alleine durch die Absicht und das Wahrscheinliche gelenket wird, ist schon eine Art der Dichtung: Und so kann man mit Grund nicht sagen, dass dergleichen Fabeln, als eine würckliche Geschichte von aller Dichtung leer seie. Setzet den Fall, dass Nathan die Erzählung von dem geraubten Schäfgen aus seinem eigenen Kopf ersonnen und gedichtet habe, wie es für seine Absicht erforderlich war; in diesem Fall werdet ihr derselben den Titel einer Fabel nicht absprechen. Setzet aber wiederum, dass diese Begebenheit mit

dem geraubten Schäfgen sich hernach würcklich zugetragen habe; höret sie darum auf, eine Fabel zu seyn? Eben so wenig, als das Mögliche aufhöret möglich zu seyn, wenn es in den Stand der Würcklichkeit hinübergeht."

33. 12. Bodmer (Lessingische unäsopische Fabeln, Seite 321 ff.) sagt: „Im übrigen bleibt es dabei, daſs das erdichtete Exempel in Absicht auf die Kraft, zu überreden, hinter dem historischen Exempel weit zurücksteht, und ebendeswegen, weil es nur erdichtet ist, weder als eine Erfahrung, noch als ein Zeugnis bei denkenden Köpfen gebraucht werden kann: Ungeachtet die Fabel, ohne diesen, alle anderen Vortheile mit dem moralischen Exempel gemein hat, und noch manchen reizenden und einnehmenden Vorzug von der Dichtung erhält. Aristoteles war gleicher Meinung, er sagt: Rhetor. Lib. II. c. 20. Ῥάω μὲν οὖν πορίσασθαι τὰ διὰ τῶν λόγων. Χρησιμότερα δὲ πρὸς τὸ βουλεύσασθαι τὰ διὰ τῶν πραγμάτων, ὅμοια γὰρ, ὥς ἐπὶ τὸ πολὺ τὰ μέλλοντα τοῖς γεγονόσι. Herr Lessing hat diese Stelle ganz unrecht verstanden; er dichtet derselben folgenden Sinn an: „Aristoteles sagt, die historischen Exempel hätten deswegen eine größere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeiniglich dem Zukünftigen ähnlich sei. Und hierin, glaube ich, hat sich Aristoteles geirrt." — Ich hingegen glaube, nicht Aristoteles, sondern der neue Fabeldichter habe sich geirrt: denn warum sollte es nicht ebenso möglich sein, daſs dieser geirrt habe? Wenn wir sehen wollen, so wird es sich zeigen, daſs er sich wirklich geirrt hat: denn Aristoteles hat das nicht gedacht, vielweniger gesagt, was ihm Herr Lessing in den Mund leget: Aristoteles sagt ausdrücklich: „Es sei zwar leichter, ähnliche Beispiele erdichten, doch seien die historischen Exempel πρὸς τὸ βουλεύσασθαι, zu Berathschlagungen, viel dienlicher, weil gemeiniglich die zukünftigen Begegnisse mit den vergangenen übereintreffen." Daher Isokrates in seiner Paränesi an Demonicum den Rath gibt: Βουλευόμενος παραδείγματα ποιοῦ τὰ παρεληλυθότα τῶν μελλόντων. Τὸ γὰρ ἀφανὲς ἐκ τοῦ φανεροῦ ταχίστην ἔχει τὴν διάγνωσιν. Und der griechische Weltweise hat in dem ersten B. seiner Rhetorik, Cap. IV., wo er περὶ τῆς συμβουλῆς handelt, alles auf diesen Grundsatz zurückgeführt, daſs er zeiget, die Klugheit im Rathschlagen erfordere, daſs man nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern auch aus der Historie von anderen wisse, wie in ähnlichen Fällen die Sachen abgelaufen, πῶς ἀποβαίνουσιν. Warum? Ἀπὸ γὰρ τῶν ὁμοίων τὰ ὅμοια γίγνεσθαι πέφυκε. Und wenn Herr Lessing in dem unbedachtsamen, mit dem Stagiriten aufgenommenen Streite behaupten will, daſs der Fabel in Ansehung der Überredungskraft der Vorzug vor dem historischen Exempel darum gebüre, weil es die innere Wahrscheinlichkeit allein sei, die mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles glauben macht; diese innere Wahrscheinlichkeit aber sich ebensowohl in einem erdichteten Falle finden könne: so muſs ich mich über das unphilosophische Geschwätz eines Mannes, der das Schiboleth der neueren Philosophie affectiert, zum höchsten verwundern. Wo hat ihn Wolff gelehrt, daſs man die Wirklichkeit einer alten Begebenheit bloß an der inneren Wahrscheinlichkeit erkennen könne? Denn die innere Wahrscheinlichkeit kann uns allein davon überzeugen, daſs eine Begebenheit nicht unmöglich sei. Und die innere Wahrscheinlichkeit ist von der inneren Möglichkeit nicht unterschieden. Und das Wahrscheinliche steht hinter dem historisch Wahren allein darin zurück, daſs es kein, oder wenigstens kein genügsames Zeugnis der Wirklichkeit hat." Die letzten Worte Bodmers enthalten das Richtige, denn Lessing hat in dem vorliegenden Falle entschieden Unrecht, weil Aristoteles von der praktischen Berathschlagung (βουλεύσασθαι) spricht. Lessings Irrthum ist insofern tiefer liegend, als er bei der Stelle des Aristoteles, die er eben nur für den Zweck der Fabel durchgelesen hatte, an moralische Lehren dachte. Für die Erläuterung derselben wird freilich ein historisches

Beispiel nicht als solches, sondern nach seinem geistigen Inhalte aufzufassen sein. Um diesen Inhalt in sich aufzunehmen, wird sich selbstverständlich in den meisten Fällen das eigens für den Fall zubereitete erdichtete Beispiel besser empfehlen. (Vgl. Herder, Äsop und Lessing S. 160, Z. 31 ff.) Auch der Recensent in der Bibliothek der schönen Wissenschaften (VII., 1) war mit Lessings Versuche der Widerlegung des Aristotelischen Ausspruches über die Beweiskraft der historischen Exempel nicht einverstanden.

In der Abhandlung „über Bild, Dichtung und Fabel" erörtert Herder im Anhange S. 126 ff. das Verhältnis zwischen der Geschichte und der Poesie überhaupt und der Fabel als Bestandtheil der Poesie, insbesondere aus dem Aristoteles, indem er sich nicht bloß auf den Standpunkt der Aristotelischen Rhetorik stellt, sondern auch dessen Poetik heranzieht. Obwohl in der letzteren von der Fabel selbst nicht die Rede ist, so werden die Charakteristika der poetischen Werke, zu welchen nach Herder auch die Fabeln gehören, festgestellt; alles, was daher für die Poesie im allgemeinen gilt, muss auch für die Fabel gelten.

Herder sagt a. a. O. im Grunde in Übereinstimmung mit Lessing: „Nach Aristoteles ist die Dichtkunst deshalb philosophischer und lehrreicher als die Geschichte, weil sie mehr das Allgemeine (τὰ καθ'ὅλου) vorträgt, da die Geschichte sich an das Einzelne halte (τὰ καθ' ἕκαστον)."

In dem Aufsatze: „Über den Wert morgenländischer Erzählungen für die Jugend" erwärmt sich Herder für die parabolischen Erzählungen des Morgenlandes in so hohem Grade, dass er dafür hält, der ethische Gehalt derselben sei bedeutender als in der Fabel und Geschichte.

Lessing hat in der obigen Stelle bereits seinen Standpunkt, wie er das Verhältnis der Geschichte zur Poesie auffasst, im Grunde in Übereinstimmung mit Aristoteles dargelegt und nur übersehen, dass Aristoteles nur insoweit abweichender Meinung ist, als es sich um die Beweiskraft historischer Exempel bei politischen Berathschlagungen handelt. Im allgemeinen ist es aber richtig, dass die Poesie, und insoferne die Fabel ein Werk der Poesie ist, auch diese philosophischer und lehrreicher ist, als die einfache Erzählung eines wirklichen Falles. Noch einmal, in der Hamburger Dramaturgie behandelt Lessing, und zwar mit voller Klarheit, das Verhältnis zwischen Dichtung und Wirklichkeit. Es wurde bereits in der Einleitung darauf aufmerksam gemacht, dass die Abhandlungen über die Fabel aus dramaturgischen Studien erwachsen sind. Die Anwendung des Lessing'schen Ausspruches ist für die Dramatik nicht bloß zulässig, sondern sogar nothwendig. Die innere Wahrscheinlichkeit eines complicierten historischen Falles kann mitunter geringer sein, als die eines bloß erfundenen einfacheren; daher ist die dramatische Poesie, welche auch den bloß erfundenen Fall so vor Augen führen muss, als wenn er wirklich gegenwärtig vor sich gienge, wirksamer und philosophischer als die Geschichte. Lessing hat diesen Gedanken in dem 19., 23., 24., 89., 90. und 91. Stücke der Hamburgischen Dramaturgie ausgeführt. (Vgl. Anm. zu **37**, 21.)

Im 19. Stücke der Hamburgischen Dramaturgie äußert sich Lessing über das Verhältnis der Tragödie und der Geschichte mit folgenden Worten: „Nun hat es Aristoteles längst entschieden, wie weit sich der tragische Dichter um die historische Wahrheit zu bekümmern habe; . . . . . . Wenn wir die Möglichkeit, dass etwas geschehen kann, nur daher abnehmen wollen, weil es geschehen ist: was hindert uns, eine gänzlich erdichtete Fabel für eine wirklich geschehene Historie zu halten, von der wir nie etwas gehört haben? Was ist das erste, was uns eine Historie glaubwürdig macht? Ist es nicht ihre innere Wahrscheinlichkeit? Und ist es nicht einerlei, ob diese

Wahrscheinlichkeit von gar keinen Zeugnissen und Überlieferungen bestätiget wird oder von solchen, die zu unserer Wissenschaft noch nie gelangt sind? . . . . . Die Absicht der Tragödie ist weit philosophischer als die Absicht der Geschichte; und es heißt sie von ihrer wahren Würde herabsetzen, wenn man sie zu einem bloßen Panegyrycus berühmter Männer macht oder sie gar den Nationalstolz zu nähren missbraucht." Und über die Wahl historischer Namen sagt Lessing a. a. O. im 23. Stücke: „Weswegen wählt der tragische Dichter wahre Namen? Nimmt er seine Charaktere aus diesen Namen; oder nimmt er diese Namen, weil die Charaktere, welche ihnen die Geschichte beilegt, mit den Charakteren, die er in Handlung zu zeigen sich vorgenommen, mehr oder weniger Gleichheit haben? . . . Sind es die bloßen Facta, die Umstände der Zeit und des Ortes, oder sind es die Charaktere der Personen, durch welche die Facta wirklich geworden, warum der Dichter lieber diese als eine andere Begebenheit wählet? Wenn es die Charaktere sind, so ist die Frage gleich entschieden, wie weit der Dichter von der historischen Wahrheit abgehen könne. In allem, was die Charaktere nicht betrifft, so weit er will. Nur die Charaktere sind ihm heilig; diese zu verstärken, diese in ihrem besten Lichte zu zeigen, ist alles, was er von dem Seinigen dabei hinzuthun darf; die geringste wesentliche Veränderung würde die Ursache aufheben, warum sie diese und nicht andere Namen führen; und nichts ist anstößiger, als wovon wir uns keine Ursache geben können." Im 24. Stücke wendet Lessing seine Grundsätze auf einen praktischen Fall an, indem er von dem Charakter der Königin Elisabeth in einer Tragödie des jüngeren Corneille spricht.

33. 27. Diese Verse des Agathon citiert Aristoteles in der Rhetorik (II, 24). (Vgl. über Agathon in Lessings Hamburgischer Dramaturgie das 89. Stück.)

33. 38 ff. Zu Lessings Definition vgl. man die Erklärung Wolffs, §. 302: „Fabula dicitur expositio facti cuiusdam ficti, veritatis, præsertim moralis docendæ gratia."

Dass Wolff die Moral für durchaus nothwendig hielt, geht auch aus §. 304 hervor. Dort sagt er: „Fabulae seu apologi interpretatio est explicatio significatus eiusdem, seu illius veritatis, cuius docendæ gratia inventa, indicatio. Quodsi ea fabulæ præmittitur, Praefabulatio, si eidem postponitur, Adfabulatio vocatur." Und er setzt in der Anmerkung hinzu, dass es Sache des Schlusses der Fabel sei, „persuadere veritatem istam rudioribus, quos vi demonstrationis convincere non licet."

Die Nothwendigkeit der Moral betont auch Gottsched in der S. XX., Anmerkung 2 angezogenen Definition, in welcher er behauptet, dass unter der Begebenheit der Fabel eine „nützliche Wahrheit verborgen liegen müsse". Diese Definition Gottscheds ist aber, wie Servaes: „Die Poetik Gottscheds und der Schweizer" S. 24 f. gezeigt hat, im wesentlichen nur eine durch Zuthaten aus Aristoteles und Wolff ausgeschmückte Übersetzung der Definition, welche Le Bossu im ersten Theile seines Tractates über das Epos für die Fabel aufgestellt hatte. Sie betont gleichfalls das Lehrhafte und lautet folgendermaßen: „La Fable est un discours inventé pour former les moeurs par des instructions déguisées sous les allégories d'une action."

Zur Lessing'schen Definition der Fabel macht Herder im Anhange seines Aufsatzes über Bild, Dichtung und Fabel, S. 128, Z. 37 ff., die richtige Anmerkung, dass Analogie, nicht Abstraction, nicht eine leere Reduction vom Allgemeinen aufs Besondere die Mutter der Fabel sei.

Die Entstehung der Fabel und ihr Wesen erläutert Herder ebendort S. 109, Z. 5 ff. Er sucht den reinen Begriff derselben a. a. O. S. 125 zu entwickeln, nach welchem sie

„eine Dichtung ist,
die für einen gegebenen Fall des menschlichen Lebens
in einem andern congruenten Falle
einen allgemeinen Erfahrungssatz oder eine praktische Lehre
nach innerer Nothwendigkeit derselben
so anschaulich macht,
dass die Seele nicht etwa nur überredet
sondern kraft der vorgestellten Wahrheit selbst
sinnlich überzeugt werde."

Haym (Herder II., 319) betont mit Recht, es sei ein Vorzug der Herder'schen Definition, wenn in dieser die Behauptung, dass die Fabel „eine Dichtung" ist, an die Spitze gestellt wurde. Nicht minder wichtig ist es, wenn Herder hervorhebt, dass nicht ein allgemeiner Satz auf einen besonderen Fall anzuwenden ist, sondern die Wirkung der Fabel auf einem Analogieschlusse beruhe.

Indem Herder ferner in der „Adrastea" die Lessing'sche Definition kritisiert, hat er zu derselben eine Reihe von Ausstellungen zu machen. (Vgl. S. 141, Z. 17—38.)

Außerdem vgl. man Herder in seinem Aufsatze: „Äsop und Lessing," wo die Behauptungen nachgeprüft werden, dass jeder Fabel ein allgemeiner moralischer Satz zukommt (Seite 156—157), der allgemeine Satz auf einen besonderen Fall zurückzuführen sei (S. 157—160), diesem besonderen Falle die Wirklichkeit ertheilt und daraus eine Geschichte gedichtet werde (S. 160) und dass aus dieser Geschichte der allgemeine Satz anschauend erkannt wird. (S. 161.) Hertzberg kommt es in der nachstehenden Definition der Fabel darauf an, diese von der Parabel zu sondern. Seine Erklärung lautet: „Ein auf einen besonderen Fall fixiertes und in Form einer Erzählung vorgetragenes Gleichnis, in welchem vernunftlose Wesen als mit Vernunft begabte Personen redend und handelnd auftreten, ist eine Fabel."

II. Abhandlung.

34. 18. Über diese Ausdrucksweise, welche die Flüchtigkeit des französischen Kritikers bezeichnen soll, vgl. Grimms Wörterbuch, IV. 2., S. 162.

34. 21. — **37.** 19. Indem Lessing, dessen Anschauung später auch Herder theilte, anzweifelte, dass die Fabel nichts anderes als ein lehrreiches Wunderbares sei, rief er bekanntlich die Missbilligung der Schweizer in hohem Grade hervor. Bodmer schreibt in den „Lessingischen unäsopischen Fabeln", Seite 258: „Herr Lessing hat in seiner zweiten Abhandlung zwar eine Stelle aus der kritischen Dichtkunst, aber verstümmelt angeführt, wo Herr Breitinger lehret, was das Wunderbare der Personen in der Fabel nach psychologischen Gründen für eine Wirkung thun müsse." Den Schweizern handelte es sich darum, bei ihrer Behauptung zu beharren, dass die Poesie auf das Wunderbare abzielt und die Fabel gerade aus diesem Grunde redende und urtheilende Thiere vorführt. Lessing kommt es dagegen besonders darauf an, zu beweisen, dass die Einführung der Thiere in die Fabel nicht dem Wunderbaren zuliebe stattfindet, die Alten vielmehr das wunderbare Element abzuschwächen suchten;

darum hat er in den nachfolgenden Untersuchungen der Hauptsache nach Recht, aber insoferne Unrecht, als nicht weggeleugnet werden kann, daſs die Einführung redender und vernünftig handelnder Thiere, wie Breitinger richtig gezeigt hat, allerdings an sich etwas Wunderbares ist.

Bodmer hat Lessings Absicht ganz richtig erkannt, wenn er (a. a. O. S. 258) sagt: „Herr Lessing setzt seinen ganzen Zweifel auf die Frage: Ob die Einführung der Thiere in der Fabel wirklich wunderbar sei? und füget die Reflexion bei: „Ist sie es, so hat Breitinger viel gewonnen; ist sie es aber nicht, so liegt auch sein ganzes Fabelsystem mit einmal über dem Haufen."" In den Ausführungen Lessings erblickt Bodmer (a. a. O. S. 259) zweimal den gleichen Paralogismus. Bezüglich des einen Paralogismus kann man Bodmer nicht Unrecht geben. Dieser bezieht sich auf die Stelle Seite 36, Z. 10—25. Zu dieser Stelle bemerkt Bodmer (S. 260): „Er merkt es nicht, daſs er gegen sich selbst streitet! Wenn die Einführung der Thiere in die Fabel auf den Grund einer alten Sage zum Zweck hat, den Anschein des Unmöglichen zu vermindern (παραμυθεῖσθαι τὸ δοκεῖν ἀδύνατα λέγειν), so muſs ja das Wunderbare, das den Schein des Unmöglichen hat, in einem hohen Grade in der Fabel vorhanden sein, sonst würde es eines solchen mildernden Correctivs nicht bedürfen; und wenn dieser Anschein des Unmöglichen dadurch nur gemindert wird, daſs man sich auf eine alte Sage oder auf eine andere Einrichtung der Natur beruft, so wird das Wunderbare nicht aufgehoben, sondern nur insoweit gemildert, daſs man es nicht als ἀδυνατόν τι, als etwas wirklich Unmögliches und Abenteuerliches geradezu verwirft. Herr Lessing sollte sich nicht schämen, aus Herrn Breitingers critischer Dichtkunst zu lernen, daſs ψεῦδος und ἀδύνατον noch sehr weit von einander abstehen, und daſs das Wunderbare nichts anders als ein vermummtes Wahrscheinliches ist, das allezeit auf die wirkliche oder mögliche Wahrheit gegründet sein muſs. Der Fabulist facit illud verisimile, quod mendacium est."

Was die von Bodmer oben erwähnte Verstümmelung der genannten Stelle anbelangt, so bezieht sie sich darauf, daſs Lessing in seinem Citate aus dem genannten Werke Breitingers (Seite 183 ff.) nachfolgende Stelle weggelassen hat, die sich unmittelbar an Zeile 33 (pag. 35) unseres Textes anschließt und übrigens durch das Zeichen ꝛc. angedeutet wurde.*) „Das Ergötzen nun, welches die Seltenheit und Neuheit dieser fremden Personen, die auf den Schauplatz treten, erwecket, ist von der Art desjenigen, das wir empfinden, wenn wir die seltsamen Kleidungen und Gewohnheiten fremder Nationen betrachten, und mit solchen Menschen umgehen, die in einer anderen Luft das Leben empfangen haben. Je entfernter eine Nation von uns ist, und je mehr sie von unsern Sitten abgehet, desto größer ist auch unsre Begierde, Nachrichten von derselben zu vernehmen, und desto empfindlicher ist das Vergnügen, das wir erhalten, wenn wir unsre Neubegierde ersättigen können."

Hierauf folgt als Beispiel die Erzählung, wie verwundert die Pariser waren, als die siamesischen Gesandten in ihre Stadt kamen. Breitinger fährt sodann folgendermaßen fort: „Nun führet uns die Fabel gleichsam in eine neue Welt, sie eröffnet uns das Commercium mit den Thieren und leblosen Geschöpfen selbst, sie ist ihr Dolmetsch gegen uns. Ich sehe die Fabel an, als eine Comödie, in welcher die Thiere die Actores oder Personen sind: Nun ist leicht zu ermessen, wie wunderlich, seltsam und lustig die Vorstellung einer solchen Comödie sein müsse. Dazu kömmt, daſs, da die Menschen durchgehends hochmüthige Gedanken von sich selbst und der Vortrefflichkeit ihrer Natur

*) Wohl aber hat Lessing in der dritten Abhandlung eine Stelle der Breitinger'schen Dichtkunst sehr verstümmelt. (Vgl. Textkritik Seite 103 unten u. f.)

haben, keine Gründe einen so geschwinden und leichten Eingang bei ihnen finden, als die, welche sie mit der Vorstellung beschämt machen, daſs sie mit allen ihren vermeinten Vorrechten nicht gescheiter handeln, als Creaturen, die sie gewohnt sind, gänzlich zu verachten. Diese Betrachtung hat Salomon vermocht, den Faulen bei der Ameise in die Schule zu schicken, und dem Schweizerischen Zuschauer Anlaſs gegeben, das Gespräche zu verfassen, in welchem sich die Lerche und die Nachtigall von den Vortheilen, so sie über die Menschen haben, mit einander unterreden. Das Wunderbare gehöret demnach zu dem Wesen der Fabel nur in so ferne es eine Eigenschaft der Erzählung ist, und ist alleine zu dem Zwecke nothwendig, damit die Erzählung desto leichter Gehör, und die darunter versteckte Lehre zugleich einen desto glücklicheren Eingang bei den Menschen finde. Aber dieses Wunderbare der Fabel hat seine verschiedenen Grade, nach denen es sich von dem Wahrscheinlichen mehr oder weniger entfernet; doch niemals so weit, daſs es alle Wahrscheinlichkeit übersteiget. Der niederste Grad des Wunderbaren findet sich in derjenigen Gattung der Fabeln, in welchen ordentliche Menschen aufgeführet werden, die nach ihrer Natur, Stand und Fähigkeit, als vernünftige und moralische Wesen reden und handeln; das Wunderbare muſs hier alleine in der Beschaffenheit und dem Unvermutheten der Handlung gesucht werden: Die Fabeln dieser Gattung, weil in denselben das Wahrscheinliche über das Wunderbare weit die Oberhand hat, können mit Fuge wahrscheinliche, oder in Absicht auf die Personen menschliche Fabeln benennet werden. Ein mehrerer Grad des Wunderbaren äußert sich in derjenigen Classe der Fabeln, in welcher ganz andere als menschliche Personen aufgeführet werden, hiemit solche Personen, die ganz außerordentlich und für sich selbst wunderbar sind. Diese sind von ungleicher Art und Würdigkeit; einige sind von einer vortrefflichern und höhern Natur als die menschliche ist, z. Ex. die heidnischen Gottheiten, und alle andern phantastischen Wesen, die in Personen verwandelt werden. Andere sind zwar in Ansehung ihres Ursprungs und ihrer natürlichen Geschicklichkeit von einem geringern Rang als die Menschen, als z. Ex. die Thiere, Pflanzen und leblosen Dinge, denen aber die Fabel das Leben, die Vernunft und die Rede freigebig schenket, und sie beinahe zu der menschlichen Würde erhebet. Weil in diesen Fabeln das Wunderbare über das Wahrscheinliche nach verschiedenen Graden herrschet und überwiegt, werden sie deswegen nicht unfüglich wunderbare, und in Absicht auf die Personen entweder göttliche oder thierische Fabeln genennet. Und aus diesen beiden Gattungen der Fabeln entstehet endlich noch eine dritte vermischte Art, die Geschöpfe von ganz ungleicher Art und Würdigkeit in ein Gespräche oder eine Handlung mit einander verbindet, die man eben darum auch vermischte Fabeln zu nennen pfleget. Also daſs hiemit in den Fabeln alle Grade und Gattungen des Wunderbaren vorkommen."

Ferner mögen noch die wichtigsten Stellen mitgetheilt werden, an welchen Breitinger über das Wunderbare in der Fabel spricht. S. 191 a. a. O.: „Man setzet zum Grunde, das Wunderbare mache das Wesen der Fabel aus; alleine dieser Grundsatz bedarf einer ziemlichen Einschränkung. Das Wesen der Fabel bestehet, wie oben ausführlich gezeiget worden, in einer lehrreichen Erzählung eines ähnlichen moralischen Beispiels; damit nun die Erzählung desto angenehmer würde, und desto eher Gehör finden möchte, so wird erfodert, daſs die Erzählung ein wunderbares und angenehm reizendes Ansehen habe; also ist das Wunderbare nur eine nothwendige Eigenschaft der Erzählung." Sodann S. 192: „Dann erstlich ist die symbolische Lehrart der Fabel aus denen oben angeführten Ursachen für sich selbst wunderbar und angenehm, also daſs sie genugsame Kraft hat, sich der Aufmerksamkeit der Leser zu versichern." Außerdem vgl.

man S. 199: „Das Wahrscheinliche derselben (der Fabeln, in welchen nicht menschliche Wesen vorkommen) beruhet erstlich insgemein auf der Möglichkeit dieser dem ersten Anscheine nach so wunderbaren Dichtung, dass die Thiere, die Pflanzen und die leblosen Geschöpfe, mit Vernunft und Vorsatz handeln, und ihre Gedanken in einer den Menschen vernehmlichen Sprache zu verstehen geben können. Denn da die gegenwärtige Einrichtung der Welt nicht schlechterdings nothwendig ist, so wird man zugeben müssen, dass irgend in einem andern Weltsystema diese sichtbaren Geschöpfe überhaupt in eine ganz andere Ordnung gesetzet werden, und bei unveränderter äußerlicher Gestalt mehr oder weniger Fähigkeit besitzen könnten. Was hinderts z. E. dass man sich in seiner Einbildung als möglich vorstelle, dass ein allgemeiner Weltgeist alle sichtbaren Geschöpfe beseelen, und sie also zu einem vernünftigen Commercio und Umgang untereinander tüchtig machen könne? Demnach beruhet die Wahrscheinlichkeit dieser wunderbaren Dichtung auf einem angenehmen und sehr gewohnten Betrug unsrer Einbildung, da wir dasjenige, was wir aus vernünftiger Betrachtung der Dinge zu unsrer Lehre und Unterricht unmittelbar schöpfen, der Absicht derselben zuzuschreiben pflegen und sie daher auch als unsre Lehrmeister ansehen, als ob wir diese Schätze und Schlüsse durch mündlichen Unterricht von ihnen empfangen hätten.“ Und S. 201 f.: „Was die thierischen Fabeln insbesondere angehet, so haben dieselben einen mehrern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil die Thiere in einer genauern Verwandtschaft mit dem Menschen stehen als die übrigen Geschöpfe; dieses Geschlecht der Geschöpfe grenzet so nahe mit dem unsrigen, dass man schier nichts mehrers zu thun gehabt hat, als ihnen die Sprache zu lehren, damit man sie zu unsers gleichen machete. Alles was sie thun, hat solch einen großen Schein von einem Verstande, dass man zu allen Zeiten geglaubt hat, sie handelten mit Einsicht und Wissen.“ Siehe sodann auf S. 210: „Ich erkläre mich demnach, dass ich alle solche Fabeln, in welchen das Abentheuerliche ebenso künstlich verborgen, und das Wahrscheinliche in der vollkommenen Uebereinstimmung so offenbar ist, entschuldigen will. Dabei aber wollte ich dem Fabulisten nicht gerathen haben, mit Fleiß solche Personen aufzusuchen, derethalben er beständig in Gefahr stehet, dass die Unmöglichkeit der Existenz möchte entdeckt und verrathen werden, in welchem Falle dann ihre Einführung niemand als Leuten von einem kindischen Verstande gefallen könnte. Das Reich der Natur wird ihm Personen und Bilder genug leihen, seine Lehrsätze darein einzukleiden, wenn er anderst eine poetische Gesichtskraft hat, unter der unendlichen Menge solche zu entdecken, die vor seine Absicht anständig sind; so dass er nicht nöthig hat, sich in die Gefahr zu wagen, uns aus Mangel der Wahrscheinlichkeit zu missfallen.“ Endlich S. 211: „Damit nun das Wahrscheinliche, ohne welches das Wunderbare seine Kraft zu ergetzen verlieret und in das Abentheuerliche verunartet in den wunderbaren Fabeln desto mehr in die Augen leuchte, so wird erfodert, dass die Handlungen und Reden, die den Thieren und leblosen Dingen in der symbolischen Erzählung zugeschrieben werden, auch wahrscheinlich sein. Es sind aber dieselben wahrscheinlich, wenn sie mit unsern Begriffen, die wir von der Natur, dem Wesen und der Fähigkeit solcher Dinge haben, und mit dem ordentlichen Laufe und den eingeführten Gesetzen der Natur übereinstimmen.“

35. 39. Vgl. **22**, 18.

36. 13. Der Klagefall ist der Accusativus, welcher in deutscher Übersetzung Klagefall lauten müsste; (allerdings sollte das griechische ἡ αἰτιατικὴ πτῶσις richtiger durch effectivus ausgedrückt werden). Die Erzählung der Fabel beginnt häufig mit dem Worte φασί, von welchem ein Accusativ mit dem Infinitiv oder eine indirecte Rede abhängt; dies nennt man schlechthin die Fabel in dem Klagefalle.

36. 14. Aelius Theon, ein alexandrinischer Rhetor in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, verfaſste ein rhetorisches Werk, welches nur gegen das Ende unvollständig überliefert ist und die Lehrsätze mit großer Klarheit entwickelt. Seine Methode hat sich in den Hauptpunkten in den Rhetorschulen am längsten gehalten, weil er die rhetorische Propädeutik mit classischen Mustern der Literatur, mit Philosophie und Philologie zu verbinden wuſste. Lessing lag folgende Ausgabe des Theon vor: „Θέωνος σοφίστου προγυμνάσματα. Theonis Sophistæ Primæ Apud Rhetorem exercitationes, innumeris quibus scatebant antea mendis Joachimi Camerarii Pabergensis opera purgatæ, et in sermonem latinum conversæ etc. Basileæ, 1541.“ Camerarius übersetzt in dieser Ausgabe die auf Seite 28 stehende Stelle des Theon folgendermaßen: „Flectentur autem tam fabulæ quam chriæ, et in numeros, et in obliquos casus. Sed in accusativum deflectere in primis studebimus. nam veteres quoque hac plerunque forma retulerunt fabulas: præclare quidem, ut ait Aristoteles. Non enim hoc modo, quasi a se aliquis illa memorat, sed refert ad antiquitatem, quo mitigatur opinio illa quæ narrentur non potuisse fieri. Non tamen semper quasi necessitate legis cuiusdam, propositum casum sequi oportet. Sed accersenda sunt et alia, et formæ miscendæ, ut proposito alio casu ad alium sequentia traducantur. Maiorem enim hoc delectationem habet, eo quod et varietatem. Talis est Phædonis Socratici fabula in Zopyro, cuius initium ab accusativo: „Atque aiunt, minimo natu filiorum regis quondam donasse leonis catulum. Pauloque progressus, commutavit illum cum recto, ita: „Ac mihi quidem leo videtur cum puero enutritus, etiam illum adolescentem quocunque iret, comitatus esse. itaque captus amore illius esse a Persis credebatur, etc.““

36. 37 f. Josua 10, 12–14: „Da redete Josua mit dem Herrn des Tages, da der Herr die Amoriter übergab vor den Kindern Israels und sprach vor gegenwärtigem Israel: Sonne, stehe stille zu Gibeon und Mond, im Thal Ajalon! Da stand die Sonne und der Mond stille, bis daſs sich das Volk an seinen Feinden rächete. Ist dies nicht geschrieben im Buch des Frommen? Also stand die Sonne mitten am Himmel und verzog unterzugehen beinahe einen ganzen Tag. Und es war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch darnach, da der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte; denn der Herr stritt für Israel.“ (Nach Luther.)

37. 11 f. Da thät der Herr der Eselin den Mund auf. (Mos. IV. B. 22, 28.) Der betreffende Vers lautet vollständig: „Da thät der Herr der Eselin den Mund auf, und sie sprach: ‚Was habe ich dir gethan, was schlägst du mich, nun schon zum drittenmale?‘“ (Nach Luther.)

37. 21.—**37.** 35. Zu dieser Erklärung der Charaktere in der Fabel wurde Lessing wahrscheinlich durch die Erwägung des Aristoteles über die Charaktere im Drama angeregt. Im 89. Stück der Hamburgischen Dramaturgie bekämpft Lessing Diderots Behauptung, daſs die Komödie Arten, die Tragödie Individuen habe. Er behauptet dagegen, „daſs die Charaktere der Tragödie ebenso allgemein sein müssen, als die Charaktere der Komödie.“ Seine Ansicht stützt er a. a. O. durch folgende Auseinandersetzung: „Und sollte er (Diderot) den Grund wohl gar in den wahren Namen der tragischen Personen gefunden haben? Weil diese Achilles und Alexander und Cato und Augustus heißen und Achilles, Alexander, Cato, Augustus wirklich einzelne Personen gewesen sind; sollte er wohl daraus geschlossen haben, daſs sonach alles, was der Dichter in der Tragödie sie sprechen und handeln läſst, auch nur diesen einzelnen sogenannten Personen und keinem in der Welt zugleich mit müsse zukommen können? Fast scheint es so. Aber diesen Irrthum hatte Aristoteles schon vor zweitausend Jahren widerlegt und auf die

ihm entgegenstehende Wahrheit den wesentlichen Unterschied zwischen der Geschichte und Poesie sowie den größeren Nutzen der letzteren vor der ersteren gegründet..... ..

„Aus diesen also," sagt Aristoteles, nachdem er die wesentlichen Eigenschaften der poetischen Fabel festgesetzt, „aus diesen also erhellt klar, daſs des Dichters Werk nicht ist, zu erzählen, was geschehen, sondern zu erzählen, von welcher Beschaffenheit das Geschehene und was nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit dabei möglich gewesen. Denn Geschichtschreiber und Dichter unterscheiden sich nicht durch die gebundene oder ungebundene Rede: indem man die Bücher des Herodotus in gebundene Rede bringen kann und sie darum doch nichts weniger in gebundener Rede eine Geschichte sein werden, als sie es in ungebundener waren. Sondern darin unterscheiden sie sich, daſs jener erzählt, was geschehen, dieser aber, von welcher Beschaffenheit das Geschehene gewesen. Daher ist denn auch die Poesie philosophischer und nützlicher als die Geschichte. Denn die Poesie geht mehr auf das Allgemeine und die Geschichte auf das Besondere. Das Allgemeine aber ist, wie so oder so ein Mann nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit sprechen und handeln würde; als worauf die Dichtkunst bei Ertheilung der Namen sieht. Das Besondere hingegen ist, was Alcibiades gethan oder gelitten hat. Bei der Komödie nun hat sich dieses schon ganz offenbar gezeigt; denn wenn die Fabel nach der Wahrscheinlichkeit abgefaſst ist, legt man die etwaigen Namen sonach bei und macht es nicht wie die jambischen Dichter, die bei dem einzelnen bleiben. Bei der Tragödie aber hält man sich an die schon vorhandenen Namen aus Ursache, weil das Mögliche glaubwürdig ist und wir nicht möglich glauben, was nie geschehen, dahingegen was geschehen, offenbar möglich sein muſs, weil es nicht geschehen wäre, wenn es nicht möglich wäre." (Vgl. in der Anm. zu **33**, 12 das Citat aus dem 19. Stück der Hamburgischen Dramaturgie.)

Daſs die Poesie philosophischer und lehrreicher sei, als die Geschichte, sagt auch Jakob Grimm in der Abhandlung „Über Geschichte und Poesie" (Kleine Schriften, Bd. I., S. 497 ff.): „Die Poesie ist die Schatzkammer, in welche ein Volk seinen geistigen Erwerb niederzulegen und zu sammeln pflegt. — — — Jene höhere Betrachtung der Ereignisse, die nicht in einer Sammlung des Geschehenen beruht, sondern in einem Ergreifen dessen, was Zeugnis vom Geiste gibt, ist ihr eigen und macht ihr Wesen aus. — — — Ihre Wahrheit ist nur eine geistige und von den Begebenheiten selbst, aus welchen sie zum Theil hervorgegangen ist, unabhängig."

Und noch genauer sehen wir, wie die in der zweiten Abhandlung über die Fabel an die Thiercharaktere gestellten Forderungen mit Erwägungen über dramatische Charaktere zusammenhängen. Letztere hatte Lessing jedenfalls wohl schon damals angestellt und später in der Dramaturgie in völlig begründeter Durchführung zum Ausdruck gebracht. Im 89. Stück der Dramaturgie lesen wir nämlich: „Das ist unwidersprechlich, daſs Aristoteles schlechterdings keinen Unterschied zwischen den Personen der Tragödie und Komödie in Ansehung ihrer Allgemeinheit macht. Die einen sowohl als die andern, und selbst die Personen der poetischen Nachahmung ohne Unterschied" — somit auch der Fabel — „sollen sprechen und handeln, nicht wie es ihnen einzig und allein zukommen könnte, sondern so, wie ein jeder von ihrer Beschaffenheit in den nämlichen Umständen sprechen und handeln würde und müſste. In diesem καθ' ὅλου,*) in dieser Allgemeinheit liegt allein der Grund, warum die Poesie philosophischer und folglich lehrreicher ist als die Geschichte; und wenn es wahr ist, daſs derjenige komische

*) Die Stelle lautet vollständig: ἡ μὲν γὰρ ποίησις μᾶλλον τὸ καθ' ὅλου, ἡ δὲ ἱστορία τὸ καθ' ἕκαστον λέγει.

Dichter, welcher seinen Personen so eigne Physiognomien geben wollte, dass ihnen nur ein einziges Individuum in der Welt ähnlich wäre, die Komödie, wie Diderot sagt, wiederum in ihre Kindheit zurücksetzen und in Satire verkehren würde: so ist es auch ebenso wahr, dass derjenige tragische Dichter, welcher nur den und den Menschen, nur den Cäsar, nur den Cato nach allen den Eigenthümlichkeiten, die wir von ihnen wissen, vorstellen wollte, ohne zugleich zu zeigen, wie alle diese Eigenthümlichkeiten mit dem Charakter des Cäsar und Cato zusammenhangen, der ihnen mit mehreren kann gemein sein, dass, sage ich, dieser die Tragödie entkräften und zur Geschichte erniedrigen würde." Ganz derselben Anschauung war aber Lessing auch bezüglich der Personen der Fabel. Da die Erwägungen über Personen der Fabel und Tragödie in dieselbe Zeit fallen, so lässt sich Lessings Standpunkt etwa so präcisieren: Wenn in der Fabel statt Typen Individuen handelten, so würde sie aus moralischer Belehrung zur Invective oder zum farb- und reizlosen Berichte über etwas Geschehenes.

Man vergleiche ferner im 90. Stücke der Hamburgischen Dramaturgie: „Ohne weitere Umschweife: es geschah so, wie ich nun sagen will. Die Komödie gab ihren Personen Namen, welche vermöge ihrer grammatischen Ableitung und Zusammensetzung oder auch sonstigen Bedeutung die Beschaffenheit dieser Personen ausdrückten; mit einem Worte, sie gab ihnen redende Namen, Namen, die man nur hören durfte, um sogleich zu wissen, von welcher Art die sein würden, die sie führen." Ferner im 91. Stück: „Ja die wahren Namen selbst, kann man sagen, giengen nicht selten mehr auf das Allgemeine als auf das Einzelne. Unter dem Namen Sokrates wollte Aristophanes nicht den einzelnen Sokrates, sondern alle Sophisten, die sich mit Erziehung junger Leute bemengten, lächerlich und verdächtig machen. Der gefährliche Sophist überhaupt war sein Gegenstand, und er nannte diesen nur Sokrates, weil Sokrates als ein solcher verschrien war. Daher eine Menge Züge, die auf den Sokrates gar nicht passten, so dass Sokrates in dem Theater getrost aufstehen und sich der Vergleichung preisgeben konnte." Und endlich: „Ich will nun noch die Anwendung auf die wahren Namen der Tragödie machen. Sowie der Aristophanische Sokrates nicht den einzelnen Mann dieses Namens vorstellte, noch vorstellen sollte; sowie dieses personificierte Ideal einer eiteln und gefährlichen Schulweisheit nur darum den Namen Sokrates bekam, weil Sokrates als ein solcher Täuscher und Verführer bekannt war, zum Theil noch bekannter werden sollte; sowie bloß der Begriff von Stand und Charakter, den man mit dem Namen Sokrates verband und noch näher verbinden sollte, den Dichter in der Wahl des Namens bestimmte: so ist auch bloß der Begriff des Charakters, den wir mit dem Namen Regulus, Cato, Brutus zu verbinden gewohnt sind, die Ursache, warum der tragische Dichter seinen Personen diese Namen ertheilt. Er führt einen Regulus, einen Brutus auf, nicht um uns mit den wirklichen Begegnissen dieser Männer bekannt zu machen, nicht um das Gedächtnis desselben zu erneuern, sondern um uns mit solchen Begegnissen zu unterhalten, die Männern von ihrem Charakter überhaupt begegnen können und müssen. Nun ist zwar wahr, dass wir diesen ihren Charakter aus ihren wirklichen Begegnissen abstrahiert haben; es folgt aber doch durchaus nicht, dass uns auch ihr Charakter wieder auf ihre Begegnisse zurückführen müsse; er kann uns nicht selten weit kürzer, weit natürlicher auf ganz andre bringen, mit welchen jene wirklich weiter nichts gemein haben, als dass sie mit ihnen aus einer Quelle, aber auf unzuverfolgenden Umwegen und über Erdstriche hergeflossen sind, welche ihre Lauterheit verdorben haben. In diesem Falle wird der Poet jene erfundenen den wirklichen schlechterdings vorziehen, aber den Personen noch immer die wahren Namen lassen. Und zwar aus einer doppelten Ursache: einmal, weil wir schon gewohnt sind, bei

diesen Namen einen Charakter zu denken, wie er ihn in seiner Allgemeinheit zeigt;" — diese Erwägung gilt auch für die Thiercharaktere in der Fabel; — „zweitens weil wirklichen Namen auch wirkliche Begebenheiten anzuhängen scheinen und alles, was einmal geschehen, glaubwürdiger ist, als was nicht geschehen." Vgl. in der Anm. zu **33**, 12 das Citat aus dem 23. und 24. Stücke der Hamburgischen Dramaturgie.

Fast dieselben Grundanschauungen, welche Lessing später für die Darstellung der Charaktere des Dramas mittheilte, stellenweise sogar mit derselben Begründung, sind, wie zum Theil aus den oben eingefügten Bemerkungen deutlich hervorgeht, für die Fabel, in welcher die Charaktere bekannter Thiere dargestellt werden sollen, maßgebend: zunächst sind also deren Charaktere „allgemein bekannt", wie der Charakter einer Lustspielfigur, deren Eigenschaften bereits durch ihren Namen angedeutet sind, oder der Charakter einer tragischen Person, welche den Namen einer geschichtlichen Persönlichkeit erhält; denn auch bei dieser muss vorausgesetzt werden, dass der Zuschauer in sich ein Bild von ihren Charaktereigenschaften trägt. Lessing fordert ferner, dass in der Fabel durch die Nennung des Thieres „die umständliche Charakterisierung vermieden werde". Aber dieselbe Absicht schwebt bezüglich der dramatischen Charaktere vor, nur mit dem Unterschiede, dass in der Fabel durch die Nennung des Thieres eine weitere Charakteristik überhaupt unnöthig wird, im Drama dagegen der Name eine Art einführende Charakteristik bietet, indem durch ihn die Exposition des Charakters geleistet wird, ohne dass hiedurch eine feinere Ausführung überflüssig erschiene. — Hamann spricht sich in einem an seinen Bruder gerichteten Brief vom April 1760 („Schriften" 3, 19 f.) ohne Angabe näherer Gründe gegen den Lessing'schen Beweisgang äußerst abfällig aus. Vgl. in der Einl. S. XLVIII.

37. 24. Lessing notiert in seinem Wörterbuche zu Logaus Sinngedichten: „Bestand für Beständigkeit."

In seinem oft citierten Aufsatze „Über Bild, Dichtung und Fabel" erklärt Herder, dass die Thiere weder wegen des Wunderbaren, noch wegen der Bestandheit der Charaktere in der Fabel handeln. Vgl. darüber S. 109, Z. 25 ff.

38. 5. Lessing spielt hier auf das Trauerspiel Britannicus von Racine an. Vgl. „Hamburger Dramaturgie," Stück 24, 82 und 92.

38. 21. Lichtwers Fabel von dem Riesen und Zwerge, vgl. Seite 89 ff.

38. 25 ff. Die Fabel von dem armen Manne des Propheten hat auch Hagedorn in seinen Fabeln und Erzählungen behandelt. Sie bildet in denselben das erste Stück des ersten Buches. (Vgl. dieselbe in den Beilagen S. 91 f.) Über eine englische Bearbeitung desselben Stoffes berichtet das Inhaltsverzeichnis bei Hagedorn. Die Fabel, welche Lessing an dieser Stelle zu erzählen beginnt, stimmt nicht mit der Erzählung bei Samuel II., 12. überein, sondern ist seine freie Erfindung. Dort heißt es vielmehr folgendermaßen: „Es waren zwei Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm. Der reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder; aber der arme hatte nichts, denn ein einiges, kleines Schäflein, das er gekauft hatte; und er nährte es, dass es groß ward bei ihm und bei seinen Kindern zugleich; es aß von seinem Bissen und trank von seinem Becher und schlief in seinem Schoß, und er hielt es wie eine Tochter. Da aber dem reichen Manne ein Gast kam, schonete er zu nehmen von seinen Schafen und Rindern, dass er dem Gast etwas zurichtete, der zu ihm gekommen war, und nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es zu dem Manne, der zu ihm gekommen war." (Nach Luther.)

39. 8 ff. Vgl. Einl. S. XLVI. f.

39. 32. In seinen Lessing'schen unäsopischen Fabeln schreibt Bodmer, S. 271 ff., folgende matte Erwiderung gegen Lessing: „Eine gleiche Bewandtnis hat es mit der Aufgabe Hermann Axels in den kritischen Briefen: Derselbe hat die Fabel von dem Fuchse und den Trauben in eine menschliche Fabel übersetzt, um zu zeigen, dass sie wegen Mangels des Wunderbaren ins Platte verfiele, und ihr reizendes Ansehen verlöre. Herr Lessing muss zwar gestehen, dass sie durch diese Veränderung sehr platt geworden, und nichts weniger als den Namen einer guten Fabel verdiene, aber er sucht die Ursache davon nicht in dem Mangel des Wunderbaren, sondern darin, dass der Name des Fuchses in den unbestimmten Namen eines Menschen verwandelt worden, der keine Idee eines bestimmten Charakters in uns erwecken könne. Er meint, die Fabel hätte eben nicht so viel verloren, wenn Hermann Axel einen Gasconier statt des Fuchses hingesetzt haben würde. Nicht sehr glücklich! Ich würde Herrn Lessing zu Gefallen das Geschichtchen so erzählen: „Ein reisender Pursch, seines Namens Hermann Fuchs von Dipoldiswalde, setzte sich eines Abends müde an den Bord eines Grabens nieder. Hier erblickte er auf einem hohen Baume die schönsten Birnen hangen, die seine Lust, davon zu essen, mächtig reizten. Er bemühte sich lange, auf den Baum hinauf zu klimmen, aber es war umsonst, er musste es endlich aufgeben. Diesen vergeblichen Bemühungen hatte einer von ferne zugesehen, und rief ihm itzt zu: „Schmecken die Birnen auch süße?" Der erste versetzte mit einer verächtlichen Miene: „Es ist mir gesünder, dass ich sie noch vierzehn Tage stehen lasse, bis ich wieder zurückkomme, sie sind doch noch nicht zeitig genug." Und ich glaube, Herr Lessing würde an der ganz bestimmten Bestandheit des Charakters des Hermann Fuchsen nichts auszusetzen haben; und genöthigt sein, vollends zu gestehen, dass, wenn diese Fabel das Angenehme, Reizende der Äsopischen nicht erreicht, davon keine andere Ursache sein kann, als der Mangel des Wunderbaren."

40. 4 und Anmerkung. Diese Vorrede rührt von Bodmer her.

M. v. K. ist der Züricher Landedelmann Ludwig Meyer von Knonau. Der Titel des Buches, zu welchem separat ein Carton mit seinen Holzschnitten zu den einzelnen Fabeln ausgegeben wurde, lautet: „Ein halbes Hundert Neuer Fabeln. Durch L. M. v. K. Mit einer critischen Vorrede des Verfassers der Betrachtungen über die poetischen Gemählde. Zweyte Mit einem Anhang von Gedichten und Fabeln vermehrte Auflage. Zürich. Bei Conrad Orell und Comp. 1754."

In seiner kritischen Vorrede lobt Bodmer die Darstellung der Thiercharaktere in der angezogenen Fabelsammlung und sagt Seite 4 ff.: „Nach der Erfindung zog die Erkenntnis der Thiere, die in diesen Fabeln so stark hervorleuchtet, meine Betrachtung auf sich. Dieselbe ist sehr genau und erstrekt sich auf recht absonderliche Stüke und Umstände: Davon gibt die Richtigkeit, womit jedes Thier seiner Natur gemäß in den kleinsten Sachen aufgeführt wird, ein genugsames Zeugnis. Sie werden allemal in einem gewissen Licht ihres eigenen Naturelles gezeiget, ein Betragen, das ihnen natürlich ist, wird in eine kleine Rolle ausgebreitet, welche ihnen eigen ist; der Dichter thut von dem seinen nichts weiters hinzu, als dass er die Folgen dieser Sitten und dieses Betragens bemerket, oder vielmehr von den Thieren selbst bemerken läßt. Andere Fabeldichter scheinen in dem Wahne zu stehen, die Thiere in den Fabeln seien nur vermaskierte, Stattverweser derselben, und Actores menschlicher Handlungen, nicht viel anders als die Comödianten in dem Schauspielhause, als ob die Thiere eine gewisse Geschicklichkeit in der Verstellungskunst hätten, welche einen Poeten berechtigte, ihnen dergleichen menschliche Rollen aufzutragen. Doch da die Thiere hiezu kein natürliches Geschicke haben, sind diese Fabeldichter fertig, sie mit der Geschicklichkeit,

den Künsten und der Wissenschaft der Menschen ganz freigebig zu beschenken. Sie thun dieses öfters mit solcher Unbescheidenheit, daſs sie dieselben beinahe auf den Grad der menschlichen Natur und Fähigkeit erheben. Ihr dürfet nur die Namen der Thiere aus ihren Fabeln wegnehmen, und statt derselben menschliche Namen hinsetzen, so werdet ihr eine Erzählung von menschlichen Personen und Handlungen haben." . . . . „In gegenwärtigen Fabeln sind die Thiere keine solche verkappte Harlekine, sie sind in ihrem eigenen und keinem fremden Namen da, und sie verrichten ihre eigenen Handlungen, welche nicht die menschlichen selber sind, wiewohl sie mit den menschlichen so viel gemein haben, daſs sie vor symbolische Bilder denselben dienen, maßen sie aus gleichmäßigen Neigungen und Sitten, wie dieselben, entstehen. Der Herr Verfasser hat unter der großen Anzahl der Thiere so viele und so verschiedene Züge von Sitten, Neigungen und Leidenschaften, bemerket, die mit den menschlichen analogisch sind, daſs er dergleichen wider ihre Natur zu erdichten nicht nöthig gehabt hat. Und in diesem Stücke gibt die Sorgfalt, womit er die Sitten der Thiere in den geringsten Umständen beobachtet hat, diesen Fabeln einen grossen und besondern Vorzug. Niemals hat ein Fabeldichter seine Scrupel desfalls höher getrieben. Man wird in seinen Fabeln keinen Hahn finden, der von Edelsteinen ein Urtheil fällte; keinen Frosch, der eine Maus auf die Schultern nähme; kein Pferd, das einen unermüdeten Hirsch überrennte; keinen Bär, der einen lebenden Menschen vor einen todten hielte; keinen Fuchs, der mit der Scher umzugehen wüste; keinen Adler, der eine Alster auf einem volbelaubten Baum stieße; der Schwan singt nicht in seinen Fabeln, und der Pelikan vergeust sein Blut nicht für seine Jungen." Vgl. auch Lessings Fabel „Der Pelikan".

40. 12. Vgl. de la Motte, Discours sur la Fable (Oeuvres IX., S. 26): „J'ai remarqué qu'il suffisait que l'image fût fondée sur l'opinion, et j'ajoute, sur une opinion même dont on est revenu. Le fabuleux a dans cette matière tous les droits de la vérité. Le chant mélodieux du cigne mourant ne peut être reproché à un fabuliste, qui en sait faire un bon usage. On ne croit plus le fait, mais on sait qu'il a été cru, et c'est une autre espèce de fait qui plaît aux savants, tandis que pour eux-mêmes et pour les autres, la célébrité de l'opinion lui tient lieu de réalité et lui acquiert tous les priviléges d'une vérité de symbole et de pure comparaison."

40. 20. Breitingers kritische Dichtkunst. S. 210. „Wir könnten uns auch über die kluge Eingezogenheit der Alten in diesem Stücke nicht genugsam verwundern, wenn wir uns erinnern, daſs unter einer so großen Menge der äsopischen Fabeln kaum zwo anzutreffen sind, die in Ansehung der Wahl der Personen in dieser Gefahr stehen: Ich meine die Fabel von den reisenden Töpfen bei Avianus, und die von der Natter und der Feile bei Phädrus. Aber diese Warnung wird umsoviel nothwendiger sein, da einer von unsren neuesten deutschen Verfassern, mit Namen Stoppe, so verwegen gewesen ist, zwei leinene Tücher, ein feines und ein grobes, in dem Sacke eines Webers nicht nur in ein Gespräch mit einander zu verbinden, sondern sie sogar in ein Gefecht zu führen. Welche abenteuerliche Dichtung des Titels einer Fabel unwürdig und unter die kindischen Ammenmährgen zu verweisen ist."

40. 23. Vgl. de la Motte, a. a. O. S. 28 f.: „Quoique les animaux soient des acteurs si convenables, ce ne sont pas les seuls qui ont droit à la fable. Usons sans scrupule des priviléges qu'Esope nous a transmis. Introduisons à notre choix les dieux, les génies et les hommes; faisons parler les animaux et les plantes, personifions les vertus et les vices, animons selon nos besoins tous les êtres. Que, s'il le faut, la Source se plaigne encore du Ruisseau, que

la Lime se mocque du Serpent, et que le Pot de terre et le Pot de fer raisonnent encore et voyagent ensemble.“

41. 4 ff. Lessings Meinung, dass in der Fabel die Erregung des Mitleids vermieden werden muss, steht bereits 1756 (vgl. den Brief vom 5. November dieses Jahres an Nicolai) die Erwägung gegenüber, dass es Sache des Dramas sei, Mitleid zu erregen: „Kurz ich finde keine einzige Leidenschaft, die das Trauerspiel in dem Zuschauer rege macht, als das Mitleid.“ Durch die Erregung von Affecten unterscheiden sich die größern, rein poetischen Gattungen von der Fabel, deren Aufgabe es weder ist, noch sein darf, Affecte in uns zu erwecken. Diese Ansicht ist bereits zur Zeit, als Lessing mit Nicolai und Mendelssohn über die Tragödie correspondierte, festgestellt worden. Denn auch den Unterschied zwischen Tragödie und Epopöe charakterisiert Lessing durch die Verschiedenheit der Affecte, welche sie erregen sollen. „Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopöe; der betauerte des Trauerspiels. Können sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homers, des Virgils, des Tasso, des Klopstocks Mitleid erweckt? oder eines einzigen alten Trauerspiels, wo der Held mehr bewundert als betauert wird?“ (a. a. O.) Und noch deutlicher drückt er sich in dem Briefe an Mendelssohn vom 18. December 1756 aus: „Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Grenzen der einen in die andern laufen lassen? So wie in dem Heldengedichte die Bewunderung das Hauptwerk ist, alle anderen Affecte, das Mitleiden besonders, ihr untergeordnet sind, so sei auch in dem Trauerspiele das Mitleiden das Hauptwerk und jeder andere Affect, die Bewunderung besonders, sei ihm nur untergeordnet, das ist, diene zu nichts, als das Mitleiden erregen zu helfen. Der Heldendichter läßt seinen Helden unglücklich sein, um seine Vollkommenheiten ins Licht zu setzen. Der Tragödienschreiber setzt seines Helden Vollkommenheiten ins Licht, um uns sein Unglück desto schmerzlicher zu machen. Ein großes Mitleiden kann nicht ohne große Vollkommenheiten in dem Gegenstand des Mitleids sein,*) und große Vollkommenheiten sinnlich ausgedrückt, nicht ohne Bewunderung. Aber diese großen Vollkommenheiten sollen in dem Trauerspiele nie ohne große Unglücksfälle sein, sollen mit diesen allezeit genau verbunden sein, und sollen also nicht Bewunderung allein, sondern Bewunderung und Schmerz, das ist, Mitleiden erwecken.“ Und in der Nachschrift dieses Briefes heißt es: „Der Held ist in der Epopöe unglücklich. Aber auf die Art, wie er es in der einen ist, darf er es nie in der andern sein. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich die Verschiedenheit dieser Arten irgendwo gehörig bestimmt gefunden hätte. Das Unglück des Helden in der Epopöe muss keine Folge aus dem Charakter desselben sein, weil es sonst, nach meiner obigen Anmerkung, das Mitleiden erregen würde; sondern es muss ein Unglück des Verhängnisses und Zufalls sein, an welchem seine guten oder bösen Eigenschaften keinen Theil haben. Fato profugus, sagt Virgil von seinem Äneas. Bei der Tragödie ist es das Gegentheil, und aus dem Ödip z. E. wird nimmermehr ein Heldengedicht werden, und wer eines daraus machen wollte, würde am Ende weiter nichts als ein Trauerspiel in Büchern gemacht haben. Denn es wäre elend, wenn diese beiden Dichtungsarten keinen wesentlichern Unterschied, als den beständigen oder durch die Erzählung des Dichters unterbrochenen Dialog, oder als Aufzüge und Bücher haben sollten.“ Lessings Meinung, dass die Dichtungsgattungen sich innerlich und nicht bloß durch die äußere Technik zu unterscheiden haben, erinnert an den viel allgemeineren Aus-

---

*) Macht man die Anwendung auf die Fabel, so ergibt sich der Schluss: Die Charaktere der Thiere sind nicht vollkommen, darum nehmen sie auch kein Mitleid in Anspruch!

spruch des Aristoteles (Poetik, Cap. I.), dass der Name eines Dichters κατὰ τὴν μίμησιν nicht κατὰ τὸ μέτρον zu verleihen sei. Ähnlich sagt Horaz (Sat. I,, 4, 40):

.. .. neque enim concludere versum
Dixeris esse satis; neque siqui scribat uti nos
Sermoni propiora putes hunc esse poetam.

Gottsched äußert sich an verschiedenen Stellen seiner kritischen Dichtkunst in ähnlicher Weise und stellt dabei mehrere scharfsinnige und durch die Natur der Sache begründete Urtheile auf. (Vgl. die Poetik Gottscheds und der Schweizer von Franz Servaes, S. 8 ff.) So betont er mit Hinweisung auf Horaz (a. a. O. 54—62), dass man, um zu erkennen, ob ein Gedicht wirklich poetisch abgefasst sei, Metrum und Reim auflösen möge; nur wenn auch dann noch aus den Worten poetischer Geist spreche, genüge das Werk den Anforderungen der Dichtkunst. (Vgl. Krit. Dichtk. I., 8, 5.) Lessing weist somit der Fabel, dem Epos und der Tragödie folgende Aufgaben zu: Die Fabel hat zu belehren, das Epos Bewunderung, die Tragödie Mitleid zu erregen. Der Gedanke, den Lessing in der zweiten Abhandlung über die Fabel ausspricht, die Erregung des Mitleids würde dadurch vermieden, dass man die Gegenstände desselben unvollkommener macht, wird auch mit Rücksicht auf die Tragödie in der Dramaturgie behandelt. Es ist psychologisch richtig, dass in der Fabel unser Mitleid abgeschwächt wird, wenn statt der Menschen unvollkommenere Wesen, Thiere, Pflanzen oder noch geringere Geschöpfe eingeführt werden, und es gilt ebensosehr für die Tragödie, dass unser Mitleiden mit ihren Personen abnimmt, jemehr moralische Gebrechen wir an denselben wahrnehmen. Man vgl. darüber im 82. Stücke der Dramaturgie: „Der Gedanke ist an und für sich gräslich, dass es Menschen geben kann, die ohne all ihr Verschulden unglücklich sind.*) Ein Mensch kann sehr gut sein und doch noch mehr als eine Schwachheit haben, mehr als einen Fehler begehen, wodurch er sich in unabsehliches Unglück stürzt, das uns mit Mitleid und Wehmuth erfüllt, ohne im geringsten gräslich zu sein, weil es die natürliche Folge seines Fehlers ist.“ Ferner (a. a. O.): „Du Bos merkt dabei auch sehr richtig an, dass das Unglück dieser subalternen Bösewichter keinen Eindruck auf uns mache. Kaum, sagt er, dass man den Tod des Narciss im Britannicus bemerkt.“ Über Richard III. äußert sich Lessing im 79. Stücke der Dramaturgie, sein Charakter sei so schlecht, dass wir mit ihm nicht das geringste Mitleid empfinden können. „Aber er ist so ein abscheulicher Kerl, so ein eingefleischter Teufel, in dem wir so völlig keinen einzigen Zug mit uns selbst finden, dass ich glaube, wir könnten ihn vor unsern Augen den Martern der Hölle übergeben sehen, ohne das geringste für ihn zu empfinden, ohne im geringsten zu fürchten, dass, wenn solche Strafe nur auf solche Verbrechen folge, sie auch unsrer erwarte.“

Indem Lessing die Erregung der Leidenschaften im Sinne eines freien Spiels, eines autonomen Verlaufes derselben, erfasst hat, wird er nach Danzels Bemerkung (I. Seite 364) durch seine ästhetische Theorie ein Glied einer geistigen Entwicklungsreihe, welches zwischen den Anschauungen der Leibnitz-Wolffischen Philosophie und dem durch Mendelssohn vertretenen englischen Sensualismus ausgleichend, zu Kant hinüberleitet, dessen Hauptverdienst die entschiedene Sonderung von Anschauung und Denken ist.

*) Dazu passt völlig die Stelle aus dem Briefe an Mendelssohn vom 18. Dec. 1756: „Ist es wahr, dass das Unglück eines allzutugendhaften Menschen Entsetzen und Abscheu erweckt? Wenn es wahr ist, so müssen Entsetzen und Abscheu der höchste Grad des Mitleids sein, welches sie doch nicht sind. Das Mitleiden, das in ebendem Verhältnisse wächst, in welchem Vollkommenheit und Unglück wachsen, hört auf, mir angenehm zu sein, und wird desto unangenehmer, je größer auf der einen Seite die Vollkommenheit und auf der andern das Unglück ist.“

III. Abhandlung.

42. 6. Aphthonius verfasste, eine gleichnamige Schrift des Hermogenes erweiternd, „Vorübungen in der Beredsamkeit," die er Προγυμνάσματα benannte. In diesen gibt er insbesondere Beispiele zur Verfertigung von Einleitungen und Ausgängen und führt dabei auch für die Fabel dergleichen Beispiele an. Dieses Werk wurde bis ins 16. und 17. Jahrhundert auf Schulen als Compendium benutzt. Außerdem hat man von Aphthonius 40 äsopische Fabeln „Apologi sive fabellae Aesopicae etc." Die von Lessing benützte Ausgabe „Aphthonii libellus Progymnasmatum id est: Præparantium exercitationum, in sermonem latinum conversus, græco scripto et exemplis compluribus additis a Joachimo Camerario. Lipsiæ 1588" handelt Seite 1 ff. περὶ μύθου.

42. 10 ff. Gottsched schließt sich in der Kritischen Dichtkunst ganz an diese Eintheilung des Aphthonius an, nur hat er eine andere Bezeichnung, indem er die vernünftigen Fabeln glaublich, die sittlichen unglaublich nennt. Von der dritten Art sagt er aber: „Menget man aber Thiere und Menschen, oder leblose und allegorische Personen mit Geistern oder wirklich denkenden Menschen zusammen: so entstehen daraus vermischte Fabeln." Die Eintheilung Gottscheds stimmt im ganzen auch mit der folgenden des Batteux (Ramler I., 255) überein: „Man theilt die Fabeln in drei Hauptgattungen ein: in vernünftige, wie „Die Alte," „Der Mann und das Mädchen," in symbolische, wie „Der Wolf und das Lamm," in vermischte, wie „Der Mensch und die Wiesel.""

42. 28 ff. In Ramlers Übersetzung I., S. 244.

42. 38. Zu Ekel, vgl. Adelung I., 1783: „Er ist sehr ekel, d. i. er isset nicht alles, ist in der Wahl seiner Nahrungsmittel sehr eigensinnig." Ebenso (a. a. O.) „in der Wahl seiner Vergnügungen, seiner Freunde sehr ekel sein; eine ekele (bedenkliche, kitzliche) Sache."

43. 7 ff. In der oben erwähnten Ramler'schen Übersetzung des Batteux, S. 243.

43. 23. Vgl. Wolff a. a. O. §. 303: „Quodsi ergo non tam ex verbis Aphthonii, quam ex mente ipsius differentiam fabularum explicare volueris, non aliae condendae sunt definitiones, quam quas nos tradidimus. Et enim Aphthonius omnem fabularum differentiam sua divisione in rationales, morales atque mixtas exhaurire voluit. Quodsi vero ad fabulas Aesopi vel aliunde quotcunque congestas animum advertas, vel ipsam etiam rationem audias species ex natione generis deducens; non aliam deprehendes differentiam divisioni isti aptam, quam eam, quae a nobis explicata fuit: quod expressius ut doceamus, minime opus esse existimamus."

44. 2 ff. Die entsprechende Stelle bei Wolff, §. 303 lautet: „Fabulæ iam ab Aphthonio divisæ in rationales, morales et mixtas. Nimirum si facta fingimus, aut subiectis tales tribuimus actiones et passiones, qualium sunt capaces, seu in genere talia prædicata, quæ ipsis convenire possunt; aut talia, quæ iisdem convenire nequeunt. In casu priore Fabulæ sunt rationales; in posteriore Morales appellantur: quæ vero ex rationalibus et moralibus componuntur, vocantur mixtæ."

45. 6. Verstand bedeutet im objectiven Sinne: die Meinung, der Sinn, die Bedeutung; daher auch der Wortverstand und ein Wort in einem andern

Verstande nehmen. Nach Adelung ist das Wort in dieser Bedeutung schon zu Ende des 18. Jahrhunderts veraltet.

45. 19. Vgl. Seite **32**, 34. (Im Texte.)

46. 8 f. Zu den hyperphysischen Fabeln und Lessings Eintheilung überhaupt vgl. Herder: „Äsop und Lessing," Seite 159, Zeile 21 bis Seite 160, Zeile 11. Hertzberg bemerkt a. a. O. „Bezüglich der hyperphysischen Fabeln ist darauf aufmerksam zu machen, dass eine Fabel nicht deshalb hyperphysisch zu sein braucht, weil in ihr ein Gott vorkommt; das Charakteristische liegt darin, ob dieser Gott von seinen göttlichen Eigenschaften wirklich Gebrauch macht. Könnte statt des Gottes irgend eine andere Persönlichkeit, ein Mensch oder ein anderes Wesen eingeführt werden, so liegt in der Fabel kein hyperphysischer Zug. Dies ist beispielsweise in Lessings 12. Fabel des 2. Buches der Fall, in welcher Jupiter durchaus keine göttliche Eigenschaft an den Tag legt und Apollo ebensogut durch einen menschlichen Schützen, z. B. durch Tell ersetzt werden könnte."

46. 20. Vgl. Lessings Fabel der Phönix.

46. 24. Man vergleiche zu Phädrus I., 26 Lessings Fabel: Der Fuchs und Storch und zu Phädrus I., 1 Lessings Anmerkungen „über den Phäder" und die von Muncker neu mitgetheilte Fabel Lessings (Schriften I., 234). Endlich vgl. die ähnliche Fabel in der Sammlung des Barachja Harakdan im 30. Literaturbf. sowie La Fontaine I., 10.

47. 13. Vgl. Lessings Fabel Hercules.

47. 18. Herder hat abweichend von der Eintheilung des Aphthonius und Lessings theoretische, sittliche und Schicksalsfabeln unterschieden. (Herder „Fabel" in der Adrastea. S. 143 ff.) Die theoretischen bilden den Verstand, in ihnen wird ein Factum der Natur als Gesetz und Weltordnung zur Übung des Verstandes aufgestellt. Die sittlichen Fabeln enthalten Verhaltungsmaßregeln für den Willen, während in den Schicksalsfabeln die Verkettung der bald Schicksal, bald Zufall genannten Begebenheiten ins Spiel tritt, um das Walten einer höheren Anordnung zu zeigen. Eine theoretische Fabel ist die Hagedorn'sche Seite 13, Zeile 12, eine sittliche Herders Fabel von der Ameise und der Cicade mit der Moral: „Gehe hin zur Ameise, du Träger!" Als Beispiele für die Schicksalsfabel führt Herder die Lessing'schen Fabeln „Zeus und das Pferd, Zeus und das Schaf" an. Über die theoretische Fabel handelt Herder in der Adrastea (vgl. S. 143, 28 ff.), über die sittliche (S. 144, 18 ff.) und über die dämonische oder Schicksalsfabel ebendort (S. 145, 13 ff.). Hatte sich Herder bereits in dem Aufsatz „Über Bild, Dichtung und Fabel" über die Grenze des geschichtlich Gebotenen hinausgesetzt, so gerieth er in dieser Partie seiner Untersuchungen noch mehr in haltlose Allgemeinheiten. Er sagte sich sowohl von der moralisierenden als auch von der ergötzlichen Fabel Lafontaines los und will nach Art der romantischen Auffassung der Poesie in der Fabel das Walten hoher Naturgesetze erkennen. Außerdem hat Herder die Fabelwesen, welche Lessing nennt, nach Gottscheds Vorbilde ergänzend auch noch von den allegorischen Wesen als Personen der Fabel im Aufsatze: „Über Bild, Dichtung und Fabel" gesprochen. Vgl. S. 114, Zeile 20 ff.

47. 22. Die Breitinger'sche Eintheilung findet sich in dessen Kritischer Dichtung I., Seite 187. Bodmer bemerkt gegen Lessings Ausspruch in seiner Streitschrift: „Er tadelt ferner Bl. 205 u. f. — (in unserer Ausgabe Seite 50) — die Breitinger'sche Eintheilung, oder vielmehr tadelt er seine eigene, diesem Kunstrichter durch eine offene Verdrehung angedichtete Meinung. Er sagt, sie habe den gleichen Fehler, der bei allen anderen Eintheilungen sich finde, wo man sich bloß auf die Verschiedenheit der han-

delnden Personen beziehe; weil nach Breitinger die Grade des Wunderbaren größtentheils auf die Beschaffenheit der handelnden Personen ankommen; da doch selbst aus der von ihm angeführten Stelle genugsam erhellt, daſs Breitinger die Grade des Wunderbaren, auf die er seine Eintheilung gründet, aus den verschiedenen Graden der Verwegenheit in der Dichtung, und also aus dem Wesen der Fabel selbst herleitet."

48. 34 ff. Herder bemerkt (Über Bild, Dichtung und Fabel, S. 110), die Thiere seien als Thiere, aber menschenähnlich darzustellen. Die Behauptung Lessings, „daſs, wenn man den Thieren einmal Freiheit und Sprache zugestanden, man ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen müsse, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet," erleidet nothwendig eine Einschränkung, weil „dieser Ausspruch nicht anders als alle sinnliche Anschauung und gefühlte Wahrheit einer so erhöhten Fabel rauben könnte." Allein Lessing hat durch die frühere Bedingung, daſs aus allem, was der Fabulist die Thiere denken, reden und handeln läſst, der Charakter hervorscheinen muſs, diese Beschränkung im vorhinein gegeben, während Bodmer in seiner Nachprüfung der Lessing'schen Auseinandersetzungen diese Einschränkung ausgelassen hat. Schon Gottsched verlangt in der kritischen Dichtkunst: „Man beachte aber in der Wahl derselben (der Pflanzen, Bäume und Thiere) die Natur und Eigenschaft eines jeden solchen Wesens, daſs keines etwas rede oder thue, das seiner bekannten Art zuwiderläuft." Auch Breitinger hatte in der kritischen Dichtkunst I., 121 gesagt: „Man muſs den natürlichen Charakter der Thiere nicht aus der Acht lassen, ihre Anschläge müssen ihren natürlichen Begierden und Neigungen weder zuwider, noch von denselben allzuweit entfernt sein. Sie müssen hiemit reden und handeln, wie man sich am glaubwürdigsten vorstellen kann, daſs sie reden und handeln würden, wenn sie in diesen Umständen das Vermögen hätten, die menschliche Vorsicht zu gebrauchen und ihre Gedanken in der menschlichen Sprache zu erklären."

An einer anderen Stelle (in der Vorrede zu den morgenländischen Erzählungen) äußert sich Herder mit Hinblick auf die Parabel sehr richtig folgendermaßen:

„Nicht jede Lehre, die für die Jugend gehört, kann einem Thier in den Mund gelegt oder in seiner Handlungsweise ausgedrückt werden; ja, ich wage es zu sagen, die edelsten eigentlichen Lehren für die menschliche Tugend können es gar nicht. Erfahrungssätze und Regeln der Klugheit, wie z. B. der Stärkere den Schwächern unterdrückt, der Schwächere sich durch Klugheit und List vertheidigt und dergleichen, finden im Reich der Fabel eine Menge der lehrendsten Beispiele; wahre Großmuth aber, eine Tugend, die wählt, sich selbst bestimmt und Leidenschaften überwindet, liegt, wie Jedermann weiß, eigentlich gar nicht im Charakter der Thiere. Also müſste die Denkart dieser erhöht, ihre Sitten müſsten völlig humanisiert werden, wenn sie dergleichen Lehren anschaubar machen sollen; dann aber ist's leicht begreiflich, daſs, je menschlicher die Fabel auf diese Weise wird, desto mehr ihr Reiz und ihre eindringende Kraft selbst verschwinde. Nur auf der Einfalt, ja gleichsam auf der naturhistorischen Wahrheit des vorgestellten Beispiels beruht diese. Der Fuchs, der Löwe, der Tiger spricht nicht mehr überredend für mich, sobald er nicht mehr in seinem Charakter spricht und handelt. Es ist der verkleidete Moralist, der, ohne damit täuschen zu können, die Gestalt des Thiers annimmt und besser thäte, wenn er die Lehre, die mir kein Thier sagen kann, auf eine bessere Weise als Mensch sagte." (Über den Wert morgenländischer Erzählungen.)

Wenn Herder in den genannten Stellen mit Lessing die Grenze zu bestimmen sucht, wie weit sich die Natur der Thiere in der Fabel erhöhen lasse, so bemüht er sich

andererseits auch zu zeigen, wie weit der Fabulist unter das Thierreich hinabsteigen darf (vgl. S. 112, Z. 28 ff.).

Was den obenerwähnten Versuch Bodmers, Lessing zu widerlegen, betrifft, vgl. Lessing'sche unäsopische Fabeln (S. 336): „Ich folge Herrn Lessing in einer Ausschweifung, in die er an dem Ende dieses Abschnittes bloß nach dem Gesetze der Imagination geräth. Er fällt zuerst Bl. 208 auf die seltsame Frage: Wie weit der Fabulist die Natur der Thiere und anderer niedrigern Geschöpfe erhöhen, und wie nahe er sie der menschlichen Natur bringen dürfe? Und er erlaubt dem Fabulisten diese Erhöhung soweit zu treiben, dass dem Menschen kein Vorzug bleibt, als dass er ein animal bipes implume ist.

Dieses führt ihn hernach bei Anlass einer Citation aus den kritischen Briefen auf die Untersuchung des Einfalls des Pater Bossu, dass die äsopische Fabel sich in dieselbe Länge wie die epische Fabel ausdehnen lasse. Er findet Bl. 211 nur zwei Hindernisse, welche der Ausführung dieses Vorschlages im Wege stehen könnten: Eins, weil die Einheit des moralischen Lehrsatzes verloren gehen würde; das zweite, weil man diesen Lehrsatz in der Fabel, deren Theile so gewaltsam aus einander gedehnet, und mit fremden Theilen vermischt worden, nicht länger anschauend erkennen würde. Mit dem allen hält er diese Hindernisse selbst nicht für unüberwindlich, und er thut Bl. 214 wirklich den Vorschlag, wie z. Ex. der Reineke Fuchs zu einer solchen Fabel könnte erweitert werden."

49. 14. Kritische Briefe, Seite 168 f.

49. 27. René le Bossu gab 1675 zu Paris einen „Traité du poëme épique" heraus. Schon Gottsched berichtigte seine Definition der Fabel (dass diese nämlich „eine Rede sei, welche ihre Lehren unter der Allegorie einer Handlung verbirgt und zur Besserung der Sitten ersonnen wurde"). Über Bossu vgl. auch Hamburg. Dramat. 83. Stück.

50. 29. Vgl. Lessings Fabel ‚Der Fuchs und der Rabe'.

51. 1. Lessing kannte das deutsche Thierepos nach der Ausgabe des Reineke von Gottsched, deren Titel lautet: „Heinrichs von Alkmar (sic) Reineke der Fuchs, mit schönen Kupfern; Nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutsche übersetzet, und mit einer Abhandlung, von dem Urheber, wahren Alter und großen Werthe dieses Gedichtes versehen, von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig und Amsterdam, Verlegts Peter Schenk, 1752." [Theilweise wiederabgedruckt im ersten Hefte der Quellenschriften zur neueren deutschen Literatur herausgegeben von Alexander Bieling (Halle, 1886).] Doch wird er wohl auch eine oder die andere der niederdeutschen Bearbeitungen selbst in der Hand gehabt haben. Übrigens gab es von dem niederdeutschen Reinke (1498) auch ältere Übertragungen ins Hochdeutsche, eine schlechtgerathene aus dem 16. Jahrhundert von Michael Beuther (1545 und noch öfter) und eine andere, aus welcher die Prosa des Volksbuches hervorgieng, aus dem 17. Jahrhundert. 1567 erschien die lateinische Übersetzung Hartmann Schoppers in vierfüßigen Jamben und 1711 gab Professor Hackmann in Wolfenbüttel „Reinke de Vos mit dem Koker" heraus.

51. 3 ff. Danzel leugnet (Lessing I., Seite 429), dass diese Methode auf die Fabel angewandt werden kann, „weil diese in der That noch weit mehr ein poetisches Werk ist, als sie nach Lessings Auffassung sein müsste." Wendet man, sagt Danzel, Lessings Worte auf die „reinen Dichtungsarten" an, „so wäre dies nicht anders möglich, als dadurch, dass seine einzelnen Theile eben einen begrifflichen Zusammenhang hätten, womit also die Einheit des Kunstwerkes als eines solchen, als eines Werkes der Anschauung zerstört wäre." Auch der Recensent in der Bibliothek der schönen Wissen-

schaften meint, dass es Lessing nicht gelungen ist, das beabsichtigte Epos zustande zu bringen.

IV. Abhandlung.

52. 9. Discours sur la Fable pag. 43. Il est pourtant d'une précision excessive, négligeant toujours les occasions de décrire, courant au fait plutôt qu'il n'y marche, et ne connaissant pas de milieu entre le nécessaire et l'inutile. — Auch Gottsched sagt in der Kritischen Dichtkunst I., 1, 2: „Äsopus und Phädrus haben sich des ungekünsteltsten und natürlichsten Ausdruckes bedienet und doch die pöbelhafte Sprache sorgfältigst vermieden. Diese edle Einfalt müssen sich billig alle Fabeldichter zum Vorbilde nehmen und sie, so viel möglich, ein jeder in seiner Sprache zu erreichen suchen."

52. 12. Theon in der Übersetzung des Camerarius, Seite 256: „Verum fabularum convenit esse expositionem simpliciorem, et minime longe abductam, quantumque fieri poterit et nudam et planam. Quapropter ediscendæ quoque sunt fabulæ ad hunc modum relatæ a veteribus."

52. 26. In der préface zu seinen Fabeln sagt La Fontaine: „On ne trouvera pas ici l'élégance ni l'extrême brièveté qui rendent Phèdre recommandable: ce sont qualités au-dessus de ma portée. Comme il m'étoit impossible de l'imiter en cela, j'ai cru qu'il falloit en récompense égayer l'ouvrage plus qu'il n'a fait. Non que je le blâme d'en être demeuré dans ces termes: la langue latine n'en demandoit pas davantage; et, si l'on y veut prendre garde, on reconnoîtra dans cet auteur le vrai caractère et le vrai génie de Térence. La simplicité est magnifique chez ces grands hommes: moi, qui n'ai pas les perfections du langage comme ils les ont eues, je ne la puis élever à un si haut point. Il a donc fallu se récompenser d'ailleurs: c'est ce que j'ai fait avec d'autant plus de hardiesse, que Quintilien dit qu'on ne sauroit trop égayer les narrations. Il ne s'agit pas ici d'en apporter une raison: c'est assez que Quintilien l'ai dit. J'ai pourtant considéré que, ces fables étant sues de tout le monde, je ne ferois rien si je ne les rendois nouvelles par quelques traits qui en relevassent le goût. C'est ce qu'on demande aujourd' hui: on veut de la nouveauté et de la gaieté. Il n'appelle pas gaieté ce qui excite le rire; mais un certain charme, un air agréable qu'on peut donner à toutes sortes de sujets, même les plus sérieux."

52. 32. Gegen La Fontaines Vortrag spricht sich auch Herder in der Adrastea an mehreren Orten aus. „Nicht alles," sagt er dort Seite 150, „was J. J. Rousseau in seinem „Emil" gegen den Gebrauch Lafontaines bei der Jugend sagt, ist Declamation; in manchem hat er sehr recht, obwohl nicht immer aus rechtem Grunde." Gottsched findet (Krit. Dichtk. I., 1, 2), dass die Fabel schon an sich selbst belustiget durch die Ähnlichkeit, die sie mit den Neigungen und Handlungen der Menschen hat.

52. 33. Der Ausdruck aufstutzen kommt erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts vor. Lessing schreibt statt aufgestutzt: aufgestützt, indem er wahrscheinlich an stützen dachte. Das einfache stutzen (vgl. der Stutzer) bedeutet großthun, prunken, stolzieren, in der Kleidung überaus zierlich und prunkend sein. Ein Poet muss sehr arm sein, der seine Sprache nur durch ein einziges Mittel aufzustützen weiß. 44. Litbf.

53. 4. Bernard le Bovier de Fontenelle schrieb, obwohl er weder poetisch beanlagt war, noch sich durch hervorragende Geistesgaben auszeichnete, dennoch eine große Anzahl von Dichtungen, besonders Dramen (er war ein Verwandter Pierre Corneilles), sowie

historische, rhetorische und philosophische Werke. Seine „Oeuvres complètes“ erschienen in fünf Bänden 1824—25 in Haag, ebendort bei seinen Lebzeiten (1728—29) seine „Oeuvres diverses“ in drei Bänden.

53. 7. Vgl. De la Motte, Discours sur la Fable, pag. 52: „Par une suite de cette admiration ingénue, il se croyait fort au-dessous de Phèdre, mais un des grands hommes de notre siècle (Fontenelle) a dit que cela ne tirait pas à conséquence et que La Fontaine ne le cédait ainsi à Phèdre que par bêtise: mot plaisant mais solide, et qui exprime finement le caractère d'un génie supérieur, qui se méconnaît faute de se regarder avec assez d'attention.“

53. 15. Vgl. die weiter unten von Lessing angeführten Worte **54**, 2 (im Texte).

53. 29 f. Das Citat findet sich in der Ausgabe des Camerarius Seite 27 vgl. dazu die Anmerkung zu Seite 52, Zeile 12. Der dort mitgetheilten Stelle gehen in der Übersetzung des Camerarius noch die Worte voraus: „De relatione satis iam in chriæ tractatu explicatum est.“

54. 2 ff. De la Motte, Oeuvres 1754, IX., 51.

54. 19. Schon Herder hat (Äsop und Lessing) sich ausgesprochen: „Ich halte die Fabel für einen Quell, für ein Miniaturstück der großen Dichtkunst, wo man die meisten Dichtungsregeln in ihrer ursprünglichen Einfalt und gewissermaßen in Originalgestalt findet. Aus meiner Poetik lasse ich mir die Äsopische Fabel ungern rauben.“ Vgl. auch des Camerarius Übersetzung der Progymnasmata des Aphthonius in der Ausgabe derselben (Leipzig 1588, S. 117): „Fabula processit illa quidem a poetis, sed cum oratoribus communicata est ex eo, quod præceptum complectitur.“

54. 37 ff. Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehrt von C. W. Ramler. Erster Band, Leipzig, 1756. S. 249 ff: „Diese Zierrate bestehen:

1. In Gemälden, Beschreibungen, Zeichnungen der Oerter, der Personen, der Stellungen.

Oft malt ein einziges Wort: Der Schmetterling heißt der kleine Harlekin, der Frosch orgelt mit der Kehle, die Ente wackelt mit. Ist das Gemälde weitläufiger, so nennt man es eine Beschreibung. Man beschreibt die Sitten:

Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhun fällt, die Füchse fliehn.

Man beschreibet die Gestalt:

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbusch, läßt beide Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib.

Man beschreibt die Scene:

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwei Kaninchen Rast,
Zwei Kaninchen Wirt und Gast.
Und als sie geruhet hatten,
Scherzten sie im Gras herum,
Traten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet.

2. In den Gedanken. Man versteht hier solche Gedanken, die hervorstechen und sich von den übrigen auf eine besondere Art unterscheiden. Bisweilen durch ihre Wahrheit und Gründlichkeit:

— — — — — die Henne fand,
Und finden ist die Kunst von vielen Erben.

Und an einem andern Ort:

Der Adler herrscht und raubt,
Das ist der Macht erlaubt.

Bisweilen durch das Sonderbare:

Es lag und schlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück den halben Theil der Nacht:
Wenn es ein Held gewusst, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.

Bisweilen durch ihre Feinheit:

In einen Tempel hätt' ich denn ihr Bild gestellt,
Mit diesem Lächeln, diesen Blicken,
Mit diesem himmlischen Gesicht,
Mit dieser ihrer Kunst, gar nicht
Daran zu denken und doch zu entzücken.

3. In Anspielungen, die etwas Groteskes und Possierliches in die Erzählung bringen.

Das Buch — — — — —
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reineke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt' er Lust zu lesen:
Allein, wie konnt' es möglich sein:
Er war auf Schulen nie gewesen.

4. In den Wendungen, die lebhaft sein und ein Aufsehen machen müssen:

Ein Marmor von sehr gutem Stein
Fiel einem Künstler zu. Was ist hieraus zu machen?
Ein Gott, ein Tisch, ein Wasserbecken? Nein,
Ein Tisch, ein Becken sind geringe Sachen:
Ein Gott! ein Gott! und dieser soll
In seiner Hand den Donner halten.
Nun zittert, Sterbliche! Nun lernet Hände falten!
Kennt ihr den Herrn der Erde wohl?

5. In den Ausdrücken, die bisweilen kühn sind:

Haue doch nicht so in deine Bäume, sagte der scythische Philosoph,
Sie werden früh genug den Fluss der Hölle sehen.

Bisweilen körnigt:

Mir trat mit sittsamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.

Bisweilen stark, wie wenn es heißt, dass ein Esel seinem Herrn mit seinem Hufe geschmeichelt habe:

Doch so, daß er aus Zärtlichkeit
Fast alle Zähn ihm ausgeschmeichelt.

Dieses sind ohngefähr die Eigenschaften solcher Erzählungen, die vornehmlich zur Belustigung gemacht worden, worunter die poetischen, und folglich auch die Fabeln gehören."

56. 14. In Platons Politia II. (ed. F. Astius Lips. 1822) ist davon die Rede, daſs die Dichter in ihren Darstellungen der Götter diese voll Fehler und Schwächen schildern. Der Schluſs dieses Abschnittes lautet: „ὅταν τις τοιαῦτα λέγῃ περὶ θεῶν, χαλεπανοῦμέν τε καὶ χορὸν οὐ δώσομεν, οὐδὲ τοὺς διδασκάλους ἐάσομεν ἐπὶ παιδείᾳ χρῆσθαι τῶν νέων, εἰ μέλλουσιν ἡμῖν οἱ φύλακες θεοσεβεῖς τε καὶ θεῖοι γίγνεσθαι, καθ' ὅσον ἀνθρώπῳ ἐπὶ πλεῖστον οἷόν τε. Παντάπασιν, ἔφη, ἔγωγε τοὺς τύπους τούτους ξυγχωρῶ, καὶ ὡς νόμοις ἂν χρῴμην." Vgl. dazu die Préface von La Fontaines Fabeln: „C'est pour ces raisons que Platon, ayant banni Homère de sa République, y a donné à Ésope une place très-honorable. Il souhaite que les enfants sucent ces fables avec le lait; il recommande aux nourrices de les leur apprendre: car on ne sauroit s'accoutumer de trop bonne heure à la sagesse et à la vertu. Plutôt que d'être réduits à corriger nos habitudes, il faut travailler à les rendre bonnes pendant qu'elles sont encore indifférentes au bien ou au mal. Or, quelle méthode y peut contribuer plus utilement que ces fables?" Vergleiche auch den Brief an Mendelssohn vom 18. Dec. 1756: „Denn wäre es ihm (dem dramatischen Dichter) erlaubt, auch untugendhaften Handlungen den Firnis der Bewunderung zu geben, so hätte Plato Recht, daſs er sie aus seiner Republik verbannt wissen wollen."

56. 27 f. Auf den knappen Stil in den Fabeln wies schon Gottsched hin (Kritische Dichtkunst I., 1, 2): „Eine solche Fabel oder Erzählung nun, muſs drittens kurz sein, denn da Fabeln bloß der Erbauung wegen gemacht werden, so muſs man sich auch erinnern, daſs man sie als Sittenlehren anzusehen, und also gar nicht zu lang auszudehnen habe." Schön spricht Herder über die Darstellung der Fabel: „Einfalt ist die Grazie der Natur, hohe Naivetät die Grazie der Fabel." ... „Stille Größe," fährt er fort, „und schweigende Anmuth ist der höchste und dauerndste Reiz der Fabel."

56. 30. Vgl. Lessings Zusammenstellungen über Laurentius Abstemius im 25. der kritischen Briefe und in Lessings Sammlungen „Zur Geschichte der Äsopischen Fabel". Laurentius Abstemius aus Macerata, Lehrer zu Urbino und Bibliothekar des Herzogs Guido Ubaldo, hatte zunächst hundert Fabeln veröffentlicht und zehn Jahre später ein zweites Hundert folgen lassen. Lessing berichtet, daſs er eine Quartausgabe, die das erste Hundert umfasse, kenne. Dieselbe sei älter als die von Jöchner Bayle und Gessner notierte Straßburger Ausgabe vom Jahre 1522 und führt den Titel „Fabulæ per latinissimum virum Laurentium Abstemium nuper compositæ" (1499). Diese Fabeln waren in Prosa abgefaſst.

Lessing und seine Zeitgenossen neigten sich (vgl. Koberstein, Grundr.) gegen das Ende der vierziger und im Anfang der fünfziger Jahre immer mehr der prosaischen Darstellung zu. Man faſste komische Epopöen (Lamprecht, Gottsched, Zachariä und Thümmel), Idyllen (Geſsner), Operetten (Weiße) und Dramen (besonders seit der Miſs Sara) in Prosa ab. In der höhern Lyrik brachte Klopstock 1754 eine Form auf, die Lessing als „eine künstliche Prosa in alle kleinen Theile ihrer Perioden aufgelöst" bezeichnete. Diese Verse, von denen man jeden für sich als einen einzelnen Vers eines besonderen Silbenmaßes bezeichnen konnte, empfahlen Lessing im 51. Literaturbrief und Herder in den Fragmenten 1, 72, ff. (in den Werken zur schönen Literatur) für Gedichte, die zur musikalischen Composition bestimmt wären und selbst für Dramen. Gerstenberg ließ in seinen „Tändeleien"

Verse mit Prosa abwechseln und seine „Prosaischen Gedichte“ waren gänzlich in Prosa abgefaſst. Auch die Satire war bereits durch Liscow und Rabener in ungebundener Rede mit Geschick gehandhabt worden und ebenso war es in der Epistel gebräuchlich geworden, diese mit der ungebundenen abwechseln zu lassen. Bei dieser Vorliebe für die prosaische Darstellung ist es begreiflich, daſs Lessing bestrebt war, die lehrhafte Fabel, die noch dazu als Element der Rhetorik und nicht der Poesie erschien, grundsätzlich zur Prosa zurückzuführen.

Schon in Frankreich hatte es Patru anstößig gefunden, daſs Lafontaine seine Fabeln in Versen abfaſste, und gegen diesen richten sich Lafontaines Worte im Anfange der Préface seiner Fabeln. Einen Stützpunkt für seine Ansicht fand Lessing in der Vorrede zu Holbergs Fabeln (Seite XIV. der Übersetzung, Leipzig und Kopenhagen, 1752): „Ich kann nicht sagen, was sie für Beifall finden werden, vornemlich bei denenjenigen, die der Meinung sind, man müsse die Fabeln in Versen schreiben; ich meinestheils halte dieses nicht allein für unnöthig, sondern auch für unnatürlich und ich hoffe, es werden viele Leser meiner Meinung sein. Diejenigen, welche denen Versen Beifall geben, können keine andere Ursache anführen, als daſs Phädrus, Fontaine und einige andere ihre Fabeln in gebundener Schreibart ausgearbeitet haben. Gleichwohl lehrt uns die gesunde Vernunft: daſs nichts ungereimters sei, als gereimte Gespräche, Historien, Abenteuer und Schauspiele; denn diese vertragen kein gezwungenes und hochtrabendes Wesen, sie empfehlen sich vielmehr bloß durch die Deutlichkeit und durch eine natürliche Einfalt.“ (Vgl. Herder in der Adrastea S. 150, Z. 12 ff.)

57. 19. Vgl. de la Motte a. a. O. Seite 47. „Je reprocherois seulement à Phèdre d'avoir mis souvent sa Morale à la tête de ses Fables, et d'en mettre quelquefois de trop vagues, et qui ne naissent pas assez distinctement de l'Allégorie.“ Vgl. a. a. O. auch pag. 17 ff.

57. 30. Vgl. zu dieser Fabel in Lessings „Anmerkungen über den Phäder“: „Dieses natans ist sehr abgeschmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Wasser nothwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr sein kann, 2. weil der Hund nur seinem Stücke Fleische, welches er fallen ließ, hätte nachschwimmen dürfen, um es wieder zu bekommen.

Die griechische Fabel sagt blos: Κυων κρεας ἐχουσα ποταμον διεβαινε, d. i. er ging über den Fluß. Wer heißt es aber die Übersetzer durch *nando* fluvium trajiciebat geben? Aphthonius, der diese Fabel gleichfalls erzählt, sagt: Κρεας ἁρπασας τις κυων παρ᾽ αὐτην διηει την ὀχθην του ποταμου, d. i., er ging an (neben) dem Ufer des Flusses. Christ, dessen Kritik sich über die Worte nicht erstreckte, hat diesen fehlerhaften Umstand beibehalten:

Viator amnem fors natatu transiens
Ferebat exta rapta dentibus canis.

Fontaine aber hat ihn verbessert. Er läßt den Hund vom Ufer herabspringen und noch dazu den Fluß auf einmal ungestüm werden, daſs er nur mit Mühe und Noth wieder an das Land kommen konnte. Aber wie schleppend und nichtssagend ist er sonst!

Chacun se trompe ici bas.
On voit courir après l'ombre
Tant de fous qu'on n'en sait pas
La plupart du tems le nombre.

Warum la plupart du tems? Man weiß die Anzahl dieser Narren niemals.“

58. 1. Lessings Bemerkungen an dieser Stelle sind großentheils wörtlich wiederholt in den Notizen „Über den Phäder,“ wo Lessing sagt: „Die Kuh, die Ziege,

das Schaf, der Löwe — welch eine Gesellschaft! Und wie war es möglich, dafs sich diese Viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? und noch gar zur Jagd!

Im Griechischen ist diese Fabel vortrefflich, und zwar zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (ὄναγρος). Die Theilung ist besonders sinnreich. Nachdem sie nämlich einige Thiere gefangen, so macht der Löwe drei Theile. „Das erste Theil," sagt er, „gehört dem Könige der Thiere, und der bin ich. Das zweite ist meine nach der Billigkeit der Theilung; denn von dem, was übrig bleibt, nachdem der König sein Theil bekommen, mufs ich ebenso viel haben als Du. Und das dritte Theil — — das soll Dir übel bekommen, wenn Du Dich nicht gleich mit der Flucht davon machst."

58. 20. Vgl. dazu Lessings Fabel: Die Esel.

58. 26. In den Anmerkungen zum Phäder sagt Lessing fast mit denselben Worten: „Die Art, wie der Löwe und der Esel miteinander jagen, ist nicht wohl zu begreifen. Der Löwe verbirgt den Esel in das Gebüsche und Gestrüppe; da läßt er ihn schreien, und die Thiere, die sich durch ihre gewöhnlichen Schlupflöcher retten wollen, fallen dem Löwen in die Klauen. Entweder die Thiere wußten nur einen Ausgang, oder der Löwe konnte überall sein, oder er fing nur sehr wenige.

Wie vortrefflich fallen alle diese Schwierigkeiten im Griechischen weg! Sie kommen beide zusammen vor eine Höhle, in welcher sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe lauert an dem Eingange und schickt den Esel hinein, der die wilden Ziegen mit seiner fürchterlichen Stimme herausscheucht und sie dem Löwen in die Klauen treibt." Vgl. auch Lessings 8. Fabel des II. Buches.

59. 10. Die Anmerkungen, welche von Lessing zu den ersten neunzehn Fabeln des Phädrus aufgezeichnet wurden und die den Beweis liefern, dafs er wirklich vorhatte, seinen Plan auszuführen, wurden von Lessings Bruder zuerst im zweiten Theil der „vermischten Schriften" Seite 230—248 aus den Breslauer Papieren mitgetheilt. (Man findet sie im 11. Theile der Hempel'schen Ausgabe abgedruckt.)

V. Abhandlung.

60. 15. Das principium reductionis erklärt Wolff a. a. O. folgendermaßen: „Fabulæ inveniuntur ope principii reductionis. Et enim fabula invenitur, si casus quidam verus veritatis cuiusdam universalis reducitur ad alium fictum, qui notionem istius veritatis cum eo communem habet. §. 309.*) Enim vero principium reductionis est artificium, quo obiectum aliquod, de quo quid quaeritur, reducitur ad aliud notionem quandam communem habens, ut ea, quæ de hoc nobis innotuere, vi notionis communis ad illud quoque applicari possint. Patet itaque fabulas ope principii reductionis inveniri."

61. 13. L. M. v. K. Ein halbes Hundert neuer Fabeln. Seite 3b der Kritischen Vorrede.

61. 23 f. Der Recensent der Lessingschen Fabeln in der Bibliothek d. sch. W. (VII., 1, 55) bemerkt, dafs schon Melanchthons gelehrter Schüler, Joachim Camerarius,

---

*) Dort heißt es: „Fabulam inventurus sumere debet veritatem, quam alteri persuadere vult, eam deinde applicare ad casum quendam verum, et dispicere num ex iis, quae in vulgus cognita sunt, effingere possit alium, qui similitudinem cum vero quoad ea, quae docere vult, habet. Quoniam habere debent veritatem, quam alteri persuadere vult, ut ad casum quendam verum applicet, ac deinde despiciat opus est, num ex iis, quæ in vulgus nota sunt casum alium effingere possit ipsi similem quoad ea, quæ docere intendit."

bei seinen Zöglingen einen ähnlichen Gebrauch von der Fabel gemacht habe. Der betreffende Brief des Camerarius an seinen Freund Roting vom Jahre 1539 ist den meisten Ausgaben seiner Fabellae Aesopicae angehängt. Herder weist (Über Bild, Dichtung und Fabel S. 119, 15 ff.) auf einen anderen Nutzen der Fabel hin, vgl. dazu auch Haym Herder II. 322.

61. 25. fängt sich an. Zur Constructionen notiert Adelung I. 290 Nachstehendes: „Wohl aber ist es erlaubt, das Neutrum anfangen reciproce auszudrucken, wenn der Zusammenhang den Infinitiv nicht verstattet. Das Spiel hat sich erst angefangen. Hier fängt sich das erste Capitel an. Meine Rede soll sich davon oder damit anfangen. Wie fieng sich der Streit an? Hier fangen sich die Grenzen an. Das Gebirge fängt sich bei dem Meere an.

61. Anmerkung. Dieser Literaturbrief ist der 11. (Hempel Bd. IX. S. 60.) Lessing bespricht darin Wielands „Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute“. Er wehrt sich gegen Wielands Ausspruch, „dass man in der untersten Classe von jeder Wissenschaft eine historische Kenntnis geben solle.“ Lessing bezieht sich dagegen auf eine Ansicht seines Freundes Moses Mendelssohn, auf welchen auch die Beziehung Seite 57 Zeile 38 geht und sagt fast mit denselben Worten wie in der Abhandlung über die Fabel: „Er sollte mit der Geschichte der Natur den Anfang machen und diese allen Vorlesungen in der ersten Classe zugrunde legen. Sie enthält den Samen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen.“ Zu dem Gedanken vgl. Lessings 127. Literaturbrief.

Bemerkte Druckfehler.

Seite VII, Anm. 1 lies étrangers für etrangers.
Seite XX, Anm. 2, Zeile 4 v. u. lies Krit. D. für Ver. D.
Seite XXII, Z. 2 v. u. lies poetischen für poetischer.
Seite XXII, Z. 1 v. u. lies der Erzählung für den Erzählung.
Seite XXIV, Anm. 2, ist nach erbauliche der Beistrich zu tilgen.
Seite XXV, Anm. 2 lies Youngs für Joungs.
Seite LI, Z. 16 v. o. ist nach fähig sein statt . ein ? zu setzen.
Seite 20, Anm.*) lese man Fab. 10 für Fab. 11.
Seite 46, Zeile 15 lese man Wolffen für Wolfen.
Seite 46, Zeile 30 lese man andere für anderer.
Seite 46, Anm.***) lese man Fab. 17 für Fab. 15 und Fab. 26 für Fab. 25.
Seite 65, Zeile 17 lese man Diphthongen für Diphtongen.
Seite 66, Zeile 29 lese man ἐντυχοῦσιν für ἐντυ χοῦσιν.
Seite 72, Anm.*) lese man Jud. für Jnd.
Seite 142, Zeile 21 v. o. ist vor weit das „ zu tilgen.
Seite 155, Zeile 27 v. o. lies zwischen der alten und neuen Äsopischen.
Seite 157, Zeile 2 v. o. lies die Lehre der Fabel.

Inhalt.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Lessing, Gotthold Ephraim,

Abhandlungen über die Fabel mit Einleitung Anmerkungen und Textbeilagen nebst Herders Aufsätzen über die Fabel

Wien 1890